Authentische Selbstentwicklung als Funktion von emotionaler Regulation und Kindheitsstress

Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
des Fachbereichs Humanwissenschaften
Institut für Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung
der Universität Osnabrück

vorgelegt von

Kerstin Liesenfeld

aus
Frankfurt am Main

Osnabrück 2014

DANKSAGUNG

Der vielfältig liebevollen und professionellen Unterstützung meines gesamten Umfeldes verdanke ich den Beginn, die Durchführung und die Fertigstellung dieser Arbeit!

Mein besonders großer Dank gilt in erster Linie meinem Doktorvater Prof. Dr. Julius Kuhl, der mir die Möglichkeit gegeben hat, eines meiner tiefsten Herzensanliegen – nämlich den Menschen in seiner Gesamtheit mit seiner Biografie und in seiner persönlichen Entwicklung zu betrachten und damit seinem Wesenskern näher zu kommen – zu meinem Forschungsgegenstand zu machen. Sehr dankbar bin ich auch dafür, dass ich durch ihn meine Forschung auf Basis einer ganzheitlich orientierten Persönlichkeitstheorie wie seiner PSI-Theorie abbilden konnte und in all unseren Gesprächen eine so weise, fachlich besonders experte und persönlich sehr wertvolle Unterstützung erfahren durfte.

Für die Beratung in statistischen Fragestellungen geht ein besonderer Dank an Frau Dr. Olga Mitina, die mich mit ihrer großen Leidenschaft für mathematische Sachverhalte in deren Verbindung zur Psychologie tief beeindruckt hat. Völlig absichtslos hat sie damit in mir eine eigene Flamme für meine Analysearbeit entfacht, die ich mit großer Wertschätzung angenommen habe.

Einen aufrichtigen Dank richte ich an meinen Mentor, Prof. Dr. Kurt W. Fischer, der mich im Rahmen meines Pre-Doctoral Fellowships an der Harvard University betreut und stets mit wertvollen kritischen Fragen, Reflexionen und einem besonderen Fundus an Literatur versorgt hat. Ich bin dankbar für die Einladung zur Teilnahme an seinem interdisziplinären Mind Brain Education Program und an seinem Kurs Foundations of Developmental Pedagogy, Assessment and Research, die mich beide inhaltlich wie persönlich sehr bereichert haben.

All meinen Probanden gebührt ebenfalls ein ganz besonderer Dank!
Die Offenheit und Bereitschaft, sich einer so intensiven Studie zu unterziehen und das große Vertrauen, sich damit in einen eigenen Wachstumsprozess zu begeben, hat mich tief berührt. Jedes geführte biografische Interview bedeutete für mich eine Einladung in die Erlebenswelt meines Gegenübers und damit in deren Spiegel mein eigenes Erleben wachsen und bereichern zu lassen. Von Herzen bedanke ich mich für 87 vielschichtige und wundervolle Geschenke!

Sehr dankbar bin ich auch für die unermüdliche administrative Unterstützung meiner Forschungsstudie sowie dem Befüllen meiner Datentabellen mit nicht enden wollenden Zahlenkolonnen durch Frau Maria Odinga. Meinem Lektorat, Herrn Michael Stephan bin ich für die ausgeprägte Funktionstüchtigkeit seines Objekterkennungssystems und seiner Liebe zum Detail dankbar. Ganz besonders danke ich Herrn Carlo Krüger für seine wertvolle und diligente Arbeit beim Formatieren dieses Dokuments. Er hat nicht geruht, bis er sicher sein konnte, dass das Dokument sowohl den formalen als auch meinen persönlichen ästhetischen Ansprüchen genügte.

Schließlich danke ich meinen Eltern Karin und Werner Breiden dafür, dass sie in mir von klein auf eine große Liebe zu Menschen und zu Wachstum gesät haben. Ich danke ihnen für viel Wärme und Liebe, Begeisterung und Leidenschaft, für das Vermitteln vieler wertvoller Kompetenzen, die im Rahmen dieser Dissertation durchaus einem Elch-Test unterzogen wurden. Ihnen und meinen beiden sehr geliebten Brüdern Erhard und Ralf Breiden danke ich für die vielen wertvollen Sonntagsdiskussionen und unerschütterlichen Geschwisterbande, die mich gelehrt haben, mit Komplexität und Widersprüchen nach einiger Übung letztlich furchtlos, neugierig und integrativ umgehen zu können.

Meinem Mann Bodo Liesenfeld und meinen drei Kindern Anna Katharina, Sophie und Linus danke ich für das von Herzen getragene Verständnis für mich, die vielen übernommenen Mami-Dienste und das liebevolle Mitfiebern, Trösten und Ermutigen im Verlauf dieser Dissertation.

Hamburg, im Dezember 2014 Kerstin Liesenfeld

Inhaltsverzeichnis

Einleitung **7**

TEIL I: THEORETISCHER RAHMEN

1 Forschungshintergrund **10**

1.1. Persönlichkeitspsychologische Grundlagen zur Selbstentwicklung **10**
1.1.1 Zur Theorie-Geschichte des Selbst 10
1.1.2 Authentische Selbstentwicklung 16
1.1.2.1 Die Persönlichkeitstheorie nach Carl Rogers 17
1.1.2.2 Persönlichkeitsentwicklung nach Erik Erikson 19
1.1.2.3 Persönlichkeitsentwicklung nach Heinz Kohut 24
1.1.2.4 Persönlichkeitsentwicklung nach Kurt W. Fischer 26
1.1.2.5 Schlussbetrachtung 30

1.2 Die dynamische Interaktion psychischer Systeme: Die Persönlichkeits-System-Interaktionstheorie (PSI) **32**
1.2.1 Kognitive Makrosysteme 32
1.2.2 Affektive Systeme: Belohnung und Bestrafung 36
1.2.3 Handlungssteuerung und Erfahrungsbildung (Modulationsannahmen) 37
1.2.4 Sieben Ebenen der Persönlichkeit 39

1.3 Emotionale Regulation **46**
1.3.1 Protoemotionen und Emotionen höherer Ordnung 46
1.3.2 Emotionaler Stress und emotionale Regulation 52
1.3.3 Affektkopplung und Affektkonfundierung 53
1.3.4 Emotionale Regulation und mentale Gesundheit 57

1.4 Theoretischer und empirischer Hintergrund der Hypothesen der vorliegenden Untersuchung **60**

TEIL II: EMPIRISCHE ERHEBUNG

2 Hypothesen **63**

3 Methoden **68**

3.1 Forschungsdesign 68
3.1.1 Die Stichprobe: Auswahl und Beschreibung 69
3.1.2 Erhobene Daten 69

3.2 Forschungsplan 71
3.2.1 Prädiktorvariablen 71
3.2.2 Kriteriumsvariablen 72

3.3 Forschungsablauf 73
3.3.1 Erster Forschungsabschnitt 73
3.3.2 Zweiter Forschungsabschnitt 73
3.3.3 Dritter Forschungsabschnitt 74

3.4 Persönlichkeitsorientiertes Forschungsinstrumentarium 75
3.4.1 BEF-Fragebogen zur Befindlichkeit 75
3.4.2 PSSI/SEKS-Fragebogen für kognitive und affektive Stile 76
3.4.3 SSI-K Selbststeuerungsinventar 82
3.4.4 HAKEMP90-Fragebogen zur Handlungs- und Lageorientierung 85
3.4.5 MUT-Motivumsetzungstest 86
3.4.6 OMT-Operanter Multi-Motiv-Test 91

3.5 Gesundheitsorientiertes Forschungsinstrumentarium 96
3.5.1 BESS-Fragebogen zu Wohlbefinden und Beschwerden 96
3.5.2 SCL-32-K-Symptom Checklist 97

3.6 Entwicklungsbedingungsbezogenes Instrumentarium 99
3.6.1 BIO-SE-Fragebogen zu Biografieanalyse Selbstentwicklung 99
3.6.2 AKF-Affektkonfundierungsbogen 106

3.7 Auswertung der Daten 108

4 Analyse und Befunde 110

4.1 Voranalyse: Direkte Korrelationen 110
4.1.1 Direkte Korrelationen für Söhne und die Mutter-Beziehung 110
4.1.2 Direkte Korrelationen für Söhne und die Vater-Beziehung 113
4.1.3 Direkte Korrelationen für Töchter und die Mutter-Beziehung 116
4.1.4 Direkte Korrelationen für Töchter und die Vater-Beziehung 119

4.2 Erster Befundteil: Mediationsbefunde 124
4.2.1 Emotionale Verlustangst und Selbstregulation 126
4.2.2 Affektkonfundierung und Selbstregulation 128
4.2.3 Hilfreiche Unterstützungserfahrung und Selbstregulation 152

4.3 Diskussion der Befunde: Befundteil 1 – Mediationsanalysen 154
4.3.1 Emotionale Verlustangst und Selbstregulation 154
4.3.2 Affektkonfundierung und Selbstregulation 156
4.3.3 Hilfreiche Unterstützungserfahrung und Selbstregulation 161

4.4 Zweiter Befundteil: Moderationsbefunde 162
4.4.1 Materielle Verlustangst und Elternpräsenz 164
4.4.2 Emotionale Verlustangst und Elternpräsenz 180
4.4.3 Umzüge und Elternpräsenz 193
4.4.4 Kindheitsstress und Elternpräsenz 205
4.4.5 Hilfreiche Unterstützungserfahrungen und Elternpräsenz 217

4.5 Diskussion der Befunde: Befundteil 2 – Moderatoranalysen 230
4.5.1 Materielle Verlustangst und Elternpräsenz 231
4.5.2 Emotionale Verlustangst und Elternpräsenz 240
4.5.3 Umzüge und Elternpräsenz 245
4.5.4 Kindheitsstress und Elternpräsenz 248
4.5.5 Hilfreiche Unterstützungserfahrung und Elternpräsenz 251

4.6 Zusammenfassende Abschlussdiskussion 257

5 Zusammenfassung 260

6 Ausblick 268

TEIL III: VERZEICHNISSE

7 Literaturverzeichnis 270

8 Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen 297

9 Verzeichnis der Anlagen 311

TEIL IV: ANLAGEN

10 Anlagen zu Kapitel 3: Methoden 312

11 Anlagen zu Kapitel 4: Befunde 355

Einleitung

Gesellschaftlich gewinnt das Thema einer mental-emotional und körperlich gesunden Entwicklung von Kindern und späteren Erwachsenen zunehmend an Bedeutung. Die Anzahl von Kindern und auch deren Familien, die mit Krankheitsbildern wie Burn-out, psychischen Störungen, emotionaler Überforderung und Verhaltensauffälligkeiten diagnostiziert werden, steigt ständig. Der Index für Arbeitsunfähigkeitstage aufgrund psychischer Erkrankungen zeigt, dass in den Jahren 1994 – 2011 ein Anstieg an psychischen Erkrankungen von 88% registriert wurde. Allein die Zahl stationär behandelter Kinder in Psychiatrie und Psychotherapie in Deutschland ist von 29.949 Fällen im Jahre 2000 auf 43.498 Fälle im Jahre 2010 angestiegen (Quelle: gbe-bund, Statista, 2014). Unsere moderne Informationsgesellschaft mit rapider technologischer Entwicklung und täglich steigender Informationsflut stellt für Kinder wie auch Erwachsene eine große Herausforderung an entsprechend notwendige selbstregulative Kompetenzen zum Erhalt des persönlichen Wohlergehens und einer körperlich-geistig gesunden Entwicklung dar.

Die Entwicklungsaufgaben für Kinder und Heranwachsende sind mannigfaltig und betreffen sowohl die eigene persönliche als auch die soziale und gesellschaftliche Entwicklung, die in einer interaktiven Dynamik zur Bildung einer eigenen Identität führt. Bei dieser Identitätsbildung geht es insbesondere um das Bestreben, das eigene Selbst zu erkennen und persönlich stimmig, also authentisch, zu formen. Wie in dieser Arbeit noch näher zu erläutern sein wird, wird jedoch der Selbstzugang und damit auch die Selbstentwicklung jenseits einer kritischen Stressintensität beeinträchtigt. Angesichts der vielfach dokumentierten zunehmenden Stressfaktoren in der Gesellschaft erfordert die Identitätsbildung und authentische Selbstentwicklung ein hohes Maß an emotionalen Regulationskompetenzen, die es ermöglichen, Erleben nicht zu fragmentieren, also abzuspalten und damit aus der eigenen Identitätsentwicklung auszuschließen, sondern zu integrieren und damit authentisch wachsen zu können.

Es stellt sich damit die Frage, auf welche Weise unter aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen authentische Selbstentwicklung erreichbar oder förderbar ist, was es bedarf, um stressvolle Lebenserfahrungen in Wachstumsgelegenheiten umzuwandeln. Eine Vielzahl von Untersuchungen hat bestätigt, dass Stress immer dann besonders negative Auswirkungen auf die Persönlichkeit und die Gesundheit eines Menschen haben kann, sofern nicht kompensatorische emotionale Regulationskompetenzen vorliegen (Brooks & Goldstein, 2003; Strayhorn 2002).

Diese Arbeit soll das Spektrum zur Beantwortung der Frage nach Resilienz und Gesundheit erweitern um eine multi-facettäre Betrachtung des Zusammenhangs zwischen biografischem Stresserleben, emotionaler Regulationsfähigkeit und Selbstentwicklung. Die dabei elementar wichtige Rolle der Mutter als primäre Bezugsperson

zum frühen Erlernen emotionaler Regulationskompetenzen ist breit beforscht (siehe Bowlby, 1951; Ainthworth, 1978). Weniger Beachtung in der Forschung fanden bisher die Väter (Lamb, 1997).

In dieser Arbeit geht es im Rahmen einer durch Erwachsene vorgenommenen retrospektiven Selbstbeurteilung entwicklungsrelevanter Bedingungen der eigenen Kindheit darum, die essenzielle Notwendigkeit des Beitrages von Vater und Mutter bezogen auf die gesunde Entwicklung der eigenen Person von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter zu beleuchten. Dabei sollen insbesondere verschiedene Selbstkompetenzen der erwachsenen Probanden untersucht werden, um den jeweils mütterlichen, bzw. väterlichen Beitrag zur Entwicklung der einzelnen Selbstkompetenzen beurteilen zu können. Darüber hinaus wird die Entwicklung einer großen Zahl von Kompetenzen in Abhängigkeit von verschiedenen Stressquellen aus der Kindheit betrachtet.

Ziel dieser Arbeit wird es sein, einen näheren Einblick in einzelne, interaktive, auch geschlechtsspezifisch unterschiedliche Dynamiken zu bekommen, die entscheidend für individuelles Selbstwachstum sind.

Daher widmet sich diese Arbeit unter der übergeordneten Fragestellung nach authentischer Selbstentwicklung den folgenden wesentlichen Themenbereichen:

- Einblick in die Forschung zum Selbst und dessen Entwicklung sowie die Darstellung des theoretischen Rahmens zur Selbstentwicklung
- Elterliche Affekt-Responsivität auf das Kind und Regulation der Gefühle des Kindes
- Betrachtung unterschiedlicher Kindheits-Stressoren und deren Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung
- Empirische Überprüfung von theoretisch angenommenen Auswirkungen diverser Stressoren auf die Persönlichkeitsentwicklung in Abhängigkeit zur Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern

So gibt Teil I der vorliegenden Arbeit einen Einblick in den Stand der Forschung zum Selbst und dessen Entwicklung sowie zu früher Affekt-Responsivität und Regulation der Emotionen des Kindes sowie dem theoretischen Hintergrund zu den entsprechend hypothetisch formulierten Annahmen möglicher Stressauswirkungen auf die Selbstentwicklung. Im Zentrum steht dabei die Darstellung der PSI-Theorie, einer umfassenden und funktionsanalytisch orientierten Persönlichkeitstheorie von Julius Kuhl, die mit ihren spezifischen Implikationen und modelltheoretischen Annahmen die theoretische Basis der empirischen Untersuchung bildet.

Teil II der Arbeit stellt die empirische Untersuchung dar: Dabei fußen die genannten Hypothesen auf dem in Teil I dargestellten theoretischen Hintergrund. Es werden alle für die Untersuchung verwendeten Instrumentarien, Fragebögen und einzelnen Stadien der Untersuchung aufgeführt und erklärt.

Der zentrale Teil der Arbeit umfasst die Darstellung und Erläuterung der empirischen Untersuchung der vier unterschiedlichen betrachteten Stressquellen, hilfreichem elterlichen Unterstützungsverhalten (in der retrospektiven Beurteilung des Probanden) sowie der Fragestellung nach einer entsprechenden Rolle von Mutter und Vater im Rahmen diverser Kompetenzen zur Selbstentwicklung.

Ziel des anschließenden ersten Diskussionsteils ist es, die Relevanz von emotionalen selbstregulatorischen Kompetenzen für spezifische Kompetenzen, insbesondere zum Selbstwachstum zu beleuchten. Im zweiten Diskussionsteil geht es um eine zusätzliche Betrachtung des mütterlichen, respektive väterlichen Einflusses auf die Stressbewältigung und das Selbstwachstum. Hier liegt ein besonderes Augenmerk auf der geschlechtsspezifischen Betrachtung der Auswirkungen verschiedener Verhaltensstile von Müttern und Vätern auf Aspekte des Selbstwachstums von Jungen im Vergleich zu Mädchen.

1
Forschungshintergrund

1.1
Persönlichkeitspsychologische Grundlagen zur Selbstentwicklung

Die Frage nach der Existenz und der Bedeutung eines *Selbst* wurde aus ganz verschiedenen Perspektiven der Psychoanalyse, der Religion und der Biologie sehr unterschiedlich beleuchtet. Es gibt inzwischen mehr als 60 unterschiedliche Termini, die auf das Selbst oder das Ego Bezug nehmen, sodass das Selbst mit unterschiedlichsten Bedeutungsinhalten verbunden wird (Leary & Tangney, 2003).
Joseph Ledoux weist auf die Gefahr hin, bezüglich des Selbst von etwas zu sprechen, was es eigentlich gar nicht gibt (Ledoux, 2002), insbesondere weil alle Prozesse in und um uns sich täglich in einer interaktiven Dynamik mit unserer Umgebung verändern. Somit sind unsere Einstellungen von heute nicht mehr die von morgen, und selbst unsere Motive und Werte können sich durch persönliches Wachstum oder Umfeldveränderungen anpassen und neu formieren.
Eben diese Dynamik einer stetigen Form- und Entwicklungsfähigkeit als eine der wesentlichen Charakteristiken des Selbstsystems soll als Grundannahme für die vorliegende Arbeit dienen.

1.1.1
Zur Theorie-Geschichte des Selbst

Historisch betrachtet repräsentiert das Selbst kein statisches Konstrukt. Zur Zeit der Romantik im 18. und 19. Jahrhundert wird unter dem Selbst ein innerpsychologisches Phänomen mit schwer beobachtbaren Eigenschaften wie Moral, Werten, Kreativität, Eingebungen, Leidenschaft, Spiritualität und Seele assoziiert (vgl. hierzu auch Baumeister, 1987; Gergen, 1981; Harter, 1997). In der Moderne müssen diese Aspekte des Selbst aufgrund der fortschrittlichen Entwicklungen in Wissenschaft und Technologie neuen Aspekten der Vernunft, Kausalbeziehungen und Beweisbarkeit weichen.
So findet eine neue Betrachtung des Selbst statt, die nach Norman eine *materielle Realität* darstellt (Norman, 2006), die es dem modernen Menschen ermöglicht, aus-

gereiften, intelligenten und bewussten Einfluss auf Verhalten zu legen, was zeit- und situationsabhängig konsistent, prinzipientreu, authentisch und beobachtbar ist (Vitz, 2006). Als kritische Reaktion auf objektive Realitätstheorien und die wissenschaftliche Unantastbarkeit in der Moderne, zeichnet sich die Postmoderne insbesondere durch ihren Angriff auf den Universalitäts- und Rationalismusanspruch aus, der mit einem radikalen Relativismus, Pluralismus und Kontextualismus aufwartet (vgl. Hoffmann et al., 2009). Die Parallele auf der akademisch-psychologischen Seite findet sich in einer Hinwendung zu größerer Offenheit für ganzheitliche Aspekte der Psyche und des Selbst, die beispielsweise durch Introspektion entdeckt werden dürfen. Dabei geht es im Rahmen des Selbstkonstrukts um Anteile wie Selbstbewusstsein, die Stärke des Egos, unbewusste Vermeidung, Narzissmus und weitere Aspekte (Harter, 2012).
William James prägt diese Zeit stark und ist einer der ersten, der zwischen einem Ich-Selbst und dem Selbst unterscheidet ("I-Self and Me-Self"), wobei er das Ich-Selbst ("I-Self") als den Akteur oder Wissenden und das Selbst ("Me-Self") als das Objekt allen persönlichen Wissens definiert. Nach James existieren eine Vielzahl von "Me-Selfs", die unterschiedliche soziale Rollen ausführen und aufgrund der daraus entstehenden inneren Widersprüchlichkeiten zu Selbst-Konflikten führen (James, 1890).
Das Konzept von Alfred Adler stellt ein Ich-Konzept dar, welches insbesondere die Überwindung kränkender Kindheitserfahrungen und das Überwinden von Minderwertigkeitsgefühlen im Fokus hat. Dieser Ansatz enthält starke Anteile von selbstkonfrontativer Bewältigung durch *Aushalten* eines negativen Affektzustands solange, bis er sich *von selbst* durch die Konfrontation reguliert (Adler, 1922), also Eigenschaften, die wir auch heute mit einem komplex vernetzten integrationsstarken Selbstsystem assoziieren (vgl. Kuhl, 2010).
Hartmann unterscheidet zwei verschiedene *Ich-Modi*, nämlich einerseits einen konflikthaften Modus und andererseits einen konfliktfreien Modus. Dabei dient der konflikthafte Modus insbesondere der Bedürfnisbefriedigung und der konfliktfreie Modus dem Denken und Planen (Hartmann, 1939/1958). Nach Kuhl kann der konflikthafte Modus als ein erster Schritt in Richtung des heutigen Selbst-Begriffes angesehen werden, da das Selbst aufgrund seiner komplexen Integrationsleistung die Bedürfnisbefriedigung auf hoch adaptive Weise regeln kann, ohne dabei – wie bei Freuds Primärprozessen – Konflikte zu übersehen (Kuhl, 2010).
Mit dem radikalen Behaviorismus werden introspektive, subjektive Ansätze wie der von William James allerdings zunächst von vielen Theorien ausgeschlossen und ersetzt durch klassisches Selbstkonzeptdenken, in dem nur das Beobachtbare von Relevanz ist. Selbstkonstrukte haben im Behaviorismus keinen Stellenwert, da sie als unspezifisch, vage und verallgemeinernd angesehen werden.
Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verändert sich die Einstellung zu der einseitigen Fokussierung auf Beobachtbares, und so wird seit den 1970er Jahren bis heute über das Selbst ("Me-Self") im Rahmen von Selbstkonzept, Selbstkonstrukt, Selbstbewusstsein und Selbstentwicklung geforscht (siehe auch Montemayor & Eisen, 1977; Wylie, 1979, 1989).
Der inzwischen weitreichend bekannte psychoanalytische Ansatz von Freud, der sich schon früh die Frage nach der Persönlichkeit gestellt hat, unterteilt diese in ein

Dreigestirn aus Es, Ich und Überich, welche über verschiedene thematische Entwicklungsphasen (wie beispielsweise orale, anale, ödipale etc.) ausgebildet werden. Das *Es* beherbergt seiner Ansicht nach alle mehr intuitiven, basisfunktionalen und triebhaften Aspekte, wohingegen das *Ich* die eher willentlichen und absichtsvollen Aspekte der bewussten Steuerung meint. Das *Überich* steht für die individuellen Normen, Konventionen, innere Moral, die Instanz, die letztlich die Leitzentrale für unsere Triebe und Ich-Kraft bildet (Freud, 1975). Je nach Ausreifung und Interaktivität der einzelnen Persönlichkeitsanteile formiert sich nach Freud die Persönlichkeit in gesunder oder eben entsprechend ungesunder Weise. So bedeuten nach Freud einzelne vorübergehende oder auch dauerhafte psychische Krankheitsbilder wie beispielsweise melancholische Episoden, eine Überaktivität des Überichs, welches still, im Sinne von unbewusst und doch extrem bestimmt das Ich in ungesunder Weise behandelt, es missbraucht und bestraft (Freud, 1975). Dabei stellt das Ich den eher bewussten Anteil der Persönlichkeit dar und das Es und Überich eher die unbewussten Anteile. Allerdings hat Freud in seiner Schrift „Das Ich und das Es“ (1912) eingeräumt, dass es auch unbewusste Anteile des Ich geben müsse, da Phänomene wie Widerstand, Körperwahrnehmung und kreative Problemlösung im Schlaf weder dem Es noch dem Über-Ich zugerechnet werden könnten, aber doch auch keine bewussten Ursprünge hätten. Dass es sich bei diesen Phänomenen gerade um eine Form des Unbewussten handeln könnte, die durch keine der drei psychischen Instanzen beschrieben werden kann, hatte Freud nicht erwogen: Offensichtlich hatte er diese Funktionen für so rational gehalten, dass er sie nur dem Ich zuschreiben konnte, woraus er folgerte, dass das Ich auch unbewusste Anteile haben sollte.

Carl Gustav Jung (1875 –1961) hatte in seiner Theorie der *psychischen Funktionen* eine vierte Funktion postuliert, die er als eine intelligente Form des Unbewussten beschrieb, die stark mit Gefühlen verwoben war, und die er deshalb auch mit dem Begriff Fühlen bezeichnete. Da in der Jung‘schen Theorie psychische Funktionen (mehr als Freuds *Strukturen*) thematisiert wurden, wird Jungs Theorie etwas ausführlicher beschrieben, zumal sie auf die dieser Arbeit zugrunde liegenden PSI-Theorie (Kapitel 1.2) hinleitet: Jungs Theorie unterscheidet ähnlich wie die von Freud zwischen einem bewussten Ich-Konstrukt und einem Unbewussten. Dieses Unbewusste umfasst allerdings im Unterschied zu Freuds Es nicht verdrängte Triebregungen, sondern eher archetypische angeborene und auch kulturell erworbene Urbilder, wie beispielsweise Mutter und Vater, Sinn und Wandlung, Gott und Wiedergeburt. Da diese Urbilder vielen (oder allen) Kulturen gemeinsam seien, sprach Jung vom „kollektiven Unbewussten“. Neben dem kollektiven Unbewussten differenziert Jung noch das sogenannte „persönliche Unbewusste“, was nach seiner Theorie zwischen dem bewussten Ich und dem kollektiven Unbewussten liegt und all das beherbergt, was nicht in das höhere autobiografisch integrierte Selbst eingespeist ist, sondern verdrängt oder abgespalten, weil es nicht annehmbar erscheint. Das Verdrängte oder eher *Dunkle* nimmt in der Jung‘schen Theorie den Begriff Schatten ein, womit insbesondere auch moralisch nicht akzeptable Aspekte der Persönlichkeit gemeint sind. Für das Antagonistische, also den Gegenpol des Schattens, verwendet Jung den Begriff der Person als den Teil

der Persönlichkeit, der eine soziale Rolle im Außen spielt und beschreibt damit das, was den Menschen von seinem Inneren entfernen kann. In der gesamten Theorie von Jung liegt ein wesentlicher Fokus auf dem Wechselspiel von Gegensätzen, die entweder intrapersonell, also innerhalb einer Persönlichkeit oder auch interpersonell, also in der Interaktion mit anderen Persönlichkeiten offensichtlich werden können, in dem sie fehlende Integration eigener Persönlichkeitsfacetten durch Spiegelung in einer anderen Person offenbaren. Diese Gegensätze formuliert Jung auch für die in den jeweiligen Geschlechtern urbildhaft innewohnenden gegengeschlechtlichen Aspekte. So wird nach Jung das Urbild des Weiblichen mit anima bezeichnet, womit wiederum Attribute wie beispielsweise irrationales Denken, emotionale Empfindsamkeit und launisches Verhalten assoziiert sind. Diese Aspekte zählen für Jung zu den *irrationalen Funktionen*, also den eher niederkognitiven Funktionen wie Empfinden und Intuieren, wohingegen nach Jung die Funktionsbereiche von Denken und höherem kognitiven Fühlen zu den *rationalen Funktionen* zählen (vgl. Jung, 1921/1946). Das Urbild des Männlichen assoziiert Jung mit animus, so beispielsweise mit logischem Denken, Stärke und einem Mangel an sozialer Sensibilität. Diese Unterscheidung von *Intuieren* und *Fühlen* macht deutlich, dass Jung sich merklich von der Affektpsychologie der Antike abhebt, in der Affekttypen anhand dominanter Primäraffekte (und eben nicht höherer kognitiver Fühlfunktionen) in Melancholiker, Sanguiniker, Choleriker oder Phlegmatiker differenziert wurden. Jung sieht in seiner Theorie die *rationalen Funktionen*, also die höher entwickelten Systeme bereits als unterschiedliche Formen der Informationsverarbeitung, so wie sie viel später auch in den großen kognitionspsychologischen Theorien verstanden werden. Jung erklärt im Gegensatz zu Freud Verhalten und psychische Störungen aufgrund unterschiedlicher Dominanzen in den vier Funktionsbereichen, wobei die Interaktion der Funktionsbereiche bei Jung nicht ausgearbeitet ist und so konsequenterweise auch nicht für die Erklärung von unterschiedlichen Persönlichkeitskonstellationen, bzw. Verhaltensweisen herangezogen wird (vgl. Kuhl, 2010).

Die von George Kelly 1955 entwickelte Persönlichkeitstheorie beschreibt die Persönlichkeit eines Menschen durch die kognitiven Konstrukte (*Begriffe*), mit denen er seine soziale Umwelt beschreibt. Über die mehr auf kognitiv-emotionale Funktionen als auf spezifische kognitive Inhalte fokussierende Persönlichkeitstheorie Jungs hinausgehend, ermittelt das Rollen-Repertoire-Gitter von Kelly die für eine Person typischen inhaltlichen Konstrukte anhand von Gegensatzpaaren (z. B. wenn Menschen aus dem persönlichen Umfeld auf der Dimension *großzügig vs. kleinlich* unterschieden werden). Nach Kellys Theorie ist meist ein Pol einer Konstruktdimension explizit verfügbar, während der Gegenpol oft eher unbewusst repräsentiert ist. Je mehr Konstrukte eine Person im Rollenrepertoire-Test generiert, um verschiedene Personen, die in ihrem Leben eine *Rolle* gespielt haben herum, desto höher stuft Kelly die Komplexität ihres Erkenntnissystems ein bzw. – wenn es sich um Konstrukte handelt, die sich auf Beschreibungsmerkmale des Selbst beziehen – die Komplexität des Selbstsystems ein (Selbstkomplexität). Dabei spielen insbesondere die Definition eines Konstrukts und auch dessen Extension, also dessen Ausweitung über einen normalen Sprachgebrauch und inhaltliches Verständnis hinaus, eine wesentliche Rolle für das Erfassen von

Selbstkomplexität. Die Konstrukt-Definition kann der logischen Denkfunktion zugeordnet werden, wie dem von Jung postulierten Denken oder auch dem von Marcel postulierten reduktiven (d. h. auf das aktuell Wesentliche reduzierende) logische Bewusstsein (Marcel, 1983), das aufgrund neurobiologischer Befunde beides eher linkshemisphärischen Funktionen zugeschrieben wird (Deglin & Kinsbourne, 1996). Dagegen lässt sich die Extension eines Konstrukts (d. h. seine Ausweitung über die bisherigen oder üblichen Grenzen hinaus) eher auf rechtshemisphärische, ganzheitlich parallel arbeitende Verarbeitung zurückführen (vgl. z. B. Beeman et al., 1994; Jung-Beeman, Bowden et al., 2004). Geht man davon aus, dass das implizite Selbst, das eine enorme Zahl persönlicher Erfahrungen in ein ausgedehntes Erfahrungsnetzwerk integriert, schon wegen seiner unermesslichen Ausdehnung (*Extension*) eher dem Extensionspol in Kellys Theorie zuzuordnen ist, dieses Erfahrungsnetzwerk aber gerade aus punktuellen Einzelerfahrungen seine Erweiterungen bezieht (also aus der *Definition* noch nicht integrierter Einzelerfahrungen), so lässt sich aus Kellys Theorie ableiten, dass optimales Selbstwachstum analog zu seiner Konzeption des Wachstums des Erkenntnissystems durch einen balancierten Wechsel von Definition und Extension stattfindet (Kelly, 1955).

Seit Jungs frühen Arbeiten gibt es in der Persönlichkeitstheorie eine zunehmende Zahl von Theorien, die Selbstrepräsentationen als wesentliche Basis der Persönlichkeitsbildung und Selbstentwicklung anerkennen. So sah beispielsweise Allport das Selbst als ein Konstrukt aus allen persönlichen Aspekten, die für eine innere Einheit sorgen (Allport, 1961). Ähnlich betont Epstein in seiner Theorie die interne Konsistenz, die er mit dem Begriff des "unity principle", also dem Prinzip der inneren Einheit beschreibt (Epstein, 1981). Diese innere Einheit und die eigene Integrität werden über entsprechendes Verhalten geschützt (Epstein, 1973, 1981).
Die Selbstentwicklungstheorie von Erik Erikson (1959, 1968) geht von einer stufenartigen, allerdings *epigenetischen* Entwicklung aus, in der die Entwicklung einer Stufe nicht durch eine nächste Stufe ersetzt, sondern wie bei der Bildung von langfristigen Gedächtnisinhalten durch diese ergänzt wird (vgl. Janet; 1898, van der Kolk & van der Hart, 1991). Dabei geht er wie Jung auch von einem lebenslangen Entwicklungsprozess aus (Kapitel 1.1.2). Auch die Theorien von Carl Rogers (1961) und Heinz Kohut (1979) nehmen wie die Theorie von Erikson deutlich stärkeren Bezug auf den Entwicklungsaspekt des Selbst als den Kern späterer Selbstkonstrukte (Kapitel 1.1.2). Die Theorie der dynamisch, interaktiven Entwicklung von Kompetenzen von Fischer (1980) betont ebenfalls insbesondere den entwicklungstheoretischen Aufbau von späteren Selbstrepräsentationen in einem Wechselspiel zwischen eigener Anlage und dem jeweiligen Umfeld (Fischer, 1980; Fischer & Ayoub, 1994) (Kapitel 1.1.2). Allerdings wird in diesen Theorien die Unterscheidung zwischen einem expliziten Selbstkonzept (d. h. den bewusst repräsentierten Begriffen oder Theorien über das eigene Selbst) und seinem Gegenstand (dem impliziten Selbst als ausgedehntes parallel arbeitendes Erfahrungsnetzwerk) nicht so konsequent elaboriert, wie es heute zunehmend gemacht wird (Kapitel 2).
Mit den 1990er Jahren startet auf dem Gebiet der Erwachsenen- und auch Kinderpsychologie geradezu eine Art von kognitiver Revolution (Bruner, 1990), zu der sich

diverse Theorien formieren, die das Selbst als ein kognitives Konstrukt eigener mentaler Repräsentationen begreifen und anerkennen (Allport, 1961; Case, 1985; Epstein, 1973; Fischer, 1980; Greenwald, 1980; Markus, 1977; Sarbin, 1962), wobei auch hier häufig eher das bewusste (begrifflich repräsentierte) Selbstkonzept gemeint ist als das implizite Selbst als ein in seiner ganzen Extension mehr intuitiv erfahrbares System. Mehr und mehr finden Ansätze Gehör, die das subjektive Erleben der Personen als kognitive Selbstrepräsentationen akzeptieren, da es insbesondere im klinischen Bereich große Übereinstimmungen zwischen diesen subjektiven selbstrepräsentativen Erlebenszuständen und den entsprechenden Krankheitsbildern zu geben scheint. Diverse anschließende Modelltheorien veranschaulichen, wie sehr das Selbst in unterschiedlichen Situationen und Beziehungskontexten variieren kann (Ashmore & Ogilvie, 1992; Gergen, 1991; Fischer & Ayoub, 1994; Markus & Cross, 1990). Postmoderne Theorien begreifen diese Skizzierung einer Pluralität des Selbst in variierenden Kontexten eher als einen Angriff auf die Theorie des kohärenten Selbst. Dieser Fokus auf die kontextabhängige Vielfalt möglicher Selbstkonstruktionen mag einerseits auf den postmodernen Zeitgeist zurückzuführen sein, kann andererseits auch oft durch die Reduktion des Selbstkonzepts auf das bewusste Erleben bedingt sein: Aufgrund der reduktiven Funktion des Bewusstseins (Marcel, 1983), die oft auch mit der *Kapazitätsbegrenzung* bewusster Verarbeitung beschrieben wird (Kahnemann, 2011), wird das integrative Potenzial des Selbst allzu leicht unterschätzt, weil dieses gerade nicht durch bewusste Konzeptbildung, sondern eher durch die Charakteristik unbewusster parallelverarbeitender Netzwerke erklärbar wird (vgl. Rumelhart et al., 1986).

Gergen interpretiert eine Entfernung von der Theorie des kohärenten Selbst in der zeitgenössischen Psychologie als eine Abkehr von einem stabilen *Kern-Selbst*, da eine Konstruktion multipler Selbstaspekte schwerlich mit einer verlässlichen, nachvollziehbaren inneren Selbstkonstruktion vereinbar sein kann. Er kreiert den Begriff des “saturated self” (Gergen, 1991), also eines *gesättigten* Selbst, was aufgrund der zunehmenden Informationstechnologie für diverse Kontexte neuer Selbstaspekte vorhalten muss und daher schwerlich innerlich kohärent sein kann. Vielmehr klingen unterschiedlichste Stimmen des Selbst, die nicht unbedingt miteinander harmonieren (Gergen, 1998) und das Selbst verliert somit an Integrität und Authentizität. Cushman bezeichnet diese neue Form des Selbst als ein „leeres Selbst“, was jedwedes Gefühl für Authentizität einbüßt (Cushman, 1995). Er sieht neben dem technologischen Fortschritt auch das Zusammenbrechen von Familienstrukturen, Patchworkfamilien, krankhafte Umfeldstrukturen und zu hohe Mobilität als weitere wesentliche Auslöser für ein fragmentiertes Selbst.

Zeitgenössische Theorien begreifen das multiple Selbst als eine authentische Realität, als eine konsequente Entwicklung durch die Interaktion mit einem sich technologisch wandelnden Umfeld und stetig steigender Komplexität. Martin und Sugarman betonen, dass der natürliche Fluss unvermeidbar ist, jedoch nicht notwendigerweise in einem Chaos für das Selbst münden muss, sondern vielmehr in höherer Anpassungsfähigkeit und Flexibilität bei zeitgleichem Erhalt eines stabilen *Kern-Selbst* (Martin &

Sugarman, 2000). Vitz beschreibt, dass das Individuum von heute die Fähigkeit besitzt, trotz aller Veränderungen ein tiefes Empfinden für innere Kontinuität zu bewahren und die Ereignisse im Lebensverlauf als persönliche Erlebnisse in einer Weise einzusortieren, dass der Wesenskern des Selbst erhalten bleibt und Authentizität möglich ist (Vitz, 2006). Eine ähnliche Auffassung vertritt auch Bechthold, der von einem essenziellen Selbst spricht, welches in Interaktion mit anderen geht und dabei durchaus in der Lage ist, seinen inneren Wesenskern zu bewahren (Bechthold, 2006).

1.1.2 Authentische Selbstentwicklung

Die Theoriebetrachtung in Abschnitt 1.1.1 soll in diesem Abschnitt durch eine Erweiterung des Blickwinkels auf entwicklungsrelevante Aspekte ergänzt werden, die insbesondere berücksichtigen, dass Kinder in ihrer Entwicklung nicht wie Erwachsene fähig sind, hierarchisch organisierte und innerlich konsistente Konstrukte auszubilden. Diese Fähigkeit reift erst in der Spätadoleszenz bis frühem Erwachsenenalter heran.
Mit *authentisch* ist jene Form von Selbstentwicklung gemeint, die nah an das innere (*implizite*) Entwicklungsschema, heranreicht, also der *wahren* Natur der Person am nächsten kommt, die Kuhl mit „Protoselbst“ bezeichnet (vgl. Kuhl, 2010; Damasio, 2002) und Dostojewski (1821–1881) literarisch mit dem Satz „so werden, wie Gott mich gemeint hat“ ausdrückt.
Entwicklung, verstanden als komplexe Veränderung pro Zeiteinheit, ist in keiner anderen Entwicklungsstufe umfangreicher als in der frühen Kindheit. Insbesondere die Tatsache, dass diese Entwicklung wenig linear und homogen verläuft, sondern vielmehr *domänen-spezifisch*, unregelmäßig und individuell (vgl. Fischer, 1980; Kohlberg, 1969; Piaget, 1983), erschwert – sowohl in der Selbstwahrnehmung als auch in der Fremdwahrnehmung – die Konstruktion eines einheitliches Bildes der Selbstentwicklung. Zudem vernachlässigen einige psychologische Entwicklungstheorien, dass Entwicklung innerhalb eines Körpers stattfindet, der wiederum im physikalischen und sozialen Kontext agiert (Johnson, 1987; Noe, 2004), wobei die aktuelle Forschung zunehmend den Zusammenhang und die Interaktion von Person und Kontext als ineinander verwobenes System unterstützt (Clark, 1997; Fischer & Bidell, 2006; Lerner, 2006; Overton, 2006). Das Zusammenwirken und die gegenseitige Beeinflussung unterschiedlicher psychologischer Funktionen innerhalb jeder individuellen Entwicklung erfordern eine Betrachtung integrativer Aspekte äußerlich eigenständiger psychologischer Prozesse (Ayoub & Fischer, 2006; Overton, 2007; Sneed et al., 2007; Witherington, 2007).
Selbstentwicklung ist ein dynamischer psychologischer Prozess, der weder durch Gene allein, noch durch kulturelle Herkunft oder Umfeld-Aspekte allein stattfindet (vgl. Thelen & Smith, 2006; van Geert, 1993), sondern in einem interaktiven Wechselspiel von Genen, Umfeld und Erleben (vgl. Bakermans-Kranenburg & van Ijzendorn, 2011).

So zeigt beispielsweise die Forschung von Gottlieb und Mitarbeitern, dass selbst anatomische Strukturen in unterschiedlichen Spezies nach deren örtlicher Umgebung variieren (Gottlieb et al., 2006; Gottlieb & Lickliter, 2007).

Im Folgenden werden zunächst vier unterschiedliche Selbstentwicklungstheorien betrachtet, die eine neuere Konzeption des Selbst unterstützen, nämlich die Theorien von Carl Rogers (1961), Erik Erikson (1968), Heinz Kohut (1978) und von Kurt Fischer (1980). Die dieser Arbeit zugrunde liegende Persönlichkeits-System-Interaktions-Theorie von Julius Kuhl (2000) wird im Anschluss gesondert in Kapitel 1.2 beschrieben.

1.1.2.1 Die Persönlichkeitstheorie nach Carl Rogers

Carl Rogers entwickelte eine Persönlichkeitstheorie, deren Grundannahme auf einem positiven Persönlichkeitskern des Menschen beruht, der sich wiederum durch die Interaktion mit seinem Umfeld entwickelt und nach Verwirklichung strebt. So vergleicht Rogers die Dynamik von Selbstwerdens-Prozessen mit der Dynamik von körperlichen Wachstumsprozessen, bei denen je nach dem sozialen Umfeld und der aktuellen Situation immer wieder Erneuerungsprozesse stattfinden. Er geht davon aus, dass der Mensch sich in Interaktion mit seiner Umwelt entwickelt, seine Wahrnehmungen ausbildet und einen Erfahrungsschatz sammelt, der seine individuelle Realität wird. Seiner Auffassung nach hat jeder Mensch ein innewohnendes Streben nach Selbstverwirklichung (“actualization”), die wiederum einerseits unter Erhalt und andererseits im Wachstum der sich bildenden Persönlichkeit stattfindet. Selbst-nahes Verhalten versteht Rogers als eine Spiegelung von Bedürfnissen, die das *Wachsen und Werden* in einem jeweiligen Kontext erfüllen, wobei selbstfremdes Verhalten letztlich nicht zur eigentlichen Natur der Persönlichkeit gehört, sondern vielmehr eine Art von *Immunschwäche* gegen Selbstfremdes verdeutlicht. Dabei stellen Emotionen eine Form von Verstärkung für die Bedürfnisbefriedigung dar und somit eine Art Katalysator für die Selbstwerdung bzw. auch eine mögliche Abwehrhaltung. Eigene Werte, die entweder aus der Kern-Persönlichkeit erwachsen oder auch über das Umfeld internalisiert sind, bilden eine wesentliche Basis für die innere Bewertung von Erfahrung und deren Kompatibilität mit dem Selbst. Immer wieder findet ein Abgleich zwischen Eigenem und Fremdem statt, was entweder zu Aufnahme in das Selbst im Sinne des Wachstums, oder eben zum Abstoßen im Sinne des Selbsterhalts führt. Rogers beschreibt dies mit dem Begriff Autonomie. Um die Verwirrung zwischen dem expliziten Selbstkonzept und dem impliziten Selbst zu vermeiden, ist es aus heutiger Sicht allerdings wichtig hervorzuheben, dass dieser Autonomiebegriff nicht eindimensional und ich-zentriert ist, sondern er stellt vielmehr das komplex vernetzte Selbstsystem dar, das in der Lage ist, eine große Fülle an eigenen und fremden Bedürfnissen nebeneinander zu berücksichtigen und die eigene Freiheit dadurch zu erhalten, dass es selbstfremde, inkonsistente Aspekte zu erkennen, vermag und gleichgewichtig mit ihnen umzugehen

vermag, also eine größtmögliche Einheit zwischen eigenem Verhalten und Selbstverwirklichungsaspekten herstellen kann (vgl. Kuhl, 2010).

Nach Rogers findet psychologisch gesunde Anpassung statt, wenn die persönlich relevanten Wahrnehmungen und Empfindungen in Einklang und Beziehung zum eigenen Selbstkonzept gebracht werden können. Ungesunde psychologische Anpassung bedeutet, dass eventuell eigene Wahrnehmungen und Empfindungen nicht ernst genommen werden, unterdrückt oder negiert werden, sodass gerade aus negativen Gefühlen weder Lernen noch Integration stattfinden kann. So wird zunehmend jede selbstfremde Wahrnehmung als eine Gefahr erlebt. Je mehr derartige potenzielle Gefahren wahrgenommen werden, desto rigider entwickelt sich unter Umständen das Selbstkonstrukt, einfach aus seiner *Erhalt-Funktion* heraus. Eine nach Rogers voll funktionstüchtige Persönlichkeit ("fully functioning person") hingegen verfügt über diverse Kompetenzen, die heute den auf neurobiologischen Studien basierenden Funktionsmerkmalen des Selbstsystems zugeschrieben werden (vgl. Kuhl, 2010). Diese Kompetenzen beschreiben beispielsweise die Fähigkeit, eigenen Gefühlen und Empfindungen vertrauen zu können, negative Gefühle zulassen zu dürfen, also auch Schmerz und Leid selbstkonfrontativ zu begegnen, offen für Erfahrungen zu sein, Toleranz und Akzeptanz zu zeigen, Spontaneität und Vertrauen zu leben, ein sinnerfülltes, wertschätzendes Leben zu führen und eine stete Wachstumsbereitschaft zu zeigen, in dem zunehmend stärker Selbsterfahrung bewusst gemacht werden kann und damit durch bewusste Steuerungsprozesse differenziert und integriert werden kann. Wie Rogers es selbst beschreibt: „Eine solche Person erlebt die Gegenwart direkt. Sie ist fähig, ihre Gefühle und Reaktionen im Moment gegenwärtig zu leben und nicht gebunden an Strukturen vergangener Erfahrungen, wenngleich diese eine gegenwärtige Ressource für ihn darstellen, sofern sie in Beziehung zum Erleben der Gegenwart stehen. Diese Person lebt frei, subjektiv, mit einer fundamentalen Konfrontation des aktuellen Momentes des Lebens" ("Such a person experiences in the present, with immediacy. He is able to live in his feelings and reactions of the moment. He is not bound by the structure of his past learning, but this is a present resource for him insofar as they relate to the experience of the moment. He lives freely, subjectively, in an existential confrontation of this moment in life.") (Rogers, 1962). Im Gegensatz dazu bleiben bei Personen, die eigene emotionale Bedrohungen von sich weisen, Erfahrungen abgespalten, und können nicht Teil der komplex vernetzten impliziten Selbstrepräsentationen werden. Damit kann die Bereitschaft, auch andere eher selbstfremde Erlebnisse als ein Ausdruck von Individualität anderer Menschen zuzulassen, zunehmend sinken und damit die Toleranz und Akzeptanz, andere Personen als eigenständige Individuen zu begreifen (Rogers, 1961). So bedeutet für Rogers optimale Persönlichkeitsentwicklung eher ein kontinuierlicher, lebenslanger Prozess anstelle eines statischen Zustandes. Ein Prozess, in dem die voll funktionstüchtige Persönlichkeit in der Lage ist, sich für die Erfahrung im Hier und Jetzt zu öffnen und Neues angstfrei zu entdecken (vgl. Rogers, 1961). Dieses angstfreie Entdecken basiert auf einer Art Urvertrauen in die eigenen Gefühle und Empfindungen einerseits, und in die daraus abgeleiteten Verarbeitungs- und Verhaltensprozesse andererseits (vgl. Rogers, 1961, Seite 185). Ein solches Urvertrauen in die eigene

Wahrnehmungs- und Erlebenswelt führt dazu, dass auf Basis von Eigenverantwortung – freiwillig und damit auch Freiheit spendend – ein deutlich größerer Lebenserfahrungsschatz gebildet werden kann, also das nach KUHL bezeichnete Extensionsgedächtnis mit all seiner Fülle aus impliziten Repräsentationen und Wahlmöglichkeiten stetig wachsen kann (siehe auch PSI-Theorie in Kapitel 1.2). ROGERS Überzeugung ist, dass Individuen mit einer solchen Autonomie über deutlich höhere Kreativität und konstruktive Lösungsmöglichkeiten verfügen, weil sie anstelle von konformem oder verweigerndem, ein flexibles, und ein aus innerer, ehrlicher und offener Haltung (die ROGERS einer kongruenten Persönlichkeit zuspricht – ROGERS, 1961, Seite 188) resultierendes Anpassungsverhalten zeigen können.
Persönliche Entwicklung bedeutet in ROGERS Theorie ein ständiges über sich Hinauswachsen, ein *Stretchen* aus der eigenen Komfortzone, um mehr und mehr die eigenen Potenziale zu entfalten. ROGERS ist überzeugt, dass ein solches Wachstum den Mut zum Selbst-Sein erfordert (ROGERS, 1961).

1.1.2.2 Persönlichkeitsentwicklung nach ERIK ERIKSON

ERIK ERIKSON wird zu den sogenannten FREUD'schen Ich-Psychologen gezählt und berücksichtigt in seiner Theorie wie auch Freud unterschiedliche Stufen der Entwicklung. Allerdings geht er in seiner theoretischen Betrachtung über die Adoleszenz hin bis ins höhere Erwachsenenalter hinaus, sodass seine Theorie insgesamt acht Stufen enthält. ERIKSON legt seinen Schwerpunkt weniger stark auf rein instinktive Triebe oder das Unbewusste, sondern berücksichtigt zusätzlich eine psychosoziale und psychohistorische Komponente. Zudem geht er in seiner Entwicklungsbetrachtung eher von sogenannten epigenetischen Stufen aus, also von einer Stufenfolge, in der die Bewältigung einer Entwicklungsaufgabe und das Lernen auf einer Stufe als Fundament für die nächste Stufe fungieren (vgl. ERIKSON, 1959). Seine Theorie postuliert, dass jede Entwicklungsaufgabe in sich mit Konflikten und Krisen verbunden sein kann und unter Umständen keine vollständige Bewältigung auf einer Stufe erfolgt, sondern vielmehr eine möglichst umfängliche Bewältigung der Entwicklungsaufgabe auf einer Stufe den Eintritt in die nächste Stufe erleichtert.
Bei genauerer Betrachtung der acht Stufen zeigt sich, dass sein Modell über eine reine Ich-Betrachtung hinauszugehen scheint, da die auf den unterschiedlichen Stufen skizzierten Entwicklungsaufgaben weniger allein einem expliziten, sequenziell-analytisch arbeitenden Ego FREUDS zugeschrieben werden können. Viel mehr deuten die skizzierten Identitätsentwicklungskonflikte auf eine erweiterte Persönlichkeitsbetrachtung hin, die zusätzlich auch implizite Selbstaspekte berücksichtigt.

Die folgende Tabelle zeigt die acht Entwicklungsstufen nach Erik Erikson:

Stufe	Innerer Konflikt	Beziehung	Thema	Werte	Fehlanpassung
1. Lj.	Vertrauen/ Misstrauen	Mutter	Bekommen u. Geben	Ur-Vertrauen	Sensor. Störung/ zurückziehen
2–3 Lj.	Autonomie/ Scham u. Zweifel	Mutter u. Vater	Kontrolle u. Loslassen	Willenskraft	Impulsivität/Zwang
3–5 Lj.	Initiative/Schuld	Familie	Zielorientiertes Verhalten	Durchsetzung	Rücksichtslosigkeit/ Hemmung
6–11 Lj.	Fleiß/ Minderwertigkeit	Schule; Umfeld	Wetteifern; Interagieren	Kompetenz	Gewandtheit/Trägheit
12–20 Lj.	Identität/ Rollenkonfusion	Vorbilder; Umfeld	Selbst sein; Rolle spielen	(Selbst-)Treue	Fanatismus/ Abweisung
ab 20 Lj.	Nähe/Isolation	Freunde; Partner	Selbst finden und verlieren	Nähe/Liebe	Selbstaufgabe/ Ausschließen
30–60 Lj.	Generativität/ Stagnation	Kollegen/Umfeld	Prosoziale Interaktion	Weitergeben	Ego-Zentrierung/ Ablehnung
ab 60 Lj.	Integrität/ Verzweiflung	Das Kollektiv	Ehrlicher Rückblick	Weisheit	Arroganz/ Verzweiflung

Die erste Entwicklungsstufe (Vertrauen vs. Misstrauen) bezieht sich auf das erste Lebensjahr und ist nach Erikson entscheidend für den Aufbau von Urvertrauen versus dem Aufbau von Ur-Misstrauen. Erfolgt in der ersten Phase die für das Kind entscheidende Vertrauensbildung durch prompte, angemessene und liebevolle Bedürfnisbeantwortung, die zur Erfahrung von Bindungssicherheit beiträgt (siehe auch Bowlby, 1951; Ainthworth, 1978), kann sich Urvertrauen entwickeln. Werden elementare Bedürfnisse nicht erfüllt, entwickelt ein Kind in dieser Phase bereits unter Umständen das Gefühl, seine Umwelt nicht zu seinem Überleben und seinem Wohl beeinflussen zu können und es bahnen sich damit entsprechende Ur-Ängste oder Ur-Misstrauen, die als tieferliegende Erfahrungen eine hemmende Wirkung in der Selbstentwicklung haben können.

Die zweite Entwicklungsstufe (Autonomie vs. Scham) beschreibt die frühe Kindheit bis zum dritten Lebensjahr und legt das Fundament für entweder Autonomie oder Scham und Zweifel. Aufgrund der zunehmenden Autonomieentwicklung eines Kindes im Alter von 2–3 Jahren, ist es in dieser Entwicklungsstufe entscheidend, wie die direkte Umgebung auf die Autonomieversuche und die Selbstäußerungen des Kindes reagiert. Findet ausreichend Ermutigung statt und wird Autonomie und Explorationsverhalten vonseiten der direkten Bezugspersonen unterstützt, kann sich auf dieser Stufe ein wesentlicher Grundstein für Selbstvertrauen und Selbstwirksamkeit bilden. Werden Autonomieversuche und Explorationsverhalten von der direkten Umgebung dauerhaft negativ mit Ängstlichkeit oder Strenge beantwortet, entwickeln sich Gefühle wie Scham und Zweifel am eigenen Erleben, an der Berechtigung seiner eigenen Wünsche und Gefühle und damit an der eigenen Wirksamkeit und eigenen Bedeutung. Autonomie ist nicht gleichzusetzen mit Durchsetzungswillen (der in der dritten Stufe thema-

tisiert wird), sondern mit dem Gefühl für und dem Bedürfnis nach freiem Selbstsein, das neuerdings auch in der Motivationspsychologie elaboriert worden ist (Kapitel 1.2: Alsleben & Kuhl, 2010; Kuhl, 2010). Scham ist demnach eine das ganze Selbst berührende Emotion, die aus der Angst vor der negativen Bewertung von Selbstäußerungen das *freie Selbstsein* inhibiert.
Es ist nachvollziehbar, dass eine gesunde Erfahrung auf der ersten Stufe eine erfolgreiche Bewältigung der zweiten Stufe erleichtert (vgl. Hazen & Durrett, 1982), da mit größerem Urvertrauen Kinder ungehemmter und angstfreier ihre Umgebung erkunden und neue Erfahrungen sammeln.

Die dritte Entwicklungsstufe (Initiative vs. Schuld) umfasst das Lebensalter von 3–5 Jahren und ist entscheidend für das Ausbilden von Initiative versus Schuld. In dieser Phase geht es um den Durchsetzungswunsch des Kindes, der in dieser Phase insbesondere die Initiative und Durchsetzung bei Widerständen betrifft. In dieser Phase findet eine Art Ablösung von den Eltern statt, die Freud in seiner Theorie mit dem Ödipuskomplex beschreibt. Diese Ablösung betrifft in Eriksons Theorie eine Entwicklung reiferer Kontrolle der Umwelt und das Bahnen von zielorientiertem, eigenständigem Handeln. Es ist eine Stufe, in der sich erste eigene Moralvorstellungen innerhalb des Kindes entwickeln und eine zuvor erworbene Autonomie durch Initiativkraft unterstützt werden kann. Gerade in dieser Stufe sind Hilfreiche Unterstützungserfahrungen durch die Eltern essenziell. Für das Ausbilden von Leistungsthemen kommt es insbesondere auf die väterliche Ermutigung an, die dazu verhilft, auch Unangenehmes und Schwieriges selbstständig bewältigen zu lernen.
In dieser Entwicklungsstufe zeigt sich besonders die Verbindung und gegenseitige Abhängigkeit zur ersten Entwicklungsstufe, sodass ein durch höhere Bindungssicherheit bestehendes Urvertrauen auf dieser Stufe zu höherer Initiative führt (vgl. Lütkenhaus, Grossmann & Grossmann, 1985). Fehlt auf dieser Stufe das Bindungsfundament, respektive die förderliche Unterstützung, entwickeln sich nach Erikson Scham und Schuldgefühle. Scham als Reaktion auf nicht erreichte Leistungsziele oder fehlende Initiative scheint vor dem Hintergrund der Leistungsmotivationsforschung plausibel (vgl. Atkinson & Feather, 1966). Die Entwicklung von Schuldgefühlen hingegen ist ein Aspekt, der in der Theorie von Erikson eine neue Dimension für eine differenziertere Betrachtung zwischen Schuld und Scham eröffnet, insbesondere da Scham als eher übergeordnetes, die gesamte Persönlichkeit betreffendes Gefühl gilt (Leary, 2007) und Schuld eher einzelobjektbezogen eingeordnet wird. Letzteres dürfte im Bereich der Leistungsmotivation eher zutreffen, es sei denn, dass aufgrund einer gestörten Selbstentwicklung (siehe Stufe 2) Misserfolge als Abwertung der ganzen Person aufgefasst werden. Ohne eine solche Entwicklungsstörung auf der Stufe 2 wäre nicht Scham, sondern *Schuld* als direkte emotionale Reaktion zu erwarten, wenn ein konkretes Leistungsziel nicht erreicht wurde (*Misserfolg*). Kuhl unterstützt diese theoretische Differenzierung durch seine funktionsanalytische Betrachtung von nicht verwirklichten Vorsätzen (Initiative) als eine Art *Schuld sich selbst gegenüber*: Man bleibt sich (d. h. seinem Selbst) etwas schuldig (vgl. Kuhl, 2010). Es erscheint denkbar, dass Initiativen, die nicht ausgeführt werden, das eigene Schuldempfinden auch erhöhen und somit

wie Scham auch in negativer Weise selbstwirksam werden, und zwar direkt eine Art Willenslähmung verstärken (z. B. aus Mangel an Selbstmotivierung) und indirekt auch das Selbstwachstum schmälern.

Die vierte Entwicklungsstufe (Fleiß vs. Minderwertigkeit) bezieht sich auf das Grundschulalter zwischen 6 –11 Jahren und beschreibt insbesondere die Fähigkeit, die erworbenen Autonomie- und Selbstkompetenzen in einem veränderten sozialen Umfeld einzubringen. Es geht um die Entwicklung einer neuen Rolle abseits der erlernten Interaktion mit den direkten Bezugspersonen, bei der das eigene Verhalten zusätzlich durch externe Moral- und Leistungsmaßstäbe bewertet wird. In diesem Alter dominiert das reale Lernen mit einer deutlich größeren Nähe zur Welt der Erwachsenen. Hier werden Kinder in ihrem innewohnenden Wachstumsbedürfnis und ihrem natürlichen Leistungsstreben herausgefordert, sich auf eine Ebene der Fremdbestimmung, externer Gütemaßstäbe und Erwartungshaltungen zu begeben. Steht auf dieser Stufe die Leistungserbringung nachhaltig nicht in einem gesunden Verhältnis zu einem erwünschten Ergebnis, können sich Minderwertigkeitsgefühle entwickeln. Solche Gefühle sind der Scham vergleichbar, die bei Störungen der Autonomieentwicklung auf der zweiten Stufe entstehen, unterscheiden sich aber von der Scham darin, dass sie das Selbst noch umfassender (*chronisch*) berühren: Mangelnder Selbstwert ist eine Art Generalisierung und Verfestigung der Scham über Einzelerlebnisse hinaus, die sich u. a. daraus ergeben mag, dass bei Nichterfüllung von fremden Erwartungshaltungen (i. U. zu elterlichen auf Stufe 2) die Beeinträchtigung des Selbstwerts nicht durch die (sichere oder unsichere) Bindungsmotivation kompensiert werden kann. Es ist nachvollziehbar, dass bei besonders erfolgreicher Bewältigung der Vorstufen und einer unterstützenden Flankierung von Leistungsniederlagen auf dieser Entwicklungsstufe die Minderwertigkeitsgefühle geringer ausfallen, als bei geringerem Urvertrauen und geringerer Autonomieausprägung.

Die fünfte Entwicklungsstufe (Identität vs. Rollenkonfusion), die den Altersabschnitt von etwa 12 bis 20 Jahren betrifft, geht es insbesondere auf eine Ausdifferenzierung der eigenen Identität ein. Auf dieser Entwicklungsstufe besteht die große Herausforderung der Entwicklungsleistung darin, unterschiedlichste Selbst- und Fremdbilder bezogen auf eigene Persönlichkeitsfacetten zu einem kohärenten, integrierten Selbst zu formen. Aufgrund unterschiedlicher Rollenfunktionen, die in verschiedenen Kontexten angenommen werden, kann eine Irritation in der Entwicklung auf dieser Stufe unter Umständen zu einer Rollen- und Identitätskonfusion führen, wie beispielsweise einer übermäßig starken Identifikation mit einer eingenommenen Rolle, die fortan das Selbstbild dominiert und damit die Integrationsleistung eines reifenden Selbstsystems schmälert. Die Unsicherheitsempfindungen zwischen eigener Identität und sozialer Rolle auf dieser Stufe können deutlich besser bewältigt werden, sofern die Stufen 3 und 4 entwicklungsstark erlebt wurden. Je stabiler sich bis zu dieser Stufe das eigene Selbsterleben zeigt, desto integrationsstärker für Widersprüche und damit flexibler kann sich das Selbstsystem formieren.
Ein identitätsstarkes Selbst wiederum ist eine besonders tragfähige Voraussetzung für die nächste Stufe, in der es um Beziehung vs. Isolation geht.

Die sechste Entwicklungsstufe (Intimität vs. Isolation) betrifft das frühe Erwachsenenalter ab 20 Jahren. Auf dieser Stufe zeigt sich, inwieweit eine stabile eigene Identitätsentwicklung auf den Vorstufen stattgefunden hat und es dem jungen Erwachsenen möglich ist, echte persönliche Nähe zulassen zu können, ohne einen Teil seines Selbst dabei aufzugeben, zu verschmelzen oder seine eigenen Bedürfnisse als unvereinbar mit den Bedürfnissen anderer zu erleben. Auch diese Entwicklungshypothese Eriksons ist gut vereinbar mit neueren Entwicklungen in der Persönlichkeitspsychologie (Abschnitt 1.2): Je stärker die parallel-verarbeitenden ganzheitlich vernetzten Systeme innerhalb des Selbst bis zu diesem Zeitpunkt entwickelt sind, desto stärker ist die Fähigkeit des jungen Erwachsenen, Widersprüchliches zu integrieren und die eigene Identität stabil neben einer anderen Identität auch in persönlicher Nähe erleben zu können. Das Besondere dieser Art der dyadischen Beziehungsgestaltung liegt in einer für westliche Kulturen charakteristischen Integrationsleistung, durch die beide Partner sich als *Einheit* erleben können und dennoch jeder die eigene Individualität behalten und die des anderen respektieren kann. Nach Kuhl (2001) ist diese fast schon paradox anmutende Integrationsform, die Einheit und Verschiedenheit verbindet, deshalb charakteristisch für ein gesund entwickeltes Selbst, weil eine solche Entwicklung aus der Dialektik zwischen Offenheit für Fremdes (noch nicht Integriertes), das in seiner Individualität zunächst aus dem Gesamtkontext des eigenen Selbst herausgelöst erfahren wird, und der anschließenden Selbstintegration des Integrierbaren resultiert, ohne dass es zu einer Vermischung der integrierten Einzelbestandteile kommt (Abschnitt 1.2). Ein Misslingen auf dieser Stufe äußert sich nach Erikson in der Isolation, also dem Versuch, die eigene Identität dadurch zu bewahren, indem man anderen möglichst nicht zu nahe kommt und damit echte persönliche Nähe gar nicht erst entstehen kann.

Die siebte Entwicklungsstufe (Generativität vs. Stagnation) bezieht sich auf das Erwachsenenalter zwischen etwa 30 bis 60 Jahren und die Fähigkeit, eigene Erfahrung und eigenes Wissen prosozial weiterzugeben, also nachfolgende Generationen positiv zu beeinflussen oder ihnen bei ihrer eigenen existenziellen Entwicklung uneigennützig behilflich zu sein. Es geht darum, besonders eigenen inneren Reichtum mit anderen Nachfolgenden zu teilen und damit als Teil eines Ganzen in einem Kreislauf weiterzugeben. Es scheint nachvollziehbar, dass insbesondere Menschen, denen es gelungen ist, die Vorstufen erfolgreich zu bewältigen und damit ein integrationsstarkes Selbstsystem zu entwickeln, diese generative Aufgabe leichter und mit größerem Selbstverständnis erfüllen können. Die Studie von Mansfield & McAdams verdeutlicht die Wechselwirkung von starker Generativität und gestaltungskräftigem Selbst (vgl. Mansfield & McAdams, 1996).
Menschen, denen es schwerer fällt, eine generative Haltung entwickeln zu können, laufen nach Erikson Gefahr zu stagnieren und in ihren eigenen Bedürfniswelten hängen zu bleiben. Die Stagnation schwächt oder verhindert eine reifere Entwicklungsform des Selbst, bei der eigene Bedürfnisse in Selbstverständlichkeit neben und mit anderen Bedürfnissen erlebt und befriedigt werden können.

Die achte Entwicklungsstufe (Ich-Integrität vs. Verzweiflung) beschreibt die Entwicklungsaufgabe ab 60 Jahren, bei der es um die retrospektive Sinnhaftigkeit des Selbsterlebens geht. Gelingt es, die Vorstufen in einer Weise gemeistert zu haben, dass auch im höheren Alter das eigene Leben einer natürlichen Ordnung und einer Sinnhaftigkeit gefolgt zu sein scheint, so findet auf dieser Stufe eine Art Abrundung des lebensphasenübergreifenden integrierenden Selbstsystems statt, die nach Erikson mit Weisheit bezeichnet werden kann. Verzweiflung stellt sich nach Erikson dann ein, wenn ein liebevoll annehmender Rückblick auf das eigene Leben nicht möglich erscheint und stattdessen Angst und Furcht dominieren.

Eriksons Stufentheorie bietet eine Struktur, innerhalb derer persönliche Entwicklungsprozesse über die gesamte Lebenszeit betrachtet werden können. Ein wesentlicher Aspekt in Erik Eriksons Stufentheorie ist das Einbeziehen von sozialen Beziehungen in die persönliche Entwicklung eines Menschen, was wiederum der Natur des Menschen als sozialem Wesen sehr nahe kommt. Wenngleich nicht explizit vermittelt wird, auf welche Weise jede einzelne Stufe auch praktisch auf der Verhaltensebene gemeistert werden kann, so gibt die Theorie insgesamt einen Überblick über die pro Stufe zu entwickelnden Persönlichkeitskompetenzen.

1.1.2.3 Persönlichkeitsentwicklung nach Heinz Kohut

Die Persönlichkeitsentwicklungstheorie von Heinz Kohut postuliert ähnlich wie die Theorie von Erikson die Entwicklung der Persönlichkeit eines Menschen als eine dynamische Interaktion mit seinem jeweiligen Umfeld. Entgegen vielen anderen Selbsttheorien, nach denen das Selbst eher in beobachtbaren Verhaltenskategorien analysiert wird, legt Kohut seinen Fokus auf die Entwicklungsdynamik des Selbst durch empathische Widerspiegelung (St. Clair, 1996). Dabei rückt Kohut das *Selbst* mit seinem Bedürfnis danach, erkannt und wahrgenommen zu werden, als gesamte Person in den Vordergrund. Seiner Auffassung nach verfügen gesunde Menschen über ein Kern-Selbst, was sich durch die Widerspiegelung ihrer ersten Bezugspersonen im besten Falle zu einem stabilen und kohärenten Selbst hin entwickelt. In seiner Theorie beschreibt Kohut das Bedürfnis nach Widerspiegelung als ein *narzisstisches*, wobei damit weniger eine pathologische, sondern eher eine natürliche und gesunde Form der Selbstäußerung, verbunden mit dem Wunsch der Widerspiegelung durch das nahe Umfeld, gemeint zu sein scheint. So stellt ein Kernpunkt seiner Theorie die elterliche Fähigkeit dar, die jeweiligen Selbstäußerungen des Kindes kontingent zu beantworten, und zwar insbesondere auch subtil intuitiv unterstützend. Damit wird nach Kohut's Theorie dem Kind wiederum die Möglichkeit eröffnet, auch die Eltern als Personen wahrnehmen zu können, was aus seiner Sicht ein wesentliches Merkmal eines gesunden Selbst darstellt.
Das in seiner Theorie sogenannte *Selbstobjekt* stellt dabei eine Art innere Repräsentation der äußeren Widerspiegelung (also des äußeren Objektes) dar. So geht es bei

dem Selbstobjekt viel weniger um das *Außen*, also um die beantwortenden Bezugspersonen selbst, als vielmehr um das, was dieses *Außen* an inneren Repräsentationen auslöst, also die Erweiterung der Innenwelt und damit des Selbstsystems (vgl. Kohut, 1977; St. Clair, 1996). Die Eltern spielen als *Selbstobjekte* insbesondere die Rolle eines Vorbilds für Gelassenheit durch Selbstregulation und für Kompetenz (Kohut, 1978). Nach Banai et al. hängt eine gesunde Selbstentwicklung mit einem gesunden Narzissmus, also der Fähigkeit, auf angemessene Weise für sich selbst zu sorgen, sowohl von der Verfügbarkeit als auch von der kontingenten Beantwortung bedeutender Bezugspersonen ab (Banai, Mikulincer & Shaver, 2005). Eine kontingente Beantwortung und Erfüllung einer Vorbildfunktion gibt dem Kind die Möglichkeit, ein breites Spektrum an Kompetenzen frühzeitig zu internalisieren und damit sein Selbstsystem vielschichtig zu entwickeln, wohingegen konsequente Fehlbeantwortung und Fehlspiegelung wiederum zu pathologischem Narzissmus oder anderen Selbstentwicklungsstörungen führen kann (Kohut, 1978).

Kohut beschreibt in seiner Theorie drei wesentliche Ebenen einer gesunden Selbstentwicklung wie folgt:
Die erste Ebene *(grandiosity axis)* bezieht sich auf die eigene Wirksamkeit, den Aufbau eines stabilen Selbstbewusstseins und der Kompetenz, eigene Ziele und Absichten zu verfolgen und *selbst-verständlich* durchzusetzen. Gerade auf dieser Ebene ist ein hoher Anteil elterlicher Ermutigung vonnöten, die als direktes, positives, motivierendes und angemessenes Feedback auf entsprechende Autonomieentwicklungsversuche erfolgen muss.

Die zweite Ebene *(idealization axis)* der Kohut‘schen Persönlichkeitsentwicklungstheorie nimmt Bezug auf das Thema der Idealisierung. Für Kinder ist es elementar, in gewisser Weise zu ihren Bezugspersonen aufsehen zu können, sie für deren Qualitäten und Kompetenzen zu bewundern und sich über die nahe Beziehung in einer Art Verschmelzung Schritt für Schritt die besonders erstrebenswerten und attraktiven Kompetenzen anzueignen. Nach Kohut wirkt es sich besonders förderlich auf die Selbstentwicklung aus, wenn die Bewunderung persönlicher Qualitäten und Kompetenzen in beide Richtungen weist, sich also das Kind von einem oder möglichst beiden Elternteilen bewundert und wertgeschätzt fühlt und umgekehrt auch die Eltern für deren Qualitäten bewundert und diese für nachahmenswert hält (vgl. Banai, Mikulincer & Shaver, 2005). Eine gesunde Beziehungsgestaltung auf dieser Ebene verhilft dem Kind, später entsprechende selbstkompatible und auch anspruchsvolle Ziele setzen und verfolgen zu können. Kohut betont, dass die Vorbildfunktion von zentraler Bedeutung zu sein scheint. So scheint es weniger um die Taten der Eltern an sich als viel mehr um deren *Sein* zu gehen. Je authentischer die ersten Bezugspersonen ihr eigenes Kern-Selbst leben, desto größer sind die Entwicklungschancen für die Selbstsysteme ihrer Kinder (Kohut, 1978).

Die dritte Ebene *(alter-ego-connectedness axis)* beschreibt die Entwicklung einer Persönlichkeit hin zu seiner Authentizität, in der es der Person möglich ist, im Einklang mit sich selbst, ehrlich und offen eigene Gefühle kommunizieren zu können und dadurch persönlich nahe Beziehungen knüpfen zu können. Auf der Beziehungsebene beschreibt Kuhl eine solche Kompetenz als intrinsische Beziehungsmotivation, also eine der reifsten Formen an Beziehungsgestaltung, nämlich die Fähigkeit zu *persönlicher Begegnung* (vgl. Kuhl, 2010). Diese Form der persönlichen Reife vermittelt dem Menschen das Gefühl, auf ganzheitliche Weise von anderen verstanden zu werden und sich akzeptiert und zugehörig zu fühlen (vgl. Banai, Mikulincer & Shaver, 2005).
Ähnlich wie in Eriksons Stufentheorie begünstigt auch in der Kohut'schen Selbstentwicklungstheorie der gute Verlauf einer Ebene die authentische und gesunde Reifung auf der nächsten Ebene. Je stärker das jeweilige Selbstsystem entwickelt ist, desto weniger notwendig werden die *Selbstobjekte*, vielmehr sind in der persönlich reifen Entwicklungsform die zuvor external bereitgestellten Kompetenzen und Qualitäten entsprechend verinnerlicht, sodass sie aus dem Selbst heraus eigenständig funktionieren. Ähnlich wie auch Bowlby und Ainthworth die späteren Regulationskompetenzen sicher gebundener Kinder als internalisierte Kompetenzen beschreiben (vgl. Ainthworth, 1970; Bowlby, 1988), sehen auch Banai et al. das kohärente Selbst als den zentralen Ort der Selbstregulation (Banai, Mikulincer & Shaver, 2005).
Ein wesentlicher Aspekt der gesunden Selbstentwicklung ist nach Kohut eine optimale Frustrationstoleranz, die aufgrund des stabilen Selbstsystems ausgebildet werden kann. Ein stabiles Selbstsystem ist in der Lage, auch mit Widerständen und Frustrationen angemessen umzugehen ohne dadurch in Selbstzweifel zu geraten (vgl. Kohut, 1978; Kuhl, 2010).

1.1.2.4 Persönlichkeitsentwicklung nach Kurt W. Fischer

Die von Kurt W. Fischer 1980 entwickelte Theorie dynamischer Kompetenzen ("Dynamic Skill Theory") beleuchtet im Wesentlichen die parallele Entwicklung einzelner zunächst fragmentierter Funktionen und Kompetenzen im dynamischen Wechselspiel mit ihrer Umgebung, und betrachtet persönliche Entwicklung über verschiedene Differenzierungsgrade und Integrationsniveaus.
Ausgehend von klassischen Entwicklungstheorien beschreibt Fischer, wie Kinder Kompetenzen in bestimmten Entwicklungszyklen ähnlich ausbilden (Case, 1991; Fischer & Rose, 1998), sodass persönliche Entwicklung als eine Art Ausdifferenzierung biologisch angelegter Fähigkeiten stattfindet, wobei die entsprechende Interaktion mit dem Umfeld darüber entscheidet, welche Kompetenzen nachhaltig funktionsfähig ausgebaut werden (Ayoub & Fischer, 2006). Trotz eventuell ähnlicher Grundanlagen verläuft jede Entwicklung individuell und so spiegelt das reife oder weniger reife Selbstsystem die interaktive Dynamik aus Grundanlage und Beantwortung aus dem direkten Umfeld wider. Fischers These ist, dass sich Systeme und Kompetenzen durch die Kombination und Interaktion von stabilen Zuständen (wie beispielsweise biolo-

gischen Parametern) mit den unterschiedlichsten Varianten an Umfeldbedingungen (Bezugspersonen, Kultur, etc.) entwickeln (vgl. Thelen & Smith, 2006). Nach Fischer entwickeln sich persönliche Kompetenzen in zunächst fragmentierten Strängen eines Netzwerks, die über verschiedene Reifegrade potenziell integriert werden können (Ayoub & Fischer, 2006).
Die Theorie dynamischer Kompetenzen beschreibt – wie auch die Theorien von Erikson und Kohut – Entwicklung in verschiedenen Stufen, wobei im Unterschied zu den übrigen Theorien ein besonderes Augenmerk auf die zwar fragmentierte, aber dennoch parallele Entwicklung diverser, normalerweise unabhängig voneinander betrachteten, Kompetenzen gelegt wird. Somit verläuft nach Fischer Entwicklung nicht nach einer klassischen singulären Stufenleiter, wie beispielsweise von Piaget beschrieben (vgl. Rose & Fischer, 2009). Fischers Theorie postuliert vier zentrale Stufen der Entwicklung. Die erste Stufe beschreibt die fragmentierte Form von Informationsaufnahme, also ein natürliches binäres Unterteilen in positiven und negativen Affektbias. Die nächste, zweite Stufe repräsentiert ein einfaches Niveau an erster Integrationsfähigkeit, der sich in der Fähigkeit ausdrückt, zwischen positivem und negativem Affektbias selbstständig zu wechseln. Auf der dritten Stufe geht es um eine Form von Teilintegration und auf der vierten Stufe um stabile Integration. Innerhalb dieser vier zentralen Stufen bestehen unterschiedliche Niveaus an Repräsentationen und Abstraktionen, die im Rahmen von insgesamt zwölf verschiedenen Kompetenzen und vier weiteren Abstraktionslevel im Folgenden beschrieben werden.

Stufe 1: Einzel-Repräsentationen/Kompetenzen 1–3 (Altersstufe: 1,5–2 Jahre)
In der ersten Stufe geht es um drei wesentliche Kompetenzen, die unter die Kategorie Einzel-Repräsentationen fallen.
Die erste Kompetenz auf dieser Stufe ist die Fähigkeit, zwei unterschiedliche Verhaltensweisen zu zeigen, nämlich einerseits Verhalten verbunden mit positivem Affektausdruck und andererseits Verhalten verbunden mit negativem Affektausdruck. Diese erste Kompetenz wird in Fischers Theorie mit *"active agent"* bezeichnet. Die zweite Kompetenz auf der ersten Stufe bezieht sich auf die Fähigkeit, Verhalten zu kategorisieren *("behavioral category")* und die dritte Kompetenz beschreibt die Fähigkeit, mit mehr als zwei unterschiedlichen Verhaltenskategorien zeitgleich umgehen zu können *("shifting behavioral categories")*. Diese dritte Kompetenz bedeutet eine höhere Komplexitätsanforderung, da zeitgleich mehrere Repräsentationen verarbeitet werden.

Stufe 2: Repräsentations-Netze/Kompetenzen 4–8 (Altersstufe: 3,5–4,5 Jahre)
In der zweiten Stufe werden insgesamt fünf (Kompetenzen 4–8) verschiedene Kompetenzen beschrieben, die unter der Kategorie von Repräsentations-Netzen zusammengefasst sind. Die vierte Kompetenz beschreibt eine direkte eindimensionale Rückkopplung in der Beantwortung von Erfahrung. Hierbei wird ein Verhalten, das auf negativem Affekt basiert wiederum mit einem ähnlichen auch auf negativem Affekt basierenden Verhalten beantwortet, oder eben ein auf positivem Affekt basierendes Verhalten wiederum mit einem qualitativ gleichen positiven Verhalten beantwortet *(one-dimensional social influence)*. Die fünfte Kompetenz auf dieser Stufe stellt eine

Kombination von zwei unterschiedlichen Verhaltensweisen mit jeweils unterschiedlichem Affektbias (positiv und negativ) dar *(combination of opposite categories)*. Die sechste Kompetenz beschreibt eine eindimensionale Verhaltenskopplung mit drei verschiedenen Aspekten, sodass ein beispielsweise negatives Verhalten zwischen A und B zu einem negativem Verhalten zwischen B und C und auch zwischen A und C führt. Das Gleiche gilt auch für Verhalten, das durch positiven Affekt gestützt ist *(one-dimensional social influence with three characters behaving in similar ways)*. Die siebte Kompetenz bezieht sich auf die Fähigkeit, zwischen unterschiedlichen Verhaltensreaktionen bezüglich der zugrundeliegenden Affektneigung (positiv und negativ) zu wechseln *(shifting one-dimensional social influence)*. Die achte Kompetenz verdeutlicht eine höhere Flexibilität, in einem Setting von drei verschiedenen Aspekten auf unterschiedliche Weise reagieren zu können – und zwar parallel sowohl mit positivem Affekt als auch negativem *(one-dimensional social influence with three characters behaving in opposite ways)*.

Stufe 3: Repräsentations-Systeme/Kompetenzen 9 –10 (Altersstufe: 6 – 7 Jahre)
In Stufe drei geht es um parzielle Integrationsfähigkeiten. Die Kompetenz 9 beschreibt die Fähigkeit, innerhalb einer sich verändernden Interaktion auf diese Veränderung eingehen zu können und zwischen positivem und negativem Rückkopplungsverhalten zu wechseln *(two-dimensional social influence)*. Kompetenz 10 bezieht sich ebenfalls auf ein zweidimensionales Verhalten, das allerdings im Rahmen von drei verschiedenen Aspekten, bzw. mit drei verschiedenen Personen, stattfinden kann. Auf diesem Kompetenzlevel zeigen Kinder die Fähigkeit, je nach Gegenüber in einem Gesamtsetting unterschiedliche Rückkopplungen zu generieren, die zwischen negativem und positivem Affektbias wechseln können, also zwei verschiedene Rollen wahrnehmen und integrieren zu können *(two dimensional social influence with 3 characters)*.

Stufe 4 – A1: Systeme von Repräsentations-Systemen – Einfache Abstraktionen/ Kompetenz 11 (Altersstufe: 10 –12 Jahre)
Auf dieser persönlichen Entwicklungsstufe der Kompetenz 11 ist es möglich, ein erstes Abstraktionsvermögen bezogen auf Wahrnehmungen, Objekte, Menschen und Vorfälle zu zeigen und diese entsprechend differenziert zu beantworten. So geht es hier um die Fähigkeit, einzelne beispielsweise negative Handlungen, die z. B. mit einer entsprechenden Verantwortungsübernahme ausgeglichen werden, insgesamt anders zu bewerten als negative Handlungen, bei denen keine Verantwortungsübernahme (wie Entschuldigung, Einsehen, Verstehen) stattfindet. Auf dieser Ebene entwickelt sich die Fähigkeit, persönlichkeitsrelevante Unterschiede zwischen Personen festzustellen und auszudrücken.

Stufe 4 – A2: Abstrakte Netzwerke/Kompetenz 12 (Altersstufe: 12 –14)
Auf dieser nächsthöheren Abstraktionsebene geht es um die Kompetenz 12, die dazu befähigt, eine Beziehung zwischen zwei Abstraktionen herzustellen, die jeweils gegenläufige Aktionen integrieren. Inhaltlich geht es auf dieser Ebene um die Fähigkeit, ein gezeigtes Verhalten bezogen auf eine mögliche andersartige Intention hin zu identifi-

zieren, wie etwa ein oberflächlich nettes Verhalten, hinter dem eine schlechte Absicht steckt, zu entdecken und entsprechend darauf zu reagieren. Wieder entscheidet die Art des Umgangs mit einem gezeigten Fehlverhalten oder einer schlechten Intention darüber, ob eine Aktion mit Verantwortungsübernahme letztlich positiv integriert werden kann, oder bei fehlender Verantwortungsübernahme als insgesamt negativ bewertet wird. Auf dieser Ebene sind Kinder durchaus in der Lage, unterschiedliche Signale innerhalb einer Handlung separat und dennoch als Teil des Ganzen wahrzunehmen und entsprechend differenziert mit eigenen Moralkriterien darauf zu reagieren. Auf dieser Ebene sind Kinder in der Lage, beispielshaft persönlichkeitsrelevante Eigenschaften der Eltern als kompatibel oder inkompatibel zu erkennen.

Stufe 4 – A3 Abstrakte Systeme/Altersstufe: 18–20 Jahre
Auf dieser Stufe sind Jugendliche in der Lage, einzelne Abstraktionen in Abstraktionssysteme hinzuentwickeln. Sie haben die Fähigkeit, unterschiedliche Arten von Absichten mit unterschiedlichen Formen von Verantwortungsübernahme in Relation zu setzen. Sie sind in der Lage, spezielle Persönlichkeitsmerkmale als harmonisch interagierend und somit als Zeichen von besonders nahen Beziehungen zu identifizieren.

Stufe 4 – A4: Systeme von Abstrakten Systemen: Prinzipien (Altersstufe 23–25 Jahre)
Auf diesem Abstraktionslevel zeigen sich generelle Prinzipien von Integration abstrakter Systeme. Auf diesem Abstraktionsniveau sind junge Erwachsene in der Lage, moralische Prinzipien von Gerechtigkeit zu verstehen, indem sie unterschiedliche Beziehungen zwischen Absicht und Verantwortungsübernahme identifizieren und bewerten können. Sie sind in der Lage, widersprüchliche Wahrnehmungen in ein höheres Gesamtsystem zu integrieren wie z. B. die Tatsache, dass Beziehungen zwischen Eltern oder nahe Freundschaften sich im Lebensverlauf verändern können. Auf dieser Stufe verfestigt sich das Selbstkonzept.
Insgesamt geht Fischers Theorie davon aus, dass der natürliche Entwicklungsprozess über die vier zentralen Entwicklungsstufen sowohl eine Integration vorhandener Einzelkompetenzen ist, gleichermaßen aber auch deren Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung, die dann wiederum zu höheren Integrationsleistungen auf den höheren Stufen (A1–A4) führen kann. Dabei variieren die Fähigkeiten zu Differenzierung und Integration stark, was als Ausdruck individualspezifischer persönlicher Entwicklung zu verstehen ist. Die Theorie dynamischer Kompetenzen erlaubt sowohl eine Betrachtung singulärer abgespaltener Kompetenzen wie auch das Formen von Kohärenz auf höherer Abstraktionsebene, beides wird als Anpassungsprozess im Rahmen von Entwicklung verstanden (Fischer & Bidell, 2006).

1.1.2.5 Schlussbetrachtung

Die vier Theorien zur Persönlichkeitsentwicklung beschreiben auf unterschiedliche Weise eine wesentliche Herausforderung für authentische Selbstentwicklung, die zusammengefasst darin besteht, das Kern-Selbst oder den eigenen Wesenskern innerhalb der dynamischen Interaktion mit der jeweiligen Umwelt zu erhalten und im Sinne des eigenen Potenzials gesund weiterzuentwickeln. Dabei sind die autobiografischen Erfahrungen von hoher Relevanz, da diese eine Art *Erweiterung* des Kern-Selbst darstellen, allerdings nach Damasio unter Umständen ganz anders organisiert sein können als das Kern- oder Protoselbst (Damasio, 2003). Diese Annahme unterstützt auch Singer, der die wesentliche Herausforderung für die Selbstentwicklung in der Notwendigkeit sieht, eine möglichst erfahrungsnahe Abbildung einer laufenden Aktivität neben der zeitgleichen Anforderung, eine möglichst kohärente Abbildung der Interaktion des Selbst mit seiner Umwelt, die über den Aktionsmoment hinausgeht, zu erwirken (Conway et al., 2004).

Julius Kuhl beschreibt in seiner PSI-Theorie (Kapitel 1.2) das Ich als den Teil der bewussten Repräsentationen des bewussten Willens, der durch eine starke Einschränkung des Aufmerksamkeitsbereichs bzw. des Verarbeitungshorizonts gekennzeichnet ist (vgl. Kahneman, 1973). Dabei geht Kuhl davon aus, dass die unbewussten Prozesse mit ihren parallelen impliziten Repräsentationen den überwiegenden Anteil der Verarbeitungsleistung verrichten, während die bewussten expliziten Prozesse einen deutlich geringeren Anteil Verarbeitungsleistung beisteuern. Kuhl beschreibt das Selbst als ein hochkomplexes System, das „aus dem unverbundenen Neben- oder Durcheinander der unteren Ebenen der Steuerung des Erlebens und Verhaltens ein integriertes und planvolles Miteinander gestaltet“ (Kuhl, 2010).

Für die vorliegende Arbeit wird folgende Definition des Selbst zugrunde gelegt:

Aus persönlichkeitspsychologischer Perspektive stellt das Selbst eine zum größten Teil implizit arbeitende dynamische Steuerzentrale unserer Persönlichkeit dar, die unser gesamtes Lebenserfahrungswissen beherbergt und in dem jeweiligen Grad des Reifezustands den Kern unserer veränderungsdynamischen Persönlichkeit bildet. Dabei dient das biografisch erworbene Erfahrungswissen als eine Art Grundlage jeweiliger Filter- und Integrationsfunktionen für alle weiteren Wahrnehmungen und jedes weitere Lernen. Diese zentrale Steuerungsebene, die häufig in der Philosophie und Neuroanatomie weg diskutiert wird (Singer, 2004), wird als eine Art Systemkonstellation neuronaler Verschaltungen verstanden, die kontext- und erlebensabhängig sehr unterschiedliche *Endprodukte* des Denkens, Fühlens und Handelns (Wollens) hervorbringt. Dabei hängen die jeweiligen kognitiven Verarbeitungsprozesse stark von entsprechend individuellen Vorerfahrungen, Prägungen und Werten ab (vgl. Lakoff, 1980).

So wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass das Selbst eine Vielzahl hoch differenzierter Netzwerke darstellt, die aufgrund einer aus individuell biografischen Erfahrungen heraus entstandenen Organisation zusammenwirken und interagieren und zwar so, dass diese Zusammenarbeit zeitgleich miteinander verknüpft ist und somit als eine Art *Schaltzentrale* wirkt.
Zur Konzentration auf den wesentlichen Aspekt der Selbstentwicklung ist die vorliegende Arbeit auf die Dynamik dessen beschränkt, was an Lernerfahrungen innerhalb spezifischer Kontexte biografisch zu entsprechenden Selbstkompetenzen und Selbstanteilen führt.

1.2 Die dynamische Interaktion psychischer Systeme: Die Persönlichkeits-System-Interaktionstheorie (PSI)

Die von Julius Kuhl entwickelte Persönlichkeits-System-Interaktionstheorie (Kuhl, 2001) entspringt der experimentellen Persönlichkeitspsychologie und stellt im Unterschied zu anderen Persönlichkeitstheorien eine dynamische Interaktion psychischer Systeme ins Zentrum. Der eigentliche Hintergrund für diese Theorieentwicklung war nach Kuhl der Wunsch, das Phänomen der paradoxen Absichtsüberlegenheit von Leistungsängstlichen, Depressiven oder generell Lageorientierten zu beleuchten und zu erklären (Goschke & Kuhl, 1993). Weiterhin ging es unter anderem um die genauere Betrachtung der Auswirkung von negativem Affekt und der Frage, warum dieser die Leistung nicht generell beeinträchtigt, sondern nur oder besonders bei komplexen Aufgaben (vgl. Easterbrook, 1959) oder generell dann, wenn weniger auf Details als auf *das Ganze* geachtet werden soll (Gasper & Clore, 2002) und warum negativer Affekt (z. B. in Form einer vorherrschenden Vermeidungsmotivation) ausgerechnet die umsichtige, selbstkongruente Form der Leistungsmotivation beeinträchtigt (Elliott & Thrash, 2002).
Insgesamt wird in der PSI-Theorie die Ursache für Verhalten weniger über psychische Ursachen wie Gewohnheitsbildung, Gedankenkonstrukte oder Intentionen betrachtet als viel mehr funktionsanalytisch, d. h. über die Effizienz eines (oder mehrerer) für ein bestimmtes Verhalten zugrunde liegenden Systems. Im Wesentlichen geht es darum, wie vier unterschiedliche, an Kognitions-, Emotions- und Handlungsprozessen beteiligte kognitive Makrosysteme in Abhängigkeit von aktuellen Gefühlslagen miteinander interagieren. Systeminteraktionen werden über Stimmungen, also unterschiedliche Affektlagen moduliert, nämlich durch die Intensität von positiven und negativen Affekten. Diese Affektlagen stehen auf unterschiedliche Weise mit den einzelnen kognitiven Systemen in Verbindung und begünstigen oder hemmen je nach Konstellation deren jeweilige Wirkungsweise.

1.2.1 Kognitive Makrosysteme

Innerhalb der PSI-Theorie werden vier verschiedene kognitive Makrosysteme voneinander abgegrenzt. Diese vier Systeme differieren in der Art der Verarbeitung von Informationen, die für das Wahrnehmen, Erleben und Handeln relevant sind. Basis dieser Systemunterscheidung liefern Ansätze zur Unterscheidung von ganzheitlicher Intuition und analytischem Denken wie sie schon in der Persönlichkeitstheorie von C.G. Jung berücksichtigt waren, ohne allerdings die Modulation und Interaktion solcher Systeme auszuarbeiten.

Die Interaktionen der vier Systeme bestehen in dem Zusammenwirken von zwei eher elementaren niederkognitiven Systemen, nämlich der intuitiven Verhaltenssteuerung und der Objekterkennung mit zwei höher kognitiven Systemen, nämlich dem Intentionsgedächtnis und dem Extensionsgedächtnis. Dabei bilden jeweils zwei Systeme ein besonders stark kooperierendes Systempaar. Das erste Systempaar steuert die Umsetzung von Zielen (Intentionsgedächtnis und Intuitive Verhaltenssteuerung) und das andere Systempaar begünstigt das Lernen aus Erfahrungen (Objekterkennung und Extensionsgedächtnis).

Intuitive Verhaltenssteuerung (IVS)
Nach Kuhl ist die Intuitive Verhaltenssteuerung eine „ganzheitlich-parallele, sehr schnelle Form der Verhaltensbahnung, die weitestgehend unabhängig ist von bewusster Kontrolle und die über ein eigenes, bislang wenig erforschtes (weil unbewusstes) Wahrnehmungssystem verfügt“ (Kuhl, 2010).

Das intuitive Verhaltenssteuerungssystem entwickelt sich von Geburt an und hält Verhaltensroutinen vor, die ohne bewusste Kontrolle *automatisch* ausgeführt werden können. Die intuitive Verhaltenssteuerung verfügt über eine Vielzahl an intuitiven Programmen, die beispielsweise das Nachahmen der Handlungen anderer Personen, den Umgang von Eltern mit ihrem Säugling (intuitive Elternprogramme) oder auch den emotionalen Ausdruck steuern, wie es schon ganz früh das *intuitive Lächeln* eines Säuglings zeigt, welches wiederum essenziell für die spätere Fähigkeit zur sozialen Interaktion ist (Keller, Gauda, Miranda & Schoelmerich, 1985; Papoušek & Papoušek, 1987). Die intuitive Verhaltenssteuerung hat eine parallel-ganzheitliche Verarbeitungskomponente, eine hohe Gegenwartsbezogenheit, kann intendierte Handlungsergebnisse antizipieren und ist im Unterschied zur bewussten Objekterkennung (s. u.) relativ robust bei der Konfrontation mit unvollständiger Information (Kuhl, 2001). Aufgrund dieser Funktionsmerkmale sind Personen mit einer hohen Neigung zu intuitiver Verhaltenssteuerung durch Spontanität, Schlagfertigkeit und Handlungsorientierung charakterisiert. Abgesehen von der Bahnung durch positiven Affekt (erste Modulationsannahme) kann die intuitive Verhaltenssteuerung auch anreizunabhängig erfolgen. Dass in einer Persönlichkeitstheorie wie der PSI-Theorie die parallele Verarbeitungskomponente stärker thematisiert ist als die in der Kognitionspsychologie thematisierte Sequenzierung von aufeinanderfolgenden motorischen Aktionen, beruht auf der höheren Integrationsebene der Persönlichkeitspsychologie: Die kleinste Einheit ist nicht durch nicht-bewusstseinsfähige Muskelkontraktionen oder Elementarwahrnehmungen (wie die Pixel eines Bildes), sondern durch prinzipiell bewusstseinsfähige Wahrnehmungsergebnisse (Objekte) bzw. bewusst (willentlich) ansteuerbare Handlungseinheiten gekennzeichnet (Kuhl, 2001).

Objekterkennungssystem (OES)
Im Vergleich zu der kontextsensiblen und parallelen (zeitgleichen) Verarbeitungsfähigkeit des intuitiven Verhaltenssteuerungssystems, arbeitet das Objekterkennungssystem auf einer eher verengten, detailfokussierten bewussten Ebene. Die

Objekterkennung integriert Details (z. B. die Pixel eines Bildes) zu einem bewusst wahrgenommenen Objekt.
Gemeinsam mit der intuitiven Verhaltenssteuerung bildet das OES eine Art simples Reiz-Reaktionssystem, sodass ein durch das OES bewusst wahrgenommener Reiz relativ leicht eine Handlungsreaktion über das IVS auslösen kann. Sobald das OES die Regie über die IVS erhält, geht allerdings ein großer Teil der Kontextsensibilität und Flexibilität der IVS verloren, weil die Objekterkennung ja den wahrgenommenen Kontext dämpft, um das gerade als Figur herausgehobene Objekt in den Vordergrund treten zu lassen. Auf intuitiver Ebene schließt die Verbindung von OES und IVS die bekannten quasi instinktähnlichen (relativ unflexiblen) Flucht-, Angriffs-, Erstarrungs- und Imponier-Reaktionen ein.
Das Objekterkennungssystem löst also Objekte der Außen- wie der Innenwelt (also auch Gefühle oder Körperwahrnehmungen) aus einem Gesamtkontext heraus. Mit anderen Worten: Das OES dekontextualisiert Einzelwahrnehmungen und unterstützt einen Menschen darin, seine empfundene Innenwelt mit einer entsprechend subjektiv wahrgenommenen Außenwelt abzugleichen. So fungiert das OES als eine Art Alarmzentrale, die diskrepanzsensitiv in einer Art von Ist-Soll-Abgleich jeweilige Außenwahrnehmungen mit der Innenwelt (eigene Erwartungen, Werte, Gefühle und Gedanken aufgrund früherer Erfahrungen) abgleicht und detailgenau auf Diskrepanzen prüft, um entsprechende Anpassungs- und Korrekturmechanismen einleiten zu können.
Empfindungen, die zu einer Objektwahrnehmung verschmelzen, können nur sehr schwer wieder in einzelne Bestandteile zerlegt werden. Funktionsanalytisch betrachtet wird die Objekterkennung durch negative Stimmung intensiviert, sodass unstimmige Einzelheiten stärker hervortreten, wodurch der Kontext in den Hintergrund tritt.
Durch den Abgleich des Vorgefundenen mit bereits gespeicherten, erwarteten oder erwünschten (vergangenen) Wahrnehmungsinhalten, ist das OES durch eine gewisse Vergangenheitsorientierung gekennzeichnet (Kuhl, 2001).

Intentionsgedächtnis (IG)
Das Intentions- oder Absichtsgedächtnis ist eng vernetzt mit der höheren kognitiven Funktion des analytischen Denkens, dessen besondere Charakteristik das sequenzielle, also schrittweise Verarbeiten von Informationen darstellt. Im Unterschied zu parallelen unbewussten Verhaltenssteuerungsprozessen auf nieder-kognitiver Ebene, geht es hier um ein System, das funktional immer dann benötigt wird, wenn Vorhaben nicht einfach automatisch und spontan ausgeführt werden können, sondern Schwierigkeiten bewältigt werden müssen. Nach Kuhl passt dieses System inhaltlich recht gut zu der Beschreibung von Freuds Realitätsprinzip, demzufolge bei auftretenden Schwierigkeiten in der Bedürfnisbefriedigung das denkende Ich in den Vordergrund rückt, den Primärprozess von intuitiver Wahrnehmung ablöst und einen Sekundärprozess, der durch logisches Denken und Planen charakterisiert wird, einleitet. Über Freud hinausgehend beschreibt die erste Modulationsannahme der PSI-Theorie (s. u.) die Unterdrückung und Bremsung des normalerweise mit intuitiven, spontanen Verhaltensroutinen verbundenen positiven Affekts und veranschaulicht damit die für das Intentionsgedächtnis notwendige und unterstützende Affektlage eines gedämpften positiven Affekts, der

solange gedämpft gehalten werden muss, bis das Analysieren und Planen beendet ist. Higgins (1987) verdeutlicht dieses Phänomen in seinen Befunden zur Selbstdiskrepanzforschung, die besagt, dass immer dann, wenn Ziele oder Ideale nicht direkt erreichbar sind, als ein Ausdruck der bestehenden Diskrepanz, positiver Affekt gedämpft wird.

In der Phase des Analysierens durch sequenzielle Bearbeitung einer Aufgabe oder eines Themas, wird demnach vorübergehend eine Handlungshemmung ausgelöst, die dazu verhilft, entsprechende kreative oder analytische Problemlösungsstrategien entwickeln zu können, also ein impulsives Handeln zugunsten ausgereifter Lösungen vorübergehend zurückhalten zu können. Da das Intentionsgedächtnis darauf eingerichtet ist, unerledigte und eher schwierige, bzw. nicht sofort ausführbare Absichten zu speichern und damit in einer funktionalen Enge, Anspannung und Konzentration auf das Wesentliche arbeitet, kann eine Überbeanspruchung dieses Systems zu erhöhter Frustration und im Extremfall zu Handlungslähmung oder Lageorientierung führen.

Extensionsgedächtnis (EG)
Das Extensionsgedächtnis gehört in den höher-kognitiven Bereich dessen, was bereits Jung (1946) das ganzheitliche *Fühlen* genannt hatte. Das Hauptmerkmal des Fühlens wird in der PSI-Theorie durch ein umfangreiches Netzwerk semantischer Assoziationen dargestellt, welches im Erleben eine Vielzahl kreativer, lösungsorientierter und umsichtiger Einfälle bereithält. Dieses Funktionssystem arbeitet in parallel-holistischer Weise, basierend auf der parallelen Informationsverarbeitung von neuronalen Netzwerken (Rumelhart et al., 1986). Dieser Gedächtnistyp speichert hoch komplexes, implizites Wissen über unser biografisches Erleben, über viele Einzelempfindungen, eigene Gefühle, Werte, Bedürfnisse sowie auch dazu gehörige Widersprüche. Die Fähigkeit dieses Funktionssystems, sogar bei demselben Erfahrungsinhalt sowohl positive Seiten, als auch damit kontrastierende negative Seiten zeitgleich in einem System vereinen zu können, verdeutlicht die enge Vernetzung dieses Systems mit zahlreichen Gefühlen (*Gefühlslandschaften*). Kelly (1955) meint mit dem Begriff *Extension* die Ausweitung eines Konstrukts auf semantisch entferntere Anwendungsmöglichkeiten (siehe Kapitel 1.1), was gut zu dem in der PSI-Theorie mit dem Extensionsgedächtnis gemeinten ausgedehnten Erfahrungsnetzwerk passt (welches allerdings über die Ausdehnung der semantischen Bedeutung von Begriffen weit hinausgeht). Zusätzlich inkludiert die enorme Ausdehnung des Extensionsgedächtnisses auch die umfassende Einbindung aller mit verschiedenen Komponenten des Erfahrungsnetzwerkes verbundenen Emotionen und Körpererfahrungen, was auch eine gegenüber den anderen drei Systemen erhöhte Verwundbarkeit gegenüber negativen Gefühlen mit einschließt.
Ein integrationsstarkes und integriertes Selbst stellt somit die höchst mögliche Ebene an impliziten Wissensrepräsentationen dar. Es verfügt über die Fähigkeit, die eigene Identität mit allen dazugehörigen Facetten an Bedürfnissen, Werten, inneren Überzeugungen, Körperrepräsentationen, etc. in ein kohärentes Gesamtsystem einzubinden, und dies sogar zusammen (und doch unvermischt) mit der Identität anderer Personen sowie komplexer, auch widersprüchlicher Umfeldkonstellationen.

Der entscheidende Unterschied zwischen den nieder-kognitiven intuitiven und den höher-kognitiven intuitiven Funktionen des ganzheitlichen Fühlens ist die Fähigkeit zur selbstkonfrontativen (nachhaltigen) Affektregulation, zu der nur die höher-kognitiven Systeme in der Lage sind.

1.2.2 Affektive Systeme: Belohnung und Bestrafung

Auf elementarer Ebene arbeiten affektive Systeme in zwei Richtungen, einmal in aufsuchungs- und zum anderen in vermeidungsmotivatorischer Richtung. Neurophysiologisch betrachtet, sprechen wir hier von Belohnungs- bzw. Bestrafungssystemen, die auf elementarer Ebene durch positive und negative Affekte vermittelt werden und gehirnphysiologisch durch entsprechende Neurotransmitterkonstellationen unterstützt werden.

Generell werden aufsuchungsmotivatorische Funktionen dem Belohnungssystem (wie z. B. dem medialen Vorderhirnbündel und dem Nucleus accumbens) zugeordnet und durch positive Affekte vermittelt (Carver & Schreier, 1998). Ein entsprechender Botenstoff wie Dopamin aktiviert die an den oben genannten Teilsystemen des Gehirns beteiligten Neuronen und trägt über verschiedene Kanäle insbesondere zu bewegungssteuernden Funktionen bei. Diese Aktivierung geschieht insbesondere durch dopaminerge Nervenbahnen, beginnend vom Mittelhirn (Ventrales Tegmentum) zum Nucleus accumbens (mesolimbische DA-Bahn), das offensichtlich maßgeblich an der Bildung von Anreizmotivation beteiligt zu sein scheint. Phillips, Blaha und Fibinger konnten 1989 in Tierversuchen nachweisen, dass die Injektion dopaminerger Substanz die Häufigkeit instrumentellen Verhaltens ansteigen lässt (Phillips, Blaha & Fibiger, 1989). Grimm & See wiederum konnten 2000 ebenfalls in Tierversuchen nachweisen, dass Injektionen zur Verhinderung der Dopaminwirkung drogenaufsuchendes Verhalten reduziert (Grimm & See, 2000).
Hingegen wird das Bestrafungssystem eher über Botenstoffe wie Acetylcholin oder GABA (Gamma-Amino-Buttersäure) aktiviert, wobei hirnphysiologisch in diesem Fall besonders das mediale Septum sowie der Hippocampus eine Rolle spielen, die beispielsweise über zu hohen Stress eine Hemmung erfahren.

Im Rahmen der PSI-Theorie gibt es sogenannte Systempaare, die jeweils durch ein affektives System miteinander verbunden sind. So verbindet zunächst positiver Affekt das Denksystem, also das Intentionsgedächtnis (IG) mit der intuitiven Verhaltenssteuerung (IVS), was wiederum verhaltensbezogen mit dem Belohnungssystem verbunden ist. Dabei meldet das Belohnungssystem Bedürfnisbefriedigung über positiven Affekt und stellt entsprechende Aufsuchungsmotivation zur Umsetzung von Zielen und entsprechendem Handeln bereit. Das zweite Systempaar, nämlich das Objekterkennungs-

system (OES) und das Extensionsgedächtnis (EG) sind durch negativen Affekt und dessen Hemmung miteinander verbunden. In dieser Systemkonfiguration vermittelt das Bestrafungssystem die Vermeidung von selbstgefährdenden Objekten.

1.2.3 Handlungssteuerung und Erfahrungsbildung (Modulationsannahmen)

Die unter der Rubrik 1.2.2 beschriebenen Systempaare steuern über ihre dynamische Verknüpfung wesentliche Aspekte von Handlungsfähigkeit (Willensbahnung) und Selbstwachstum (Lernen aus Fehlern).

Erste Modulationsannahme
Die erste Modulationsannahme beschreibt die dynamische Interaktion des ersten Systempaares, also des Intentionsgedächtnisses und der intuitiven Verhaltenssteuerung. Dabei postuliert die erste Modulationsannahme, dass positiver Affekt die Hemmung des Antagonismus zwischen den beiden Systemen aufhebt und somit das Belohnungssystem aktiviert. So wird das Intentionsgedächtnis dabei gehemmt und das intuitive Verhaltenssteuerungssystem zur Handlungsausführung mit entsprechender Energie versorgt. Eine wesentliche Voraussetzung für diese Dynamik ist, dass im Intentionsgedächtnis eine entsprechende Absichtsbildung stattgefunden hat, die durch positiven Affekt in eine Handlung überführt wird.
Nach Kuhl wird willentliches Handeln, welches einen Informationstransfer vom Absichtsgedächtnis zur intuitiven Verhaltenssteuerung fordert, durch das Aufheben der Hemmung von positivem Affekt erreicht. Wiederum ist gehemmter positiver Affekt notwendig, um überhaupt bewusst Absichten bilden zu können (Kuhl, 2010).

Zweite Modulationsannahme
Die zweite Modulationsannahme widmet sich der dynamischen Interaktion des zweiten Systempaares, nämlich des Objekterkennungssystems (OES) in seiner Verbindung mit dem Extensionsgedächtnis (EG). Hierbei geht es also um die mögliche Integration von einzelnen herausgelösten Objektrepräsentationen in das höhere Fühlsystem, welches insbesondere Selbstrepräsentationen, d. h. ein ausgedehntes Netzwerk persönlich relevanter biografischer Ereignisse und Handlungsoptionen vorhält.
Kern der zweiten Modulationsannahme ist, dass anhaltender negativer Affekt, der eine kritische Intensitätsgrenze überschreitet, über die Aktivierung des Bestrafungssystems den Zugang zum Fühlsystem erschwert oder gar blockiert und zeitgleich die Aktivierung des Objekterkennungssystems fördert. Bezogen auf die Integration von Erleben bedeutet diese Fixierung auf überkritischen negativen Affekt (d. h. *Lageorientierung*) im Extremfall die Hemmung des Selbstzugangs, sofern nicht entsprechende Selbstregulationskompetenzen oder affektregulatorische Unterstützung von außen die beschriebene Hemmung auflösen.

Über die Modulationsannahmen entsteht insgesamt ein schlüssiges Bild der dynamischen Wechselwirkung zwischen den vier beschriebenen kognitiven Makrosystemen, die über zwei affektive Systeme, nämlich Belohnungs- und Bestrafungssystem, in unterschiedlicher Weise zur Handlungsausführung und Erfahrungsbildung beitragen. Eine höhere Aktivierung eines Systems führt zur Hemmung des antagonistischen, sodass es unterschiedlichste Konfigurationen geben kann, die wiederum eine starke Auswirkung auf die Persönlichkeit, die Handlungsdynamik und das Selbstwachstum einer Person haben.

Die dynamische Interaktion ist in der folgenden Abbildung verdeutlicht:

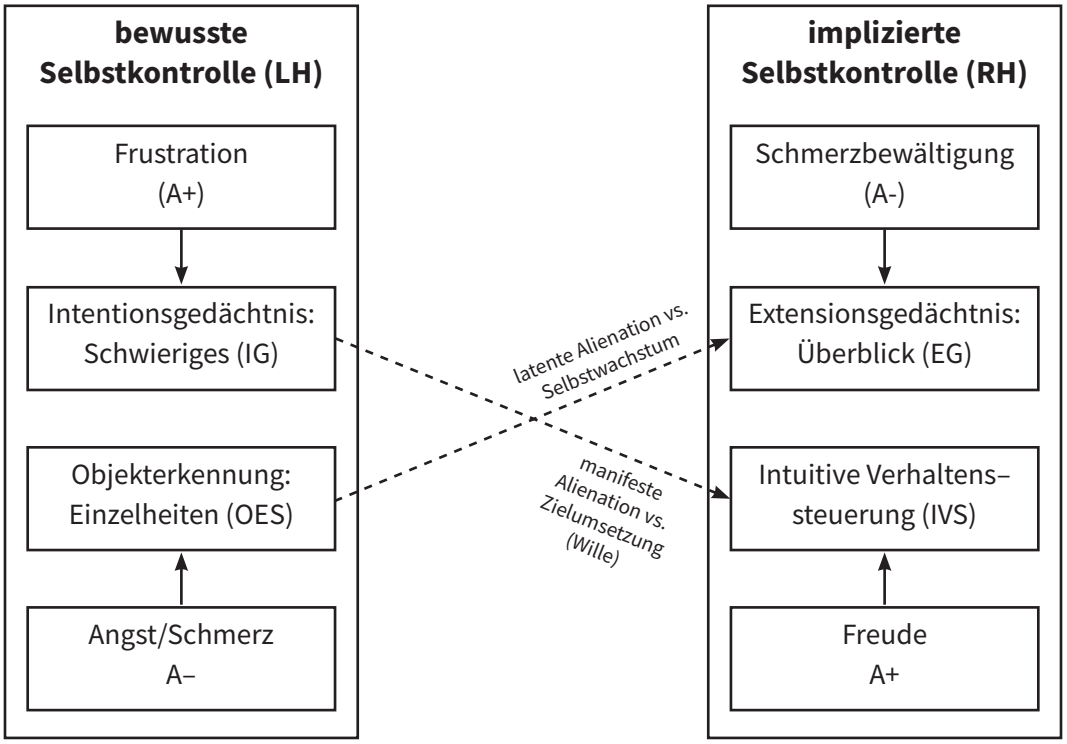


Abbildung 1.2.3.1 Darstellung der ersten und zweiten Modulationsannahme der PSI-Theorie (Quelle: Kuhl, 2010, Lehrbuch der Persönlichkeitspsychologie, S. 463)

1.2.4
Sieben Ebenen der Persönlichkeit

Als tiefergehende funktionsanalytische Betrachtung persönlichkeitsrelevanter Aspekte im Rahmen der PSI-Theorie werden im Folgenden die sieben Systemebenen der Persönlichkeit nach Kuhl erklärt, die wiederum die Art und Weise der jeweiligen Aktivierung und Interaktion der vier kognitiven Makrosysteme einbeziehen.

Die folgende Abbildung soll zunächst einen Überblick über diese sieben Systemebenen der Persönlichkeit und deren forschungstheoretischen Hintergrund geben:

Systemebene	**Primäre Funktion**		**(1) Theorien und (2) Operationalisierung (Beispielstudien)**
	Verhaltensbahnung	**Erfahrungsorientierung**	
Ebene 1: Elementare Kognition	*Gewohnheiten* Intuitive Verhaltenssteuerung	*Objekte* Objekterkennung	(1) Hull, Skinner, Witkin (2) Intuitive Ausführung kontext-sensibler Routinen (Bargh et al., 1996) vs. Kontextunabhängigkeit
Ebene 2: Temperament	*Motorische Aktivierung* Opportunistische Energetisierung sensumotorischer Netzwerke	*Sensorische Erregung* Sensibilisierung der Objekterkennung	(1) Pawlow, Eysenck (2) Determinanten von Aktivierung und Erregung (EDA): Motorische Aktivität vs. weißes Rauschen (Lang, 1995; Thayer, 1978)
Ebene 3: Affekt	*Belohnungsfokus* Konditionierung positiven Affekts auf Objekte	*Bestrafungsfokus* Konditionierung negativen Affekts auf Objekte	(1) Freud, Lewin, Gray (2) Belohnung vs. Bestrafung (Gupta & Nagpal, 1978)
Ebene 4: Progression versus Regression	*Top-down* Modulation der Ebenen 1–3 durch die Ebenen 5–7	*Bottom-up* Dominanz der Ebenen 1–3	(1) Freud (2) Konfigurationales vs. elementares Konditionieren (Schmajuk & Buhusi, 1997)
Ebene 5: Motive als *intelligente Bedürfnisse*	*Leistung, Macht* Wirkungsorientierte Motive	*Beziehung, Freies Selbstsein* Erlebnisorientierte Motive	(1) Murray, Atkinson, McClelland (2) Motive (Atkinson, 1958); Motiv-Ziel-Kongruenz (Brunstein, 2001; Baumann et al., 2005)
Ebene 6: Höhere Kognition (Wissen und Fühlen)	*Analytisches Denken (Entweder - oder)* Wissensabhängig	*Holistisches Fühlen (sowohl - als - auch)* Erfahrungsabhängig	(1) Kelly, Jung (2) Syllogistisches oder instrumentelles Denken (Deglin & Kinsbourne, 1996; Levy & Trevarthen, 1976) vs. Summationspriming (Beeman et al., 1994), Kohärenzurteile (Bowers et al., 1990)
Ebene 7: Selbststeuerung (Agency)	*Selbstkontrolle* Ich (Intention)	*Selbstregulation* Selbst (Extension)	(1) Rogers (Freud vs. Jung) (2) Willensbahnung (Kuhl & Kazén, 1999) vs. Selbstkomplexität (Linville, 1987; Showers & Kling, 1996) und Selbst-Bestimmung (Deci & Ryan, 2000)

Abbildung 1.2.4.1 Die sieben Systemebenen der Persönlichkeit
(Quelle: Kuhl, 2010, Lehrbuch der Persönlichkeitspsychologie, Seite 437)

Erste Ebene: Intuitive Verhaltenssteuerung und Objekterkennung
Die erste Ebene umfasst die bereits weiter oben im Abschnitt 1.2.1 erwähnten elementaren kognitiven Systeme der intuitiven Verhaltenssteuerung (IVS) und des Objekterkennungssystems (OES).
Die intuitiven Verhaltensprogramme eines Neugeborenen beinhalten bereits zahlreiche Fähigkeiten (wie Greifen, Saugen, etc.). Die intuitive Verhaltenssteuerung ist darauf ausgelegt, sensomotorische Kontrolle und Steuerung über parallele Verarbeitung auszuüben, und zwar auch abgekoppelt von der Objekterkennung, was besonders deutlich in der Funktion des Greifens oder von Bewegung wird, da hierfür vielerlei verschiedene Kontextinformationen gleichzeitig miteinander verrechnet werden müssen. Die Dimension einer solchen parallelen Verarbeitungsfunktion wird anschaulich, wann immer der Versuch unternommen wird, über Computerprogramme mit deren sequenzieller Logik beispielsweise komplexe parallel laufende Funktionen wie Bewegung oder Sprache abzubilden (vgl. Pospeschill, 2004; Rumelhart et al., 1986).
Auf dieser ersten Stufe der Persönlichkeitsorganisation geht es insbesondere um Verhaltensroutinen, also vollautomatisch ablaufende Funktionen, die auch ohne besondere Freude ausgeführt werden können, wie beispielsweise das Zähneputzen oder erlernte Höflichkeitsbekundungen. Durch eine Beteiligung des Objekterkennungssystems ist es möglich, ein automatisches Auslösen von Routinen selektiv zu halten, also vom Erscheinen bestimmter *Objekte* (Auslösebedingungen) abhängig, sodass ein entsprechendes Verhalten bei Auftreten der Auslösebedingung zuverlässig, allerdings unter Umständen auch rigide ausgeführt wird.
Interessant wird die Funktionsweise der Systeme in der Betrachtung unterschiedlicher Persönlichkeitsstile. So kennzeichnet beispielsweise der stark emotionale Persönlichkeitsstil (histrionisch) Personen, die eine eher impressionistische, wenig präzise Ausdrucksweise haben und über die empathische Verschmelzung fremder wie eigener Stimmungsanteile eher emotional ansteckend wirken (siehe Kapitel 3.2.2). Nach Kuhl ist dieses Phänomen mit der sogenannten *Lückenresistenz* der Parallelverarbeitung zu erklären, die auch bei unvollständiger Berücksichtigung aller relevanten Details Annäherungslösungen (oder gar vage Antworten) findet (Kuhl, 2010).
Im Gegensatz dazu ist das Objekterkennungssystem auf die präzise Wahrnehmung von Inkonsistenzen spezialisiert und ist immer dann von Vorteil, wenn es um Präzision und Genauigkeit in einem Verhalten oder einer Aufgabe geht. Bei einseitiger Anwendung dieser Funktion kann beispielsweise ein zwanghafter Persönlichkeitsstil entstehen, nämlich dann, wenn das Objekterkennungssystem und die intuitive Verhaltenssteuerung auf übersteigerte Weise zusammenarbeiten, indem das OES die intuitive Verhaltenssteuerung immer wieder neu aktiviert, sofern Einzelheiten unstimmig sind. Ein sinnvolles und eher als selbstverständlich anmutendes Zusammenarbeiten erfolgt dann, wenn eine natürliche Kopplung von Auslösereiz und Verhalten stattfinden kann, wie z. B. wenn wir Durst haben und automatisch nach dem Wasser greifen.

Zweite Ebene: Temperament (Aktivierung und Erregung)
Auf dieser Ebene wird bewusst die motorische Aktivierung als eine unspezifische Quelle für die Bahnung motorischer Systeme von der sensorischen Erregung unter-

schieden, wenngleich mit Temperament häufig diese beiden Dimensionen als allgemeine Energetisierung gleichgesetzt werden (Duffy, 1962; Eysenck, 1967).
Nach Kuhl (2001, 2010) sollten die beiden temperamentsbezogenen Quellen für Aktivierung und Erregung wegen ihrer unterschiedlichen Wirkungsprofile separiert werden. Die Trennung von Aktivierung und Erregung ist analog zu der auf den folgenden Ebenen relevanten Trennung zwischen (gehemmtem) positivem Affekt und negativem Affekt (Watson & Tellegen, 1985), wobei zu beachten ist, dass motorische Aktivierung und sensorische Erregung aufgrund ihrer geringen Objektbindung (Unspezifität) andere Auswirkungen haben können als die analogen Affekte (d. h. positiver vs. negativer Affekt) (Lang, 1995; Pribram & McGuiness, 1975). Die Trennung von beispielsweise positivem Affekt und motorischer Aktivierung aus der Temperamentsebene hat demnach einen wichtigen psychologischen Hintergrund: Temperament als vornehmlich globale Energiequelle bindet sich weniger an Objekte als Affekte (siehe dazu Freuds Objektbesetzungen). Eine Temperamentsdisposition wie motorische Aktivierbarkeit oder sensorische Erregbarkeit ist über die im Stammhirn liegende Formatio Reticularis aus diversen motorischen und sensorischen Wahrnehmungszentren des Gehirns gespeist, und somit für die betroffene Person wie auch für ihre Interaktionspartner weniger wahrnehmbar und verstehbar als Affekte, die an ein benennbares Objekt gebunden sind. Eine objektgebundene Affektkonstellation erscheint somit äußerlich als ein *stabilerer Charakter* (z. B. können andere Personen lernen, was die betreffende Person mag oder nicht mag).

Dritte Ebene: Affekte
Den Modulationsannahmen folgend begünstigen positive Affekte den Zugang zur intuitiven Verhaltenssteuerung und unterstützen damit die Bahnung von Verhalten. Verschiedene Kreativitätsexperimente untermauern diese Annahme. Nach Induktion von positivem Affekt war die Kreativitätsleistung deutlich höher als ohne Manipulation (Isen, Daubman & Nowicki, 1987). Dahingegen zeigen beispielsweise die Studien von Gauda und Keller, dass negative Affekte intuitives (Eltern-)Verhalten eher stören (Gauda & Keller, 1987). Dieses Phänomen ist sehr deutlich insbesondere in der Säuglingsforschung nachgewiesen (Keller, 2003; Papoušek & Papoušek, 1987).
Negativer Affekt kann auch verhaltensbahnend wirken, insbesondere wenn es um passives oder aktives Vermeidungsverhalten geht. Dieses Phänomen ist etwa mittels des Stroop-Interferenz-Tests bei Angstpatienten nachgewiesen, die mithilfe ihrer Objekterkennung sehr viel schneller gefürchtete Objekte erkennen können, was allerdings die Leistung bei der aktuellen Aufgabe (hier: Stroop-Aufgabe) mindert (Williams, Mathews & MacLeod, 1996). Negativer Affekt kann allerdings auch trotz solcher leistungsmindernden Effekte zu einer Steigerung der Selbstentwicklung führen. Dies kann durch eine prompte Beantwortung negativer Affektäußerungen durch Bezugspersonen erfolgen, die dem Kind ermöglichen, den negativen Affekt herabzuregulieren und damit in den Gesamtkontext persönlicher Erfahrungen zu integrieren (Selbstwachstum).

Vierte Ebene: Progression und Regression
Mit Progression ist auf dieser Ebene die proaktive Richtung von Aufsuchung und Entwicklung (beispielsweise neuer Kompetenzen) gemeint. Mit Regression ist die passiv oder aktiv vermeidende Anpassung mithilfe von niederkognitiven Systemen gemeint. Die Hemmung der Steuerung elementarer Ebenen (s. o.: Ebenen 1–3) durch hochinferente Systemebenen (s. u.: Ebenen 5–7), also z. B. die Hemmung einer spontan in die Ausführung drängenden Gewohnheit, die nicht in den aktuellen Plan passt oder nicht als sinnvoll und selbstkongruent erlebt wird, wird durch den Hippocampus vermittelt, was auch im Tiermodell nachgewiesen wurde (Schmajuk & DiCarlo, 1992). Ab einer kritischen Konzentration des Stresshormons Cortisol wird der Hippocampus gehemmt, was als neurobiologische Grundlage der Regression betrachtet werden kann (Kuhl, 2010).

Fünfte Ebene: Wirkungsorientierte und erfahrungsorientierte Motive
Generell werden Motive als Kraftquellen betrachtet, um persönlich relevante Ziele erreichen zu können. In der Forschung werden Motive häufig als vorbegrifflich repräsentierte Bedürfnisse beschrieben (Atkinson, 1958; Heckhausen, 1989; McClelland, 1985; Winter, 1996). Da Motive aus einem frühen Entwicklungsstadium der Kindheit stammen, geht man davon aus, dass sich ein kontextsensibles, implizites, vorsprachliches Wissen darüber herausbildet, in welchen Situationen und mit welchen Handlungen soziale Basisbedürfnisse nach Beziehung, Leistung und Einfluss (Macht) befriedigt oder frustriert wurden. Dieses Wissen kann genutzt werden, um im richtigen Moment Befriedigungsgelegenheiten zu sehen (auch wenn sie nicht im Fokus der Aufmerksamkeit stehen) und kontextangemessene Handlungen zur Befriedigung des aktuellen Bedürfnisses generieren zu können.
Wir unterscheiden auf dieser Ebene der impliziten Motive die wirkungsorientierten Motive wie z. B. Macht und Leistung von den eher erlebnisorientierten Motiven wie freies Selbstsein und Beziehung. Kuhl und Kazén gehen davon aus, dass wirkungsorientierte Motive aufgrund ihrer Mittel-Zweck-Charakteristik eine stärkere Affinität zu Verhaltensbahnung haben (Kuhl & Kazén, 2008).
Erlebnisorientierte Motive sind nach MacDonald ihrem Ursprung nach eher mit der Vermeidung von Gefahren verbunden (MacDonald, 1992). So ist ein wesentlicher Aspekt der erlebnisorientierten Motivstruktur, dass für deren Entstehen zunächst Schmerzliches erlebt werden muss, um auf höher kognitiver Ebene eine entsprechend reife selbstgesteuerte Bewältigung zu erlernen. Die Bewältigung kann früh durch liebevolle und verständnisvolle Bezugspersonen stattfinden oder auch durch Menschen, denen man sich mit seinem Erleben im Sinne einer Selbstäußerung anvertrauen kann. Dabei ist das selbstäußernde Kommunizieren des Erlebten bereits ein wesentlicher Bewältigungsaspekt (Pennebaker, 1993).
Eine weitere Dimension auf der Ebene der Motive entsteht mit der inneren Flexibilität und Reife der Persönlichkeit, die es ermöglicht, dass Motive und deren Umsetzungsformen miteinander in einem interaktiven Wechselspiel stehen. Auf diese Weise können sich Wirkungsorientierung und Erlebnisorientierung sinnvoll miteinander verbinden. Dies verdeutlicht etwa die prosoziale Umsetzungsform des Machtmotivs, in der zwar

einerseits im Grundmotiv die Beeinflussung von Menschen in einer Form der Wirkungsorientierung angelegt ist, dies allerdings mit liebevoller und wachstumsunterstützender Grundhaltung geschieht. Auch elterliche Konsequenz, mit der Strukturen und Rahmen eingehalten werden können, haben eine hohe Sinnhaftigkeit, sofern sie in einem liebevollen Gesamtsetting der Erziehung eingebettet sind. Dann nämlich vermitteln sie die für Kinder so wichtige sichere Umgebung, Nachvollziehbarkeit und Halt, sodass Kinder sich gesund und persönlich wachstumsstark entwickeln können.

Die PSI-Theorie postuliert günstige und weniger günstige motivspezifische Systemkonfigurationen. So ist für die Beziehungsmotivation das intuitive Sich-Verbinden mit Menschen charakteristisch, was der Kerneigenschaft des Menschen als primär soziales Wesen sehr nahe kommt. Dagegen ist die Umsetzung mit formalen Denkstrukturen oder schwierigen Vorsätzen (Intentionsgedächtnis) zur Beziehungsgestaltung eher weniger förderlich, da sie oft absichtsvoll, planerisch bis hin zu berechnend oder auch kühl, emotional distanziert und wenig beteiligt wirken kann. Nach Keller wird Bindungsverhalten primär intuitiv und nicht durch bewusstes zweckorientiertes Planen gesteuert (Keller, 2003).

Sechste Ebene: Denken (Logik) und Fühlen (ganzheitliche Verarbeitung)
Denk- und Fühlprozesse werden den höher kognitiven Fähigkeiten und hochinferenten neuronalen Netzwerken zugeordnet (Kuhl, 2001). Aktuelle Literatur bestätigt, dass intelligentes *Fühlen* im Sinne einer hoch integrativen (rationalen) Form von Intuition eine wesentliche Rolle in der Steuerung, Verstärkung und der Organisation von Aufmerksamkeitsprozessen, Bewusstsein, Denken und Handeln spielen (Lewis & Stieben, 2004; Freeman, 2000; Kellner & Gross, 1999; Lewis, 1996; Roseman, 1984).
Die analytischen Denkfunktionen sind insbesondere für das Analysieren, Strukturieren und Organisieren von Plänen für Ziele von Bedeutung, die nicht spontan zu erreichen sind, sondern Schwierigkeiten beinhalten, die nicht intuitiv bewältigt werden können. Wie bereits in der Beschreibung des Intentionsgedächtnisses (Abschnitt 1.2.1) erwähnt, wird nach Kuhl die Denkfunktion z. B. auch eingesetzt, um eine instrumentelle Mittel-Zweck-Orientierung zu erreichen, die nach einer kausalen Abfolge von Mittel-Zweck-Relationen (Zwischenziele auf dem Weg zum Ziel) aufgebaut wird und insbesondere von linkshemisphärischen Funktionen unterstützt wird (Levy & Trevarthen, 1976).
Im Unterschied dazu geht es bei der Fühlfunktion um ausgedehnte Netzwerke, die in der Lage sind, persönliche Ziele oder Handlungsziele auf Selbstkompatibilität zu überprüfen. Da das Extensionsgedächtnis (wie bereits in Abschnitt 1.2.1 beschrieben) an das integrierte Selbst einer Person gekoppelt ist, das wiederum über seine rechtshemisphärische Anbindung eng mit Emotionen vernetzt ist (z. B. Wittling, 1990), kann die Fühlfunktion maßgeblich dazu beitragen, dass emotionale Unterstützung und andere Selbstkompetenzen für die Umsetzung von Zielen rekrutiert werden.
Noch deutlicher wird die Bedeutung des Extensionsgedächtnisses in der Betrachtung der Beziehungsgestaltung. Dort ist eines der Hauptmerkmale die Fähigkeit zur Integration vieler verschiedener, auch widersprüchlicher Wahrnehmungen. Im Unterschied zu

den Motiven Leistung oder Macht, geht es bei der durch das Fühlen und den Selbstbezug vermittelten Beziehungsmotivation nicht um ein einzelnes Ziel, das verfolgt wird, sondern um das Erfassen der Person des Anderen in all seiner Komplexität mit Anteilen, die einem selbst vertraut und angenehm sind, aber unter Umständen auch mit selbstfremden Anteilen. So ermöglicht die ganzheitliche Verarbeitung in Beziehungen, in die Erlebenswelt des Anderen einzutauchen und eigenes Erleben zu erweitern.
Insgesamt geht es auf der sechsten Ebene insbesondere um die ausgereifte, intelligente Form der parallel-holistischen Verarbeitung, die es ermöglicht, über spontan-intuitive Reaktionen hinaus, größere Erfahrungs-Netzwerke in eine Entscheidungsfindung oder in das Selbsterleben mit einzubeziehen.
Findet auf dieser Ebene eine funktionale Zusammenarbeit zwischen dem Intentions- und dem Extensionsgedächtnis statt, so wird verhindert, dass sich die Denkfunktion mitsamt der persönlichen Ziele vom Selbst isoliert und unter Umständen sinnentleerte Ziele verfolgt, die an den Bedürfnissen und Werten des Selbst vorbei operieren. Durch Beteiligung des Extensionsgedächtnisses und des Selbst wird eine strategische Unterstützung zur organisierten und fokussierten Umsetzung selbstkompatibler Bedürfnisse und Wünsche ermöglicht.

Siebte Ebene: Ich-Steuerung und Selbst-Regulation
Auf dieser höchsten Ebene werden zwei Formen der Selbststeuerung unterschieden. Bei der durch das analytische Ich (mitsamt dem Gedächtnis für explizite Vorsätze) unterstützten Selbstkontrolle (genauer: Ich-Kontrolle) werden Wahrnehmungen, Gedanken, Gefühle (auch die aus dem Selbst), die das aktuelle Ziel gefährden (z. B. Ablenkendes und Versuchungsquellen) unterdrückt (*innere Diktatur*). Bei der durch das ganzheitliche Selbst unterstützten Form der Selbststeuerung werden möglichst viele Emotionen, Bedürfnisse und Werte der Person eingebunden in die Zielbildung und in die emotionale Unterstützung der Umsetzung des so generierten Ziels (*innere Demokratie*).
Zum Verständnis dieses zweiten Falls ist die Betrachtung des ausgedehnten Extensionsgedächtnisses mit dem Selbstsystem in zwei Richtungen wichtig: Zum einen wird das Selbstsystem häufig mit seiner Tendenz zum positiven Bilanzieren assoziiert, die Rogers mit *self-positivity* beschreibt (Rogers, 1961).
Andererseits ist gerade ein wesentliches Funktionsmerkmal des integrierten Selbstsystems ein Affektzustand von gedämpften, also herunterregulierten, negativen Affekten. Auch die Kompetenz zur Selbstkonfrontation, also die selbstgesteuerte Konfrontation und Auseinandersetzung mit negativem Affekt und die damit einhergehende interaktive Verbindung zwischen dekontextualisierten Wahrnehmungen von Einzelerfahrungen (*Objekten* der Verarbeitung) und parallel-holistischer Verarbeitung (d. h. Integration von Einzelerfahrungen in ausgedehnte Netzwerke persönlicher Erfahrungen, d. h. ins Selbst), verdeutlicht eine auf höherer Ebene stattfindende Form von besonders kreativer Bewältigung (Frankl, 2002; Kuhl, 2000a; Linville, 1987; Rothermund & Meininger, 2004; Showers & Kling, 1996). Nach Kuhl geht es hier um das Entdecken der positiven, Sinn spendenden Aspekte aus negativer Erfahrung.
Zur optimalen Funktionalität der beiden hochinferenten Systeme der siebten Sys-

temebene (d. h. des Ich und des Selbst) sowie zur Steuerung deren Interaktion sind entsprechende Selbststeuerungskompetenzen essenziell. Die Selbstkontrolle scheint immer dann von Nutzen zu sein, wenn es darum geht, sich auf einen geplanten Weg voll und ganz zu fokussieren, ohne dabei durch mögliche Handlungsalternativen, die eher unter Einbeziehung des parallel-verarbeitenden Selbstsystems eröffnet würden, abgelenkt zu werden. So beschreibt die Selbstkontrolle die Fähigkeit zur kognitiven Reduktion auf ein Ziel zugunsten einer Abschirmung aktueller Handlungsziele und -pläne von störenden Handlungsalternativen. Die Fähigkeit zur Selbstkontrolle hat eine besondere Relevanz bei schwierigen oder auch bei unangenehmen Aufgaben, denn sie unterbricht quasi den Dialog zwischen der Objekterkennung und dem Selbstsystem mit einem Funktionsfokus auf das Intentionsgedächtnis (siehe auch Kapitel 3.4.3).
Die erfahrungsorientierte Selbstregulation hat dagegen insbesondere bei komplexen Entscheidungen und Fragestellungen eine hohe Relevanz, denn sie schafft den Zugang zu intelligenten, kreativen Vermeidungs- oder Bewältigungsvarianten über die Interaktion mit dem parallel-holistisch arbeitenden Extensionsgedächtnis. So wird auf der siebten Systemebene über ein integriertes Selbst aus einem multidirektionalen Netzwerk die jeweils geeignetste Strategie zur Bewältigung gewählt (Kuhl, 2010, Seite 451). Gleichzeitig bietet die Öffnung des Austausches zwischen der Objekterkennung und dem Selbstsystem eine Gelegenheit zum Selbstwachstum durch die Integration von schmerzlichen Erfahrungen in das Selbstsystem an. Die entsprechende selbstkonfrontative Bewältigung verzichtet auf einfache Abwehrmechanismen wie Leugnen, Beschönigen oder Aktionismus und lässt statt dessen negatives Erleben zu. Damit wird ermöglicht, emotional schwierige Erfahrungen durch Selbstreflexion integrieren und in Selbstwachstum überführen zu können.

1.3
Emotionale Regulation

Emotionaler Ausdruck, wie beispielsweise das initiale Schreien eines Säuglings direkt nach der Geburt, kann als eine erste wesentliche Verständigungsform zur Übermittlung eines jeweiligen inneren Zustands begriffen werden. Mithilfe von Emotionen, also auf der eigenen Biologie basierendem Ausdruck, der je nach Kultur und individueller Disposition variiert (Papoušek, Jürgens & Papoušek, 1992), kommunizieren Erwachsene mit ihren Kindern. Die Fähigkeit, Emotionen eigenständig regulieren zu können, basiert auf einem Lernprozess, der initial durch ein gesundes kommunikatives Wechselspiel zwischen den nahen Bezugspersonen und dem Kind stattfindet. Die Fähigkeit zur emotionalen Regulation muss in jedem Falle erlernt werden (wenn ein Säugling seine Emotionen *regulieren* würde, würde ein Signalsystem fehlen, das ihm die lebensnotwendige Fürsorge sichert). Dieser Lernprozess beginnt vom ersten Tag an mit einer externen Regulation durch die ersten Bezugspersonen, die durch stetige Wiederholung insbesondere als zeitlich direktes und angemessenes Feedback zu der jeweiligen Emotion des Kindes erfolgt, irgendwann durch das Kind internalisiert wird und als eigene Kompetenz zur Verfügung steht (Kuhl & Völker, 1998). Durch die externe Modulation des Emotionsausdrucks über die Bezugspersonen startet ein Lernprozess für die eigene Regulationskompetenz (Kopp, 1989). Prompte und der jeweiligen Situation angemessene Tröstungserfahrungen sowie deren Kontingenz und Stabilität entscheiden somit über spätere emotionale Regulationskompetenzen der Kinder und späteren Erwachsenen.

1.3.1
Protoemotionen und Emotionen höherer Ordnung

In der Evolutionstheorie wird die elementare Funktion von Emotionen einer schnelleren Anpassungsfähigkeit und damit einer höheren Überlebens- und Fortpflanzungschance zugesprochen (Darwin, 1872/1998). William James (1884) fasste Emotionen als den körperlichen Ausdruck einer Reaktion auf eine Wahrnehmung auf, wobei seiner Auffassung nach das Gefühl dieser körperlichen Reaktion die eigentliche Emotion darstellt. Arnold & Gasson beschreiben Emotionen als Affekte, die über körperliche Reaktionen eine Aufsuchungstendenz oder eine Vermeidungstendenz anzeigen (Arnold & Gasson, 1954). Lutz & White sehen Emotionen als ein Mittel, die sozialen Beziehungen und Interaktionen des Selbst in einer moralischen Ordnung herzustellen und auszuhandeln (Lutz & White, 1986). Die Definition von Emotionen durch Barrett & Campos beschreibt bidirektionale Prozesse, die entweder dem Aufbau, dem Erhalt oder auch der Auflösung elementarer Beziehungen innerhalb des Organismus und der

Innen- sowie Außenwelt dienen (Barrett & Campos, 1989). Nach Tooby & Cosmides entspricht jede Emotion einem spezifischen Koordinationssystem zur Regulation eines jeden steuerbaren biologischen Prozesses, sodass jeder emotionale Zustand dafür angelegt ist, eine bestimmte Reihe an Anpassungsproblemen zu lösen, wobei allerdings die psychologischen Prozesse eine ganz eigene Konfiguration haben sollen (Tooby & Cosmides, 1990). Nach Lazarus sind Emotionen organisierte psychophysiologische Reaktionen auf Neues in bestehenden Beziehungen mit dem Umfeld (Lazarus, 1991). Ekman geht davon aus, dass Emotionen sich durch ihren Anpassungscharakter an wesentliche Lebensereignisse und -aufgaben entwickeln, und dass jede Emotion ein ganz eigenes Repertoire an spezifischen Signalen und bestimmter Physiologie aufweist. Wiederum hat nach Ekman jede Emotion überschneidende Merkmale mit anderen Emotionen, wie beispielsweise schnelles Entstehen, kurze Dauer und automatische Antwort (Ekman, 1992). Frijda & Mesquita sehen Emotionen hauptsächlich als unterschiedliche Modi gegenüber dem Umfeld an, damit als eine Art Bereitschaft, in Interaktion mit dem jeweiligen Umfeld entweder in Aufsuchung oder Vermeidungsreaktionen zu gehen (Frijda & Mesquita, 1994).

Im Unterschied zu Reflexen, die vollautomatische eindimensionale Reaktionen darstellen, geht es bei Emotionen um komplexere Reaktionsmuster, die multidimensional und präzise miteinander koordiniert sind und dem Organismus erlauben, auf unterschiedlichste Veränderungen oder Probleme wirksame Lösungen bereitzustellen (Damasio, 2003).
Emotionen werden in unterschiedlichste Kategorien gefasst, so unterteilt Damasio beispielsweise Emotionen in Hintergrundemotionen, primäre Emotionen und soziale Emotionen. Hintergrundemotionen gelten als weniger dominant und sichtbar im Verhalten, sondern vielmehr spiegeln diese sich wider in unbewussten Prozessen wie subtiler Mimik, Gestik und Körperbewegungen. Hintergrundemotionen drücken die vielen zeitgleich stattfindenden innerkörperlichen und innerpsychischen Anpassungsreaktionen aus.
Zu den Primäremotionen zählt Damasio Emotionen, die kulturübergreifend relativ konsistent als solche betrachtet werden, wie Angst, Ärger, Ekel, Überraschung, Traurigkeit und Fröhlichkeit (Damasio, 2003). Sympathie, Blamage, Scham, Schuld, Stolz, Neid, Dankbarkeit, Bewunderung, Entwürdigung und Verachtung werden als soziale Emotionen bezeichnet. Diese sozialen Emotionen können wiederum aus Elementen der Primäremotionen bestehen, wie beispielsweise die soziale Emotion Verachtung als eine Komponente die Primäremotion Ekel beinhalten kann.
Arieti unterscheidet zwei Kategorien von Emotionen, zum einen Emotionen erster Ordnung, die auch als Primär- oder Protoemotionen bezeichnet werden (Arieti, 1967) und zum anderen Emotionen zweiter Ordnung, die im Gegensatz zu den Protoemotionen höher kognitive und wesentlich komplexere Funktionen einbeziehen.
Bei den Protoemotionen unterscheidet Arieti fünf unterschiedliche, nämlich Anspannung, Appetit, Furcht, Wut und Zufriedenheit (Sättigung) (Arieti, 1967). Wenngleich Anspannung von einigen Autoren eher als einfacher körperlicher Zustand betrachtet wird, sieht Arieti Anspannung als einen primäremotionalen Indikator für Überlastung,

Angst oder Bedürfnisfrustration, wenn beispielsweise zu viele Stimuli pro Zeiteinheit auf eine Person einwirken, die nicht angemessen verarbeitet werden können oder wenn Bedürfnisse nach Nahrung, Schlaf oder Trost nicht befriedigt werden können. Ein weiterer Grund für Anspannung kann auch die empathische Wahrnehmung von Angst der Mutter sein, die ein Baby intuitiv als Anspannung spürt (Sullivan, 1953). Auch Freud zieht in seiner Theorie der Angst deutliche Parallelen zu Psychoneurosen, die aus lang anhaltenden Anspannungszuständen entstehen können (vgl. Freud, 1975). Mit Appetit (*appetite*) ist eine unspezifische Verhaltensbereitschaft gemeint, die auf eine rasche Bedürfnisbefriedigung zielt und eine Aufsuchungsmotivation im Sinne einer direkten Hinwendung beinhaltet, also nicht notwendigerweise nur Hunger und Durst (Arieti, 1967). Furcht und Angst als Primäremotion zeigt sich immer dann, wenn der Organismus einen Reiz identifiziert, den er als gefährlich einstuft, also geht es mehr um ein Symbol für das, was gefürchtet wird und für das der Flucht- oder Erstarrungsmodus in Gang gesetzt werden muss. Wut oder Rage hingegen entstehen durch Stimuli, die eine Gefahr anzeigen, bei der ein entsprechender Abwehrmechanismus Angriff anstelle von Flucht ist.
Zufriedenheit wird mit einem Zustand von kompletter Bedürfnisbefriedigung bei zeitgleicher Abwesenheit von Schmerz oder unangenehmen inneren Zuständen assoziiert (Sullivan, 1953). So ist in einem Zustand von Zufriedenheit das innere Gleichgewicht gegeben und damit die Homöostasis, also die körperinnere Balance, nicht gefährdet (Arieti, 1967).
Die meisten Protoemotionen sind mit physischen Zuständen verbunden, gegenwartsorientiert und benötigen einen äußeren Stimulus verbunden mit einer Art Lernmöglichkeit, wobei es bei der Lernmöglichkeit weniger um eine kognitive Leistung geht (die in Protoemotionen eher unentwickelt ist), sondern vielmehr um Erfahrungslernen.
In diversen Forschungsstudien wurde festgestellt, dass allerdings die Form und Intensität eines jeweiligen Stimulus unterschiedlich starke physische Reaktionen auslöst. Negative Stimuli wie laute und gefährlich klingende Geräusche und eklige Gerüche lösen deutlich schnellere und stärkere körperliche Reaktionen aus als angenehme Geräusche oder gute Düfte, so ist nach Baumeister "bad stronger than good", also sind negative Stimuli stärker als positive (Baumeister et al., 2001; Rozin & Royzman, 2001). Auch in weniger reflexartigen Erstreaktionen, sondern in zielgerichtetem Verhalten bestätigen die Befunde von Puca et al., dass negative Stimuli und damit Vermeidungsreaktionen stärkere Amplituden, also schnellere wie auch kraftvollere Bewegungen (weg vom negativen Stimulus) auslösen, im Vergleich zu positiven Stimuli (Puca et al., 2006). Eine Studie von Hansen & Hansen verdeutlicht ebenfalls, dass beispielsweise in einer Studie, bestimmte Gesichtsausdrücke zu betrachten, wütende Gesichter deutlich schneller erkannt werden als fröhliche (Hansen & Hansen, 1988), sodass davon auszugehen ist, dass negative Stimuli, die eine direkte Gefahr bedeuten, eine Art dominierenden Effekt (*Pop-up-Effekt*) haben, auf den unser Gehirn deutlich schneller reagiert, um entweder effektverstärkende Kräfte oder effektminimierende Kräfte, die das jeweilige Ereignis modifizieren, bereitzustellen (Taylor, 1991). Das Phänomen der höheren Empfindlichkeit für negativen Affekt oder Stimulus findet sich in diversen Bereichen wieder, wie beispielsweise Aufmerksamkeits- oder Entscheidungsprozessen. So wird

zum Beispiel das Empfinden, etwas zu verlieren deutlich negativer bewertet als im Vergleich ein korrespondierender Gewinn als positiv empfunden wird (Kahnemann & Tversky, 1979; Tversky & Kahnemann, 1991). Evolutionstheoretisch macht eine schnellere und intensivere Anpassungsreaktion bei negativen Stimuli durchaus Sinn, da dies eine stärkere Hinwendung zum Überleben und Wohlergehen bedeutet.

Emotionen höherer Ordnung unterscheiden sich maßgeblich von den beschriebenen Proto- oder Primäremotionen dadurch, dass sie höher kognitive Funktionen beanspruchen. Unterschieden wird hierbei hauptsächlich zum einen in direkte belohnungsrelevante Ansätze, bei denen ein bestimmter Belohnungsaspekt verschiedene Emotionen hervorrufen kann, und zum anderen in mehrdimensionale belohnungsrelevante Ansätze, bei denen es um diverse Belohnungsaspekte geht, die unterschiedliche Emotionen auslösen.
Bezüglich des direkten belohnungsrelevanten Ansatzes unterteilt Lazarus einen Aufsuchungs- oder Vermeidungsprozess in drei Bereiche: Der erste Bereich ist die jeweilige *Zielrelevanz*, also die Fragestellung, inwieweit ein Ereignis für die eigenen Ziele relevant ist oder nicht. Ist ein Ereignis relevant, gibt es eine emotionale Reaktion, falls nicht, gibt es nach Lazarus keine entsprechende Reaktion (Lazarus, 1991). Auf der nächsten Stufe gelten emotionale Reaktionen einer entsprechenden Kongruenz, also der Kompatibilität mit persönlichen Zielen. Kongruenz würde positive Emotionen hervorrufen und Inkongruenz entsprechend negative Emotionen. Eine dritte Dimension stellt nach Lazarus die Einbeziehung des *Egos* dar, also die Überprüfung, inwieweit ein Ereignis wertekompatibel oder moralkompatibel ist oder das Selbst zu Wachstum bringen kann. Offensichtlich beschränkt Lazarus den Begriff des *Egos* nicht auf die eher enge Dimension des Ich-Begriffs (siehe PSI-Theorie, Kapitel 1.2), sondern vielmehr beschreibt er damit die viel komplexere Dimension des Selbstsystems, das in der Lage ist, diverse Komponenten eigener Bedürfnisse und Motive zeitgleich in Betrachtung zu behalten. Im Unterschied zu den direkten Primäremotionen, die vollautomatisch auf Gefahrenvermeidung oder Überleben mit Wohlergehen (Damasio, 2003) eingestellt sind, geht es bei den Emotionen höherer Ordnung um die Integration höher kognitiver Prozesse wie etwa mentale Repräsentationen eines Ereignisses, die dazu verhelfen, eine möglichst *intelligente* Lösung oder Reaktion bereitstellen können. So geht es um das Verstehen von Ursache und Wirkung und um kreative, vielschichtigere Reaktionsmöglichkeiten.
Ein wesentliches Merkmal dieser Emotionen höherer Ordnung ist demnach das Einbeziehen von eigenen multifacettierten Repräsentationen, mit denen eine entsprechende Emotion ausgelöst wird. Lazarus nennt diese Verbindung aus Emotion und auslösendem Inhalt das Kern-Verbindungsthema (*core relational theme*). So ist zum Beispiel eine Emotion wie Ärger ein Ausdruck der Verteidigung auf einen Angriff auf das Selbst und das, was die eigene Person und deren Umfeld ausmacht. Das Kern-Verbindungsthema von Traurigkeit ist beispielsweise ein nicht mehr rückgängig zu machender Verlust. In der folgenden Tabelle werden die Primär- wie auch Sekundäremotionen (die beide zu Arieti's Emotionen *höherer Ordnung* zählen) mit ihren jeweiligen Kern-Verbindungs-Themen nach Lazarus dargestellt.

Tabelle 1.3.1.1: Kern-Verbindungsinhalte verschiedener Primär- und Sekundär-Emotionen nach Lazarus (1991).

Wut/Ärger	Angriff auf das Selbst und das, was die Person in ihrem Umfeld ausmacht
Angst	Konfrontation mit unsicherer, existenzieller Bedrohung
Schock	Plötzliche, konkrete und überwältigende körperliche Gefahr
Schuld	Unerfüllte eigene moralische Verpflichtung
Scham	Versagen, das eigene *Ego-Ideal* aufrechtzuerhalten
Trauer	Erfahrung eines nicht rückgängig zu machenden Verlustes
Neid	Etwas haben wollen, was ein anderer hat und es diesem nicht gönnen
Eifersucht	Einen Dritten verantwortlich machen für Verlust oder Gefahr bezogen auf Nähe
Ekel	Zu nah an einem Objekt oder eine Idee sein, die nicht verdaulich ist
Freude	Fortschritt auf dem Weg zur Zielerreichung
Stolz	Steigerung der *Ego-Identität* aufgrund einer Zielerreichung, die ganz oder teilweise sich selbst zugerechnet wird oder auch einer Gruppe, mit der man sich identifiziert.
Erleichterung	Eine stressvolle Inkongruenz bezogen auf eigene Ziele hat sich verändert oder ist gänzlich aufgelöst
Hoffnung	Das Schlimmste befürchten und dennoch etwas Besseres für möglich halten
Liebe	Der Wunsch nach dem Teilhaben an liebevollen Beziehungen, zumeist auf Gegenseitigkeit beruhend
Mitgefühl	Berührt sein von dem Leid des Anderen, verbunden mit dem Wunsch zu helfen

Diese genannten Kern-Verbindungsinhalte können als eine Art Sprachinhalt für entsprechende emotionale Erlebnisse verstanden werden, die entscheidend für Überleben, Fortpflanzung, Wohlergehen und kooperatives Miteinander sind (Oatly et al., 2006).
Im Umgang mit Emotionen ist zu berücksichtigen, dass häufig Emotionen nicht eindeutig sind, weil sich mehrere Emotionen miteinander vermischen oder auch die ersten spontanen Objektempfindungen von unterschiedlichen Emotionen ähnliche Muster aufweisen. So haben zum Beispiel Gefühle wie Wut und Angst ein ähnliches erstes Grundempfinden, nämlich eine Erhöhung des *Arousals*, also der Erregungsneigung und das Empfinden einer Unstimmigkeit. Auch Gefühle von Liebe und Dankbarkeit haben ein ähnliches Grundempfinden, nämlich ein angenehmes, positives Gefühl in Richtung des Umfeldes (Ortony, Clore & Collins, 1988; Roseman, 1984; Weiner, 1986).
Immer wieder folgen unterschiedliche und widersprüchlich anmutende Emotionen aufeinander, wie etwa Liebe und Wut, Traurigkeit und Hoffnung oder Ärger und Schuld. Häufig legen sich Emotionen quasi übereinander, sodass ein vermeintlich spontanes Empfinden von Wut tatsächlich auf tieferer Ebene nicht- oder teilintegrierte Angst oder Traurigkeit verdeckt.
Die Forschungen von Ellsworth & Smith über semantische Inhalte von Emotionen verdeutlichen acht unterschiedliche Dimensionen, mit denen einzelne Ereignisse und Erlebnisse emotional bewertet werden. Die erste Dimension ist spezifische Aufmerksamkeit (*attention*). Diese beschreibt den Grad an Aufmerksamkeit, den eine Person einem jeweiligen Stimulus widmet. Die zweite Dimension beleuchtet den Aspekt der Sicherheit (*certainty*), also die Frage, inwiefern die Person eine Sicherheit empfindet

bezogen auf das, was ein Erlebnis oder Ereignis bedeutet. Innerhalb der dritten Dimension geht es um die eigene Steuerungsmöglichkeit (*control-coping*), also die Möglichkeit und Fähigkeit, mit der eine Person Kontrolle über ein jeweiliges Ereignis hat. Die vierte Dimension beschreibt den Grad des persönlichen Empfindens (*pleasantness*), also den Grad, mit dem ein Ereignis als positiv oder negativ bewertet wird. In einer fünften Dimension geht es darum, welche wahrgenommenen Ereignis-Hindernisse (*perceived obstacles*) die eigene Zielerreichung blockieren. Die sechste Dimension widmet sich der Verantwortung für jeweilige Ereignisse (*responsibility*) innerhalb des Umfelds, der jeweiligen Situation, anderer Menschen oder bezogen auf sich selbst. Eine siebte Dimension beschreibt die Komponente der Fairness (*legitimacy*), also die Tatsache, inwieweit das Ereignis fair oder unfair, verdient oder unverdient erscheint. Die letzte und achte Dimension bezieht sich auf den Aufwand (*effort*), der notwendig ist, um auf ein Ereignis adäquat zu antworten (vgl. Smith & Ellsworth, 1985).
Eine der wesentlichen Erkenntnisse aus der Studie von Smith & Ellsworth ist, dass einige der genannten Dimensionen in einer Kombination geeignet sind, zwischen unterschiedlichen Emotionen klar differenzieren zu können. So hat sich herausgestellt, dass beispielsweise eine Kombination aus Kontrolle (*Control-coping*) und Verantwortung (*responsibility*), zusammengefasst als eine Form von *gelebter Verantwortung* (*agency*) drei essenzielle negative Emotionen nämlich Wut/Ärger, Traurigkeit und Schuld differenziert. Die Erklärung einer solchen klaren Differenzierung nach Smith & Ellsworth ist folgende: Machen wir unser Gegenüber für ein Ereignis verantwortlich, werden wir wütend/ärgerlich, machen wir allgemeine Umstände, wie etwa das Schicksal für ein Ereignis verantwortlich, macht es uns traurig und machen wir uns selbst für das Ereignis verantwortlich, fühlen wir uns schuldig (vgl. Smith & Ellsworth, 1985). Dabei sind die zwei letzteren Emotionen deutlich mehr dazu angetan, die eigene Person in Gänze zu betreffen, da sowohl Trauer als auch Schuld die Einbeziehung sehr komplexer Wahrnehmungen bedeuten und die eigene Person auf mehrdimensionaler Ebene betrifft. Trauer erfordert eine hochkomplexe Hippocampusleistung in einer Interaktion mit objekterkennenden Netzwerken, damit also einen internen selbstkonfrontativen Dialog (vgl. Kuhl, 2010). Auch Schuldempfinden bedingt nach Kuhl einen internen selbstkonfrontativen Dialog, in dem im Vordergrund steht, dass man sich *selbst etwas schuldig geblieben ist*, in diesem Fall das fehlende Steuern (*control*) oder die Übernahme einer Verantwortung (*responsibility*).

1.3.2.
Emotionaler Stress und emotionale Regulation

Werden Menschen emotionalem Stress ausgesetzt, gibt es eine unmittelbare Tendenz, diesen mithilfe entsprechender Anpassungsreaktionen möglichst rasch zu beseitigen, um zu einem Wohlgefühl zurückzufinden. Hierbei stellt das jeweilige Temperament, verstanden als eine Widerspiegelung der Erregbarkeit des Nervensystems (sensorisch erregt oder motorisch aktiviert), eine eher wenig reizgebunden funktionierende, energetische Basis für das jeweilige Verhalten dar (Pribram & Mc. Guiness, 1975, 1992). Diese energetische Basis können wir als eine Art Fundament für spätere Anpassungsreaktionen verstehen. Eine entsprechende Anpassungsreaktion kann durch emotionalen Ausdruck wie beispielsweise Wut und Ärger, generell negativer Affektausdruck (Mimik/Gestik) oder auch andere spontane, unreflektierte, Anpassungsreaktionen stattfinden. Wie stark, und in welcher Form emotionaler Ausdruck und spontane Anpassungsreaktion stattfinden, hängt von der Kompetenz zur emotionalen Regulation, also der Fähigkeit, spontane Impulse eigenständig zugunsten von tragfähigeren, eher langfristig angelegten Aktionen zurückzustellen.
Emotionaler Stress ist eine besondere Herausforderung an selbstregulative Kompetenzen, da kurzfristige Emotionsbewältigungsversuche gegen ausgereiftere, langfristig orientierte Verhaltensmuster stehen. Dies verdeutlicht, dass gerade vor dem Hintergrund der in den in dieser Forschung (siehe Kapitel 4.2 – 4.5) untersuchten Stresskonstellationen die Kompetenzen zur Selbstregulation als eher *reifere* Hirnleistungen anzusehen sind. Nach Tice et al. arbeitet emotionaler Stress gegen die höher kognitive Impulskontrolle, weil dieser zu kurzfristigen Anpassungsreaktionen führt anstatt zu längerfristig angelegten selbstregulatorischen Prozessen (Tice, Bratslawsky, Baumeister, 2001). Eine Vielzahl von Untersuchungen hat bestätigt, dass emotionaler Stress immer dann besonders negative Auswirkungen auf die Persönlichkeit und die Gesundheit eines Menschen haben kann, sofern nicht kompensatorische emotionale Regulationskompetenzen vorliegen (Brooks & Goldstein, 2003; Strayhorn 2002).
Emotionale Regulationskompetenz nimmt unter normalen Umfeldbedingungen mit dem Alter zu. So dauert ein Unstimmigkeitsausdruck wie Weinen und Schreien bei einem Säugling deutlich länger als es bei Kleinkindern der Fall ist. Sowohl die Intensität als auch die Dauer von beispielsweise Weinen und Schreien nimmt zumindest bei mentaler Gesundheit mit zunehmendem Alter ab (Goodennough, 1931). Selbst körperliche Aggression hat ihren Höhepunkt nicht wie allgemein vermutet, in der Adoleszenz, sondern zwischen 24 bis 42 Monaten und sinkt nach dieser Zeit stetig ab (Tremblay, 2004). So stellt die Fähigkeit, aufkommende Emotionen als Reaktion auf Frustrationserlebnisse eigenständig regulieren und managen zu können, eine wesentliche Basis für individuelle Unterschiede in der Persönlichkeit dar (Bratslawsky & Baumeister 2001; Calkins, Dedmon & Gill, 2002).
In diversen Untersuchungen haben Belsky, Bakermans-Kranenburg & van Ijzendoom (2007) feststellen können, dass je nach temperamentsgebundener genetischer Empfänglichkeit für negative bzw. positive Affekte ein entsprechendes Umfeld (negativ

wie positiv) diese genetische Empfänglichkeit negativ als auch positiv verstärken kann. Jüngste Forschungsergebnisse weisen auf eine potenzielle Rolle dopaminerger Gene hin (d. h. einem spezifischen Dopaminrezeptor). So profitieren Kinder mit einer hohen genetischen Empfindlichkeit für negativen Affekt überproportional stärker von entsprechend hilfreicher, angemessener Beantwortung ihrer Affekte durch ein positiv unterstützendes Umfeld als Kinder mit einer normal hohen genetischen Empfindlichkeit (Belsky, 1997, Belsky et al. 2007; Boyce & Ellis, 2005; Boyce et al., 1995). Allerdings zeigen eben genau diese Kinder mit einer höheren genetischen Empfindlichkeit, in einem wenig unterstützenden Umfeld deutlich höhere Quoten an Verhaltensauffälligkeiten (Bakermans-Kranenburg & van Ijzendorn, 2011).

1.3.3 Affektkopplung und Affektkonfundierung

In der Betrachtung eines unterstützenden oder weniger unterstützenden Umfelds stellt sich die Frage, worum es bei einer *angemessenen* Beantwortung von Affekten (siehe Kapitel 1.3.2) überhaupt geht.

Von einer angemessenen Beantwortung von Affekten kann ausgegangen werden, wenn die Beantwortung kontingent, damit also stimmig, zeitnah und dem Affekt entsprechend stattfindet. Wie bereits in Kapitel 1.3.2 beschrieben, kann emotionale Regulation nur dann erlernt und verinnerlicht werden, wenn diese zunächst über eine längere Zeit von außen durch nahe Bezugspersonen bereitgestellt wird und mit der Zeit aus dieser externalen Bereitstellung eine Internalisierung entsprechender Tröstungs- und Beruhigungserfahrungen stattfindet.

Insgesamt unterscheiden wir nach der PSI-Theorie von Kuhl (siehe Kapitel 1.2) zwei unterschiedliche Affektkategorien, nämlich positiven (A+) und negativen Affekt (A-) und zwei weitere Dimensionen dieser beiden Hauptaffekte, nämlich gedämpften positiven Affekt (A(+)) und herabregulierten negativen Affekt (A(-)). Bei einer Affektkopplung geht es darum, dass zwei dieser vier unterschiedlichen Affektdimensionen über längere Zeit miteinander verbunden erlebt werden, was durch die Art und Weise der Affektbeantwortung in der Kindheit beeinflusst werden kann. Affektkopplung muss nicht notwendigerweise negative Auswirkungen haben. Wird beispielsweise durch *Ablenkung auf positiven Affekt* getröstet (d. h. wird negativer Affekt mit positivem Affekt gekoppelt), kann dies insbesondere für extrem sensible Naturelle, die ansonsten schwerer eigenständig aus negativen Affektlagen herauskommen können, ein mögliches Instrumentarium sein, um sich vorübergehend zu regulieren. Eine solche Form von Affektkopplung kann also durchaus interimistisch von Vorteil sein, solange die Möglichkeit von selbstkonfrontativer Bewältigung immer wieder zwischendurch gegeben ist, bei der ein negativer Affekt zunächst ausgehalten wird, um den Schmerz oder die Unstimmigkeit integrieren zu können.

Affektkonfundierung hingegen beschreibt eine tendenziell negative Auswirkung der

Affektbeantwortung (d. h. Reaktion von Bezugspersonen auf die Affektäußerungen des Kindes), die durch eine längerfristige Konditionierung zweier eigentlich unabhängiger Affekte stattfinden kann. Insbesondere geht es hierbei darum, dass aufgrund von entsprechend wenig kontingenter Affektbeantwortung zwei normalerweise eigentlich unabhängig von einander auftretende Affekte in der Konsequenz immer häufiger zusammen auftreten: Wenn z. B. die Mutter bei Angst, Unsicherheit oder Schmerz des Kindes mit harten Ermahnungen oder strengen Forderungen reagiert hat (z. B. „Pass doch besser auf“, wenn das Kind sich verletzt hat), folgt auf den negativen Affekt des Kindes die Dämpfung positiven Affekts. Gemäß der 1. Modulationsannahme der PSI-Theorie aktivieren Forderungen oder Ermahnungen das Intentionsgedächtnis und dämpfen den positiven Affekt, sodass später bei Erleben negativen Affekts automatisch auch die Dämpfung positiven Affekts folgt (siehe Kapitel 1.2). In diesem Beispiel hat das Kind dann später womöglich Schwierigkeiten, Angst und Entmutigung auseinanderzuhalten, weil die Eltern oft auf Situationen, die Angst oder Unsicherheit auslösten, durch ihre Ermahnung auch eine Entmutigung auslösen.

Besonders anschaulich wird dieses Phänomen über die Grafik des STAR-Modells zur expliziten und impliziten Befindlichkeit:

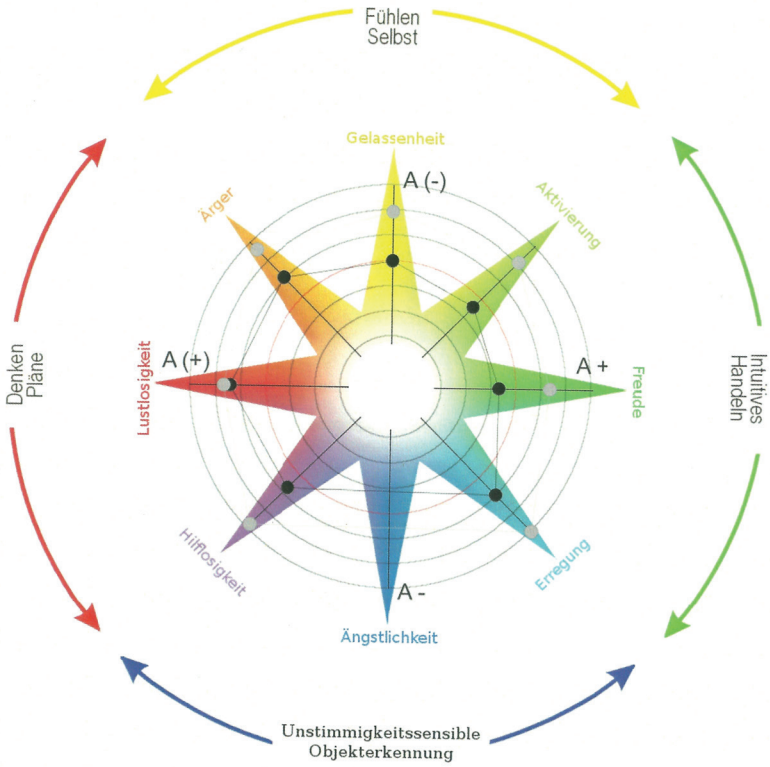


Abbildung 1.3.3.1 STAR 1 – Explizite und Implizite Befindlichkeit
(Quelle: KUHL & ALSLEBEN, 2009, TOP-Manual, Seite 83)

In der diagonalen Achse ist zu erkennen, dass beispielsweise Hilflosigkeit zwei Affektdimensionen beinhalten kann, nämlich zum einen den negativen Affekt (A-) und zum

anderen auch den gehemmten positiven Affekt (A(+)). Wie erwähnt, kann dies unter anderem dadurch entstehen, dass Bezugspersonen häufig und wiederkehrend negativen Affekt mit vermeintlicher Vernunft oder sogar Ermahnungen beantworten, sodass im Kindererleben der negative Affekt nicht bewältigt werden kann, sondern im Gegenteil noch verstärkt wird durch einen gehemmten positiven Affekt, der mit Ermahnungen oder Strenge, die das Intentionsgedächtnis belasten, einhergeht. Mit Blick auf die klassische Konditionierungstheorie ist es nachvollziehbar, dass gerade bei früher wenig kontingenter Affektbeantwortung zwei wesentliche Dimensionen betroffen sind: Erstens kann durch eine solche Form der ungünstigen Affektbeantwortung schwerlich eine Selbstberuhigungskompetenz entwickelt werden, denn diese würde zunächst auf negativen Affekt liebevolles und beruhigendes Eingehen, also eine externale Beruhigung benötigen, die so häufig erfahren wird, dass sie sich im Verlauf internalisiert. Zweitens wird allerdings zusätzlich auch eine zweidimensionale neuronale Bahnung der erlebten Affektbeantwortung als eine reaktive, maladaptive *Kompetenz* erlernt, die negativen Affekt mit gedämpftem positivem Affekt konfundiert. Hier kann sich das Risiko verminderter Selbstberuhigungskompetenzen erhöhen und damit unter Umständen Verhaltensmuster prägen, die möglicherweise generell das Auftreten von negativem Affekt (wie beispielsweise Traurigkeit oder Niedergeschlagenheit) nun mit dem gehemmten positiven Affekt, also einer möglichen Handlungslähmung, verbinden. Weiterhin kann sich auch eine ungünstige Wahrnehmungs- und Verhaltensanpassung in die andere Richtung ergeben, nämlich dass in einem Moment, in dem das Intentionsgedächtnis etwa für das Erledigen von schwierigen Aufgaben oder Konzentration oder Abwarten funktional benötigt wird, diese Hirnfunktion zeitgleich auch negative Affekte auslöst. So würde sich eine betreffende Person allein durch Warten oder Konzentration schon schlecht oder traurig fühlen, weil die Affekte A(+)) und (A-) auch in die andere Richtung ungünstig miteinander verkoppelt, also konfundiert wurden.

Es folgen die unterschiedlichen Formen von Affektkonfundierung im Einzelnen:

AKF 1 (Härte)
Bei dieser Affektkonfundierungsform reagieren nahe Bezugspersonen auf Frustrationserlebnisse oder Enttäuschungen der Kinder und dem damit verbundenen gedämpften positiven Affekt wiederum ebenfalls mit gedämpftem positiven Affekt, also mit Härte oder Strenge.

AKF 2 (Bestrafung) und AKF 3 (Frustrationsbestrafung)
Ereignisse, die bei Kindern negative Affekte auslösen, werden von den Eltern oder nahen Bezugspersonen wiederum mit negativem Affekt beantwortet. Ebenso reagieren diese bei Ereignissen, die positiven Affekt dämpfen (z. B. bei Verlust, Frustration oder Enttäuschungen) mit negativem Affekt wie beispielsweise Ärger, Nervosität, Angst oder Bestrafung. Diese Form der Affektkonfundierung kann unter Umständen mit einer Überlastung der Eltern oder nahen Bezugspersonen oder deren empfundener Hilflosigkeit gegenüber dem Frustrationsausdruck der Kinder zusammenhängen.

AKF 4 und AKF 5 (Vermeidungs-Ermahnen)
Eltern oder nahe Bezugspersonen reagieren bei Ereignissen, die negativen Affekt beim Kind auslösen (z. B. Unsicherheit, Angst) mit Ermahnungen (die das Intentionsgedächtnis belasten und damit positiven Affekt dämpfen). Bei dieser Form der Affektkonfundierung wird also negativer Affekt mit gedämpftem positiven Affekt beantwortet. Ein möglicher Grund für dieses Verhalten kann darin liegen, dem Kind zu helfen (oder es gar zu drängen), in Zukunft solche Ereignisse zu vermeiden.

AKF 6 (Ablenkung)
Ereignisse, die bei Kindern entweder negativen Affekt auslösen oder auch positiven Affekt dämpfen, begegnen Eltern mit positivem Affekt oder mit *in Ruhe lassen*. Diese Form von Affektbeantwortung stellt zweifelsohne eine etwas harmlosere Variante im Vergleich zu den zuvor benannten dar. Dennoch kann bei allzu einseitiger Verwendung dieses Ablenkungsstils damit bei Kindern eine Entwicklung erfolgen, die das Erlernen von selbstkonfrontativer Bewältigung erschwert, da mit dieser Affektkonfundierungsvariante weniger trainiert wird, das negative Gefühl zunächst aushalten zu können und es dann mit einer Beruhigungserfahrung zu verknüpfen, die sich nach und nach zu einer Selbstberuhigungskompetenz entwickeln würde.

Das neurobiologische Phänomen einer solchen Härte-, Hemmungs- oder Angst-Konditionierung ist mittlerweile recht gut erforscht und bedeutet, dass voneinander unabhängige Reize, die zeitgleich auftreten, hirnfunktional miteinander verknüpft werden. Werden solche Reize häufig und intensiv genug wiederholt, reicht später nur einer der Reize einer solchen Konditionierung aus, um eine entsprechende Folgereaktion auszulösen. Dies hängt insbesondere mit einer der Alarmzentralen im Gehirn, nämlich der Amygdala (Mandelkern), die wiederum einen Teil des limbischen Systems darstellt, zusammen. Mit dem evolutionstheoretischen Sinn, das Gehirn zum Erhalt und für Fortpflanzung zu schützen, reagiert die Amygdala recht empfindlich auf emotional Bedrohliches. So wird diese mit Informationen aus den emotionsauslösenden Sinnessystemen gespeist und aktiviert daraufhin wiederum verschiedene Hirnregionen, die entsprechende zum Schutz dienende Anpassungsreaktionen vornehmen, wie beispielsweise den Lokus coeruleus im Hirnstamm, dessen Kernaufgabe die Aktivierung von Vigilanzsystemen ist oder den Nukleus paraventricularis, der für eine Ausschüttung von Stresshormonen sorgt, die ihrerseits wiederum eine Erhöhung der Atemfrequenz, Zentraldurchblutung, Gefäßverengung u. v. m. verursachen (Davis, 1992; Hüther, 2002).

1.3.4 Emotionale Regulation und mentale Gesundheit

Mentale Gesundheit scheint immer dann besonders gefährdet zu sein, wenn Menschen nicht mehr in der Lage sind, Stress und Informationsverarbeitung eigenständig zu bewältigen und im körperlich-mentalen Gleichgewicht zu halten. Häufig geht eine fehlende Coping-Fähigkeit, also eine fehlende Regulations- und Bewältigungsfähigkeit einher mit teilweise extremen Emotionen und lang anhaltenden Phasen von Ängsten, Depressionen oder Ärger (Oatley, 2012).
Das sogenannte Stress-Diathese-Modell nach Davidson & Neale verdeutlicht, dass es bezogen auf eventuelle negative Auswirkungen auf mentale Gesundheit weniger auf den aktuellen Stress oder die einzelnen Lebensereignisse ankommt, sondern vielmehr auf das sehr individuelle emotionale Erleben und die entsprechende Bewältigungsmöglichkeit (Davidson & Neale, 2001). So können unterschiedliche Stressoren in der Interaktion mit entsprechenden Vulnerabilitäten, also spezifischen genetischen oder entwicklungsbedingt erlernten Empfindlichkeiten, zu einer Gefährdung mentaler Gesundheit führen, nicht notwendigerweise per se. In diversen Familienforschungen wird gezeigt, dass Kinder beispielsweise existenzielle Nöte der Eltern sehr unterschiedlich verarbeiten. Je nach Temperamentsdisposition und genetisch bedingter Vulnerabilität, leidet ein Kind und ein Geschwisterkind ist bei gleicher Umfeldbedingung in der Lage, mit dem Stressor angemessen umzugehen. So sind nach Rutter spezifische Entwicklungsbedingungen durchaus als Risikofaktoren einzustufen, dabei allerdings nicht als starre Verursacher zu betrachten (Rutter, 2005). Als wesentliche Risikofaktoren für die Entwicklung mentaler Gesundheitsstörungen gelten zum Beispiel existenzielle Nöte der Eltern. Dies konnten Costello und Patterson & Albers in ihren Studien aufzeigen: Kinder aus Familien mit extrem begrenzten finanziellen Ressourcen, haben eine fast dreimal so hohe Prävalenz für das Entwickeln mental-emotionaler Störungen im Vergleich zu existenziell versorgten Familien (Costello, 1989; Patterson & Albers, 2001). Existenzielle Nöte, seien sie faktisch oder auch subjektiv empfunden, erhöhen das Risiko für Disharmonie zwischen Elternteilen, einen Überhang an negativen Affekten innerhalb der Familie, die Neigung, Kinder unterschiedlich zu behandeln, und bedeuten zumeist eine generelle Erhöhung des Stresslevels (Jenkins, Rabash & O'Connor, 2003; Radke-Yarrow, Richters & Wilson, 1988).

Weiterer starke Risikofaktoren stellen psychische Probleme eines oder beider Elternteile dar. Bird und auch Richman konnten in ihren Puerto-Rico-Studien zeigen, dass psychische Probleme der Eltern das Risiko einer entsprechend ähnlichen psychischen Problematik bei deren Kindern erhöhen (Bird et al., 1988; Richman et al., 1982).
So korrelieren Depressionserkrankungen bei einem oder beiden Elternteilen stark mit internalisierenden, autonomen Funktionsstörungen (vgl. Dowdney & Coyne, 1990; Williams et al., 1990). Auch die Langzeitstudien von Nomura et al. sowie die Studien von Weissman et al. unterstützen die Befunde, nach denen elterliche Depression mit Angststörungen und Depression seitens der Kinder assoziiert ist (Nomura et al., 2002;

Weissman et al., 1987). Eine Studie mit drei Monate alten Babys hat gezeigt, dass eine frühe Interaktion mit depressiven Müttern deutlich negative Auswirkungen auf das Bindungsverhalten der Kinder auch zu späterer Zeit hat. Die früh angelegte Beziehungsstruktur, in der aufgrund der mütterlichen Depressionserkrankung die Affekte des Babys nicht kontingent beantwortet werden können, zieht sich als Beziehungsmodell in jede neue Interaktion und zeigt sich häufig in einem unsicheren Bindungsstil (Lyons-Ruth, Alpern & Repacholi, 1993).
Die Studien von Rosenbaum verdeutlichen, dass Kinder von Eltern, die unter Angststörungen leiden, häufig ebenfalls mit Angststörungen diagnostiziert werden (Rosenbaum et al., 1988).
Bezogen auf externalisierende Störungen zeigen wiederum diverse Studien, dass Kinder von Eltern mit antisozialen Störungen eine deutlich höhere Neigung zur Entwicklung von externalisierenden Funktionsstörungen wie beispielsweise aggressives Verhalten, aufweisen (Rutter & Giller, 1983; Wickramaratne & Weissman, 1998).
Wie Fischer in seiner Theorie der dynamischen Kompetenzen aufzeigt, finden frühe Anpassungsreaktionen des Kindes statt, die in einigen Fällen als maladaptiv einzustufen sind (Fischer, 1980). Gleichermaßen erlernen Kinder aufgrund der überlebensnotwendigen Anpassungsmechanismen, ihr eigenes Verhalten und ihren Emotionsausdruck unter Umständen so zu modulieren, dass sie trotz aller ungünstiger Entwicklungsbedingungen eine Form von Steuerung und Kontrolle über Situationen und Interaktionen behalten können. So zeigen etwa die Studien von Hops, dass Kinder von depressiven Müttern, die ihren Vater häufig mit Wut auf die Mutter reagierend erleben, dies zumindest zeitweilig die depressive Stimmung der Mutter unterdrückt. So lernen diese Kinder, dass Wut ein offensichtlich probates Mittel ist, um eine lageorientierte Mutter in eine Handlungsorientierung zu bewegen. Gleichermaßen erleben diese Kinder, dass die Traurigkeit der Mutter wiederum in der Lage ist, die Handlungsaktivierung der Kinder und des Vaters zu unterdrücken, damit also auch umgekehrt Wut durch Traurigkeit unterdrücken zu können (Hops et al., 1987).
Kinder, die aufgrund mental kranker Eltern in den ersten Lebensmonaten keine sichere Beziehung aufbauen können, haben nach Bowlby auch für deren späteres Beziehungserleben wenig Chance, dies in eine sichere Bindung zu überführen (Bowlby, 1951).
Wenngleich einige Studien zeigen, dass es, bezogen auf den größeren Teil der von Ainthworth et al. klassifizierten Bindungsstile, keine eindeutigen und konsistenten Hinweise bezogen auf mögliche Risiken und Schutzfaktoren für emotionale Störungen zu geben scheint (Fagot & Kavanagh, 1990; Goldberg, 2000), so zeigen die Studien von Main und Salomon, dass insbesondere der unsicher-desorientierte Bindungsstil mit emotionalen Funktionsstörungen einhergehen kann (Main & Salomon, 1986).

Ein weiterer wesentlicher Risikofaktor ist die Qualität der Beziehung und Interaktion zwischen Eltern und Kind: Kinder, die aggressives oder feindseliges Verhalten zeigen, haben nach der Studie von Richman mit einer viermal so hohen Wahrscheinlichkeit Mütter oder Väter, die in der Interaktion mit ihnen eher kritisch und weniger warmherzig agieren (Richman et al., 1982; Caspi et al., 2004).
Studien zum sogenannten *differential parenting* (unterschiedlicher Erziehungsstil) von

Jenkins et al. zeigen, dass selbst wenn Eltern ihre Kinder unterschiedlich behandeln, also etwa aggressives oder ablehnendes Verhalten nur einem Kind gegenüber zeigen, so reicht diese Form des Beziehungserlebens aus, um auch auf die *vermeintlich besser behandelten* Kinder sowie auf die gesamte Familie einen negativen Einfluss auszuüben (Jenkins, Rasbash & O'Connor, 2003).
Neben den extrem ungünstigen Auswirkungen der oben beschriebenen negativen Affekte, denen Kinder früh ausgesetzt sein können, ist die Rolle von positiven Affekten ebenso essenziell. In ihren Beobachtungsstudien zu Eltern-Kind-Interaktionen bei Kindern im Alter von 6, 13 und 24 Monaten konnten Pettit & Bates zeigen, dass insbesondere der positive Affekt, mit dem eine Mutter ihrem Kind begegnet, äußerst günstige Auswirkungen auf deren Entwicklung und mental-emotionale Gesundheit zu haben scheint. Niedrige Werte von positiven Affekten der Mutter gegenüber ihrem Kind innerhalb der ersten zwei Lebensjahre waren assoziiert mit internalisierenden und externalisierenden Symptomen bei den Kindern im vierten Lebensjahr (Pettit & Bates, 1989).

Neben den genannten Risiken gibt es unterschiedliche Schutzfaktoren, die Stressoren positiv flankieren können und emotionale Regulation und mentale Gesundheit positiv beeinflussen. Zum einen gibt es genetische Dispositionen, die eine höhere Empfindlichkeit auf negative, aber auch auf positive Affekte aufweisen (Bakermans-Kranenburg & Ijzendorn, 2011), sodass im Falle von flankierendem positivem Erleben durch weitere Bezugspersonen beispielsweise aus dem Familienkreis (Paten, Mentoren) unter Umständen ausgleichende Interaktionen und positive Beziehungskonstrukte erlernt werden können. Auch Geschwisterkonstellationen, die ermöglichen, sich nicht mit einer schweren Situation oder Dauerstressoren allein gelassen zu fühlen, können positiv flankieren (Jenkins, 1992).
Speziell Großeltern sind nach einer Studie von Criss et al. geeignet, um stressvolles Umfeld-Erleben innerhalb der Familie zu kompensieren (Criss et al., 2002). Selbstregulatorische Kompetenzen wie unter anderen Selbstkontrolle, stellen ebenfalls einen wichtigen Schutzfaktor zum Beispiel gegen Alkohol- und Drogenmissbrauch dar (Wills & Dishion, 2004). Als einer der entscheidendsten Schutzfaktoren wird immer noch die mütterliche Wärme, die in der Lage ist, die Affekte der Kinder kontingent zu beantworten, eingestuft (Kim-Cohen et al., 2005).
PSI-theoretisch betrachtet (siehe auch Kapitel 1.2) scheint es darum zu gehen, dass trotz erlebter Stressoren mit entsprechenden Bezugspersonen Nähe und Wärme erlebt werden kann, sodass selbstkonfrontative Bewältigung von negativen Affekten und damit ein Zugang zu höheren Selbststeuerungsfunktionen möglich ist (vgl. Kuhl, 2010).

1.4 Theoretischer und empirischer Hintergrund der Hypothesen der vorliegenden Untersuchung

Die gesamte Untersuchung legt den Fokus auf Aspekte von persönlicher Reife und Wachstum innerhalb der Selbstentwicklung. Aus der Sicht der PSI-Theorie resultieren persönliche Reife und Wachstum aus der Interaktion zwischen analytischen (bewussten) Selbstkontrollprozessen, ganzheitlichen (impliziten) Selbstregulationsprozessen und elemantarkognitiven Prozessen der intuitiven Verhaltenssteuerung sowie der detailfokussierten Objektwahrnehmung (vgl. Kapitel 1.2 PSI-Theorie). Die in der vorliegenden Untersuchung betrachteten Prozesse von Entwicklung und Wachstum beziehen sich in der Hauptsache auf die Bewältigung von Wachstumsherausforderungen oder Konflikten (Stress) innerhalb eines Systems von eigenen, direkten Bezugspersonen (Eltern) und äußerer Umwelt (Schule, Job, etc).
Neurobiologen beschreiben das menschliche Gehirn als sehr plastisch, flexibel und fähig, sich in rasanter Geschwindigkeit an neue Gegebenheiten anzupassen (Hüther, 1999). Im Kindes- und Jugendalter zeigt sich diese Plastizität, d. h. die Form- und Veränderbarkeit unseres Gehirns, insbesondere sehr stark in der Auswirkung der Beantwortung von Selbstäußerungen des Kindes durch die ersten Bezugspersonen (Roth, 2003). So ist es leicht nachvollziehbar, dass diese frühen Prägungen auch die spätere Entwicklung beeinflussen.
Selbst dann, wenn innerhalb der Entwicklung suboptimale Beziehungserfahrungen auftreten, können sich spezifische Kompetenzen entwickeln (Fischer, 1980; Rutter, 2005), sodass die in der vorliegenden Arbeit gewählte Betrachtung der Auswirkungen einzelner Stressoren auch auf die aus einem Mangel oder Überfluss an Beziehungsangebot entstehenden Kompetenzen gerichtet ist.

Integrationsfähigkeit ist eine der Grundvoraussetzungen für persönliches Wachstum und persönliche Reife. Sie scheint sehr stark abhängig zu sein von der Emotionsregulation, also der Fähigkeit, eigene Gefühle wahrzunehmen und sie eigenständig regulieren zu können (Lewis & Stieben, 2004). Es scheint nachvollziehbar, dass die Fähigkeit zur Emotionsregulation sehr eng an die Bindungserfahrung und –entwicklung gekoppelt ist, da diese Fähigkeit zunächst zum größten Teil über die externe Regulation der ersten Bezugsperson ermöglicht wird. Dies ist auch auf physiologischer Ebene ersichtlich, wie die Forschung von Spanglar et al. zum Thema mütterliche Sensibilität für den Selbstausdruck der Kinder aufzeigt. Bei diesen Studien zur Beobachtung des freien Spiels von Kindern konnte gezeigt werden, dass gerade in der frühen Kindheit eine geringe mütterliche Feinfühligkeit für die Affektlage des Kindes mit steigenden Cortisolwerten des Kindes einherging (Spanglar, Schieche, Ilg, Maier & Ackermann, 1994).
Erst nach hinreichend häufig gemachter Erfahrung von externer Regulation (also erlebtem Beruhigungsmodell), beginnt sich die eigene emotionale Steuerung auszubilden

(Kapitel 1.3 Emotionsregulation). Diese formiert sich durch immer stärkere Ausdifferenzierung aufgrund der Verarbeitung gemachter *Tröstungserfahrungen* zu einem eigenen Modell der Beziehungen zwischen emotionalen Auslösereizen, den zu erwartenden Emotionen und deren Beruhigung oder auch Unterdrückung beziehungsweise Verdrängung. Entwicklungspsychologisch reifen diese Prozesse der Emotionsregulation insbesondere im Vorschulalter bereits soweit heran, dass Kinder in dieser Altersstufe eigenen Emotionsausdruck wahrnehmen und entsprechendes Anpassungsverhalten zeigen (Campos et al., 1989). Die Auswirkungen des erlernten oder auch nicht erlernten Verhaltens sowie die entsprechenden Kompensationskompetenzen werden durch die in Kapitel 4.2 und 4.3 berichteten Befunde beleuchtet.

In der vorliegenden Untersuchung wurden retrospektiv berichtete Verhaltensdaten aus der Kindheit der Versuchsteilnehmer (zur eigenen Person und einigen Verhaltensmerkmalen der Eltern) so analysiert, dass sowohl das Geschlecht des Kindes als auch das seiner Eltern berücksichtigt wurde. Die in Kapitel 2 folgenden Hypothesen beziehen sich auf alle vier resultierenden Kind-Eltern-Kombinationen (d. h. Vater-Sohn, Vater-Tochter, Mutter-Sohn, Mutter-Tochter).

Eine der Hauptfragen dieser Untersuchung betrifft biografisch bedingte Anpassungsreaktionen. Finden diese Anpassungsreaktionen in authentischer Form, also zum eigentlichen Wesenskern der Person stimmig statt? Welchen Einfluss auf die Wahrnehmung von Veränderungen (Stresserleben, etc.) hat das jeweilige Beziehungserleben und eigene Dispositionen, wie beispielsweise Temperamentsmerkmale und persönliche Stile, auf Selbststeuerung, Selbstwachstum und Gesundheit?
Auch soll hier beleuchtet werden, inwiefern sich Unterschiede in den Interaktionsstilen von Vätern und Müttern auf die Entwicklung ihrer Kinder auswirken, und ob es spezifische Kompetenzen im Bereich der Selbstentwicklung gibt, die besonders stark von der Art der Beziehung zwischen Mutter bzw. Vater und dem Kind abhängen.

Wie in Kapitel 1.3 zur Emotionsregulation bereits beschrieben, liegt die Vermutung nahe, dass je nach Geschlecht und Disposition (affektive Sensibilität und Regulationskompetenz) sowohl Beziehung als auch Vorfälle (Veränderungen/Kindheitsstress) auf unterschiedliche Weise erlebt werden und somit auch unterschiedlich zu individuellen Reifeprozessen beitragen. Ebenso scheint es naheliegend, dass das Beziehungserleben einer Tochter mit ihrem Vater möglicherweise eine andere Auswirkung auf deren authentische Selbstentwicklung hat als das Beziehungserleben mit ihrer Mutter (insgesamt oder auch in Teilbereichen wie Emotionsregulation und Gesundheit). So kann beispielsweise intensive Vater- oder Mutterliebe Töchter extrem beziehungssensibel bis hin zu harmoniesüchtig machen (vgl. Fisher, 2010). In gleichgeschlechtlicher Rollendynamik (Mutter-Tochter/Vater-Sohn) ist es denkbar, dass es zu Schwierigkeiten mit der Abgrenzungsfähigkeit und der Herausforderung kommen kann, das ureigene Selbst (das Kernselbst) im Schatten des Vorgelebten zu entwickeln. Auch wird die Vater-Sohn-Beziehung für einige Entwicklungsbereiche (z. B. Freies Entwickeln des Mannseins neben einem zu präsenten Vater) wichtiger sein als die Mutter-Sohn-Beziehung.

Ebenso können unterschiedliche Quellen der Stressbelastung ganz andere Auswirkungen auf empfundene Defizite oder sich entwickelnde Kompetenzen haben. Emotionaler Stress kann andere Auswirkungen haben als materieller Stress: Wie im Märchen von Hänsel und Gretel sehr anschaulich verdeutlicht wird, bedarf beispielsweise empfundene Materielle Verlustangst eines starken Vaters, der in seiner väterlichen Rolle als *Vorbereiter für die Außenwelt* (Lamb, 1997) für die materielle Existenz sorgen würde. Im Gegensatz dazu beschreibt das Märchen von Aschenputtel sehr eindrücklich die negativen Auswirkungen von emotionalen Verlustängsten bei einer fehlenden Mutter und einem wenig präsenten Vater (vgl. Drewermann, 2003) auf den Reifegrad der Selbstentwicklung des Aschenputtel (Kapitel 4.5 Diskussion). Eine dritte potenzielle Stressquelle, die hier untersucht werden soll, ist die Anzahl der in der Kindheit erlebten Umzüge. Umzüge können sowohl positive, entwicklungsfördernde (Zimmermann & Neyer, 2013) als auch möglicherweise stressvolle, die Selbstentwicklung hemmende Folgen haben (Kapitel 4.4.3: Umzüge und Elternpräsenz). In der hier dargestellten Untersuchung soll die mehr oder weniger förderliche Bedeutung der direkten Bezugspersonen (Vater, Mutter) für die emotionale Bewältigung von umzugsbedingten Stressquellen analysiert werden, insbesondere was spezifische Aspekte der Selbstentwicklung angeht.

Ausgehend von der bereits von Winterbottom aufgezeigten Relevanz der Unabhängigkeitserziehung für die Entwicklung der Leistungsmotivation (Kapitel 4.5 Diskussion) sollen sich weitere Hypothesen (Hypothesen 5a und 5b) auf eine ggfs. geschlechtsspezifisch unterschiedlich ausgeprägte Wirkung von materieller Verlustangst auf die Entwicklung des Leistungsmotivs beziehen. Hierbei wurde angenommen, dass z. B. eine geringe erinnerte *Präsenz* von Mutter oder Vater ein Hinweis auf Unabhängigkeitserziehung sein könnte (während wahrgenommene *Überpräsenz* ein indirekter Hinweis auf fehlende Unabhängigkeitsunterstützung sein kann).

2
Hypothesen

Diese in diesem Abschnitt dargestellten zentralen Hypothesen für den empirischen Teil dieser Arbeit bauen auf den theoretischen Ausführungen des Einleitungsteils (Kapitel 1.4) auf. Diese lassen sich hier im Hinblick auf die zu formulierenden Hypothesen wie folgt zusammenfassen:

Hypothese 1: Stressoren, Selbstregulation und Selbstwachstum

Stressoren (d. h. materieller oder emotionaler Verlust, Anzahl der Umzüge und Kindheitsstress) wirken sich immer dann ungünstig auf die Selbstentwicklung aus (d. h. auf die Variablen EOS:SSI-10 (Selbstzugang) BIO:PENE (Positiver Effekt Negativer Erfahrungen), BIO:WEK (Wert Erworbener Kompetenz), also die Fähigkeit für Selbstzugang und die Integration negativer Erfahrungen in das Selbstsystem, wenn eine geringe affektregulatorische Kompetenz vorliegt (d. h. ein geringer Kennwert für bedrohungsrelevante *Handlungsorientierung*).

Erläuterung:
Resilienzstudien zufolge hat ein Stressor nicht notwendigerweise negative Auswirkungen auf eigene Kompetenzen. In einigen Fällen haben Stressoren sogar kompetenzbildende Effekte, und zwar immer dann, wenn entsprechende selbstregulatorische Fähigkeiten, entweder eigene oder in früher Kindheit external durch Bezugspersonen zur Verfügung gestellte Beruhigungserfahrungen und/oder entsprechende Schutzfaktoren auch außerhalb der Familie den Zugang zu Handlungsfähigkeit und Integration ermöglichen (vgl. Belsky & Pluess, 2009; Luthar, 2003; Werner & Smith, 1982).

Hypothese 2a: Emotionale Verlustangst, Selbststeuerung und die Rolle der Mutter

Emotionale Verlustangst sollte sich ungünstig auf beziehungssensible Persönlichkeitsstile wie beispielsweise den loyalen (EOS-PSSIS-10) oder selbstunsicheren Stil (EOS-PSSIS-04) auswirken.
Aufgrund der durch emotionale Verlustängste hohen Stimulation des Objekterkennungssystems, sollten sich diese des Weiteren auch ungünstig auf Bedrohungs-Bewältigungskompetenzen auswirken (d. h. auf bedrohungsrelevante Handlungsorientierung: HOM) sowie auf relevante Komponenten des Selbstwachstums. Damit könnten sich ungünstige Auswirkungen zum einen auf die Variablen BIO:SK (Selbstkongruenz), BIO:CS (Copingfähigkeit des Selbst) und BIO:EM (Emotionsmanagement) ergeben, und

zum anderen auf die Variablen, die Hinweise auf das Integrieren von schmerzlichen Erfahrungen in das Selbstsystem geben, und zwar insbesondere in Abhängigkeit von der mütterlichen Verfügbarkeit wie BIO:PENE (Positiver Effekt Negativer Erfahrung) und BIO:NENE (Negativer Effekt Negativer Erfahrung).

Erläuterung:
Gemäß der zweiten Modulationsannahme, bei der negativer Affekt den Zugang zum Selbstsystem hemmt (Kuhl, 2001), scheint es plausibel, dass gerade emotionale Verlustängste eine besondere Herausforderung für einen selbstgesteuerten Zugang in das Extensionsgedächtnis, also damit das Selbstsystem darstellen.
Die besondere Relevanz mütterlicher Verfügbarkeit ergibt sich durch die Annahme, dass gerade frühkindlich die emotionale Versorgung durch die Mutter gewährleistet werden sollte (Bowlby, 1951; 1988)

Hypothese 2b: Materielle Verlustangst, Selbststeuerung, Leistungsmotiv und die Rolle des Vaters

Im Vergleich zu emotionaler Verlustangst bedeutet Materielle Verlustangst qualitativ eine andere Form von Stressor, der aufgrund der väterlichen Rolle als existenzieller Versorger einen höheren Anspruch an die Beziehungsqualität zwischen Vater und Kind stellt. Materielle Verlustangst wirkt sich ungünstig auf Stressbewältigungskompetenzen aus (d. h. auf die bedrohungsrelevante Handlungsorientierung HOM), jedoch unter Umständen günstig auf das Leistungsmotiv (also sowohl auf bewusste Leistungsmotivation (MUT-LD, MUT-L-F, MUT-L-D) als auch auf unbewusste Leistungsmotivation (OMT-L, OMT-L1, OMT-L2 und OMT-L3) als eine Art kompensatorische Aktivität zur Bewältigung der materiellen Angst, insbesondere in Abhängigkeit von der Über- bzw. Unter-Präsenz des Vaters (der ja in seiner Rolle eher leistungsunterstützend ist). Es wird davon ausgegangen, dass gerade die Auswirkung auf eine Steigerung des Leistungsmotivs geschlechtsspezifisch unterschiedlich ausfallen und Söhne entsprechend deutlicher mit einer Erhöhung der Leistungsmotivation reagieren. In Bezug zu Mutterpräsenz ist davon auszugehen, dass eine stressvolle Mutterbeziehung besonders für Söhne in einem solchen Kontext möglicherweise eine Art *Verlust des Archetyps* begünstigt, insbesondere bei einer Überpräsenz der Mutter. Dies könnte sich in einer Reduktion in der Durchsetzungsdynamik, also einer Wirkung auf das Machtmotiv (MUT-MD, MUT-M-F, MUT-M-D) äußern und auch in einer ungünstigen Beeinflussung des Leistungsmotivs, insbesondere des strategisch-analytischen Leistungsmotivs (MUT-LD, MUT-L-D).

Erläuterung:
Laut diverser Vaterstudien von Lamb liegt nahe, dass die Vaterpräsenz aufgrund der väterlichen Rolle als Vorbereiter für die Außenwelt (Lamb, 1997), als Vermittler für Kultur, Wissen und Rat (Hewlett, 1992) und als der männliche Teil der Familie, der für die existenziellen Bedürfnisse der Familie sorgt, gerade im Rahmen von materiellen Verlustängsten eine hohe Bedeutung für beide Geschlechter, also für Söhne und Töchter hat.

Hypothese 3: Affektkonfundierung, Selbstregulation und Selbstwachstum

Affektkonfundierung, also eine ungünstige Vermischung von Affekten als Folge von dauerhaft wenig kontingenter Affektbeantwortung durch erste Bezugspersonen (Kapitel 1.3.3) sollte sowohl negative Auswirkungen auf die Neigung zu negativen Affekten auf der Temperamentsebene haben, als auch auf entsprechende Selbstregulationskompetenzen. Auch sollten wesentliche Aspekte des Selbstwachstums betroffen sein, nämlich die Variablen BIO:PENE (Positiver Effekt Negativer Erfahrung), BIO:WEK (Wert Erworbener Kompetenz), also insbesondere die Fähigkeit, einen Wert aus negativen Erfahrungen, bzw. denen aus negativen Erfahrungen erworbenen Kompetenzen zu ziehen.

Erläuterung:
Gemäß der in Kapitel 1.3 zur emotionalen Regulation veranschaulichten elementaren Wirkung von mütterlicher Feinfühligkeit bezogen auf die Affekte ihrer Kinder wird bezüglich dieser Hypothese 3 insbesondere eine Form der Affektkonfundierung, bzw. Affektkopplung beleuchtet, nämlich der Affektkopplungsstil AKF 6, bei dem negativer Affekt des Kindes mit Ablenkung durch positiven Affekt beantwortet wird. Ablenkung auf positiven Affekt kann durchaus angemessen und situativ hilfreich sein. Allerdings würde eine dauerhaft erlernte Ablenkung von negativem Affekt eventuell die Einspeisung von negativer Erfahrung in das Selbstsystem unterminieren und somit Selbstwachstum schmälern.

Hypothese 4: Umzüge als positiver Stressor

Umzugsstress sollte in seiner mittel- und langfristigen Wirkung eher kompetenzbildende und stärkende Auswirkungen insbesondere auf Selbststeuerungsfähigkeiten haben sowie insgesamt über entsprechende Flankierung der Eltern ausgleichbar sein. Insbesondere der Vater-Kind-Interaktion wird hierbei eine höhere Bedeutung beigemessen, gilt doch der Vater als *Vorbereiter für die Aussenwelt* (Lamb, 1997), sodass ihm damit ein entscheidender Einfluss für die Entwicklung seiner Kinder zukommen sollte. Die Stressquelle wird gerade im Vergleich zu emotionalen und materiellen Verlustängsten als eher *harmloser*, also weniger risikoreich bezüglich des Stressgrades eingestuft.

Erläuterung:
Gemäß jüngster Forschung von Zimmermann & Neyer (2013) zeigen Umzüge, insbesondere wenn sie selbst gewählt sind, diverse positive Dimensionen im Bereich von Extraversion und Offenheit. Die Befragten berichten von Bereicherung und positiven Gefühlen wie Neugierde und Abenteuerlust, die sie mit Umzügen assoziieren. Gleichermaßen finden bei Umzügen eine notwendige Neuorientierung und ein Verlassen von vertrautem Terrain statt, was durchaus als sehr stressvoll erlebt werden kann.

Hypothese 5a: Mutterpräsenz versus Vaterpräsenz bei Kindheitsstress für Töchter

Wichtige Anmerkung:
Bezüglich der mütterlichen und väterlichen Präsenz sei an dieser Stelle bereits darauf hingewiesen, dass die entsprechenden Messwerte für Mutter- und Vater-Verfügbarkeit bezüglich des Mittelwertes um etwa eine Standardabweichung auseinanderliegen, sodass ein hoher Wert für mütterliche Präsenz bei mindestens 5.01 (Mittelwert 4.0) liegt und damit absolut in dem subjektiv beurteilten Stresslevel, wohingegen ein hoher Wert für väterliche Präsenz bei 3,96 (Mittelwert 2,96) liegt, was einer *soliden, guten Vaterpräsenz* entspricht. Bezogen auf den Vater lassen somit einzig die niedrigen Werte für die Vaterpräsenz (1,96) Rückschlüsse auf ein Stressempfinden bezüglich der Vaterverfügbarkeit zu.

Töchter benötigen im Vergleich zu Söhnen insbesondere unter Stress eine höhere Verfügbarkeit von Mutter und Vater und reagieren wiederum auch auf eine Überpräsenz von Mutter und Vater empfindlicher als Söhne.
Die mit dieser Hypothese assoziierte Vermutung ist, dass Töchter (Mädchen) bei einer Autonomieeinschränkung, wie eben eine stressvolle Mutterpräsenz (Fehlen zur Stressregulation oder Überkontrolle) eher mit beziehungssensiblen Stilen wie dem selbstunsicheren (PSSIS-04) oder dem abhängig-loyalen Stil (PSSIS-10) reagieren und/oder mit entsprechend internalen Störungen wie Depressionsneigung, Zwang, sozialen Ängsten oder ähnlichen autonomen Funktionsstörungen (also den Variablen Depressivität, Zwanghaftigkeit und Unsicherheit im Sozialkontakt), wohingegen Söhne (Jungen) eher mit externalen Auffälligkeiten reagieren, wie höherer Neigung zu Wut und Aggressivität (also den Variablen Ärger und Erregung). Eine ähnliche Autonomie-Irritation sowie eine aufgrund der erhöhten Empfindlichkeit höhere Neigung zu negativen Affekten wäre unter der Konstellation einer zu geringen Verfügbarkeit des Vaters (der in seiner Rolle autonomieunterstützend ist) für Töchter hypothetisch plausibel.

Erläuterung:
Im Vergleich zu Söhnen (Jungen) verfügen Töchter (Mädchen) insgesamt über eine höhere Neigung zu Empfindlichkeit und Empathie (vgl. Bauer, 2011), sodass eine entsprechend dieser höheren Empfindlichkeit stärkere Reaktion auf die unter Stress erlebte Verfügbarkeit der Eltern plausibel erscheint.

Hypothese 5b: Mutterpräsenz versus Vaterpräsenz bei Kindheitsstress für Söhne

Für Söhne bedeutet eine zu hohe Mutterpräsenz einen möglichen Verlust ihrer archetypischen Prägung und damit eine Art Selbsthemmung, die sich beispielsweise in einer geringeren Ausprägung von Durchsetzungs- und Leistungsmotivation (Variablen MUT-MD, MUT-LD) zeigt. Eine zu geringe Mutterpräsenz könnte zu einer geringeren Ausbildung ganzheitlich-integrativer Systeme für Söhne führen, also Variablen wie umsichtig-integrative Motivumsetzung (MUT-M-F und MUT-L-F) negativ beeinflussen. Eine stressvolle, also eher zu geringe väterliche Verfügbarkeit würde hypothetisch konsequenterweise ebenfalls die Autonomie und Leistungsmotivation für Söhne einschränken.

Je nach Temperamentsneigung sollten insbesondere beziehungssensible Stile wie der loyal-abhängige (PSSIS-10) oder auch der antisoziale Stil (PSSIS-01) auf stressvolle Mutter-bzw. Vaterverfügbarkeit für Söhne reagieren.

Erläuterung:
Söhne können unter einer zu hohen Mutterpräsenz möglicherweise Schwierigkeiten bekommen, ihre männliche Seite in einem Überangebot an emotionaler Versorgung zu entdecken und zu entwickeln. In Anlehnung an die von Winterbottom postulierte Unabhängigkeitserziehung mit deren positiven Effekten auf das Leistungsmotiv (vgl. Winterbottom, 1953), erscheint es plausibel, dass sich eine mütterliche Überpräsenz für Jungen in einem reduzierten Durchsetzungs- und Leistungsmotiv bemerkbar macht. Eine Reaktion beziehungssensibler Stile für Söhne mit einer geringen Mutterpräsenz erscheint ebenso plausibel, da gerade Jungen die emotionale Nähe der Mutter sehr früh intensiv benötigen und im Entwicklungsverlauf zunehmend weniger (Ahnert, 2010).

Hypothese 6: Hilfreiche Unterstützungserfahrungen und Selbstwachstum

Hilfreiche Unterstützungserfahrungen wirken sich positiv insbesondere auf Aspekte des Selbstwachstums wie beispielsweise die Integration schmerzlicher Erfahrungen in das Selbstsystem und die Fähigkeit zu höher kognitiver emotionaler Regulation aus, bei der es etwa um die Fähigkeit zur angemessenen Versprachlichung von Emotionen geht. Auch postuliert diese Hypothese eine – aufgrund der durch die erlebten Unterstützungserfahrungen höheren emotionalen Reife und einem entsprechend reiferen Selbstsystem – günstige Auswirkung auf mentale Gesundheit.

Erläuterung:
Jüngste Forschungen verdeutlichen die hohe Sensitivität bestimmter Affekttypen für negative und positive Affekte gerade in stressbelasteten Phasen (vgl. Bakermans-Kranenburg & van Ijzendorn, 2011), sodass Hilfreiche Unterstützungserfahrungen in stressvollen Phasen – als ein externes Regulationsangebot verstanden – die eigenen Regulationskompetenzen steigert.
Bei der emotionalen Regulation gilt daher ein Blickwinkel insbesondere den höher kognitiven Leistungen der Emotionsregulation wie der Fähigkeit, eigene Emotionen stärker differenzieren zu können, sie versprachlichen und bewusst steuern zu können, von denen vermutet wird, dass gerade diese mit häufig erlebten Unterstützungserfahrungen positiv beeinflusst werden.

3
Methoden

Methodik

Die vorliegende Untersuchung hat sich zum Ziel gesetzt, das interaktive Zusammenspiel zwischen biografischem Erleben, elterlicher Präsenz und hilfreicher Unterstützungserfahrung einerseits, und persönlichen Kompetenzen, mentaler Gesundheit sowie Selbstwachstum andererseits zu beleuchten. Insbesondere vor dem Hintergrund der retrospektiven Betrachtung von Erleben, welches offensichtlich die Wahrnehmung und interne Informationsverarbeitung bis heute geprägt hat, erscheint eine Differenzierung nach unterschiedlichen Stressquellen in der Interaktion mit elterlicher Präsenz und Reaktivität besonders geeignet, um tieferliegende Aspekte von Beziehungsgestaltung, Resilienz und Selbstwachstum erfassen zu können. So stellt sich die Frage, inwieweit sich aufgrund von korrelativen Zusammenhängen zwischen Affektbeantwortung und Stresserleben entsprechende Prädiktoren für persönliche Reife im Sinne des Selbstwachstums herauskristallisieren.

3.1
Forschungsdesign

Das Forschungsdesign für die vorliegende Untersuchung entspricht prinzipiell einem Querschnittsdesign, in dem die Befragungen und Analysen einmalig durchgeführt wurden. Dadurch entsteht eine Art Momentaufnahme derzeit geltender Fakten, persönlicher Empfindungen, Meinungen oder Verhaltensweisen. Die subjektive Beschreibung bezüglich retrospektiver Betrachtung ist immer als kritisch zu beurteilen.
Zweifelsohne wäre die optimale Methode für eine solche Fragestellung eine Längsschnittstudie. Diese war im Rahmen einer Dissertation nicht möglich. Zudem galt es, einige neue Konstrukte und die dazugehörigen Skalen einem ersten Plausibilitätstest zu unterziehen. Die Einzelerhebungen liefern bereits sehr umfangreiche und aussagekräftige Datensätze. Das Forschungsdesign sollte ermöglichen, überhaupt einmal zwischen unterschiedlichen Stressquellen und deren Wirkweisen auf selbstregulative Kompetenzen in einem komplexeren Zusammenspiel zu differenzieren.
Wenngleich im vorliegenden Falle eine Querschnittstudie gewählt wurde, liefern bereits vorhandene Längsschnittstudien in diversen Aspekten eine gute kausale Untermauerung der vorliegenden Untersuchungsergebnisse.

3.1.1 Die Stichprobe: Auswahl und Beschreibung

Alle Probanden verbindet als wesentliches Kriterium deren übergeordnete Bereitschaft, sich persönlich weiterzuentwickeln, also eine Steigerung eigener persönlicher Reife zu erlangen. Alle Probanden sind langjährig gut bekannte Coachingklienten. Innerhalb der Probandengruppe wurde Wert auf ein durchmischtes Verhältnis von spontan präferierten Affektlagen gelegt. So besteht die Homogenität innerhalb der Probandengruppe in einer hohen Wachstumsbereitschaft und deren Heterogenität in den unterschiedlichen Reifegraden, die sich wiederum an Selbststeuerungsfähigkeiten, mentaler Gesundheit und Zufriedenheit mit der jetzigen Lebenssituation (auch beruflich) widerspiegelt. Insgesamt handelt es sich um 87 Personen, davon 42 männliche und 45 weibliche Probanden (48 % und 52 %), die an allen Einzeltests und Analysen teilgenommen haben. Alle 87 Personen sind seit mindestens fünf Jahren, manche seit mehr als zehn Jahren persönlich bekannt. Das Durchschnittsalter der Probanden liegt bei 43,6 Jahren. Alle Probanden verfügen über eine allgemeine Hochschulzugangsberechtigung, 25 Personen über eine abgeschlossene Berufsausbildung, 56 Personen über ein abgeschlossenes Studium, 11 Personen sind promoviert und zwei Personen habilitiert. Aufgrund der bereits langjährigen Beziehungen war die Bereitschaft zur Offenheit und Ehrlichkeit in den Antworten innerhalb der Befragungen außergewöhnlich hoch, was sich wiederum in den in der Vorstudie erhobenen Glaubwürdigkeitseinschätzungen von zwei unabhängigen Beurteilern (KL und HC) widerspiegelt (Anlage 3.1 Glaubwürdigkeitseinschätzung).

3.1.2 Erhobene Daten

Innerhalb eines Gesamtzeitraumes von 2,5 Jahren werden alle Probanden nach einem einheitlich strukturierten Verfahren befragt. Hierbei gibt es zwei verschiedene Messzeitpunkte T1 und T2, deren mittlerer Abstand etwa ein Jahr beträgt.
Erhoben werden dabei folgende Daten:

Vorstudie 1

Glaubwürdigkeitseinschätzung mit Zufallsstichprobe (N=20)
(Anlage 3.1 Glaubwürdigkeitseinschätzung)

- Mithilfe von fünf Fragen wird eine Einschätzung der Glaubwürdigkeit von zwei unabhängigen Beobachtern vorgenommen

Messzeitpunkt T1

EOS-Potenzialanalyse (Anlage 3.2 *EOS-Analyse*)
(Entwicklungsorientierte Systemdiagnostik auf Basis der PSI-Theorie)

- Temperament und Gemütsneigungen (Spontane Erstreaktion)
- Persönlichkeitsstile
- Persönlichkeitsstile unter Stress (Zweitreaktion)
- Selbststeuerungskompetenzen
- Motivation (bewusst und unbewusst) über drei Motivbereiche (Macht, Leistung und Beziehung)

Vorstudie 2 zur Biografieanalyse

(Anlage 3.3 ungestützte Spontanbefragung)

- Ungestützte Spontanbefragung zum Thema *Angemessene Beantwortung* des intuitiven Verhaltenssteuerungssystems, bzw. des Extensionsgedächtnisses (als Vorbereitung für die Erhebung in T2)

Messzeitpunkt T2

BIO-SE Biografieanalyse Selbstentwicklung (Anlage 3.4 *BIF-SE*)

- Soziodemografische Daten
- Stressquellen und Lebensereignisse
- Elternpräsenz und Interaktion
- Identitätsbildung/Selbstwachstum
- Persönliche Ziele
- Emotionen und Emotionale Reife

SCL-32 k (Gesundheitsfragebogen zur Erhebung von akuten Symptomen)
(Anlage 3.5 *SCL 32-k*)

- Somatisierung
- Soziale Ängste/Ängste
- Depressivität
- Schlafprobleme

AKF-E (Erhebungsbogen zur Affektkonfundierung)
(Anlage 3.6 *AKF-E*)

- Strenge/Härte
- Bestrafung
- Analytisches Denken
- Ermahnen/Drohen
- Ablenkung

3.2 Forschungsplan

Ziel dieser Studie ist es, die Wirkung bestimmter Stressquellen direkt oder auch vermittelt über Selbststeuerungskompetenzen, beziehungsweise moderiert über elterliche Präsenz und Interaktion, auf Selbstwachstum im Sinne einer authentischen Selbstentwicklung zu prüfen. Dazu dienen mehrere, über verschiedene Fragebogeninstrumente operationalisierte Stressquellen als Prädiktoren und wiederum diverse kompetenzbezogene sowie gesundheitsbezogene Variablen als Kriteriumsvariablen. Diese Variablen werden über unterschiedliche statistische Verfahren, wie beispielsweise PEARSON-Korrelationsverfahren und multiple Regressionsanalyse untersucht. Eine Gesamtaufstellung aller statistischen Analyseinstrumente findet sich in Abschnitt 3.7 Datenauswertung.

3.2.1 Prädiktorvariablen

Die ausgewählten Prädiktorvariablen umfassen verschiedene Aspekte von retrospektiv empfundenem biografischem Stresserleben. Eine vollständige Liste findet sich in den Anlagen (Anlage 3.7 Prädiktorvariablen). Im Einzelnen handelt es sich um folgende Prädiktorvariablen:

- Verlustängste (emotional und materiell)
- Stressvolle Elternpräsenz
- Umzüge
- Kindheitsstress
- Unterschiedliche Formen von Affektkonfundierung

3.2.2 Kriteriumsvariablen

Als Kriteriumsvariablen fungieren insbesondere Variablen, die persönliche Eigenschaften wie Temperament und kognitive Persönlichkeitsstile messen sowie persönliche Kompetenzen und Aspekte für Gesundheit und Selbstwachstum. Eine vollständige Liste findet sich in den Anlagen (Anlage 3.8 Kriteriumsvariablen). Im Einzelnen fungieren folgende Variablen als Kriteriumsvariablen:

- Temperament und Gemütsneigungen
- Kognitive Persönlichkeitsstile
- Selbststeuerungskompetenzen
- Umsetzungsformen expliziter und impliziter Basismotive (Macht, Leistung und Beziehung)
- Mentale Gesundheit
- Selbstentwicklung und Selbstwachstum

3.3 Forschungsablauf

Die vorliegende Querschnittsstudie umfasst insgesamt drei verschiedene Untersuchungsabschnitte.

3.3.1 Erster Forschungsabschnitt

Vorstudie 1
Der erste Untersuchungsabschnitt dient einer Vorabuntersuchung des entwickelten biografischen Fragebogens bezüglich einer Glaubwürdigkeitsbeurteilung der Aussagen der Probanden und wird nach Fertigstellung des Fragebogens durchgeführt. Dafür werden 20 freiwillige Personen nach dem Zufallsprinzip aus dem Kreise der Probanden ausgewählt, denen unter Anwesenheit zweier Interviewpersonen fünf ausgewählte Fragen zu ihrer Persönlichkeit gestellt werden. Die Interviewer schreiben dabei keine Antworten mit, sondern richten ihre volle Aufmerksamkeit auf die Kongruenz der Antworten zu Mimik, Gestik, Stimmlage und Atmung. Beide Interviewer beurteilen im Anschluss an das Kurzinterview unabhängig voneinander auf einer siebenstufigen Skala von gar nicht bis zu sehr glaubwürdig, und übertragen diese Beurteilungen anschließend in den jeweiligen Fragebogen.

3.3.2 Zweiter Forschungsabschnitt

EOS-Potenzialanalyse und Vorstudie 2
Im zweiten Untersuchungsabschnitt erhalten alle Probanden per E-Mail eine PIN-Nummer und einen Benutzerleitfaden für die Durchführung der EOS-Potenzialanalyse, deren Bearbeitung etwa 2–2,5 Stunden in Anspruch nimmt. Die Ergebnisse werden direkt über die Universität Osnabrück ausgewertet und als PDF-Dokument an die Corporate Coaching Company versandt. Alle Teilnehmer erhalten ein 2,5-stündiges persönliches Rückmeldegespräch zu ihren Ergebnissen sowie ein schriftliches Glossar, das die Ergebnisse in standardisiert normierten Tabellengrafen mit Kurzerläuterungen darstellt. Im Anschluss an das Rückmeldegespräch werden die Probanden mithilfe einer gezielten Frage bezüglich erinnerter stimmiger Beantwortung durch ihre ersten Bezugspersonen für ca. 30 Minuten ungestützt interviewt (Vorstudie 2 – siehe Anlage

3.3 *Ungestützte Spontanbefragung*). Sinn dieser Vorstudie ist eine zusätzliche Reflexionsvorbereitung für die zum Messzeitpunkt T2 folgende Biografieanalyse. Da nicht alle Probanden zeitgleich die Analyse durchführen und die Rückmeldegespräche in der Reihenfolge der Bearbeitung stattfinden, erfolgt dieser Untersuchungsabschnitt über einen Zeitraum von insgesamt sechs Monaten.

3.3.3 Dritter Forschungsabschnitt

Biografieanalyse, Mentale Gesundheits- und Affektkonfundierungserhebung
In einem dritten Untersuchungsabschnitt – etwa ein Jahr nach dem zweiten Forschungsabschnitt – werden die Teilnehmer zu einem persönlichen biografischen Interview von etwa 2–3-stündiger Dauer eingeladen. Das Gespräch findet in den für alle Teilnehmer bereits vertrauten Räumlichkeiten der CCC Coachingpraxis in Hamburg statt. Das gesamte Setting ist entspannt, persönlich und wertschätzend, was sich durch die Offenheit und Ehrlichkeit in den Antworten der Probanden widerspiegelt.
Im Anschluss an das biografische Interview füllen die Probanden selbstständig zwei weitere Fragebögen zur Affektkonfundierung (AKF) und zur mentalen Gesundheit (SCL-32k) aus.
Aufgrund der vielschichtigen Terminsituationen aller Probanden verläuft die Interviewkoordination zum Teil schleppend und teilweise sehr geballt. Von den ursprünglich einmal gewonnenen 110 interessierten Forschungsstudienteilnehmern, verbleiben zum Ende 87 Personen, von denen ein kompletter Datensatz vorliegt. Die Gesamtdauer des dritten Forschungsabschnitts erstreckt sich über etwa 1,5 Jahre.

3.4 Persönlichkeitsorientiertes Forschungsinstrumentarium

Zur Erfassung biografischer Erlebnisse, mentaler Gesundheit und persönlicher Kompetenzen werden unterschiedliche Fragebögen eingesetzt. Im Folgenden werden die verwendeten Fragebögen einzeln beschrieben.

EOS-Potenzialanalyse
Die EOS-Potenzialanalyse verbindet unterschiedliche Messinstrumente in einer gesamten Darstellung miteinander und ermöglicht damit ein sehr viel komplexeres Bild der Gesamtpersönlichkeit im Vergleich zu einzelnen Messinstrumenten. Es folgen die einzelnen Bereiche der EOS-Potenzialanalyse:

3.4.1 BEF-Fragebogen zur Befindlichkeit

Affektive Dispositionen:
Der Fragebogen BEF innerhalb der EOS-Analyse ist ein Selbstbeurteilungsbogen und misst sieben verschiedene affektive Dispositionen über ein mehrdimensionales Affektmodell. Hierbei werden über 21 Items vier verschiedene Dimensionen erfasst, die bewusst dissoziativ gehalten werden, um eine Unterscheidung zwischen (gehemmtem) positivem Affekt und negativem Affekt herstellen, (Watson & Tellegen, 1985) und auch eine Differenzierung zwischen positivem Affekt und motorischer Aktivierung deutlich machen zu können, respektive entsprechend zwischen negativem Affekt und sensorischer Erregung (Lang, 1995; Pribram & McGuiness, 1975).
Bei den sieben unterschiedlichen affektiven Dispositionen handelt es sich um Positive Stimmung (A+), negative Stimmung (A-), temperamentsgebundene Aktivierung (T+), temperamentsgebundene Erregung (T-), Lustlosigkeit als Kombination von gehemmtem positivem Affekt und gehemmter motorischer Aktivierung (A/T(+)), Gelassenheit als Kombination von gehemmtem negativem Affekt und gehemmter sensorischer Erregung (A/T (-)) und Ärger (Anlage 3.2 Beispielitems EOS (BEF)).

Durchführung und Auswertung
Dieser Fragebogen wird auf einer vierstufigen Antwortskala über die Rubriken trifft *gar nicht*, *etwas*, *überwiegend* oder *ausgesprochen* zu beantwortet. Die Auswertung erfolgt innerhalb der EOS-Auswertung vollautomatisch über die Summierung der Testrohwerte.

3.4.2
PSSI/SEKS-Fragebogen für kognitive und affektive Stile

Die kognitiv-emotionale Erstreaktion wird innerhalb der EOS-Analyse mithilfe des SEKS in Anlehnung an den PSSI, den Persönlichkeitsstil und Störungsinventar, der 1997 von Kuhl und Kazén entwickelt wurde (Kuhl & Kazén, 1997) gemessen. Im Vergleich zum PSSI ist der SEKS noch etwas stärker auf emotional herausfordernde Erstreaktionen ausgelegt. Es handelt sich bei dem SEKS um einen Selbstbeurteilungsfragebogen. Wenngleich sich die Beschreibung der kognitiven Persönlichkeitsstile an den entsprechenden Störungsklassifikationen der Internationalen Klassifikation psychischer Störungen (ICD) und des Diagnostischen und Statistischen Manuals (DSM) anlehnt, geht es hier nicht um die Diagnose von Persönlichkeitsstörungen, für die sicherlich noch zusätzliche Instrumentarien verwendet werden müssten, sondern um den spontanen erstreaktiven Stil einer Person.
Die Einbeziehung von Persönlichkeitsstilen gemessen über den SEKS/PSSI-Test, eröffnet weitere beziehungsrelevante Kriterien für die Analyse. In diesem Verfahren ist die gelernte klassische persönlichkeitspsychologische Betrachtung um wesentliche Aspekte erweitert. Sie berücksichtigt sowohl handlungstheoretische und motivationale Bereiche als auch eine Betrachtung der Persönlichkeit im funktionsanalytischen Sinne der vier zentralen kognitiven Funktionen. So geht die Betrachtung des persönlichen Stils weg von reiner *Außenbeschreibung* von persönlichen Merkmalen hin zu nach innen gerichteten *Funktionsbeschreibungen*.

Die Fragebögen SEKS und PSSI basieren auf dem von Kuhl entwickelten STAR-Modell, das bildhaft eine Ableitung der Persönlichkeitssystem-Interaktionstheorie darstellt (Kuhl, 2001). So ermöglicht die Betrachtung unterschiedlicher Empfindlichkeit für positiven oder negativen Affekt in Kombination mit den Modulationsannahmen eine funktionsanalytischere Ableitung der Merkmale (bzw. Symptome) verschiedener Persönlichkeitsstile (bzw. -störungen).
Generell lassen sich die emotional-kognitiven Stile in einen eher anreizgebundenen oder eher temperamentsgebundenen Grundtypus untergliedern. Wie oben unter dem Punkt 3.4.1 Affektive Dispositionen bereits beschrieben, geht es hierbei um die Tatsache, dass Temperament eher als eine globale Aktivierungsquelle von motorischen und sensorischen Systemen verstanden wird, die keine konsistenten Objektbindungen eingeht, also mehr aus der Situation heraus entsteht (Kuhl, 2001), wohingegen der anreizgesteuerte Affekttypus die Interaktion von Affekt und bestimmten Objekten wie Personen, Orte oder Gegenstände benötigt, um eine entsprechende Aktivierung von motorischen oder sensorischen Systemen herzustellen. So wirkt unter Umständen das Verhalten eines anreizgesteuerten Affekttypus konsistenter und nachvollziehbarer als das des reinen Temperamentstypus, dessen Reaktion ausschließlich für die Dauer seiner jeweiligen Temperamentsaktivierung anhält (Kuhl, 2001), während der Affekttypus auch bei wiederholten Konfrontationen mit dem betreffenden Objekt mit dem Affekt reagiert, der mit dem betreffenden Objekt verknüpft ist.

Die im Rahmen der EOS-Potenzialanalyse verwendete Version des SEKS-Fragebogens erfasst 10 unterschiedliche Persönlichkeitsstile mit insgesamt 80 Items statt der 140 Items aus der Langversion, und unterscheidet in eher affektgebundene Stile und in eher temperamentsgebundene Stile. Alle Persönlichkeitsstile mit entsprechendem Beispielitem sind in Anlage 3.2 aufgeführt. Die folgende Kurzbeschreibung der unterschiedlichen Stile dient der Veranschaulichung entsprechender funktionsanalytischer Hintergründe zu den Skalen, auf die im Rahmen der unterschiedlichen statistischen Analysen und der Befundauswertung Bezug genommen wird (Anlage 3.2 Beispielitems EOS (SEKS)).

Affektstile

Selbstbehauptender/selbstbestimmter Stil (AS):
Ein selbstbehauptender Stil kennzeichnet sich insbesondere durch selbstsicheres und selbstbehauptendes Verhalten gegenüber anderen Personen, einen hohen Grad an Selbstbewusstsein und im Extremfall rücksichtsloses Durchsetzen eigener Ziele bis hin zu erniedrigendem Verhalten. Funktionsanalytisch ist dieser selbstbestimmte Stil mit einer hohen Schwelle für negativen Affekt assoziiert und wirkt daher emotional eher unumstößlich. Aufgrund der niedrigen Neigung zu negativem Affekt, können negative Signale leichter ausgeblendet werden und auch unter Stress selbstbewusst reagiert werden. Allerdings kann das Umgehen von Unstimmigkeiten auch zu aggressivem Verhalten führen. Eine geringe Ausprägung dieses Persönlichkeitsstils deutet auf geringere Selbstbehauptung und gegebenenfalls Rückzug bei negativen Gefühlen hin. Die positive Kehrseite einer geringen Ausprägung ist allerdings die soziale Gruppenanpassungsfähigkeit und die Fähigkeit, negative Gefühle nicht fremdzuattribuieren.

Eigenwilliger Stil (PN):
Personen mit einem eigenwilligen Stil treten mit einem starken Bewusstsein für eigene Bedürfnisse, Präferenzen und Überzeugungen auf, teilweise auch verbunden mit einem Misstrauen gegenüber ihrem Umfeld sowie einer Neigung zu Fremdattribution, also einer Verantwortungsabgabe an andere, sofern Unstimmigkeiten oder Missgeschicke passieren. Funktionsanalytisch kennzeichnet diesen Stil eine sehr starke Funktion des Extensionsgedächtnisses (geringe Neigung zu negativem Affekt) in einer Verbindung zu einer dominanten Nutzung des Intentionsgedächtnisses (geringe Neigung zu positiver Emotionalität). In einer solchen Verbindung werden vorschnelle Entschlüsse oder Umsetzungstendenzen eher gehemmt.
Eine sehr niedrige Ausprägung dieses Stils kann ein Zeichen von Naivität und irrationalem Vertrauen anderen gegenüber sein, also eine Form von Abgrenzungsschwäche eigener Ziele und Absichten von denen anderer.

Rationaler-zurückhaltender Stil (SZ):
Personen mit rational-zurückhaltendem Persönlichkeitsstil wirken spontan auf andere eher sachlich-nüchtern, distanziert und wenig empfänglich für Lob oder Kritik.

Funktionsanalytisch betrachtet zeigt dieser Stil eine niedrige Sensibilität für positiven Affekt und eine erhöhte Sensibilität für gehemmten positiven Affekt, damit also eine intensive Bahnung des Intentionsgedächtnisses. Da die Sensibilität für negativen Affekt in der funktionsanalytischen Systemkonfiguration dieses Stils eher auf einem mittleren Niveau angenommen wird, ist dieser Stil besonders geeignet für die Generierung von Erfahrungswissen (Kuhl & Kazén, 1997). Ressourcevoll für Personen mit diesem Stil ist die Tatsache, dass sie relativ unabhängig von sozialen Beziehungen ausdauernd und hart arbeiten können, verbunden mit dem Wunsch, Schwierigkeiten selbstständig zu bewältigen. Eine niedrige Ausprägung dieses Stils geht eher einher mit einer größeren Offenheit für persönliche Nähe und einer höheren Neigung zu positiven Gefühlen.

Selbstkritischer/selbstunsicherer Stil (SU):
Wesentliche Merkmale für den selbstkritischen/selbstunsicheren Stil ist die Neigung zu sozialer Zurückhaltung, eigener Entwertung durch *sich nicht so wichtig nehmen*, Ängstlichkeit, hohe Empfindlichkeit für Kritik und die geringe Fähigkeit, flexibel und emotional stabil mit Misserfolgen umgehen zu können. Personen mit einer höheren Ausprägung für diesen Stil neigen dazu, eigene Erwartungen, Ansichten oder Umweltanschauungen infrage zu stellen und auch zu revidieren, sobald auch nur kleine Anzeichen von Widerspruch oder gegenläufiger Information aufkommt, letztlich mit dem Wunsch, die soziale Beziehung zu erhalten.
Eine geringe Ausprägung dieses Stils ist ein Zeichen von höherer Selbstsicherheit und größerer Stabilität der eigenen Meinung und Ansicht. Im Extremfall kann dies allerdings auch dazu führen, dass die Fähigkeit, aus Fehlern zu lernen, oder seine eigenen Handlungen und Ansichten auch kritisch zu reflektieren, dadurch eingeschränkt ist.
PSI-theoretisch kennzeichnet sich dieser Stil durch eine höhere Sensibilität für das Bestrafungssystem und damit der 2. Modulationsannahme folgend eine geringere Zugriffsmöglichkeit auf das Extensionsgedächtnis. So wird dieser Stil, wie auch andere eher selbstferne Stile (z. B. impulsiv und depressiv) mit einer höheren Neigung, sich von seinen eigenen Gefühlen zu entfremden assoziiert und birgt dadurch die Gefahr, Gefühle und Ziele fehlzuattribuieren, wie es bei der fehlinformierten Introjektion der Fall ist.

Sorgfältiger Stil (ZW):
Personen mit einem ausgeprägten sorgfältigen Stil legen großen Wert auf Präzision, Ordnung und Gründlichkeit und sind in ihrem Blickwinkel stark auf sachliche Details und Unstimmigkeiten fokussiert. Überstarke Ausprägungen zeigen sich durch Perfektionismus, starre Prinzipien und Regelwerke. Der Anspruch an die eigene Perfektion führt unter Umständen dazu, dass dadurch eine Handlungshemmung eintritt und die eigentlichen Vorhaben aufgrund derer potenzieller Unvollkommenheit nicht realisiert werden können. Häufig stellen Personen mit diesem Stil Arbeit oder sonstige Verpflichtungen über soziale Kontakte und ziehen sich vor möglicherweise emotional unsicheren Situationen zurück. In einer solchen Ausprägung besteht wiederum die Gefahr, die eigene Selbstwahrnehmung durch überzogene Routinehandlungen und Überanstrengung zu verdecken. Funktionsanalytisch ist der sorgfältige Stil mit einer hohen Neigung

zu negativen Affekten gekennzeichnet und birgt damit wie der selbstunsichere Stil auch die Gefahr möglicher Entfremdung.

Ahnungsvoller Stil (ST):
Dieser Stil ist charakterisiert durch eine besondere Empfänglichkeit für das Erahnen von Handlungsoptionen oder Ereignissen ohne rationale Grundlage. Aufgrund der funktionsanalytischen Dynamik des Zusammenwirkens von positivem und negativem Affekt bei gleichzeitiger Abkoppelung von höherkognitiven Funktionen ist davon auszugehen, dass eine schnelle quasi zeitgleiche Aktivierung von sowohl der detailfokussierten Objekterkennung (OES) als auch der intuitiven Verhaltenssteuerung (IVS) stattfindet. Die Wahrnehmungen, die Personen mit einem solch ausgeprägten Stil haben, werden häufig als *Bauchgefühl* bezeichnet, weil sie quasi frei von höherem Kontexterleben, eher intuitiv spontan erlebt werden. Die fehlende rationale Untermauerung führt dazu, dass die Wahrnehmungen häufig schwer erklärbar sind und auf andere mit einem weniger ausgeprägten ahnungsvollen Stil bis hin zu entkoppelt und exzentrisch wirken können.
Eine geringe Ausprägung dieses Stils kann zur Folge haben, dass es Menschen schwerer fällt, einmal den logischen Verstand loszulassen und Ereignisse und Zusammenhänge einfach nur auf einer Erlebensebene zuzulassen.

Ehrgeiziger Stil (NA):
Funktionsanalytisch betrachtet, zeichnet sich der ehrgeizige Stil insbesondere durch eine Aktivierung von eher rechtshemisphärischen Systemen aus mit einer hohen Belohnungssensibilität und einer hohen Wirkschwelle von negativem Affekt und damit einer niedrigen Sensibilität für negative Emotionalität. So findet sich häufig ausreichend Handlungsenergie und auch -ausführung insbesondere für Ausgefallenes, Wirkungsorientiertes, jedoch weniger in Verbindung mit hochkognitiver Intentionsbildung und Zielfokussierung.
Menschen mit ausgeprägt narzisstischem Stil neigen unter Umständen zu dem Wunsch nach ständiger Aufmerksamkeit und Bewunderung durch andere, stellen gerne ihre eigene Großartigkeit in den Mittelpunkt und reagieren eher empfindlich auf Kritik. Aufgrund der unausgewogenen Interaktion zwischen Extensions- und Intentionsgedächtnis würde Kritik in der Konsequenz eine Art von Selbsterniedrigung bedeuten.
Eine geringe Ausprägung dieses Stils geht im Extremfall mit Minderwertigkeitsgefühlen einher und auf der Ressourcenseite mit der Fähigkeit, sich gut auf die Bedürfnisse und Anliegen anderer einlassen zu können, sowie Unstimmigkeiten schnell aufzuspüren und beheben zu können.

Temperamentsstile

Kritischer Stil (NT):
Personen mit einem kritischen Stil wirken zunächst nach außen eher gelassen und zurückhaltend. Dies ist PSI-theoretisch darauf zurückzuführen, dass die Schwelle für

die beiden niederkognitiven Systeme für Objekterkennung – also das Erkennen von Reizen – und das System der intuitiven Verhaltenssteuerung hoch sind und damit eher weniger energetisiert werden. So liegt es nahe, dass funktional eher höher kognitive Systeme wie Denkprozesse und höhere Fühlfunktionen im Vordergrund stehen können. Die kritische und eher misstrauische Haltung bezieht sich insbesondere auf Fremdanforderungen, die das eigene Selbst, bzw. mehr noch das eigene eher enge Ich berühren oder gar einschränken könnten. Offensichtlich ist bei diesem Stil das Ich-Empfinden weniger gut an die Weite des Selbst gekoppelt. So wirken Menschen mit ausgeprägt kritischem Stil eher kühl und distanziert, bis hin zu passiv-kritisch und sogar impulsiv ablehnend. Die reduzierte Handlungsenergie macht sich bemerkbar in kritischer Zurückhaltung und eventuell sogar skeptischem Widerstand gegenüber selbst gut gemeinten Ansichten oder Aktionen. Eine geringe Ausprägung dieses Stils kann auf eine geringe Abgrenzungsfähigkeit gegen Fremdbestimmung hindeuten oder sogar ein unausgesprochen vermittelter Wunsch nach Unterstützung, Fremdbestimmung und Richtungsweisung von außen; solche Menschen sind eher eifrig und folgsam.

Loyaler Stil (AB):
PSI-funktional kann man den loyal-abhängigen Stil als eine Art Gegenstück zum selbstkritischen/selbstunsicheren Stil begreifen. Funktionsanalytisch handelt es sich bei diesem Stil um eine Systemkonfiguration mit einem hochsensiblen Bestrafungssystem in Kombination mit einer hohen Schwelle für Belohnungssensibilität. Den Modulationsannahmen zufolge geht es also bei einer hohen Ausprägung um eine hohe Empfindlichkeit für potenzielle Gefahren und Risiken und damit eine Hemmung des Selbstzugangs und eine Hemmung von verhaltensbahnenden Gefühlen, sodass Eigeninitiative und Eigenständigkeit unter Umständen sehr eingeschränkt sind. Wichtig ist an dieser Stelle, dass sich eine daraus ableitende etwaige Handlungshemmung lediglich auf das Selbst bezieht, also keine generelle Handlungshemmung postuliert (Kuhl & Kazén, 1997). Vielmehr ist es so, dass fremdangeregtes Verhalten unter Umständen leicht und schnell gebahnt werden kann.
Menschen mit einem stark ausgeprägten loyalen Stil zeigen häufig eine sehr hohe Anpassungsfähigkeit an andere, stellen eigene Wünsche und Bedürfnisse eher zurück und machen sich abhängig von der Meinung und den Handlungen anderer.
In einer sehr geringen Ausprägung spricht ein solcher Stil eher für einen unabhängigen Charaktertypus, der seine Stimmung weniger von anderen abhängig erlebt, sondern für sich selbst bewältigt und dadurch eine hohe Selbstständigkeit entwickelt. Der Unterschied zum selbstunsicheren Stil ist die Temperamentsabhängigkeit. Der selbstunsichere Stil sucht als affektiver Stil die Beruhigung sehr spezifischer Umstände, wohingegen der loyale Stil als Temperamentsstil die Beruhigung in sozialen Gefügen eines ruhigen Umfeldes sucht (Kuhl & Alsleben, 2009).

Impulsiver Stil (BL):
Personen mit einem impulsiven Stil wirken auf andere recht emotional, schnell begeisterungsfähig, allerdings auch schnell erregbar. Funktionsanalytischer Hintergrund ist eine Systemkonfiguration, die eine hohe Empfindlichkeit, also eine niedrige

Schwelle für sensorische Erregbarkeit mit einer hohen Empfindlichkeit für motorische Aktivierung miteinander verbindet, ohne dass höher kognitive Funktionen als ausgleichende Systeme partizipieren und entsprechend regulieren könnten. So können Personen mit einer stark impulsiven Ausprägung sehr starke Stimmungsschwankungen erleben und tragen diese zumeist auch ins Außen, was für das Umfeld schwer nachvollziehbar und einschätzbar ist. Zudem empfinden diese Personen häufig starke Ambivalenz und Unentschlossenheit aufgrund der so stark differierenden zeitgleichen Gefühlswahrnehmungen. Es fällt diesen Menschen schwerer, sich an Zusagen zu halten, allerdings sind sie auch weniger nachtragend aufgrund des schnell erlebten Gemütszustandswechsels.
Eine sehr geringe Ausprägung dieses Stils kann auf eine hohe emotionale Stabilität oder aber auch auf eine geringe emotionale Flexibilität zurückzuführen sein. Menschen mit einer sehr niedrigen Ausprägung wirken sehr verlässlich, allerdings unter Umständen auch emotional weniger beteiligt.

Emotionaler Stil (HI):
Funktionsanalytisch dominiert bei dem emotionalen Stil die Funktion der intuitiven Verhaltenssteuerung, also eine hohe Sensibilität für positive Affektlagen. Menschen mit einem hohen emotionalen Stil treten anderen gegenüber spontan-intuitiv und warmherzig auf, begeistern und lassen sich schnell begeistern. In einer extremen Ausprägung werden diese Menschen in ihrem Verhalten schwärmerisch und artikulieren sich eher vage und unkonkret. Zudem sind sie sehr angewiesen auf Lob und Anerkennung aus ihrem Umfeld. Die Ressource liegt in der Fähigkeit, für das Umfeld eine warme, angenehme und aktive Umgebung zu schaffen, in der Menschen sich wohlfühlen können.
Eine sehr geringe Ausprägung dieses Stils kann für eine emotionale Unabhängigkeit bis hin zur Distanziertheit sprechen. Personen mit niedriger Ausprägung des emotionalen Stils wirken eher zurückhaltend und haben wenig Neigung, viele zwischenmenschliche Kontakte einzugehen.

Durchführung und Auswertung
Dieser Fragebogen wird auf einer vierstufigen Antwortskala über die Rubriken *trifft gar nicht*, *etwas*, *überwiegend* oder *ausgesprochen zu* beantwortet. Die Auswertung erfolgt innerhalb der EOS-Auswertung vollautomatisch über die Summierung der Testrohwerte.

3.4.3 SSI-K Selbststeuerungsinventar

Ein weiterer essenzieller Bestandteil der EOS-Potenzialanalyse ist der SSI-K, der Inventar für die Messung von Selbststeuerungskompetenzen, entwickelt von Kuhl und Fuhrmann (Kuhl & Fuhrmann, 1997). Selbststeuerungskompetenzen umfassen die unterschiedlichen Fähigkeiten, insbesondere unter Stress, das eigene Handeln willentlich zu steuern (Kuhl, 2001). Hierbei werden die Kompetenzen gemessen, die eigene emotionale wie kognitive Erstreaktionen modulieren können, bzw. diese unter Stress oder Frustrationsbedingungen entsprechend hemmen. Man spricht hierbei auch von einer Zweitreaktion als willentliche Regulation und Modulation der spontanen Erstreaktion. Der SSI-K differenziert insgesamt 10 psychische Teilfunktionen, die die volitionale Steuerung ausmachen. Diese sind unter vier Rubriken eingeteilt, nämlich Selbstregulation, Selbstkontrolle, Willensbahnung und Selbstzugang. Zusätzlich werden zwei weitere Skalen erhoben, die den derzeitigen arbeitsseitigen wie emotionsseitigen Alltagsstress messen. Alle zum SSI-K gehörigen Skalen mit jeweils einem Beispielitem sind in der Anlage 3.2 Beispielitems EOS (SSI-K) dargestellt.

Selbstregulation

Gemeinsam bilden die drei folgenden Skalen einen Überblick über eine Art von *innerer Demokratie* (Kuhl, 2001), welche Emotionen und Gedanken in Richtung Umsetzung selbstkongruenter Ziele fördert. Selbstregulation hat einen hohen Anteil an der Fähigkeit zum Selbstwachstum, weil es den Zugang zum Selbstsystem und die Interaktion zwischen der Objekterkennung und dem Selbst ermöglicht als einen wesentlichen Anteil an jedwedem inneren oder äußeren Lernprozess.

Selbstbestimmung (SB)
Diese Skala misst den Grad an Fähigkeit einer Person, auch unter Stress selbstständig seine eigenen Ziele einzubringen, also selbstkongruent Ziele zu bilden und diese intrinsisch motiviert vor sich selbst aufrechtzuerhalten.

Positive Selbstmotivierung (SM)
Diese Skala misst die Kompetenz, eigene Ziele oder Aufgaben mit einer entsprechenden motivatorischen Energie versorgen zu können, und zwar eigenständig ohne Druck oder Anreiz von außen.

Selbstberuhigung (AK)
Diese Skala misst die Fähigkeit einer Person, das eigene Anspannungsniveau selbstständig regulieren zu können und sich unter äußerem Druck oder negativen Gefühlen eigenständig beruhigen zu können.

Selbstkontrolle

Im Vergleich zu den Skalen der Selbstregulation geht es bei den folgenden zwei Skalen eher um eine Form der Kontrolle, also könnte man diese eher einer *inneren Diktatur* gleichsetzen (Kuhl, 2001). In den folgenden beschriebenen Kompetenzen kommt es darauf an, die eigene Stimmung in einer sachlich-nüchternen Qualität zu erhalten, um die analytische Denkfunktion aktivieren zu können, und zwar so lange, bis die jeweilige Aufgabe beendet ist. Sofern also Gedanken oder Emotionen aufkommen, die eher das Selbstsystem berühren, aber in Konkurrenz mit der jeweiligen Aufgabe oder dem Ziel stehen, müssen diese ausgeblendet werden. Es geht hier also um die Fähigkeit, über Selbststeuerung vorübergehend eine Ziel- und Bedürfnishierarchie herstellen zu können, in der eine zeitlich begrenzte Unterordnung eigener Bedürfnisse hinter dem wichtigen Ziel stattfinden kann. Die Komponente *zeitlich begrenzt* ist hier sehr elementar, da wiederum eine Überfunktion von Selbstkontrolle eine der häufigsten Ursachen für chronischen Stress ist.

Kognitive Selbstkontrolle – Planungsfähigkeit (KSK)
Mit dieser Skala wird die Fähigkeit gemessen, Ziele in Form von Absichten zu laden und entsprechend konkrete Handlungsschritte vorzubereiten und zu planen. Es geht hier um die Funktion des Intentionsgedächtnisses und um die damit verbundene Kompetenz, die eigene Stimmung solange in gedämpftem positiven Affekt halten zu können, bis die Planung und Handlungsvorbereitung vollständig ist.

Affektive Selbstkontrolle – Angstfreie Zielorientierung (ASK)
Diese Skala misst die Fähigkeit einer Person, sich auch für unattraktive Aufgaben oder Tätigkeiten selbstständig motivieren zu können, ohne auf negative Anreize (Vermeidungsmotivation) zurückgreifen zu müssen. Die Umpolung dieser Skala (*Negative Selbstmotivierung*) wird als Bestandteil von Selbstdisziplin betrachtet.

Willensbahnung

Unter Willensbahnung werden die Kompetenzen subsumiert, die dazu verhelfen, gerade unter Druck und Stress eine entsprechende Energie für die Umsetzung von Absichten aufbringen zu können (Kuhl, 2001). Es geht also darum, die über den Planungszeitraum wichtige Handlungshemmung, die mit gedämpftem positiven Affekt verbunden ist, eigenständig modulieren zu können und selbstgesteuert positive Stimmung erzeugen zu können. Gerade im Falle einer niedrigen Sensibilität für positiven Affekt generell oder auch durch akut hohen Belastungsstress ist diese Form der Selbststeuerung besonders herausfordernd.

Initiative (Lageorientierung Prospektiv – LOP)
Diese Skala misst die Fähigkeit, handlungsenergetisch an Vorhaben oder Aufgaben heranzugehen, also auch unter Belastung die Initiative ergreifen zu können.

Willensstärke (Volitionale Passivität-VP)
Bei dieser Skala geht es um die Kompetenz, sich gerade auch unter Stress gegen den Willen anderer abgrenzen zu können und eigene Ziele oder Absichten tatkräftig, ohne Aufschieben angehen zu können.

Konzentrationsstärke (KS)
Mit dieser Skala wird die Fähigkeit zur bewussten Zielfokussierung, also einer Art Verengungsfunktion auf das Wesentliche gemessen, die an die Fähigkeit gekoppelt ist störende Impulse oder Wahrnehmungen zugunsten eines zu erreichenden Ziels zeitlich begrenzt ausblenden zu können.

Selbstzugang

Gemäß der zweiten Modulationsannahme ist Selbsterleben, also der freie und souveräne Zugang zum eigenen Erfahrungswissen insbesondere unter emotionalem oder arbeitsseitigem Stress besonders herausfordernd, weil unter Stresskonstellationen die Sensibilität für negativen Affekt per se erhöht ist und damit wiederum der Zugang zu höher inferenten Fühlfunktionen erschwert ist.

Misserfolgsbewältigung vs. Grübeln
Diese Skala misst die Tendenz einer Person, nach Misserfolgen funktional eher in objekterkennenden Netzwerken zu verharren versus der Fähigkeit, einen Zugang zum hochinferenten Selbstsystem zu erreichen, um dort den Misserfolg konstruktiv im Sinne eines Lernens aus Fehlern bewältigen zu können. Im Vergleich zur HOM-Skala aus dem HAKEMP misst diese Skala nicht zeitgleich die Handlungsbereitschaft nach Misserfolg, sondern ist ein Kennwert für die Neigung zum Grübeln nach Misserfolg.

Selbstgespür vs. Entfremdung
Gerade unter Stress ist die Kommunikation zwischen den einzelnen Systemen für Fremdbestimmung und Selbstbestimmung erschwert, sodass eine Abgrenzung selbstfremder Ziele herausfordernd wird. Die Skala Selbstgespür misst die Fähigkeit, auch unter Stress die eigene Introjektionsneigung (also die Neigung, sich selbstfremde Erwartungen als eigene zu suggerieren) zu minimieren und das Gespür für Selbstkompatibilität aufrecht erhalten zu können.

Widersprüchliches Integrieren vs. Fragmentisierung
Diese Skala misst die Kompetenz einer Person, auch unter Stress widersprüchliche Wahrnehmungen oder Eindrücke in das Selbstsystem integrieren zu können anstatt diese als unvereinbar zu fragmentisieren. Eine solche Funktion benötigt Selbstregulation und Selbstzugang, d. h. sie kann mit steigendem Stress aufgrund der hohen Sensibilität für negativen Affekt unterminiert werden.

Alltagsstress

Insbesondere wenn das subjektive Stresserleben einer Person in Zusammenhang mit dessen Selbststeuerungskompetenzen betrachtet wird, ergibt sich ein deutlicheres Bild, inwieweit die Regulationskompetenzen auch tatsächlich für das Maß an empfundenem Stress ausreichen oder nicht. Daher werden mit den zwei Folgeskalen einerseits Belastungen aus anspruchsvollen Vorhaben (arbeitsseitige Belastung) und andererseits Bedrohung aus ungewollten Veränderungen, unangenehmen Erfahrungen oder emotionalen Unsicherheiten gemessen (emotionale Bedrohung).

Belastung (BEL)
Diese Skala misst den akuten Stresspegel, der aufgrund von erlebten Belastungen ausgelöst wird. Er umfasst ungeplante Schwierigkeiten, zu hohe Anforderungen oder zu große Fülle von unerledigten Absichten. Dies führt funktionsanalytisch betrachtet zu einer Anhäufung von gedämpften positiven Affekten, die wiederum eine Art *Handlungshemmung* hervorruft, was einen zusätzlichen Stressanteil bedeutet. Gerade dadurch, dass diese Form als eine Art *Handlungsseitiger Stress* gilt (Kuhl, 2001), werden mit Anstieg von Belastung zunehmend Selbstmotivationsfähigkeiten herausgefordert.

Bedrohung (BED)
Mit der Skala Bedrohung wird auf einer Empfindungsebene eher erlebnisorientierter Stress gemessen, der entsprechende emotionale Bedrohung auslöst, da er häufig mit Gefühlen wie Angst und Unsicherheit verbunden ist. Für diese Form des Bedrohungsstresses sind insbesondere Kompetenzen der Selbstberuhigung relevant.

Durchführung
Der SSI-K besteht insgesamt aus 48 Items, also vier Items pro Skala, und ist in seinem Aufbau der Antwortskala des PSSI/SEKS gleich. Auch bei diesem Fragebogen erfolgt die Auswertung entsprechend über eine Summierung der Testrohwerte.

3.4.4 HAKEMP90 Fragebogen zur Handlungs- und Lageorientierung

Der HAKEMP90 stellt eine Ergänzung zum Selbststeuerungsinventar SSI-K dar und misst zwei unterschiedliche Formen von willentlicher Kompetenz zur Handlungssteuerung, nämlich zum einen die lageorientierte Form und zum anderen die handlungsorientierte Form. Bei der lageorientierten Form der Handlungssteuerung geht es um Leistungsminderung aufgrund von Handlungslähmung unter Belastung oder Bedrohung. Diese Handlungslähmung ist zumeist an Grübeln gekoppelt, also perservierende Kognitionen bezüglich vergangener, akuter oder zukünftiger Befindlich-

keiten. Im Vergleich dazu geht es bei der handlungsorientierten Form um eine höhere Bereitschaft zur Konzentration und Fokussierung der Aufmerksamkeit auf die akut zu lösende Thematik und auf konkrete Umsetzung von Absichten in Handlungen. Basis des HAKEMP90 ist das persönlichkeitspsychologische Konstrukt der Handlungs-, bzw. Lageorientierung (Kuhl, 1990; Kuhl & Beckmann, 1994). Entsprechende Beispielitems finden sich in Anlage 3.2 EOS *(HAKEMP)*.

Prospektive Handlungs- und Lageorientierung (HOP/LOP)
Diese Skala misst die Umsetzungsstärke in komplexen und schwierigen Situationen und damit die Fähigkeit, die eigene gedämpfte Stimmung auch unter Druck in positive Stimmung zur Handlungsbereitschaft umwandeln zu können.

Handlungs- und Lageorientierung nach Misserfolg (HOM/LOM):
Diese Skala misst eine Leistungsbeeinträchtigung nach Misserfolg und die Neigung zu grübeln, also wiederkehrenden Kognitionen, die sich handlungshemmend auswirken, bzw. die Fähigkeit, negative Frustrationserlebnisse eigenständig in das Selbstsystem integrieren zu können und handlungsfähig zu bleiben.

Durchführung
Wie auch in den vorangegangen Testkonstruktionen, bestehen die Skalen aus je vier Items, also insgesamt acht Items.

3.4.5 MUT – Motivumsetzungstest

Bei dem Motivumsetzungstest geht es um die Frage, mit welchen der vier kognitiven Makrosysteme, die die Basis der PSI-Theorie darstellen, die drei wesentlichen psychologischen Basismotive von Macht, Leistung und Beziehung bevorzugt umgesetzt werden. Dabei umfasst das Machtmotiv den Wunsch nach Selbstbehauptung und Durchsetzen eigener Interessen (durch Beeinflussung anderer). Es beinhaltet auch eine prosoziale Komponente von sozialverträglicher Durchsetzung eigener und sozialer Interessen. Das Leistungsmotiv umfasst das Bedürfnis nach anspruchsvollem Handeln und Leisten, das einem Gütemaßstab standhält und zu Kompetenzerweiterung und -wachstum führt. Das Beziehungsmotiv umfasst den Wunsch nach dem Aufbau und Erhalt von sozialen Kontakten. Jede dieser Basismotive hat eine besonders unterstützende, sogenannte prototypische Umsetzungsform. Das Machtmotiv scheint mit der Zweckrationalität des Intentionsgedächtnisses verbunden zu sein, kann aber auch intuitiv umgesetzt werden (IVS). Leistung wird am direktesten über die strategisch-analytische Verarbeitungsdynamik (Denken und Intentionsgedächtnis) unterstützt, da dieses System auf das Bewältigen von Schwierigkeiten spezialisiert ist. Für das Beziehungsmotiv erscheint am ehesten die intuitive Verhaltenssteuerung plausibel (vgl. Kuhl, 2010).

Umsetzungsstile der vier kognitiven Systemfunktionen

Fühlen – Extensionsgedächtnis (Macht, Leistung und Beziehung)
Die Skalen mit der Ergänzung (-F) für die drei Basismotive messen auf dieser Ebene die Umsetzung des jeweiligen Bedürfnisses über das Extensionsgedächtnis, welches funktional mit einer Konstellation gedämpfter negativer Affekte verbunden ist. Bezogen auf das Ausleben der Motive bietet das Extensionsgedächtnis eine Fülle an Möglichkeiten und einen Überblick sowie einen Zugang zu Kreativität und Lösungskompetenz. Insgesamt ermöglicht die Fühlfunktion des Extensionsgedächtnisses einen flexiblen Umgang, einen Zugang zu eigenen Werten und Bedürfnissen bei gleichzeitiger Offenheit und Integrationsfähigkeit anderer Bedürfnislagen. Zudem ermöglicht diese Funktion eine aktive selbstkonfrontative Bewältigung von negativen Gefühlen und bahnt damit eine selbstkongruente Motivumsetzung.

Denken – Intentionsgedächtnis (Macht, Leistung und Beziehung)
Die Motivumsetzungsskalen mit dem Zusatz (-D) weisen auf die Umsetzung des jeweiligen Motivs über die Denkfunktion hin, die funktional mit gedämpften positiven Affekten einhergeht. Insbesondere im Bereich der Leistung und zum Teil auch im Bereich Macht ist die Denkfunktion mit ihrer Verengungskompetenz auf das Wesentliche und der Grundfunktion für das Bewältigen von Schwierigkeiten sehr hilfreich. Im Bereich von Beziehungen ist eine einseitige Verbindung mit der Denkfunktion und dem Intentionsgedächtnis eher als maladaptiv einzustufen (Kuhl, 2001), weil Beziehung eher durch intuitive Verhaltensprogramme positiv gestützt wird.

Intuitive Verhaltenssteuerung (Macht, Leistung und Beziehung)
Die Skalen in der Motivumsetzung mit dem Zusatz (-I) beschreiben die Umsetzung des Motivs über die intuitive Verhaltenssteuerung. Das Funktionssystem intuitiver Netzwerke funktioniert auf leichte, intuitive Weise und wird von erlernten Verhaltensroutinen besonders gut unterstützt. Die diesem System zugrunde liegenden Affekte sind positiv. Die Form der intuitive-spontanen Umsetzung ist für alle leichten und an positive Stimmung gebundenen Aktivitäten oder Verhaltensweisen besonders geeignet, versagt allerdings bei Aufgaben, deren Schwierigkeitsgrad nicht mit Routinen zu bewältigen ist, sondern die eine höher kognitive Verarbeitung erfordern. Besonders gut geeignet ist die Umsetzung über intuitive Verhaltenssteuerung für Beziehung, denn da geht es um spontanen, direkten Austausch und emotionale Ansteckung, die besonders gut über diese Verarbeitungsform funktionieren.

Empfinden – Objekterkennungssystem (Macht, Leistung, Beziehung)
Die Skalen für Motivumsetzung mit dem Zusatz (-E) beziehen sich auf eine diskrepanz-sensitive Form der Umsetzung, bei der das detailorientierte Empfinden im Vordergrund steht und dessen tragende Affektkonstellation negative Affekte sind. Diese Umsetzungsform hat weniger aktiv aufsuchenden Motivationscharakter, sondern viel mehr passiv-ängstlichen, eventuell vermeidenden. Im Extremfall einer stark

ausgeprägten Form kann mit starkem Empfinden aufgrund von Angst vor Fehlern oder negativen Erlebnissen eine Handlungslähmung ausgelöst werden.

Bewusste Machtmotivation

In der bewussten Motivumsetzung zum Basismotiv Macht beleuchtet der MUT-K innerhalb der EOS-Analyse insgesamt sechs Skalen, wobei die erste Skala die Dominanzskala der bewussten Motivausprägung beschreibt und die folgenden Skalen die entsprechenden Umsetzungsformen dieser Motivausprägung (Anlage 3.2 EOS (-MUT-K)):

Stärke des dominanten bewussten Machtmotivs (MUT-MD)
Diese Skala zeigt die Ausprägung des bewusst antizipierten Wunsches nach Durchsetzung, Autonomie und Freiraum einer Person.

Umsichtiges Machtstreben (MUT-M-F)
Das umsichtige Machtstreben gibt einen Hinweis darauf, wie es einer Person gelingt, sich flexibel und kreativ unter der Berücksichtigung eigener und fremder Bedürfnisse durchsetzen zu können.

Strategisches Machtstreben (MUT-M-D)
Strategisches Machtstreben beschreibt die Fähigkeit, insbesondere bei Schwierigkeiten die eigene Position vertreten zu können, entsprechende Strategien zu entwickeln und die Umsetzung zielfokussiert verfolgen zu können.

Intuitives Machtstreben (MUT-M-I)
Die Skala Intuitives Machtstreben beschreibt die Fähigkeit, spontan-intuitiv Handlungs- und Durchsetzungsoptionen nutzen zu können sowie einen Zugriff auf die eigenen Instinkte zu ermöglichen. Diese Skala kann je nach Ausprägung einen Hinweis auf eine implizite, quasi beiläufig unauffällige Selbstzentriertheit geben.

Uneigennütziges Machtstreben (MUT-MI:P)
Die Skala Uneigennütziges Machtstreben beschreibt eine Neigung zu altruistischem Durchsetzungsverhalten. Diese Skala ist eine positive Variante des intuitiven Machtmotivs und zeigt, inwieweit eine Person Dritte durch emotionale Ansteckung für sich und seine gute Sache gewinnen kann und in einer starken Ausprägung, inwieweit die Abgrenzung eigener von fremden Bedürfnissen gelingt.

Sensitives Machtstreben (MUT-M-E)
Die Skala Sensitives Machtstreben beschreibt eine Form von Durchsetzungsangst, also der Neigung, bezüglich eigener Interessenverfolgung eher auf Unstimmigkeiten und aus dem Kontext herausgelöste Einzelheiten zu achten und gegebenenfalls seine eigene Position damit zu schwächen.

Bewusste Leistungsmotivation

Die in dem Motivumsetzungstest MUT-K beschriebenen Skalen zur bewussten Leistungsmotivation beinhalten ebenfalls eine Dominanzskala, nämlich die Stärke des bewussten Leistungsmotivs und im Anschluss, wie im Machtmotiv auch, die entsprechenden Motivumsetzungsskalen.

Stärke des dominanten bewussten Leistungsmotivs (MUT-LD)
Diese Skala gibt Auskunft über den bewusst empfundenen Wunsch nach Leistung und Erbringung schwierigkeitsorientierter Tätigkeiten.

Umsichtiges Leistungsstreben (MUT-L-F)
Die Skala Umsichtiges Leistungsstreben beschreibt die Neigung, Herausforderungen insbesondere umsichtig und kreativ zu bewältigen. Die parallele Vernetzung des hier genutzten Extensionsgedächtnisses ermöglicht das Integrieren von Schwierigkeiten und Frustrationserlebnissen proaktiv und ein Herangehen aus dem Überblick unter Einbeziehung eigener Identifikation und eigener Werte.

Strategisches Leistungsstreben (MUT-L-D)
Die Skala Strategisches Leistungsstreben bezieht sich funktional auf das Intentionsgedächtnis und beschreibt die Fähigkeit, Leistung über das analytische Denken zu erbringen und die durch das Absichtsgedächtnis zur Verfügung stehende Planungs- und Analysefunktion in der Leistungserbringung insbesondere schwieriger Aufgaben nutzen zu können.

Intuitives Leistungsstreben (MUT-L-I)
Intuitives Leistungsstreben beschreibt die Kompetenz, eher routiniert und mit geringem Anstrengungsaufwand an Aufgaben heranzugehen, also funktionsanalytisch eher eine Vermeidung von formalem Denken zugunsten von Leichtigkeit über das intuitive Verhaltenssteuerungssystem. Man könnte diese Skala auch als *Anstrengungsvermeidungsskala* bezeichnen, die dann geeignet ist, wenn es um eher spaßvolle, wenig anstrengende Tätigkeiten oder Leistungen geht, die mit positiven Affekten verbunden sind.

Kompetitives Leistungsmotiv (MUT-L:SV)
Die Skala Kompetitives Leistungsmotiv gibt einen Hinweis über die Art der Motivationsquelle bezogen auf ehrgeizige Leistungsziele an, nämlich eine hohe Außenorientierung. Die Motivation entsteht eher durch den sozialen Vergleich anstelle von inneren Gütemaßstäben, was manchmal sehr anstrengend sein kann und zu hohen Frustrationserlebnissen führen kann, sobald es einmal darum geht, sich selbst ohne Konkurrenz für eine Aufgabe motivieren zu müssen. Diese Skala kann unter Umständen einen Hinweis auf das Selbsterleben und die Reife und Stabilität des Selbstsystems geben.

Sensitives Leistungsstreben (MUT-L-E)
Die Skala des sensitiven Leistungsstrebens wird insbesondere mit Leistungsängsten, negativen Affekten und Angst vor Fehlern assoziiert. Der motivatorische Anteil bei dieser Skala ist die Energie, die eine Person aus der Fehlervermeidungstendenz für Gründlichkeit und Genauigkeit ziehen kann.

Bewusste Beziehungsmotivation

Die Skalen für bewusste Beziehungsmotivation innerhalb des MUT-K sind nach derselben Struktur gegliedert wie auch die der zwei vorangegangenen Motive.

Stärke des dominanten bewussten Beziehungsmotivs (MUT-AD)
Die Dominanzskala bewusster Beziehungsmotivation gibt den Grad des Bedürfnisses an, das eine Person nach dem Aufbau und Erhalt von sozialen Kontakten und Beziehungen empfindet und die Stärke der Handlungsenergie, die diese Person für den Aufbau und Erhalt sowohl oberflächlicher als auch tiefer tragfähigerer Kontakte und Beziehungen aufbringt.

Umsichtig-integrative Beziehungsgestaltung (MUT-A-F)
Die Skala Umsichtig-integrative Beziehungsgestaltung gibt Auskunft darüber, inwieweit jemand im Umgang mit Menschen Zugriff auf sein Lebenserfahrungsnetzwerk hat und dieses entsprechend werteorientiert, kreativ, lösungsorientiert und umsichtig zu nutzen in der Lage ist.

Sachlich-analytische Beziehungsgestaltung (MUT-A-D)
Mit der Skala Sachlich-analytische Beziehungsgestaltung ist eine Orientierung auf Schwierigkeiten in Beziehungen beschrieben, die insbesondere dann geeignet ist, sofern es aufgrund von Konflikten einmal sinnvoll ist, Abstand von seinen eigenen Gefühlen zu bekommen und eher auf der Sachebene zu interagieren. Da diese Skala an die Funktion des Intentionsgedächtnisses gekoppelt ist, werden eher Funktionen wie Zielfokus, Enge und Planvolligkeit entsprechend unterstützt, was in der zwischenmenschlichen Interaktion wiederum zu Kollisionen führen kann.

Intuitive Beziehungsgestaltung (MUT-A-I)
Die Skala Intuitive Beziehungsgestaltung ist funktional an positive Affekte gekoppelt und misst die Kompetenz einer Person, sich offen, zugänglich, spontan-intuitiv und emotional ansteckend in Beziehungen zu verhalten. Die intuitive Verhaltenssteuerung ist ein besonders gut geeignetes Programm für die Interaktion in Beziehungen, weil sie direkt die beziehungsunterstützenden intuitiven Grundelemente von Mimik, Gestik, Blickkontakt, also auch non-verbalen Ausdrucksformen für die Herstellung von Kontakt und Nähe bereitstellt. Ein geringer Zugriff auf diese Kompetenz kann den Wunsch nach Alleinsein oder auch nach eher tiefgründigen Interaktionen bedeuten.

Gesellige Beziehungsgestaltung (MUT-A:E)
Die Skala Gesellige Beziehungsgestaltung stellt eine Unterkategorie der intuitiven Beziehungsmotivation dar und beschreibt die Motivation für eher gesellige, soziale Kontakte, die mit Small-Talk und spontan positiven Affekten auf eher oberflächlichere Interaktion ausgelegt ist.

Sensitive Beziehungsgestaltung (MUT-A-E)
Die Form der Beziehungsgestaltung, die in dieser Skala beschrieben wird, hat eher unsicherheits- und beziehungsängstlichen Charakter, da funktionsanalytisch das Objekterkennungssystem im Vordergrund der Informationsverarbeitung steht. So gibt die Skala Auskunft darüber, wie sensibel und unstimmigkeitsorientiert eine Person auf die Signale und Äußerung ihres Gegenübers reagiert. Dies kann zu einer einseitig kritisch-distanzierten und auch passiv-ängstlichen Beziehungsgestaltung führen, sodass die Angst vor Zurückweisung oder Verlustängste unter Umständen das Beziehungserleben dominieren.

3.4.6 OMT – Operanter Multi-Motiv-Test

Im Vergleich zu den übrigen Testinventaren der EOS-Analyse unterscheidet sich der Operante Multi-Motiv-Test (Kuhl & Scheffer, 1999) in seiner Charakteristik bezüglich seines Formates und der unterliegenden Methodik wesentlich (Kuhl, 2001; Kuhl, Scheffer & Eichstaedt, 2003). Bei dem Operanten Multi-Motiv-Test handelt es sich um ein projektives operantes Verfahren, welches auf der Grundidee des Thematischen Apperzeptions-Tests (TAT) aufbaut (vgl. Murray, 1943; McClelland, 1985; Winter, 1996) und darauf angelegt ist, Bedürfnisse und Motive des Menschen anstelle von direktem Abfragen durch eine indirekte Erhebung mithilfe von mehrdeutig interpretierbaren Bildersituationen zu erfassen. Im Unterschied zum TAT, der vorsieht, dass die entsprechenden Interpretationen in umfangreichen Gesamtgeschichten aufgeschrieben werden, arbeitet der OMT mit Stichwörtern, die eine freie Assoziation zu den jeweils erdachten Geschichten ermöglichen. Dies minimiert mögliche Verzerrungen der eigentlich in den Geschichten liegenden ganzheitlich orientierten Assoziationen, die aufgrund der mit einer für das Konstruieren einer kompletten Geschichte intensiveren Nutzung von sequenziell arbeitenden Sprachnetzwerken entstehen können. Die Methodik des Operanten Multi-Motiv-Tests folgt damit bereits bewährten Methoden zur Erfassung impliziter Gedächtnisinhalte (Greenwald & Banaji, 1995; Schacter, 1987). Das Verfahren einer stichwortartigen Äußerung assoziativer Gedächtnisinhalte unterstützt den Ausdruck spontaner Emotionen und Wünsche des Bildbetrachters, und kann somit einen Rückschluss auf die innewohnenden Ausprägungen einzelner Motivlagen geben. Ziel des OMT ist es, die impliziten Motive sowohl in ihrer Ausprägungsstärke als auch in ihrer emotionalen Qualität zu erfassen. Da implizite Motive eine Repräsentanz

von vielschichtigen Erfahrungsnetzwerken sind, die sich um Bedürfniskerne formen, enthalten sie sehr früh angelegte Affekte und Emotionen, die in Verbindung mit jeweiligen Handlungsmöglichkeiten abgespeichert werden. Es geht also unter anderem um das Erfassen früh gebahnter Wahrnehmungsmuster, die für die Verarbeitung und Wahrnehmung unterschiedlicher sozialer Situationen entscheidend sind.

Motivklassen

Die im OMT erhobenen Motivklassen entsprechen den klassischen drei Motivklassen des TAT, nämlich dem Machtmotiv, Leistungsmotiv und dem Beziehungsmotiv, bzw. Anschlussmotiv. Diese drei Motive werden als eigenständige Funktionseinheiten betrachtet und repräsentieren einerseits elementare menschliche Bedürfniskonstellationen sowie andererseits differenzielle individuelle Erlebniswelten. Somit repräsentieren Motive die Wechselwirkung zwischen persönlichkeitsdispositiven Grundanlagen und unterschiedlichen Sozialisierungsbedingungen, also dem individuellen Biografie-Erleben, das zu gesteigerter Neigung zu positiven oder negativen Affektlagen beitragen kann (vgl. hierzu: Kuhl & Scheffer, 1999).

Auf Basis der Motivschlüssel des TAT arbeitet der OMT mit einer Binnendifferenzierung der drei Basismotive in die vier hauptfunktionalen Systeme, die eine ähnliche Struktur wie die Motivumsetzungsformen des bewussten Motivumsetzungstests aufweisen, allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, dass es hierbei um Assoziativkonstrukte und nicht um bewusste Gedächtnisinhalte geht. Ausgehend von der PSI-theoretischen Annahme einer Differenzierung und auch eines Zusammenspiels von positiven und negativen Affekten, werden innerhalb des OMTs fünf unterschiedliche Systemebenen voneinander abgegrenzt. Entsprechende Beispielitems finden sich in Anlage 3.2 EOS (OMT).

Motivebene 1: Intrinsische Motivation
Auf der ersten Motivebene findet die Generierung des für eine kontingente Motivumsetzung notwendigen positiven Affektes direkt aus dem Selbstsystem und damit intrinsisch statt. Somit handelt es sich auf dieser Ebene um eine selbstbestimmte Aktivierung von positivem Affekt, der beispielsweise im Leistungsmotiv auf dieser Ebene als *Flow* erlebbar wird, im Machtbereich als prosoziale Ausprägung und im Beziehungsmotiv als nahe persönliche Begegnung.

Motivebene 2: Extrinsische Motivation
Diese Ebene kennzeichnet sich ebenfalls durch positive Affekte, allerdings werden diese nicht aus dem Selbst generiert, sondern benötigen Anreizobjekte von außen. Sie repräsentieren somit also ein weniger kontingentes Erleben. Die Umsetzung dieses Motivs ist an das Außen gekoppelt und drückt sich im Machtmotiv durch *andere begeistern* aus, im Leistungsmotiv durch die Neigung, qualitativen Standards zu entsprechen und im Beziehungsmotiv durch gesellige, spaßvolle Interaktionen.

Motivebene 3: Aktive Vermeidung mit bewusstem negativem Affekt
Die Motivebene 3 ist charakterisiert durch eine negative Affektlage in Kombination mit einer aktiven Bewältigungskomponente durch kontingentes Erleben. Entscheidend für diese Motivebene ist die selbstgesteuerte Überwindung von negativem Affekt durch herabregulieren, wodurch positiv valenzierte Emotionen generiert werden können, die für Annäherungsmotivation benötigt werden (Kuhl & Alsleben, 2009). Im Machtmotiv handelt es sich bei dieser dritten Ebene um Selbstbehauptung, also die kreative, an das Selbst gekoppelte Überwindung von Schwierigkeiten in der Durchsetzung. Im Leistungsmotiv geht es um das Meistern von Herausforderungen und im Beziehungsmotiv um die Fähigkeit, selbstkontingent Beziehungsschwierigkeiten zu überwinden (Networking).

Motivebene 4: Aktive Vermeidung mit unbewusstem negativem Affekt
Auf der Motivebene 4 wird eine Umsetzungsenergie durch negativen Affekt, der nicht kontingent erlebt wird, ausgelöst, beispielsweise durch Angst vor Alleinsein oder fehlendem Schutz. Als Folge wird die Achse des Intentionsgedächtnisses in Verbindung mit der intuitiven Verhaltenssteuerung gebahnt, sodass der negative Affekt nicht wie auf Ebene 3 selbstkontingent herabreguliert wird, sondern durch Aktion vermieden wird (Kuhl & Kazén, 1999). Auf dieser Motivebene geht es letztlich darum, aversive Zustände, die in den meisten Fällen gar nicht bewusst sind, durch zielfokussiertes Handeln bzw. Aktionismus zu vermeiden.

Motivebene 5: Lageorientierung mit bewusstem negativem Affekt
Auf der letzten Motivebene wird eine Motivsteuerung durch bewussten negativen Affekt ausgelöst, der ausführungshemmend wirkt und bei dem eine Bedürfnisbefriedigung unter Umständen durch die Hilfe und Unterstützung anderer stattfinden kann. Die Strategie für die Motivumsetzung auf dieser Ebene ist also eine eher lageorientierte, bei der die Bedürfnisbefriedigung durch Signale von Hilflosigkeit und Schwäche stattfindet. Das bedeutet, dass die Modulation der Motive durch eine bewusste Fixierung auf Angsterleben und Furcht erfolgt.

Wenngleich der in dieser Arbeit verwendete OMT noch nicht das Freiheitsmotiv, welches in der unten angeführten Tabelle ersichtlich ist, separat aufführt, so sind jedoch die Komponenten, die dort differenziert werden, im Machtmotiv mit enthalten.

Tabelle: Mehrebenenmodell des OMT (Kuhl & Alsleben, 2009)

	Motive (hinreichende Kriterien*: Stichwörter bezeichnen nur Beispiele**)**			
Fünf Ebenen: Umsetzungsformen (Systemkonfiguration) Notwendige Kriterien*	**Anschluss (Beziehung) Kontakt** (meist dyadisch): horizontal, ohne Zweck, absichtslos, erlebnisorientiert	**Leistung (Fähigkeit)** Gütemaßstab: etwas kann **gelingen oder misslingen** (besser oder schlechter), Schwieriges selber meistern	**Macht (Durchsetzen) Einfluss auf andere** ausüben; vertikaler Kontakt (stärker, schwächer), **wirkungs- & zweck-orientiert**	**Freiheit (Selbstsein) Selbstwert** Absichtsloses Sein, Selbst-Integration, **erlebnisorientiert**
1) S+ Positive Stimmung (implizit) aus dem Selbst: Gestaltungskraft, Kreativität, Selbstverständlichkeit PSI; Ebene 5 (Aufsuchen)	**A1: Begegnung** (freudig-intuitiver Austausch: *intimacy*) persönlich werden, sich verstehen, austauschen	**L1: Flow** Aufgehen in einer herausfordernden Tätigkeit, Neugier und Interesse, Spaß an der Herausforderung, spielerisches Lernen	**M1: prosoziale Führung** (prosoziale Macht), Selbstausdruck, Rat geben, helfen, Wissen weitergeben, andere schützen, verstehen	**F1: Selbstvertrauen** Genießen, sich öffnen, offenbaren, Freude an neuer Erfahrung, für sich sein
2) A+: positiver Anreiz Aufmerksamkeit ist nach Außen auf ein Objekt gerichtet PSI: Ebene 6 (Aufsuchen)	**A2: Spaß mit anderen** Extravertierter Kontakt, Unterhaltung, gute Stimmung, Erotik	**L2: Etwas gut machen** (individueller Gütemaßstab), Schwieriges schaffen, auf ein Ziel fokussiert sein; Zielorientierung	**M2: andere begeistern** Objektbezogener Einfluss Helfen, pflegen aus der Situation heraus, andere begeistern, mitreißen	**F2: Status** (bedingtes Selbstvertrauen), Aufmerksamkeit, Anerkennung bekommen, im Mittelpunkt stehen
3) S(-): Selbstständige Bewältigung (Selbstdistanzierung) Nennen von Schwierigkeiten, Angst vor einem negativen Ausgang, etc. **und** kreatives Problemlösen, Flexibilität, Weitblick (PSI: Ebene 7)	**A3: Beziehung wiederherstellen** Beziehungsschwierigkeiten (z. B. Zurückweisung) meistern, Verständnis für Leid und Schwäche	**L3: Bewältigung von Misserfolg: Herausforderung,** positive Sicht von Schwierigkeiten, aus Fehlern lernen; Flexibilität, eigene mit Teamleistung integrieren	**M3: verantwortliche Führung** Trotz *Gegenwind*: Einfluss nehmen, helfen, integrieren, entscheiden, Freiheit einräumen, Autonomie gewähren	**F3: Selbstwachstum (SR)** Sicherheit wiedergewinnen, Selbst-Akzeptanz/ Integration von Unangenehmem, Mut zur Wahrheit, Wahlfreiheit, sich neue Erkenntnisse erarbeiten
4) A(-): Aktives Vermeiden Angst vor der Frustration des Motivs wird meist nicht genannt, ist aber an Enge, Kontrollieren, Befolgen, Zielfixierung erkennbar. PSI: E6	**A4: Vertrautheit („Affiliation"): Nähe** Geborgenheit, Sicherheit finden, geliebt werden, Bindung an Stärkere *Beziehung kontrollieren*	**L4: Leistungsdruck** Soziale Bezugsnorm: besser sein als andere, Wettkampf, Konkurrenz, *ermüdende Anstrengung, nichts falsch machen*	**M4: Dominanz** *Befehlen, strenge Führung,* konflikthafte Macht (erkennbar an Negationen), Recht von Macht durch Pflicht; Kampf	**F4: Selbstschutz (SK)** Rigide Ich-Grenzen, sich Rechtfertigen, Selbstbild durch Vergleich mit anderen, lästern, jemanden nicht mögen, so tun als ob
5) A-& A(+): Passive Vermeidung, Nennen eines negativen Ausgangs und negativer Gefühle ohne aktive Bewältigung. PSI: E5 (Meiden)	**A5: Alleinsein** Verlassen werden, nicht gemocht werden, einsam sein	**L5: Misserfolgsfurcht** Wegen eines Misserfolgs hilflos, ratlos, enttäuscht sein	**M5: Ohnmacht** Keinen Einfluss haben, sich schuldig fühlen, unterdrückt werden	**F5: Selbstentwertung** Unsicherheit, Misstrauen, Scham, angeklagt werden, Angst vor Unbekanntem; Nicht gewürdigt werden

Anmerkung: Bei Kindern (zuweilen auch Erwachsenen) kann die kindliche Form von Macht durch den Zusatz *k* kenntlich gemacht werden: Mk1: Rat annehmen, erfragen; Mk2: jemanden bewundern, applaudieren; Mk3: Führung, Rat, Integrationsangebote in einer schwierigen Situation annehmen; Mk4: gehorchen, folgen; Mk5: wie M5.

*Hinreichende Kriterien (in den Zellen): Das Vorliegen EINES Kriteriums reicht aus, vorausgesetzt der Sinn passt zu der gemeinten Systemkonfiguration (siehe 1. Spalte)

Validität des Operanten Multi-Motiv-Tests

Diversen empirischen Befunden zufolge zeigen sich deutliche Zusammenhänge der fünf Motivkomponenten des OMT mit den Kennwerten des TAT, die mithilfe des Winter-Schlüssels erhoben wurden (Winter, 1996). Bezüglich des Beziehungs- und Leistungsmotivs deuten die hochsignifikanten multiplen Korrelationen auf eine

konvergente Validität der beiden projektiven Verfahren hin (Kuhl, 2001), insbesondere aufgrund der Tatsache, dass die gängigen Befunde zu den Korrelationen zwischen TAT-Kennwerten und Fragebogenmaßen zumeist Nullkorrelationen aufzeigen (Heckhausen, 1989: McClelland et al., 1989).

Durchführung des OMT

Im Rahmen der EOS-Potenzialanalyse erfolgt die Bearbeitung des OMT dadurch, dass die Testpersonen für insgesamt 15 undefinierte Bildersituationen zunächst jeweils eine Perspektive der Betrachtung wählen, indem sie eine der in den Bildern vorkommende Person markieren, was eine Form von eigener Identifikation mit der gewählten Perspektive berücksichtigen soll. Dann beantworten die Teilnehmer pro Bild drei Fragen stichwortartig.

3.5 Gesundheitsorientiertes Forschungsinstrumentarium

3.5.1 BESS-Fragebogen zu Wohlbefinden und Beschwerden

Affektive Zustände:
Der Fragebogen BESS (Beispielitems finden sich in Anlage 3.2 EOS (BESS-k) misst auf Basis von Selbstbeurteilung akute affektive Zustände wie:

Beziehungszufriedenheit
Diese Skala misst das subjektive Empfinden der akuten Zufriedenheit mit den direkten Beziehungen. Hierbei wird keine Unterscheidung zwischen beruflicher oder privater Umgebung gemacht.

Aktivität-Impulsivität
Mit dieser Skala wird die empfundene Leistungsfähigkeit und Begeisterung sowie der Hang zu spontanem, tatkräftigem Verhalten und schnellen Reaktionen gemessen.

Körperliche Beschwerden
Diese Skala erhebt den subjektiven körperlichen Zustand, wie beispielsweise tatsächliche körperliche Beschwerden, körperliche Leistungsfähigkeit und der Grad, zu dem sich eine Person seinen aktuellen Anforderungen gegenüber gewachsen fühlt. Diese Skala gibt einen ersten Hinweis auf Aspekte der Selbstwahrnehmung, die unter Umständen mit erhöhten körperlichen Beschwerden eingeschränkt sein kann.

Psychische Befindlichkeit
Mit dieser Skala wird der Grad an akut gedämpfter Stimmung und Anspannung gemessen. Diese Skala gibt unter Umständen einen Hinweis auf akute Lageorientierung.

Negative Emotionalität
Diese Skala erfasst die subjektive Empfindung an negativen Gedanken und Gefühlen, die akut im Vordergrund der eigenen Wahrnehmung stehen. Hierbei geht es um Gefühle wie Traurigkeit, Besorgnis, Hilflosigkeit oder Neigung zum Grübeln.

Durchführung und Auswertung
Dieser Fragebogen wird auf einer vierstufigen Antwortskala über die Rubriken trifft *gar nicht*, *etwas*, *überwiegend* oder *ausgesprochen zu* beantwortet. Die Auswertung erfolgt innerhalb der EOS-Auswertung vollautomatisch über die Summierung der Testrohwerte.

3.5.2 SCL-32-K-Symptom Checklist

Bei dem Fragebogen SCL-32-K handelt es sich ähnlich wie bei dem BSI, dem Brief Symptom Inventory (Derogatis, 1975), um eine Kurzversion des Erhebungsbogens für Gesundheit SCL-90-R (Franke, 1992), der wie der Ursprungsbogen als Selbstbeurteilungsbogen zur Erfassung des psychologischen Symptomstatus angelegt ist. Der Fragebogen enthält im Vergleich zum BSI statt 53 nur 32 Items, die insgesamt 11 unterschiedliche Symptome beleuchten. Eine Übersicht aller Symptome mit den entsprechenden Mittelwerten und Standardabweichungen findet sich in Anlage 3.5.2.
Auch wenn häufig Selbstbeurteilungsbögen aufgrund eventuell sozial erwünschtem Beantwortungsverhalten (Edwards, 1957) kritisch beleuchtet werden, so scheint gerade ein solcher Kurzfragebogen, der auf die retrospektive Betrachtung von sieben Tagen konzeptioniert ist, ein deutlich geringeres Risiko für ein solches Beantwortungsverhalten zu bergen. Der Vorteil eines solchen psychologisch-gesundheitlich-orientierten Selbstbeurteilungsbogens liegt eindeutig in der direkten individuellen Möglichkeit der Probanden zur Einschätzung des eigenen Symptomempfindens. So wird zumeist ein solches Instrument als eines der besten Möglichkeiten zur Erfassung psychologischer Symptome bewertet (vgl. Nunnally, 1978).

Methode

Der SCL-32-K erfasst insgesamt 11 Symptome über etwa je drei Items. Pro Item wird eine fünfstufige Antwortskala mit der allgemeinen Überschrift „Wie sehr litten Sie in den letzten sieben Tagen unter ...? und den entsprechenden Bewertungen von *überhaupt nicht* (Wert: 1), *ein wenig* (Wert: 2), *ziemlich* (Wert: 3), *stark* (Wert: 4) und *sehr stark* (Wert: 5) zur Beurteilung angeboten.

Die folgenden Symptome werden über die insgesamt 32 Items *(Beispielitems finden sich in der Anlage 3.10 Symptom-Checkliste SCL-32-K)* erfasst:

Symptomneigung
Diese Variable erfasst außergewöhnliche Empfindungen im eigenen Körper, wie Taubheit und Kribbeln in einzelnen Körperteilen, Schwächegefühl in einzelnen Körperteilen oder Schweregefühl in Armen und Beinen.

Zwanghaftigkeit
Mit dieser Variable wird die Neigung zu Beunruhigung aufgrund von Nachlässigkeit, Entscheidungsschwierigkeiten und Konzentrationsproblemen erfasst.

Unsicherheit im Sozialkontakt
Erfasst wird an dieser Stelle die Empfindung von Minderwertigkeitsgefühlen, eventuelle

Unbehaglichkeitsgefühle, sofern man sich beobachtet fühlt sowie mögliche Befangenheit im Umgang mit anderen.

Depressivität
Die zu dieser Variable gehörigen Items erfragen Energielosigkeit oder Verlangsamung im Denken, übermäßig empfundene Anstrengung und die eigene empfundene Wertlosigkeit.

Ängstlichkeit
Diese Variable berücksichtigt plötzliches Erschrecken ohne Grund, Furchtsamkeit und schreckenerregende Kognitionen.

Aggressivität/Feindseligkeit
Items, die zu dieser Variable gehören, beleuchten eigene unkontrollierbare Wutausbrüche, eine Neigung, ständig in Auseinandersetzungen zu geraten und das Bedürfnis unkontrolliert Aggressionen auszuleben wie zu schreien oder mit Gegenständen zu werfen.

Phobische Angst
Diese Variable inkludiert Agoraphobie, also die Angst vor freien, offenen Plätzen, die Angst, allein aus dem Haus zu gehen sowie die Angst, öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen.

Paranoides Denken
Diese Skala beleuchtet die Neigung zu Fremdattribution, Misstrauenshaltung und das Gefühl, von anderen ausgenutzt zu werden.

Psychotizismus
Items, die zu dieser Variable gehören nehmen Bezug auf Einsamkeitsgefühle trotz Gesellschaft, Gefühlen von nicht erreichbarer Nähe zu anderen Personen und Selbstzweifel am eigenen Verstand.

Schlafprobleme
Diese Variable erfragt über die Items direkt Einschlafschwierigkeiten, frühes Erwachen am Morgen und die Tendenz zu unruhigem oder gestörtem Schlaf.

S-Score (Suizid-Score)
Der Suizid-Score beleuchtet Gedanken an den Tod und ans Sterben sowie Schuldgefühle.

Validierung des SCL-32-K
Die für diese Symptom-Checkliste notwendige Itemanalyse wird an 77 Personen vorgenommen. Alle Kurzskalen weisen trotz der geringen Stichprobe annehmbare Werte für deren Konsistenz auf (Übersicht in Anlage 3.5).

3.6
Entwicklungsbedingungsbezogenes Instrumentarium

3.6.1
BIO-SE – Fragebogen zu Biografieanalyse Selbstentwicklung

Im Allgemeinen soll das Instrument eines biografischen Fragebogens helfen, Kenntnis über diejenigen Entwicklungsbedingungen einer Person zu erlangen, die letztlich ausschlaggebend für die psychischen Strukturen sind, die unser Denken, Fühlen und Handeln und damit die Ausbildung unserer Persönlichkeit mit unseren individuellen Kompetenzen bestimmen. Das, was unser Erleben, unser Denken und Empfinden bestimmt, ist die Art und Weise, wie wir unsere eigene Erfahrung, die sich in Wahrnehmungs- und Handlungskonzepte umwandelt, anwenden, hinterfragen und gegebenenfalls über Selbstwachstumsprozesse entsprechend verändern. Die Persönlichkeit wird durch das geprägt, was wir wiederholt denken, was wir wiederholt fühlen und was wir wiederholt an Handlungen ausführen (vgl. Hüther, 2005).
Neben der Diagnostik von persönlichen Kompetenzen oder Intelligenzfaktoren, gewinnt die Biografieanalyse schon allein deshalb an Bedeutung, weil die Biografie Ursache und Symptom des eigenen *Selbstverständnisses* ist. Jedes bedeutsame oder weniger bedeutsame Ereignis, jede sich wiederholende Reaktion oder nicht erfolgte Resonanz aus dem direkten Umfeld von Bezugspersonen trägt zur lebensgeschichtlichen Persönlichkeitsbildung bei.

Bisher werden biografische Daten schon lange in Feldern der Eignungsdiagnostik eingesetzt, wobei es keine einheitliche Struktur und Definition für einen biografischen Fragebogen gibt. In den meisten Biografiebögen werden Fragen zu Alter, Familienstand und Angehörige, schulischer und weiterer Laufbahn sowie aktuelle Lebensverhältnisse gestellt. Insgesamt zielen diese Fragebögen auf eine Beschreibung demografischer Gegebenheiten, Einstellungen und persönlicher Erfahrungen einer Person. Insofern gibt es für die Konstruktion und Auswertung solcher Bögen keine ja/nein oder richtig/falsch Konzeption, sondern ähnlich wie bei Persönlichkeitstests (z. B. PSSI von Kuhl & Kazén) mehrere Antwortalternativen.

Im Unterschied zu Persönlichkeitsinventaren wird in biografischen Fragebögen jedoch häufiger ein Multiple-Choice-Format gewählt, sodass nicht notwendig ein Rating auf einer Likert-Skala stattfindet. Die entsprechenden Items werden in Orientierung an entsprechende Kriterien zusammengestellt. Dies bedeutet, dass beispielsweise für ein Kriterium wie beruflicher Erfolg, entsprechende Items nach Plausibilitätsüberlegungen oder auch in Anlehnung an diagnostische Erfahrungswerte zusammengetragen, und entsprechend analysiert werden.

Eine biografische Analyse im Rahmen der Frage nach authentischer Selbstentwicklung stellt insofern eine besondere Herausforderung dar, als es sich bei dem Kriterium der Selbstentwicklung um ein schwer quantifizierbares Konstrukt handelt.
Die biografische Analyse soll sich daher unter anderem auf einen Bereich beziehen, der uns Auskunft darüber gibt, wie psychologisch stimmig eine Person seine angelegten und vorhandenen persönlichkeitsrelevanten Systeme für sich nutzbar gemacht hat, respektive, an welchen Stellen eine *Selbstunterminierung* und damit *unauthentische Selbstentwicklung* stattfindet.
Die Arbeit stützt sich hier auf modelltheoretische Annahmen und Funktionsweisen der Persönlichkeits-System-Interaktions-Theorie von Kuhl (Kapitel 1.2, Kuhl, 2001).

Wir können davon ausgehen, dass eine Person bereits von der Geburt an über ein funktionierendes intuitives Verhaltenssteuerungssystem verfügt, das zunehmend mehr die Sensumotorik und das Interaktionsverhalten steuert (z. B. den Blickkontakt). Theoretisch kann dieses System von den ersten Lebensmonaten an die Entwicklung des Selbstsystems beeinflussen, besonders dann, wenn die ersten Bezugspersonen das intuitive (Ausdrucks-)Verhalten des Kindes durch entsprechende positive und stimmige Reaktionen beantworten. Man hat bei den unterschiedlichsten Familienkonstellationen festgestellt, dass – wenn immer die erste Bezugsperson nicht in der Lage ist, eine feinfühlige Beantwortung des intuitiven Verhaltens des Kindes in den ersten Lebensmonaten zu zeigen wie entsprechender Blickkontakt, körperliche Nähe, etc. – frühkindlich dauerhafte (in schweren Fällen sogar irreparable) Schäden in der Selbstentwicklung und andere Funktionen entstehen können (siehe auch Kapitel 1.1.2).
Die gesunde, intuitive und somit angemessene Beantwortung erster Signale ist entscheidend für die Fähigkeit, entsprechend stimmige Beziehungsmuster auszubilden und die ursprünglich gesund angelegte intuitive Naturanlage von Beziehung entsprechend auszubauen (vgl. Bowlby, 1951; Davis, 2011).
Aus der Theorie der Persönlichkeitssystem Interaktion (Kuhl, 2001) ist ableitbar, dass genau dann, wenn die allerersten Signale systemadäquat beantwortet wurden, irgendwann die Fähigkeit heranreift, auch mit Unstimmigkeiten selbstständig, also unter Nutzung des Selbst ohne äußeren Anreiz oder Hilfe, umzugehen. Dies bedeutet, dass Fehler, Misserfolge oder unangenehme Ereignisse angemessen verarbeitet und als Erfahrungswert in das Extensionsgedächtnis eingespeist werden können. Dies ist die Voraussetzung und die Leistung des persönlichen Lernens und somit ein Zeichen persönlichen Wachstums.
Auch wenn dieser Fragebogen selbstverständlich nicht garantieren kann, die tatsächlich stattgefundenen frühen Beantwortungen des Ausdrucksverhaltens des Kindes abzubilden, so kann die retrospektive Biografieanalyse doch der Feststellung von Wahrnehmungs- und Erlebenskonzepten dienen, die wiederum einen Rückschluss auf interne mentale Repräsentationen durch früh gebahntes Beziehungserleben zulassen (vgl. Greenberg & Mitchell, 1983).

Der folgende biografische Fragebogen widmet sich also neben den gängigen demografischen Feldern insbesondere dem Thema der subjektiv empfundenen angemessenen

oder unangemessenen Beantwortung der Persönlichkeit über verschiedenste Lebensabschnitte (Lebenskonstruktionsphasen) sowie den entsprechend daraus resultierenden Konsequenzen für die Entwicklung des Selbstsystems.

Ansatz auf Basis der PSI-Funktionsanalyse
Insbesondere aufgrund des explorativen Charakters der vorliegenden biografischen Befragung in korrelativer Regressionsanalyse zu bereits langjährig etablierten und validierten Messverfahren wie den zuvor genannten, erscheint ein empirisch-explorativer Ansatz am geeignetsten. Um bezüglich der retrospektiv betrachteten Beantwortung bereits eine Reflexion zu ermöglichen, findet die biografische Befragung in zwei Abschnitten statt.

1. Ungestützte Spontanbefragung (Vorstudie 2, siehe Anlage 3.3) zum Thema gute oder schlechte Beantwortung des intuitiven Verhaltens in der Kindheit. Dem Probanden wird lediglich eine Einstiegserklärung gegeben, dann nur zugehört. Diese Befragung findet zum Zeitpunkt des Rückmeldegespräches für die EOS-Potenzialanalyse statt (Messzeitpunkt 1). Der Klient wird aufgefordert, sich entsprechende Notizen zu dieser Spontanbefragung zu machen, die als eine innere Vorbereitung für das vollständige biografische Interview dienen, welches zum Messzeitpunkt T2 stattfindet. Die entsprechenden Aufzeichnungen werden als Kommentare in das finale biografische Interview-Dokument mit eingepflegt.
2. Zweitbefragung über den entwickelten Fragebogen *Biografieanalyse Selbstentwicklung* zum Messzeitpunkt T2 im persönlichen Gespräch, um möglichst Reaktionen des Klienten während der Befragung mit aufzunehmen und den Grad des sozial erwünschten Antwortverhaltens zu verringern.

Innerhalb des konstruierten Biografiefragebogens werden die folgenden Bereiche beleuchtet:

Rubrik A: Soziodemografische Daten

Unter dieser Rubrik werden die wesentlichen Daten zu Name, Alter, Geschlecht, Familienstand, Bildungsstand, Beruf, Haushaltsgröße, Kindern, Staatsangehörigkeit und Wohnort abgefragt.

Rubrik B: Umfeld und Verhalten

Rubrik B1: Familiensituation
Unter der Rubrik B1 werden Fragen zur Familiensituation, Geschwistern und dem empfundenen Verhältnis zu diesen abgefragt. Hier wird erfasst, ob die Probanden bei ihren leiblichen Eltern aufgewachsen sind oder unter anderen Konstellationen und ob und – wenn ja – wie viele Geschwister sie haben sowie das empfundene Verhältnis zu den Geschwistern auf drei verschiedenen Bewertungsskalen, nämlich *nah/liebevoll*;

ausgewogen/normal und *unsicher/wenig nah* (Anhang 3.4 BIO-SE, Rubrik B1, Seiten 1 und 2 des Fragebogens).
Es folgen quantitativ erfassbare Fragen zu dem empfundenen Stabilitätsempfinden in der Herkunftsfamilie. An dieser Stelle werden die bereits unter zu Beginn dieses Kapitels erwähnten Prädiktorvariablen erfasst, nämlich materielle und emotionale Verlustängste, die Anzahl der Umzüge, wesentliche Veränderungen sowie belastend empfundene Lebensereignisse und deren Beantwortung im Sinne einer hilfreichen förderlichen Flankierung durch erste Bezugspersonen (Anhang 3.4. BIO-SE, Seiten 2 und 3 des Fragebogens). Der letzte Fragenblock der Rubrik B1 bezieht sich auf eine mögliche Trennungssituation der Eltern und deren mögliche emotionale Auswirkung auf die Probanden (Anhang 3.4. BIO-SE, Rubrik B1, Seite 4 des Fragebogens).

Durchführung
Für die quantitativ erfassbaren Antworten dieser Rubrik wird das jeweilige Antwortformat auf einer zu den Beurteilungsskalen des EOS-Verfahrens vergleichbaren siebenstufig differenzierten Antwortskala eingetragen. Die jeweiligen Ausprägungen reichen von *gar nicht* (niedriger Wert: 1) über *angemessen* oder *mittel* (mittlerer Wert: 4) hin bis zu *sehr stark* (hoher Wert: 7).

Rubrik B2: Quantität und Qualität der Beziehung zu den Bezugspersonen
Diese Rubrik enthält Fragen zur retrospektiv subjektiv beurteilten Elternpräsenz, nach Vater und Mutter getrennt sowie zur empfundenen Beziehungsqualität im Sinne eines Wohlgefühls ebenfalls nach Vater und Mutter getrennt. Die Fragen sind jeweils wiederholend für drei wesentliche Altersabschnitte (in Anlehnung an Lebenskonstruktionsphasen), nämlich den Altersbereichen 0–6 Jahre, 7–12 Jahre und ab 12 Jahren.
In diesem Abschnitt wird ebenso aufgenommen, inwiefern beide Elternteile noch leben (Anhang 3.4. BIO-SE, Rubrik B2, Seiten 5 und 6 des Fragebogens).

Durchführung
Das jeweilige Antwortformat wird wiederum auf einer bereits beschriebenen siebenstufig differenzierten Antwortskala eingetragen. Die jeweiligen Ausprägungen werden in dieser Rubrik mit zwei verschiedenen Varianten abgefragt, nämlich bezüglich der Quantität von *zu wenig* (niedriger Wert: 1) über *adäquat* (mittlerer Wert: 4) hin bis zu *zu viel* (hoher Wert: 7). Der errechnete Mittelwert liegt hierbei für die Mutterpräsenz bei 4.0, eine niedrige Ausprägung bei 2.99 und eine hohe Ausprägung bei 5,01. Im Vergleich dazu liegt der Mittelwert für die Vaterpräsenz bei 2,96, eine niedrige Ausprägung bei 1,97 und eine hohe Ausprägung bei 3,95 (siehe hierzu auch die Erläuterungen im Hypothesenteil im vorangegangenen Kapitel 2). Im zweiten Abschnitt zur Abfrage des Wohlgefühls reicht die Skala von *sehr unwohl* (niedriger Wert: 1) über *mittel* (mittlerer Wert: 4) bis hin zu *sehr wohl* (hoher Wert: 7). Die Verrechnung erfolgt über die Summierung der Rohwerte.

Rubrik B3: Mentoren/Vorbilder
In dieser Rubrik werden die Anzahl und die jeweilige Rolle von eventuellen Mentoren oder Vorbildern abgefragt. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass auch außerfamiliäre Bezugspersonen, wie beispielsweise Großeltern oder Paten Schutzfaktoren für die Kindesentwicklung darstellen (Criss et al., 2002) dient diese Erfassung einem Hinweis, inwieweit Wahrnehmungs- und Erlebenskonzepte, beispielsweise zur emotionalen Regulation oder zum Selbstwachstum, eventuell auch unabhängig von den direkten Bezugspersonen geformt sind. Bei dieser Skala wird für die statistische Analyse lediglich die Anzahl an Mentoren verwendet (Anhang 3.4. BIO-SE, Rubrik B3, Seite 7 des Fragebogens).

Rubrik B4: Selbstwachstum
Die Fragen in Rubrik B4 beziehen sich auf die eigene Selbstentwicklung durch retrospektives Einfühlen in das eigene Kindererleben bezogen auf unerfüllte Wünsche, nicht geförderte eigene Potenziale und den Integrationsgrad stressvoller und schmerzlicher Erfahrungen mit den Eltern oder durch das Umfeld in das Selbstsystem. Unter anderem wird hier eine Beziehung zu möglichen Übertragungen an Wahrnehmungs- und Erlebenskonzepten vonseiten der Eltern an die Kinder hergestellt, die eine Auswirkung auf die Integrationsfähigkeit in das jeweilige Selbstsystem haben. Im Einzelnen geht es besonders um die folgenden Variablen, die einen Hinweis auf nachhaltig selbstkonfrontative Bewältigung negativer Erfahrungen geben.

Positiver Effekt eigener Kompetenz (BIO-WEK):
Diese Variable erfasst den subjektiv empfundenen Wert der aus durch negative Erfahrungen entstandenen Kompetenzen. Der Theorie dynamisch entwickelnder Kompetenzen (vgl. Dynamic Skill Theory, Fischer, 1980) zufolge, bilden sich auch in wenig kontingenten Beantwortungssituationen durch die ersten Bezugspersonen, bei Krankheiten der Eltern (wie z. B. mütterliche Depression), missbräuchlichem Umgang oder anderen unangenehmen Umfeldsituationen Kompetenzen aus, mit denen das Kind der Umwelt zum Schutze des eigenen Wohles entsprechend begegnet (vgl. Hops et al., 1987). Die vorliegende Skala dient der Erfassung der subjektiv empfundenen Werthaltigkeit solcher Kompetenzen.

Positiver Effekt negativer Erfahrung (BIO-PENE):
Diese Skala widmet sich den möglicherweise übertragenen negativen Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern durch die ersten Bezugspersonen. Da insbesondere die ersten Lebensjahre als kritische Phase für die Etablierung essenzieller Beziehungsmuster verstanden wird (siehe Bowlby, 1951), geht es bei dieser Skala um die Fragestellung, inwieweit die übertragenen Muster (*übernommene Päckchen*) durch die Eltern die eigene Entwicklung beflügelt haben könnten. Dies kann beispielsweise dann der Fall sein, wenn aufgrund von negativen Erfahrungen eine starke Vermeidungsreaktion zu derartigen Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern entsteht, und damit verbunden eine starke Aufsuchungsmotivation und Handlungsorientierung zur Entwicklung eigener oder zumindest anderer Wahrnehmungs- und Verhaltenskonzepte, wie es beispiels-

weise bei frühkindlich inkontingenter Beantwortungserfahrung des unsicher-vermeidenden Bindungsstils auftreten kann (vgl. Ainthsworth et al., 1978; Belsky & Fearon, 2004). Auch kann ein subjektiv als *beflügelnd empfundener* Effekt aus negativen Erfahrung einen Aspekt von echtem Selbstwachstum durch selbstkonfrontative Bewältigung (vgl. Kuhl, 2010) anzeigen.

Negativer Effekt negativer Erfahrung (BIO-NENE):
Diese Skala bezieht sich auf dieselbe Grundfragestellung bezüglich übertragener Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster durch die ersten Bezugspersonen, beleuchtet jedoch die subjektiv als einschränkend empfundenen Auswirkungen dieser. Diese Variable gibt in ihrer Aussage eher einen Hinweis auf fehlende Verarbeitung im Sinne einer selbstkonfrontativen Bewältigung sowie eine eher unzureichende oder ausbleibende mögliche Integration in das eigene Lebenserfahrungsgedächtnis.

Durchführung
In dieser Rubrik ist eine Kombination aus deskriptiver Analyse und siebenstufigen Bewertungsskalen quantifizierbarer Antworten gewählt. Sinn dieses Mischformates ist es, ein ausgewogenes Verhältnis aus ganzheitlicher, eher unspezifischer biografischer Erinnerung und daneben eher detailfokussierter, faktenorientierter Wahrnehmung herzustellen, welches durchgängig subjektiv beurteilt wird (Anhang 3.4. BIO-SE Rubrik B4, Seite 10 des Fragebogens).

Rubrik B5: Selbstkompatible Ziele
Dieser Bereich umfasst die Analyse von bis zu drei wesentlichen Lebenszielen, die subjektiv nach Selbstkompatibilität beurteilt werden und mit einem jeweiligen Identifikationsgrad sowie einem Zielerreichungsgrad versehen auf einer 7-stufigen Skala bewertet werden. Quantitativ erfasst wird hier die Anzahl der eigenen Ziele, die selbstkompatibel gewesen wären, aber nicht erreicht wurden. Zusätzlich wird die Anzahl der eigenen selbstkompatiblen Ziele festgehalten, die erreicht wurden. Die Ziele werden auf der 7-stufigen Skala dahingehend bewertet, inwieweit sie im Rahmen subjektiv empfundenem äußeren Einfluss, zum Beispiel durch Bezugspersonen oder andere nahestehende Personen, gebildet wurden und zusätzlich nach der Höhe des Zielerreichungsgrades (Anhang 3.4. BIO-SE Rubrik B5, Seiten 11 und 12 des Fragebogens).

Rubrik C: Fähigkeiten
Diese Rubrik umfasst zwei Items, die eine subjektiv empfundene Akzeptanz/Liebe durch die eigenen Eltern bezogen auf eine Bedingungslosigkeit oder eine Leistungsabhängigkeit abfragen. Die Beurteilung wird in einer Prozentangabe (0–100 %) subjektiv eingeschätzt und in Bezug zur Eltern-Kind Interaktion (Präsenz und Wohlgefühl aus Rubrik B2) gesetzt. Bei diesen zwei Items geht es insbesondere um die überdauernd erlernte Wahrnehmung bezüglich der vollständigen oder eben auch nur fragmentierten Akzeptanz der gesamten Person, auch unabhängig von spezifischen Handlungen oder Leistungsergebnissen (Anhang 3.4. BIO-SE Rubrik C, Seite 12 des Fragebogens).

Rubrik D: Konstrukt Authentische Selbstentwicklung
In diesem Abschnitt der Biografieanalyse wird die berufliche Zufriedenheit und die jeweilige Identifikation sowie eine subjektiv empfundene Berufung (der dann eine intensive Beteiligung des Selbstsystems zugesprochen würde), abgefragt. Zusätzlich wird qualitativ erfasst, worin eine mögliche Berufung bestehen könnte (Anhang 3.4. BIO-SE Rubrik D, Seite 12 des Fragebogens).

Im Anschluss erhält der Proband einen Fragenblock mit den Items 36–41. Bei diesen Items geht es insbesondere um eine Abfrage und Bewertung der eigenen Ziele und bisher getroffenen Entscheidungen aus der Vergangenheit und das dazugehörige Empfinden. Mit diesen Fragen wird ein vorsichtiger Versuch unternommen, Hinweise auf Selbst- versus Fremdbestimmung und damit eine Beteiligung des Selbstsystems, bzw. eine mögliche Entkopplung vom eigenen Selbst und damit eine Intrusion identifizieren zu können (vgl. Conway et al., 2004; Kuhl, 2010) (Anhang 3.4. BIO-SE Rubrik D, Seite 13, Fragen 36–41 des Fragebogens).

Durchführung
Auch in diesen Abschnitten wird das jeweilige Antwortformat auf einer siebenstufig differenzierten Antwortskala abgetragen. Die jeweiligen Ausprägungen reichen von *gar nicht* (niedriger Wert: 1) über *mittel* (mittlerer Wert: 4) hin bis zu *voll und ganz* (hoher Wert: 7). Eine Verrechnung erfolgt wie zuvor über eine Summierung der Rohwerte.

Rubrik E: Konstrukt Emotionale Regulationsfähigkeit
Der folgende Fragenblock mit den Items 42–46 erfragt die Fähigkeit zur emotionalen Regulation über die Aspekte: Wahrnehmung eigener Emotionen, Fähigkeit, diese zu versprachlichen und eigenständig bewältigen zu können sowie interaktive Lösungskompetenz im Umgang mit anderen. Dieser Abschnitt dient der selbstbeurteilten Erfassung der Fähigkeit, Emotionen auf einem höher kognitiven Niveau regulieren und auch im Umgang mit anderen entsprechend reife Bewältigungsformen abrufen zu können (Anhang 3.4. BIO-SE Rubrik E, Seite 14, Fragen 42–46 des Fragebogens).

Im anschließenden Abschnitt wird der Proband gebeten, spontan und intuitiv Emotionen zu benennen, die ihm selbst vertraut sind und die er wahrnehmen kann. Zusätzlich wird der Proband aufgefordert, auch Emotionen zu benennen, die er von anderen kennt, aber für sich selbst als befremdlich empfindet. Mit diesen beiden Items (47 und 48) sollen unter anderem die spontane Ausdifferenzierung und die Integration eigener Emotionsqualitäten beleuchtet werden. Insbesondere Item 48, also die von sich ausgeschlossenen Emotionen, legt die Vermutung auf fehlende Integration in das Selbstsystem nahe (Anhang 3.4. BIO-SE Rubrik E, Seite 15 des Fragebogens).
Die beschriebenen Emotionen werden in einem nächsten Schritt differenzierter betrachtet, nämlich im Hinblick auf die eigenen Fähigkeiten, diese wiederum über verschiedene Aspekte (wie beispielsweise Körperhaltung oder somatische Marker) wahrnehmen und über kontingente Sprache regulieren zu können. Dabei wird jede der genannten Emotionen separat auf die genannten Differenzierungsaspekte betrachtet.

Abgeschlossen wird diese Rubrik mit den Items 59–61, die eventuell vorhandene Mental- oder Körperstrategien zur Emotionsregulation und interaktiver Lösungskompetenz abfragen. Aus Gründen der statistischen Handhabbarkeit gehen hierbei die Ergebnisse für die Verrechnung nur quantitativ in die Analyse ein, d. h. es wird die Anzahl der Mental- oder Körperstrategien aufgenommen und verrechnet (Anhang 3.4. BIO-SE Rubrik E, Seite 16, Fragen 42–46 des Fragebogens).

Durchführung
Die Antworten werden wiederum auf einer siebenstufig differenzierten Antwortskala abgetragen. Die jeweiligen Ausprägungen werden in dieser Rubrik mit zwei verschiedenen Varianten abgefragt, nämlich von *gar nicht* (niedriger Wert: 1) über *mittel* (mittlerer Wert: 4) hin bis zu *voll und ganz* (hoher Wert: 7) sowie im zweiten Abschnitt mit *unangemessen* über *neutral* (mittlerer Wert: 4) bis hin zu *angemessen*. Die Verrechnung erfolgt über die Summierung der Rohwerte.

3.6.2 AKF – Affektkonfundierungsbogen

Der Fragebogen zu Affektkonfundierung dient einer retrospektiven Untersuchung unterschiedlicher Beantwortungsstile von Bezugspersonen auf die jeweiligen Affekte im Kindes- und Jugendalter. Insbesondere geht es darum, dass aufgrund von entsprechend wenig kontingenter Affektbeantwortung zwei normalerweise eigentlich unabhängig von einander auftretende Affekte in der Konsequenz immer häufiger zusammen auftreten und Affekte aneinanderkoppeln, respektive diese ungünstig miteinander vermischen (Kapitel 1.3.3).
So ist mit der in dem Affektkonfundierungsbogen (Anlage 3.6 AKF) erfragten Affektkonfundierung (AKF) die durch die Probanden erinnerte Tendenz der Eltern gemeint, in der Kindheit des Probanden die beiden nicht positiven Affekte zu vermischen (d. h. negativen Affekt wie Angst oder Unsicherheit zu konfundieren mit gehemmtem positivem Affekt wie Frustration bei einem Verlust oder einer Enttäuschung). Des Weiteren können auch Affektkonfundierungsformen auftreten, in der gehemmter positiver Affekt, also Frustration, wiederum mit gehemmtem positivem Affekt beantwortet wurde, oder als letzte Variante, die Beantwortung von negativem oder gedämpftem positivem Affekt durch Ablenkung mit positivem Affekt. Es folgen die unterschiedlichen Formen:

AKF 1 (Härte)
Bei dieser Affektkonfundierungsform reagieren Eltern auf Frustrationserlebnisse oder Enttäuschungen der Kinder und dem damit verbundenen gedämpften positiven Affekt wiederum ebenfalls mit gedämpftem positiven Affekt, also mit Härte oder Strenge.

AKF 2 (Bestrafung) und AKF 3 (Frustrationsbestrafung)
Ereignisse, die bei Kindern negative Affekte auslösen, werden von den Eltern wiederum mit negativem Affekt beantwortet. Ebenso reagieren Eltern bei Ereignissen, die positiven Affekt dämpfen (z. B. bei Verlust, Frustration oder Enttäuschungen) mit negativem Affekt wie beispielsweise Ärger, Nervosität, Angst oder Bestrafung. Diese Form der Affektkonfundierung kann unter Umständen mit einer Überlastung der Eltern oder deren empfundener Hilflosigkeit gegenüber dem Frustrationsausdruck der Kinder zusammenhängen.

AKF 4 und AKF 5 (Vermeidungs-Ermahnen)
Eltern reagieren bei Ereignissen, die negativen Affekt beim Kind auslösen (z. B. Unsicherheit, Angst) mit Ermahnungen (die das Intentionsgedächtnis belasten und damit positiven Affekt dämpfen). Bei dieser Form der Affektkonfundierung wird also negativer Affekt mit gedämpftem positivem Affekt beantwortet. Ein möglicher Grund für dieses Verhalten kann darin liegen, dem Kind helfen zu wollen (oder es gar zu drängen), in Zukunft solche Ereignisse zu vermeiden.

AKF 6 (Ablenkung)
Ereignisse, die bei Kindern entweder negativen Affekt auslösen oder auch positiven Affekt dämpfen, begegnen Eltern mit positivem Affekt oder mit *in Ruhe lassen*. Diese Form von Affektbeantwortung stellt zweifelsohne eine etwas harmlosere Variante im Vergleich zu den zuvor benannten dar. Dennoch kann bei aller guter Ablenkungsabsicht damit bei Kindern eine Bahnung erfolgen, die das Erlernen von selbstkonfrontativer Bewältigung erschwert, da mit dieser Affektkonfundierungsvariante weniger trainiert wird, das negative Gefühl mit einer Beruhigungserfahrung zu verknüpfen, die sich nach und nach zu einer Selbstberuhigungskompetenz entwickeln würde.

Methode
Generell werden alle Items auf einer siebenstufigen Beurteilungsskala *trifft auf mich zu* beurteilt von *gar nicht* (niedriger Wert: 1) über *etwas* (Werte: 2 und 3) und *überwiegend* (Werte: 4 und 5) bis hin zu *ausgesprochen* (Werte: 6 und 7).
Für den Affektkonfundierungsstil AKF 1 (Härte/Strenge) werden vier Items abgefragt, für die Affektkonfundierungsstile AKF 2 und AKF 3 (Bestrafung) werden insgesamt 14 Items, für die beiden Stile AKF 4 und AKF 5 insgesamt 10 Items und für den Stil AKF 6 insgesamt sechs Items *(*Anhang 3.6 AKF-E).

3.7
Auswertung der Daten

Ausgewertet werden von den erhobenen Daten zum Messzeitpunkt T1 die einzelnen Tests der EOS-Potenzialanalyse wie Affektive Dispositionen (BEF), Affektive Zustände (BESS), Affekt- und Temperamentsstile (PSSI/SEKS) sowie die Daten zum Messzeitpunkt T2 zur Biografieanalyse (BIO-SE), zur mentalen Gesundheit (SCL-32-K) und zur Affektkonfundierung (AKF-Bogen).

Dafür werden in einem ersten Schritt zunächst direkte Korrelationen zwischen den unterschiedlichen Stressquellen aus dem BIO-SE-Interview (Prädiktoren) und den übrigen in Anlage 3.8 benannten Kriteriumsvariablen berechnet.
Zur Vertiefung der ersten korrelativen Tendenzen werden zwei verschiedene Analysen gewählt, eine Mediatoranalyse und eine Moderatoranalyse. Dementsprechend fungieren in der ersten Untersuchung, der Mediatoranalyse, zunächst zwei wesentliche Stressquellen als Prädiktoren, nämlich die in dem biografischen Fragebogen erhobene Emotionale Verlustangst und die unterschiedlichen Formen von Affektkonfundierung, AKF 1–6 die über den AKF- Bogen erhobenen wurden. Im letzten Schritt werden zur weitergehenden Untersuchung die Beziehungsqualitäten zu den Bezugspersonen (Vater und Mutter) gemessen in Verfügbarkeit (quantitativ) und Wohlgefühl (qualitativ). Die entsprechend verwendeten Kriteriumsvariablen (KV/AV) finden sich in der Anlage 3.8 unter der Rubrik *Moderatoranalysen*.

Die Daten werden insgesamt über diverse statistische Verfahren ausgewertet. Dies erfolgt über die Anwendung des statistischen Programms SPSS 16.0 in einer Fassung von 2012. Je nach Fragestellung werden diverse, in Folge aufgeführte Verfahren angewendet (Bortz, 2005):

- *Pearson Produkt-Moment-Korrelation* zur Korrelationsberechnung normalverteilter Variablen
- *Reliabilitätsanalyse* zur Überprüfung interner Konsistenzen der zusammengesetzten Variablen für Selbstwirksamkeit aus dem BIO-SE (Cronbach‘s Alpha)
- *Regressionsanalysen* (einfach und multiple)
- *Mediationsanalysen* als spezifische Form von zusammengesetzten Regressionsanalysen zur Ermittlung des vermittelnden Effektes von Selbststeuerungskompetenzen bei Stress
- *Moderatoranalysen* als Kombination von einzelnen Regressionsanalysen, die zusammengesetzt in Bezug zu moderierenden Variablen, in diesem Fall Vater- und Mutter-Verfügbarkeit, untersucht werden

Die in Kapitel 2 formulierten Hypothesen werden hinsichtlich ihrer statistischen Relevanz geprüft und die jeweils auf dem 5%-Signifikanzwert-Niveau befindlichen Ergebnisse werden als *signifikant* mit einem * abgebildet und die auf einem 1%-Signifikanz-Niveau befindlichen Ergebnisse entsprechend mit einem ** als hochsignifikant gekennzeichnet.

4
Analyse und Befunde

4.1
Voranalyse: Direkte Korrelationen

4.1.1
Direkte Korrelationen für Söhne und die Mutter-Beziehung

Die in diesem Abschnitt betrachteten direkten Korrelationen fungieren insbesondere aufgrund ihrer eingeschränkten Aussagekraft als eine Voranalyse zu den in den Kapiteln 4.2 und 4.4 folgenden Mediations- und Moderatoranalysen. Alle Variablen, auf die hier Bezug genommen wird, sind bezogen auf deren Bedeutungsinhalt in den Kapiteln 3.4 – 3.6 im Methodenteil erläutert.
Die hier ermittelten Korrelationen wurden mit dem Zusammenhangsmaß von Bravais-Pearson gemessen. Dabei zeigt eine positive Korrelation an, dass ein höherer Wert der betrachteten Variable für Mutter- bzw. Vater-Beziehung mit einem höheren Wert der entsprechend betrachteten Kriteriumsvariable auftritt und eine negative Korrelation, dass ein höherer Wert der betrachteten Variable für Mutter- bzw. Vater-Beziehung mit einem niedrigen Wert der entsprechend betrachteten Kriteriumsvariable auftritt. Da insgesamt direkte Korrelationen keine Ursache-Wirkungszusammenhänge liefern können, wird diese Analyse als ein Instrument verwendet, was in der Folge die Sinnhaftigkeit weiterer Regressionsanalysen insbesondere bezogen auf die Rolle von Vater und Mutter, aufzeigt.
So wurden für diese direkten Korrelationen die einzelnen Variablen in Zusammenhang mit der jeweiligen Mutter-Verfügbarkeit bzw. dem retrospektiv empfundenen Wohlgefühl mit der Mutter gesetzt (Abschnitt 4.1.1). Die Zusammenhänge mit väterlicher Verfügbarkeit, respektive Wohlgefühl zum Vater folgen in Abschnitt 4.1.2. In der Beschreibung wird insbesondere auf die Variablen eingegangen, die mit der frühen Mutter-Sohn-Beziehung zu tun haben, die einen Hinweis auf Selbstwachstum geben oder diejenigen, die über mindestens zwei betrachtete Zeitfenster auftreten. Selbstverständlich sind in der folgenden Tabelle alle signifikanten Korrelationen aufgeführt und im Anhang alle Variablen mit den entsprechenden Korrelationen in einer Gesamttabelle aufgelistet (siehe Anlagen 4.0, 4.1 und 4.2).

Tabelle 4.1.1.1 Direkte Zusammenhänge für Männer/Söhne und die Mutterpräsenz (VM) bzw. das Wohlgefühl mit der Mutter (WM)

	Direkte Korrelationen	**Var009**		**Var011**		**Var013**		**Var015**		**Var017**		**Var019**	
	Männer (Söhne)	**0–6J.**		**0–6J.**		**7–12J.**		**7–12J.**		**12+J.**		**12+J.**	
		VM		**WM**		**VM**		**WM**		**VM**		**WM**	
1	Var023 Idealbild-Realität (N=39)	0,324	*	0,280		0,036		0,371	*	0,005		0,344	*
2	Var024 Ungenutztes Potenzial (N=39)	-0,377	*	-0,054		0,036		-0,184		0,046		-0,011	
3	Var026 neg. Effekt Erfahrung auf Kinder (N=30)	-0,009		-0,238		-0,097		-0,350		0,022		-0,455	*
4	Var027 Wert erworbener Kompetenz/Selbstwachstum (N=39)	-0,031		0,005		0,112		0,339	*	0,366	*	0,210	
5	Var033 Unbedingte Wertschätzung (N=39)	0,163		0,528	**	0,307		0,609	**	0,135		0,562	**
6	Var036 Zielerreichung (N=39)	0,081		0,252		-0,052		0,077		0,346	*	0,039	
7	Var038 Bereuen von Entscheidungen (N=39)	-0,150		-0,022		-0,105		0,039		-0,336	*	-0,012	
8	Var041 Unzufriedenheit mit Entscheidungen (N=39)	-0,056		0,230		-0,027		0,114		0,347	*	0,111	
9	Var043 Emotionen versprachlichen (N=39)	0,057		-0,018		-0,018		-0,094		0,278		-0,327	*
10	Var048 Ausgeschlossene Emotionen (N=39)	-0,091		-0,032		-0,373	*	0,005		-0,231		-0,181	
11	Var061 Anzahl interaktiver Lösungen (N=39)	-0,473	**	-0,083		-0,180		-0,139		0,066		-0,243	
12	Var208 BESS-1-Beziehungszufriedenheit (N=38)	0,565	*	0,013		0,075		-0,069		0,018		0,032	
13	Var219 PSSIS-05-sorgfältig (ZW)(N=39)	0,083		0,248		0,110		0,236		0,152		0,322	*
14	Var235 MUT-L-F Umsichtige Leistungsmotivation (N=39)	0,132		0,115		0,042		-0,212		0,336	*	-0,106	
15	Var237 MUT-L-I Intuitive Leistungsmotivation (N=39)	-0,048		0,109		-0,046		0,336	*	-0,134		0,329	*
16	Var245 MUT-A:E Gesellige Beziehungsgestaltung (N=39)	0,088		0,368	*	-0,019		0,129		-0,120		0,252	
17	Var248 OMT-M2 Extrinsische Machtmotivation (N=38)	0,029		0,275		0,399	*	0,407	*	0,186		0,408	*
18	Var250 OMT-M4 Dominanzinhibierte Macht (N=38)	0,096		0,231		0,356	*	0,147		0,300		0,130	
19	Var258 OMT Unbewusstes Beziehungsmotiv (N=37)	0,021		-0,381	*	-0,016		-0,361	*	0,054		-0,455	**

20	Var281 SCLS3 Unsicherheit im Sozialkontakt (N=39)	0,014		-0,315		-0,242		-0,298		-0,087		-0,371	*
21	vrr038 umgepolt: Bereuen von Entscheidungen (N=39)	0,150		0,022		0,105		-0,039		0,336	*	0,012	
22	vrr024 umgepolt: ungenutztes Potenzial (N=39)	0,377	*	0,054		-0,036		0,184		-0,046		0,011	
23	VRr043 umgepolt: Emotionen versprachlichen (N=39)	-0,057		0,018		0,018		0,094		-0,278		0,327	*
24	Var081 SK - Selbstkongruenz (Kombi-Variable) (N=37)	0,262		0,145		0,070		0,169		0,342	*	0,055	
25	Var302 AKF2 - Bestrafung (N=39)	-0,042		-0,337	*	-0,169		-0,477	**	-0,093		-0,543	**
26	Var303 AKF3 - Bestrafung nach Verlust (N=39)	-0,122		-0,309		-0,102		-0,348	*	-0,235		-0,384	*
27	Var304 AKF4 - Erklären nach A- (N=39)	0,365	*	0,378	*	0,195		0,280		-0,178		0,416	**
28	Var305 AKF5 - Ermahnen nach A- (N=39)	0,041		-0,252		-0,192		-0,197		-0,252		-0,328	*
29	Var306 AKF6 - Ablenkung nach A- (N=39)	-0,032		0,288		0,063		0,218		0,321	*	0,344	*

Anmerkung:

[1] Diese Korrelationsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter) gerechnet.
Eine Liste sämtlicher direkter Korrelationen für alle Kriteriumsvariablen findet sich in Anlage 4.0 *Direkte Korrelationen Gesamt* im Anhang.

[2] P < 0,05* = signifikant und P< 0,01**= hoch signifikant

Mit einer mütterlichen Verfügbarkeit insbesondere in dem ersten retrospektiv erfassten Lebensabschnitt zwischen 0–6 Jahren korrelieren insbesondere die Variablen Idealbild-Realität (Selbstbild-Kongruenz), Beziehungszufriedenheit und die umgepolte Variable ungenutztes Potenzial, also damit Potenzialnutzung (Tabelle 4.1.1.1, Zeilen 1, 12, 22) positiv.
Diese Effekte treten für die Variable Idealbild-Realität (Selbstbild-Kongruenz) auch im Rahmen von retrospektiv berichtetem Wohlgefühl mit der Mutter in den beiden übrigen betrachteten Zeitfenstern zwischen 7–12 J. und 12+ J. auf.
Durchgängig über mindestens zwei bzw. drei Zeitfenster korreliert die Variable unbedingte Wertschätzung (Tabelle 4.1.1.1, Zeile 5) positiv mit dem empfundenen Wohlgefühl von Söhnen zur Mutter und die Variable AKF2 (Bestrafung), AKF3 (Bestrafung nach Verlust), AKF 4 (Erklären nach A-) (Tabelle 4.1.1.1, Zeilen 25, 26 und 27) und das unbewusste Beziehungsmotiv (Tabelle 4.1.1.1, Zeile 19) negativ mit dem empfundenen Wohlgefühl zur Mutter. Die Variable Negativer Effekt negativer Erfahrung, die einen Hinweis auf fehlende Integration schmerzlicher Erfahrung in das Selbstsystem gibt, korreliert negativ mit dem Wohlgefühl zur Mutter ab 12 Jahren (Tabelle 4.1.1.1, Zeile 3). Die Variable *Wert erworbener Kompetenz*, die einen Hinweis auf höher kognitive Integration von Kompetenzen aus negativen Erfahrungen gibt, korreliert positiv mit

dem Wohlgefühl von Söhnen zur Mutter im Altersabschnitt von 7–12 J. und mit der mütterlichen Präsenz ab 12 Jahren (Tabelle 4.1.1.1, Zeile 4).
Intuitive Leistungsmotivation (Anstrengungsvermeidung) und extrinsische Machtmotivation korrelieren positiv mit dem Wohlgefühl zur Mutter über die Altersspannen 7–12 J. und 12+ J. (Tabelle 4.1.1.1, Zeilen 15 und 17).

4.1.2 Direkte Korrelationen für Söhne und die Vater-Beziehung

Tabelle 4.1.1.2 Direkte Zusammenhänge für Männer/Söhne und die Vaterpräsenz (VV) bzw. das Wohlgefühl mit dem Vater (WV)

	Direkte Korrelationen	**Var010**		**Var012**		**Var014**		**Var016**		**Var018**		**Var020**	
	Männer (Söhne)	**0–6J.**		**0–6J.**		**7–12J.**		**7–12J.**		**12+J.**		**12+J.**	
		VV		**WV**		**VV**		**WV**		**VV**		**WV**	
1	Var023 Idealbild-Realität (N=38)	0,002		0,246		-0,085		0,332	*	0,025		0,310	
2	Var025 pos. Effekt Erfahrung auf Kinder (N=31)	0,318		0,391	*	0,295		0,251		0,281		0,112	
3	Var027 Wert erworbener Kompetenz/Selbstwachstum (N=38)	0,176		0,227		0,058		0,433	**	0,346	*	0,301	
4	Var028 Pos. Effekt neg. Erfahrung (Selbstwachstum (N=37))	-0,040		0,225		0,359	*	0,163		0,285		-0,032	
5	Var033 Unbedingte Wertschätzung (N=38)	0,175		0,120		0,199		0,282		0,256		0,426	**
6	Var037 Unzufriedenheit mit Zielerreichung (N=38)	0,137		0,057		-0,322	*	0,125		0,023		0,044	
7	Var053 Abneigung ausgeschl. Emotionen (N=35)	0,423	*	0,242		0,167		0,085		0,108		0,061	
8	Var055 Versprachlichung negativer Emotionen (N=37)	0,002		-0,042		-0,197		0,022		0,329	*	0,038	
9	Var058 Emotionale Regulation(N=33)	0,428	*	0,593	**	0,282		0,129		0,186		-0,009	
10	Var215 PSSIS-09-kritisch (NT)(N=38)	-0,344	*	-0,227		-0,230		0,017		-0,049		0,032	
11	Var228 MUT-MD Bewusstes Machtmotiv (N=38)	-0,343	*	-0,240		-0,160		-0,105		-0,055		-0,050	
12	Var230 MUT-M-D Strategisches Machtstreben (N=38)	-0,257		-0,089		-0,072		-0,338	*	-0,142		-0,296	
13	Var232 MUT-M-E Sensitives Machtstreben (N=38)	0,154		0,114		0,037		0,392	*	0,139		0,406	*

14	Var237 MUT-L-I Intuitive Leistungsmotivation (N=38)	0,129		0,091		0,047		0,186		0,081		0,414	**
15	Var241 MUT-A-F Umsicht. Beziehungsgestaltung (N=38)	0,037		0,063		-0,114		-0,013		0,226		0,329	*
16	Var245 MUT-A:E Gesellige Beziehungsgestaltung (N=38)	0,167		0,331	*	0,085		-0,113		-0,009		-0,123	
17	Var246 OMT Unbewusstes Machtmotiv (N=37)	0,217		0,516	**	0,109		-0,118		-0,198		-0,324	
18	Var248 OMT-M2 Extrinsische Machtmotivation (N=37)	0,115		-0,086		0,399	*	0,271		0,543	**	0,197	
19	Var250 OMT-M4 Dominanzinhibierte Macht (N=37)	0,257		0,225		0,326	*	0,179		0,449	**	0,027	
20	Var252 OMT Unbewusstes Leistungsmotiv (N=37)	-0,218		-0,514	**	0,055		0,345	*	0,349	*	0,356	*
21	Var253 OMT-L1 Intrins. Leistungsmotivation (N=37)	0,253		0,099		0,313		0,203		0,363	*	-0,187	
22	Var254 OMT-L2 Erfolgsor. Leistungsmotivation (N=37)	0,028		-0,229		0,208		0,157		0,522	**	0,206	
23	Var255 OMT-L3 Herausforderungen suchen (N=37)	0,136		-0,019		0,258		0,130		0,359	*	-0,083	
24	Var256 OMT-L4 Druckabh. Leistungsmotivation (N=37)	-0,066		-0,398	*	0,229		0,130		0,353	*	0,195	
25	Var259 OMT-A1 Intrinsische Beziehungsmotivation (N=37)	0,131		-0,059		0,235		0,046		0,390	*	-0,013	
26	Var261 OMT-A3 Networking (N=37)	0,252		0,035		0,341	*	0,146		0,490	**	-0,017	
27	Var262 OMT-A4 Harmonie suchen (N=37)	0,104		-0,293		0,258		0,028		0,461	**	-0,028	
28	Var263 OMT-A5 Passiv-ängstl. Beziehungsmotivation (N=37)	0,153		-0,205		0,288		-0,006		0,366	*	0,003	
29	Var271 SSI-06 Initiative (N=37)	-0,115		0,016		0,021		-0,409	*	0,026		-0,074	
30	Var272 SSI-07 Willensstärke (N=37)	0,198		0,079		0,030		-0,351	*	0,145		-0,256	
31	Var281 SCLS-3 Unsicherheit i. Sozialkontakt (N=38)	-0,350	*	-0,036		-0,353	*	-0,134		-0,299		-0,086	
32	Var282 SCLS-4 Depressivität (N=38)	-0,363	*	-0,014		-0,168		-0,010		-0,237		-0,021	
33	Var287 SCLS-9 Psychotizismus (N=38)	-0,301		-0,234		-0,186		-0,324	*	-0,287		-0,173	
34	Var288 SCLS-10 Schlafprobleme (N=38)	-0,179		-0,405	*	-0,025		-0,104		-0,022		0,026	
35	Var289 SCLS-11 Suizid Score (N=38)	-0,044		-0,523	**	-0,040		-0,180		-0,110		0,007	
36	Var291 HOP*Belastung (Kombi-Variable) (N=37)	0,160		0,053		0,269		0,144		0,198		0,363	*

37	Var302 AKF2 - Bestrafung (N=38)	-0,114		-0,102		-0,280		-0,350	*	-0,278		-0,292	
38	Var305 AKF5-Ermahnen nach A- (N=38)	-0,050		-0,178		-0,368	*	-0,214		-0,197		-0,102	

[1] Diese Korrelationsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter) gerechnet.
Eine Liste sämtlicher direkter Korrelationen für alle Kriteriumsvariablen findet sich in Anlage 4.0 *Direkte Korrelationen Gesamt* im Anhang.

[2] P < 0,05* = signifikant und P< 0,01**= hoch signifikant

Im Vergleich zur Mutter-Sohn-Beziehung findet sich bei der Vater-Sohn-Beziehung eine höhere Anzahl von direkten Korrelationen, die in Tabelle 4.1.1.2 aufgelistet sind. Die frühe Vaterpräsenz im Altersabschnitt 0–6 zeigt sich für Söhne insbesondere in positiven Zusammenhängen mit den Variablen Abneigung ausgeschlossener Emotionen und Emotionale Regulation (Tabelle 4.1.1.2, Zeilen 7 und 9). Negative Zusammenhänge mit früher Vaterpräsenz ergeben sich für die Variablen kritischer Persönlichkeitsstil, bewusstes Machtmotiv, Unsicherheit im Sozialkontakt und Depressivität (Tabelle 4.1.1.2, Zeilen 10, 11, 31 und 32).
Ein hohes frühkindliches Wohlgefühl von Söhnen zu ihren Vätern zeigt positive Zusammenhänge zu den Variablen Positiver Effekt Erfahrung auf Kinder, also einer Variable, die den positiv integrierten Erfahrungstransfer auf eigene Kinder beschreibt, emotionale Regulation, gesellige Beziehungsgestaltung, das unbewusste Machtmotiv (Tabelle 4.1.1.2, Zeilen 2, 9, 16 und 17) sowie negative Zusammenhänge zu den Variablen unbewusstes Leistungsmotiv, druckabhängige Leistungsmotivation, Schlafprobleme und Suizid-Score (Tabelle 4.1.1.2, Zeilen 20, 24, 34 und 35).

Das Wohlgefühl zum Vater im Altersabschnitt 7–12 J. sowie die Vaterpräsenz ab 12 Jahren korreliert positiv mit der Variable Wert erworbener Kompetenz, die einen Aspekt für Selbstwachstum durch die Integration von Kompetenzen darstellt, die aus negativen Erfahrungen erworben wurden (Tabelle 4.1.1.2, Zeile 3).
Besonders ins Auge fallen die positiven Zusammenhänge zwischen der Vaterpräsenz für Söhne ab 12 Jahren zu diversen Variablen der Motivation, wie extrinsische Machtmotivation, dominant-inhibierte Macht, unbewusstes Leistungsmotiv, intrinsische Leistungsmotivation, Herausforderungen suchen, druckabhängige Leistungsmotivation, intrinsische Beziehungsmotivation, Networking, Harmonie suchen und passiv-ängstliche Beziehungsmotivation (Tabelle 4.1.1.2, Zeilen 18–28).

4.1.3
Direkte Korrelationen für Töchter und die Mutter-Beziehung

Tabelle 4.1.1.3 Direkte Zusammenhänge für Frauen/Töchter und die Mutterpräsenz (VM) bzw. das Wohlgefühl mit der Mutter (WM)

	Direkte Korrelationen	**Var009**		**Var011**		**Var013**		**Var015**		**Var017**		**Var019**	
	Frauen (Töchter)	**0–6J.**		**0–6J.**		**7–12J.**		**7–12J.**		**12+J.**		**12+J.**	
		VM		**WM**		**VM**		**WM**		**VM**		**WM**	
1	Var021 Anzahl Mentoren (N=42)	0,320	*	0,070		0,299		0,151		0,317	*	0,173	
2	Var023 Idealbild-Realität (N=41)	0,120		0,193		0,260		0,349	*	0,154		0,348	*
3	Var025 pos. Effekt Erfahrung auf Kinder (N=30)	0,565	**	0,577	**	0,506		0,536	**	0,323		0,449	*
4	Var026 neg. Effekt Erfahrung auf Kinder (N=30)	-0,251		-0,417	*	0,023		-0,238		0,066		-0,052	
5	Var027 Wert erworbener Kompetenz/Selbstwachstum (N=42)	-0,037		0,009		0,361	*	0,117		0,431	**	0,112	
6	Var029 Neg. Effekt neg. Erfahrung (Selbstwachstum rev. (N=41))	-0,309	*	-0,432	**	-0,245		-0,422	**	-0,233		-0,418	**
7	Var031 Ziele erreicht A(+) (N=42)	-0,044		0,019		-0,042		0,145		0,311	*	0,184	
8	Var033 Unbedingte Wertschätzung (N=42)	0,130		0,481	**	0,516	**	0,501		0,373	*	0,498	**
9	Var034 Job-Identifikation (N=39)	0,115		-0,038		0,360	*	0,166		0,129		0,032	
10	Var036 Zielerreichung (BIO) (N=42)	0,288		0,008		0,260		0,044		0,326	*	0,164	
11	Var040 Fremd bestimmte Ziele (N=42)	-0,361	*	-0,380	*	-0,144		-0,444	**	0,017		-0,365	*
12	Var042 Emotionale Wahrnehmung (N=42)	-0,016		0,128		0,040		0,332	*	-0,041		0,023	
13	Var044 Ablenkungsorientiertes Emotionsmanagement (N=42)	-0,176		-0,011		-0,084		-0,042		0,336	*	-0,071	
14	Var047 Spontan genannte Emotionen (N=42)	-0,166		0,213		0,096		0,258		0,379	*	0,011	
15	Var056 Versprachlichung pos. Emotionen (N=42)	0,255		0,311	*	0,362	*	0,364	*	0,364	*	0,136	
16	Var061 Anzahl interaktiver Lösungen (N=42)	0,177		0,133		0,330	*	0,068		0,251		0,103	
17	Var206 BEF-4-Erregung (N=41)	0,067		0,015		-0,227		0,004		-0,374	*	-0,182	

18	Var216 PSSIS-03-rational (SZ) (N=41)	-0,081		-0,119		-0,154		-0,140		-0,327	*	-0,234	
19	Var218 PSSIS-10-loyal (AB) (N=41)	-0,093		-0,226		-0,215		-0,310	*	-0,099		-0,231	
20	Var225 MUT-IM Strategisch-analytische Verarbeitung (N=41)	0,303		-0,089		0,200		-0,009		0,356	*	-0,102	
21	Var231 MUT-M-I Intuitives Machtstreben (N=41)	0,070		-0,104		0,317	*	-0,042		0,266		0,050	
22	Var234 MUT-LD Bewusstes Leistungsmotiv (N=41)	0,315	*	-0,041		0,204		0,072		0,284		0,037	
23	Var235 MUT-L-F Umsichtige Leistungsmotivation (N=41)	0,255		0,177		0,150		0,446	**	0,314	*	0,079	
24	Var246 OMT Unbewusstes Machtmotiv (N=41)	0,369	*	0,212		0,245		-0,040		0,054		-0,096	
25	Var247 OMT-M1 Intrinsische Machtmotivation (N=41)	-0,262		-0,332	*	-0,018		-0,257		0,092		-0,208	
26	Var251 OMT-M5 Unterordnung-Ohnmacht (N=41)	-0,250		-0,431	**	-0,018		-0,269		0,092		-0,172	
27	Var253 OMT-L1 Intrinsische Leistungsmotivation (N=41)	-0,098		-0,315	*	0,015		-0,208		-0,087		-0,126	
28	Var254 OMT-L2 Erfolgsorientierte Leistungsmotivation (N=41)	-0,222		-0,537	**	-0,225		-0,397	**	-0,106		-0,192	
29	Var259 OMT-A1 Intrinsische Beziehungsmotivation (N=41)	-0,161		-0,347	*	-0,051		-0,252		-0,116		-0,062	
30	Var263 OMT-A5 Passiv-ängstliche Beziehungsmotivation (N=41)	-0,321	*	-0,506	**	-0,105		-0,355	*	0,020		-0,086	
31	Var267 SSI-02 Positive Selbstmotivierung (N=41)	0,219		0,004		0,204		0,175		0,320	*	0,103	
32	Var274 SSI-09 Misserfolgsbe-wältigung (N=41)	0,034		0,100		0,107		0,165		0,339	*	0,294	
33	Var275 SSI-10 Selbstgespür (N=41)	0,146		0,252		0,137		0,316	*	0,376	*	0,341	*
34	Var276 SSI-11 Widersprüchli-ches Integrieren (N=41)	0,031		0,047		0,040		0,135		0,308		0,335	*
35	vrr040 umgepolt: fremd bestimmte Ziele (N=42)	0,361	*	0,380	*	0,144		0,444	**	-0,017		0,365	*
36	Var081 SK-Selbstkongruenz (Kombi-Variable) (N=40)	0,063		0,170		0,043		0,340	*	0,185		0,326	*
37	Var082 CS-Coping Selbst/Resili-enz (Kombi-Variable) (N=42)	-0,101		-0,023		-0,053		0,311	*	0,108		0,031	
38	Var085 JK- Job-Kongruenz (Kombi-Variable) (N=39)	0,101		-0,092		0,319	*	0,105		0,112		-0,006	
39	Var086 ME-Emotionsregulation übergeordnet (Kombi-Var.) (N=42)	0,014		0,203		-0,048		0,358	*	-0,082		0,072	

40	Var291 HOP*Belastungsstress (Kombi-Variable)(N=41)	0,068		0,319	*	0,232		0,390	*	0,160		0,294	
41	Var303 AKF3 Bestrafung nach Verlust (N=42)	-0,143		-0,192		-0,226		-0,328	*	-0,187		-0,326	*
42	Var304 AKF4 Erklären nach A- (N=42)	0,524	**	0,295		0,307	*	0,253		0,297		0,167	

Anmerkung:

[1] Diese Korrelationsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter) gerechnet.
Eine Liste sämtlicher direkter Korrelationen für alle Kriteriumsvariablen findet sich in Anlage 4.0 *Direkte Korrelationen Gesamt* im Anhang.

[2] P < 0,05* = signifikant und P< 0,01**= hoch signifikant

Bezogen auf Zusammenhänge von Mutter-Tochter-Beziehung zu diversen Kriteriumsvariablen, fällt auf, dass die Mutterpräsenz für Töchter stark mit Variablen zur Selbstentwicklung korreliert. So zeigen sich über alle Altersabschnitte positive Zusammenhänge zwischen mütterlicher Präsenz und auch Wohlgefühl von Töchtern zu ihren Müttern und den Variablen Positiver Effekt Erfahrung auf Kinder, der – wie bereits oben beschrieben – den positiven Transfer an günstigen Effekten aus negativen Erfahrung beschreibt, unbedingte Wertschätzung, Versprachlichung positiver Emotionen und der umgepolten Variable fremd bestimmte Ziele (damit also selbstbestimmte Ziele) (Tabelle 4.1.1.3, Zeilen 3, 8, 15, 35).

Negative Korrelationen finden sich durchgängig für alle Altersklassen der Töchter insbesondere für das Wohlgefühl mit der Mutter bei den Variablen negativer Effekt negativer Erfahrung (was eine fehlende Integration von schmerzlichen Erfahrungen in das Selbstsystem anzeigen würde) und fremd bestimmte Ziele (Tabelle 4.1.1.3, Zeilen 6 und 11). Des Weiteren fallen negative Korrelationen bezüglich des retrospektiv berichteten Wohlgefühls von Töchtern zu ihren Müttern im Altersabschnitt 0–6 und Variablen der Motive auf. So zeigen sich in einem solchen Rahmen negative Zusammenhänge zu den Variablen intrinsische Machtmotivation, Unterordnung/Ohnmacht, Intrinsische Leistungsmotivation, Erfolgsorientierte Leistungsmotivation, intrinsische Beziehungsmotivation und passiv-ängstliche Beziehungsmotivation (Tabelle 4.1.1.3, Zeilen 25–30).

Positiv mit dem retrospektiv empfundenen Wohlgefühl von Tochter zu Mutter in den Altersabschnitten 0–6 J. und 7–12 J. korreliert die Kombinationsvariable HOP*Belastungsstress, also die Fähigkeit zur aktiven Stressbewältigung (Tabelle 4.1.1.3, Zeile 40). Ebenfalls positiv mit dem Wohlgefühl zur Mutter in den Altersabschnitten 7–12 J. und 12+ J. korrelieren die Variablen Selbstgespür und Selbstkongruenz (Tabelle 4.1.1.3, Zeilen 33 und 36). Positiv mit der Mutterpräsenz in den ersten zwei Altersabschnitten korreliert die Variable AKF4 (Erklären nach A-) (Tabelle 4.1.1.3, Zeile 42).
Ein negativer Zusammenhang zwischen dem Wohlgefühl von Töchtern zur Mutter in den Altersabschnitten 7–12 J. und 12+ J. findet sich für die Variable AKF3 (Bestrafung nach Verlust) (Tabelle 4.1.1.3, Zeile 41).

4.1.4
Direkte Korrelationen für Töchter und die Vater-Beziehung

Tabelle 4.1.1.4 Direkte Zusammenhänge für Frauen/Töchter und die Vaterpräsenz (VV) bzw. das Wohlgefühl mit dem Vater (WV)

	Direkte Korrelationen	**Var10**		**Var012**		**Var014**		**Var016**		**Var018**		**Var20**	
	Frauen (Töchter)	**0–6J.**		**0–6J.**		**7–12J.**		**7–12J.**		**12+J.**		**12+J.**	
		VV		**WV**		**VV**		**WV**		**VV**		**WV**	
1	Var022 Loslassen eigener Kinder (N=28)	0,443	*	0,328		0,393	*	0,228		0,195		0,128	
2	Var023 Idealbild-Realität (N=41)	0,191		0,366	*	0,307		0,401	**	0,323	*	0,279	
3	Var024 Ungenutztes Potenzial (N=42)	-0,278		-0,301		-0,226		-0,458	**	-0,509	**	-0,505	**
4	Var025 pos. Effekt Erfahrung auf Kinder (N=30)	0,238		0,374	*	0,216		0,278		0,040		0,345	
5	Var027 Wert erworbener Kompetenz/Selbstwachstum (N=42)	0,238		0,270		0,188		0,323	*	0,148		0,236	
6	Var028 Pos. Effekt neg. Erfahrung (Selbstwachstum (N=41))	0,222		0,349	*	0,218		0,149		0,108		0,009	
7	Var029 Neg. Effekt neg. Erfahrung (Selbstwachstum rev.) (N=41)	-0,360	*	-0,552	**	-0,341	*	-0,463	**	-0,356	*	-0,469	**
8	Var031 Ziele erreicht A(+) (N=42)	0,297		0,310	*	0,237		0,285		0,049		0,094	
9	Var032 Leistungsabhängige Wertschätzung (N=41)	0,303		0,289		0,183		0,383	*	0,053		0,399	*
10	Var033 Unbedingte Wertschätzung (N=42)	0,260		0,478	**	0,242		0,364	*	0,019		0,363	*
11	Var034 Job-Identifikation (N=39)	0,286		0,419	**	0,077		0,437	**	0,064		0,371	*
12	Var036 Zielerreichung (N=42)	0,512	**	0,207		0,104		0,373	*	-0,051		0,270	
13	Var038 Bereuen von Entscheidungen (N=42)	-0,018		-0,346	*	-0,025		-0,182		-0,137		-0,210	
14	Var039 Talententfaltung im Job (N=42)	0,264		0,303		0,149		0,537	**	0,127		0,436	**
15	Var040 Fremd bestimmte Ziele (N=42)	-0,149		-0,324	*	0,033		-0,342	*	-0,113		-0,364	*
16	Var045 Konfrontatives Emotionsmanagement (N=42)	0,297		-0,083		0,325	*	0,111		0,142		-0,000	
17	Var046 Interaktives Emotionsmanagement (N=42)	0,334	*	0,250		0,225		0,273		0,159		0,228	

18	Var049 Gefühl für eigene Stimmung (N=42)	-0,136		-0,106		-0,118		-0,065		-0,342	*	-0,271	
19	Var055 Versprachlichung neg. Emotionen (N=42)	0,164		0,308	*	0,021		0,279		0,052		0,106	
20	Var058 Emotionale Regulation (N=42)	0,277		0,305	*	0,100		0,281		0,086		0,191	
21	Var059 Anzahl Mentalstrategien (N=42)	0,349	*	0,166		0,229		0,239		0,207		0,032	
22	Var060 Anzahl Körperstrategien (N=42)	0,012		-0,371	*	-0,039		-0,183		-0,093		-0,281	
23	Var204 BEF-3-Aktivierung (N=41)	0,334	*	0,093		0,248		0,337	*	0,097		0,116	
24	Var205 BEF-2-Negative Stimmung (N=41)	-0,317	*	-0,282		-0,116		-0,227		-0,127		-0,153	
25	Var206 BEF-4-Erregung (N=41)	-0,406	**	-0,387	*	-0,243		-0,263		-0,105		-0,262	
26	Var208 BESS-1-Beziehungszufriedenheit (N=22)	-0,467	*	-0,208		-0,493	*	-0,191		-0,237		-0,519	*
27	Var209 BESS-2-Impulsivität (N=41)	0,329	*	0,387	*	0,356		0,549	**	0,267		0,378	*
28	Var215 PSSIS-09-kritisch (NT) (N=41)	-0,348	*	-0,339	*	-0,178		-0,449	**	-0,208		-0,287	
29	Var221 PSSIS-11-impulsiv (BD) (N=40)	-0,228		-0,405	**	-0,096		-0,340	*	-0,156		-0,243	
30	Var224 MUT-EM Ganzheitliche Verarbeitung (N=41)	0,392	*	0,130		0,202		0,251		0,071		0,022	
31	Var225 MUT-IM Strategisch-analytische Verarbeitung (N=41)	0,330	*	0,133		0,223		0,272		0,361	*	0,153	
32	Var229 MUT-M-F Umsichtiges Machtstreben (N=41)	0,380	*	0,083		0,195		0,242		0,215		0,070	
33	Var230 MUT-M-D Strategisches Machtstreben (N=41)	0,343	*	0,002		0,218		0,232		0,295		0,031	
34	Var234 MUT-LD Bewusstes Leistungsmotiv (N=41)	0,169		0,216		0,161		0,380	*	0,413	**	0,393	*
35	Var235 MUT-L-F Umsichtige Leistungsmotivation (N=41)	0,321	*	-0,006		-0,059		0,233		-0,097		0,022	
36	Var237 MUT-L-I Intuitive Leistungsmotivation (N=41)	-0,439	**	-0,204		-0,247		-0,208		0,072		0,017	
37	Var254 OMT-L2 Erfolgsorientierte Leistungsmotivation (N=41)	0,353	*	0,110		0,207		0,214		0,135		0,033	
38	Var267 SSI-02 Positive Selbstmotivierung (N=41)	0,437	**	0,168		0,244		0,416	**	0,173		0,183	
39	Var268 SSI-03 Selbstberuhigung (N=41)	0,214		0,255		0,070		0,454	**	-0,020		0,191	

40	Var269 SSI-04 Kognitive Selbstkontrolle (N=41)	0,178		0,149		0,076		0,311	*	0,052		0,185	
41	Var273 SSI-08 Konzentrations-stärke(N=41)	0,324	*	-0,103		0,053		0,015		-0,222		-0,162	
42	Var274 SSI-09 Mißerfolgsbewäl-tigung (N=41)	0,342	*	0,206		0,192		0,261		0,024		0,133	
43	Var275 SSI-10 Selbstgespür (N=41)	0,424	**	0,262		0,048		0,218		-0,090		0,133	
44	Var276 SSI-11 Widersprüchli-ches Integrieren (N=41)	0,387	*	0,270		0,002		0,221		0,103		0,287	
45	Var281 SCLS-3 Unsicherheit im Sozialkontakt (N=42)	-0,310	*	-0,338	*	-0,141		-0,249		-0,191		-0,110	
46	Var282 SCLS-4 Depressivität (N=42)	-0,113		-0,352	*	-0,093		-0,214		-0,090		-0,056	
47	Var283 SCLS-5 Ängstlichkeit (N=42)	-0,224		-0,384	*	-0,049		-0,417	**	-0,296		-0,370	*
48	vrr038 umgepolt: Bereuen von Entscheidungen (N=42)	0,018		0,346	*	0,025		0,182		0,137		0,210	
49	vrr040 umgepolt: fremd bestimmte Ziele (N=42)	0,149		0,324	*	-0,033		0,342	*	0,113		0,364	*
50	vrr024 umgepolt: ungenutztes Potenzial (N=42)	0,278		0,301		0,226		0,458	**	0,509	**	0,505	**
51	VRr045 umgepolt: Konfrontatives Emotionsmanagement (N=42)	-0,297		0,083		-0,325	*	-0,111		-0,142		0,000	
52	VRr046 umgepolt: Interaktives Emotionsmanagement (N=42)	-0,334	*	-0,250		-0,225		-0,273		-0,159		-0,228	
53	Var081 SK-Selbstkongruenz (Kombi-Variable) (N=40)	0,389	*	0,524	**	0,252		0,576	**	0,260		0,389	*
54	Var083 D-Dissoziation (Kombi-Variable)(N=38)	-0,337	*	-0,063		-0,286		-0,193		-0,136		-0,049	
55	Var084 AE A- Ausdrucksfähigkeit neg. Emotionen (Kombi-Var.)(N=42)	0,143		0,336	*	0,105		0,264		0,085		0,075	
56	Var085 JK- Job-Kongruenz (Kombi-Variable)(N=39)	0,238		0,356	*	0,062		0,358	*	0,032		0,343	*
57	Var086 ME-Emotionsregulation übergeordnet (Kombi-Var.)(N=42)	-0,102		-0,112		-0,203		-0,012		-0,346	*	-0,284	
58	Var290 HOM*Bedrohungsstress (Kombi-Variable) (N=41)	0,069		0,265		-0,100		0,073		-0,368	*	0,016	
59	Var302 AKF2 Bestrafung (N=42)	-0,042		-0,054		-0,309	*	-0,026		-0,336	*	-0,122	
60	Var303 AKF3 Bestrafung nach Verlust (N=42)	-0,348	*	-0,486	**	-0,452	**	-0,293		-0,275		-0,287	

Anmerkung:
[1] Diese Korrelationsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter) gerechnet.
Eine Liste sämtlicher direkter Korrelationen für alle Kriteriumsvariablen findet sich in Anlage 4.0 *Direkte Korrelationen Gesamt* im Anhang.
[2] P < 0,05* = signifikant und P< 0,01**= hoch signifikant

Die direkten Zusammenhänge von Vater-Tochter-Beziehungsaspekten und unterschiedlichen Kriteriumsvariablen zeigen sehr deutlich, dass die frühe Vaterpräsenz für Töchter eine ganze Reihe an Korrelationen zu diversen Persönlichkeitskennwerten hat. So zeigen sich positive Zusammenhänge für die Variablen Loslassen eigener Kinder, Zielerreichung, Interaktives Emotionsmanagement und die Anzahl Mentalstrategien (zur Stressbewältigung) (Tabelle 4.1.1.4, Zeilen 1, 12, 17 und 21). Diese genannten Variablen versuchen, die subjektive Einschätzung eigener Kompetenzen für emotionale Reife zu operationalisieren. Des Weiteren bestehen positive Korrelationen zu den Variablen Aktivierung, Impulsivität (Tabelle 4.1.1.4, Zeilen 23 und 27) und diversen Kennwerten für Motivation wie Ganzheitliche Verarbeitung, Strategisch-analytische Verarbeitung, Umsichtiges Machtstreben, Strategisches Machtstreben, Umsichtige Leistungsmotivation und Erfolgsorientierte Leistungsmotivation (Tabelle 4.1.1.4, Zeilen 30–37). Weitere positive Zusammenhänge finden sich für Selbststeuerungskompetenzen wie positive Selbstmotivierung, Konzentrationsstärke, Misserfolgsbewältigung, Selbstgespür, Widersprüchliches Integrieren und Selbstkongruenz (Tabelle 4.1.1.4, Zeilen 38–44 und 53).

Negative Zusammenhänge für Töchter mit frühkindlich hoher Vaterpräsenz finden sich mit den Variablen Negativer Effekt negativer Erfahrung (Tabelle 4.1.1.4, Zeile 7), also einer Variable, die eher geringeres Selbstwachstum anzeigen würde, für negative Stimmung und Erregung, für Beziehungszufriedenheit, für den kritischen Persönlichkeitsstil und für die intuitive Leistungsmotivation, also die anstrengungsvermeidende Form der Leistung (Tabelle 4.1.1.4, Zeilen 24, 25, 26, 28 und 36). Auch die Variablen Unsicherheit im Sozialkontakt, Dissoziation und AKF3 (Bestrafung nach Verlust) weisen negative Zusammenhänge zur frühen Vaterpräsenz zwischen 0–6 Jahren für Töchter auf (Tabelle 4.1.1.4, Zeilen 45, 54 und 60).

Variablen, die mindestens über zwei der drei betrachteten Altersabschnitte positive Zusammenhänge bezüglich des Wohlgefühls von Töchtern mit dem Vater aufweisen, sind die folgenden: Idealbild-Realität (also Selbstbild-Kongruenz), unbedingte Wertschätzung, Job-Identifikation, Talententfaltung im Job, Impulsivität, bewusstes Leistungsmotiv, fremd bestimmte Ziele (umgepolt), ungenutztes Potenzial (umgepolt), Selbstkongruenz und Jobkongruenz (Tabelle 4.1.1.4, Zeilen 2, 10, 11, 14, 27, 34, 49, 50, 53 und 55).

Negative Zusammenhänge für die genannte Konstellation zeigen sich für die Variablen Negativer Effekt negativer Erfahrung, fremd bestimmte Ziele, Beziehungszufriedenheit, kritischer Stil, impulsiver Stil und Ängstlichkeit (Tabelle 4.1.1.4, Zeilen 7, 13, 26, 28 und 47).

Aufgrund der eher eingeschränkten Aussagekraft von direkten Korrelationen, wird eine Diskussion der Ergebnisse auf jene beschränkt, die sich mit Ergebnissen der Moderationsbefunde (siehe Kapitel 4.4) decken, bzw. zu diesen in einer aussagekräftigen Verbindung stehen. Diese Ergebnisse werden in Kapitel 4.5 mit in die Diskussion der Befunde der Moderatoranalysen aufgenommen.

4.2
Erster Befundteil: Mediationsbefunde

Für die in Kapitel 3 Methoden erläuterten Variablen (Kapitel 3.2.1 Prädiktorvariablen und 3.2.2 Kriteriumsvariablen) wurden bezogen auf verschiedene Stressquellen Regressionsmodelle gerechnet und analysiert.
Insgesamt wurden in der vorliegenden Arbeit fünf verschiedene Stressquellen als Prädiktoren betrachtet. In Mediationsanalysen wurde für alle Kombinationen zwischen jeder der fünf Stressquellen (als Prädiktoren) mit jeder der in Tabelle 4.2.0 aufgelisteten Kriteriumsvariablen (Gemütsneigung, kognitive Stile, Motive und deren Umsetzungsstile, Selbststeuerungsfähigkeiten, Mentale Gesundheit und Selbstwachstum) geprüft, inwieweit sich für die affektregulatorische Kompetenz (jeweils Handlungs- vs. Lageorientierung: HOP und HOM) eine Mediatorfunktion nachweisen lässt.

Tabelle 4.2.0 Prädiktoren, Mediatoren und Kriteriumsvariablen

<table>
<tr><td colspan="2">Prädiktoren (UV):
Emotionale Verlustangst; Affektkonfundierung 1: Elterliches Fordern auf negativen Affekt (AKF5), Affektkonfundierung 2: Strenge/Bestrafung auf gedämpften positiven Affekt (AKF 1 und AKF 3), Affektkonfundierung 3: Ablenkung auf negativen Affekt (AKF 6)

Mediatoren (ME)
HOM*Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung); HOP*Belastungsstress (HOP*Belastung)

Kriteriumsvariablen (KV):</td></tr>
<tr><td>Temperament/Gemütsneigungen:
BEF-6 Gelassenheit
BEF-4 Erregung
BEF-2 Negative Stimmung
BEF-7 Ärger</td><td>Mentale Gesundheit:
SSI-13 Belastung
SSI-12 Bedrohung
SCLS-8 Paranoides Denken
BESS-5 Negative Emotionen
BESS-4 Psychische Befindlichkeit</td></tr>
<tr><td colspan="2">Motivumsetzung:
MUT-IVS (intuitive Verhaltenssteuerung: über die drei Motive gemittelt)
MUT-L-I (intuitive Leistungsmotivation: Fremdsteuerungs- und Anstrengungsvermeidung)
MUT-L-E (ängstliche Leistungsmotivation)
MUT-L-SV (kompetitive Leistungsmotivation, sozialer Vergleich: besser sein als andere)
MUT-A-E (ängstliche Beziehungsmotivation)</td></tr>
<tr><td>Selbststeuerung:
SSI-02 Positive Selbstmotivierung
SSI-10 Selbstzugang;</td><td>Selbstentwicklung:
BIO:PENE Positiver Effekt negativer Erfahrung
BIO:WEK Wert erworbener Kompetenz</td></tr>
</table>

In einem weiteren Analyseschritt wurden die genannten Stressquellen als Prädiktoren der oben genannten Kriteriumsvariablen in Moderatoranalysen mit vier verschiedenen Moderatorvariablen, nämlich VM (Verfügbarkeit der Mutter) und VV (Verfügbarkeit des Vaters), WM (Wohlgefühl mit der Mutter) und WV (Wohlgefühl mit dem Vater) überprüft. Bei den Stressquellen als Prädiktoren handelt es sich um folgende: Materielle Verlustangst, Emotionale Verlustangst, Kindheitsstress und Hilfreiche Unterstützungserfahrung durch die ersten Bezugspersonen auf Veränderungen sowie um die

Stressquelle Affektkonfundierung, also die unangemessene erste Beantwortung von Affekten durch Bezugspersonen. Näheres zu diesen Variablen ist in den Abschnitten 3.2.1 und 3.2.2 Methoden erläutert.

Der Aufbau des Befundteils wurde so gewählt, dass es insgesamt immer um die Wirkung von Stress auf verschiedene Aspekte der Persönlichkeit geht. Dabei konzentriert sich der erste Teil der Befundanalyse auf selbstregulatorische Kompetenzen als Vermittler zwischen Stress oder hilfreicher Unterstützung auf die beiden in Tabelle 4.2.0 genannten Aspekte der Selbstentwicklung. In den Fokus genommen sind als potenzielle Mediatoren die Variablen HOM*Bedrohung, also Handlungsorientierung nach Misserfolg multipliziert mit aktueller emotionaler Bedrohung und HOP*Belastung, also Handlungsorientierung in komplexen Situationen multipliziert mit aktuellem Belastungsstress. Diese Produkte wurden gewählt, um die Hypothese zu prüfen, dass es die auf Stress treffende (bzw. erst bei Stress relevante und wirksame) Affektregulation (Handlungsorientierung) ist, von der eine Vermittlungseffekt erwartet wird: Gemäß der Handlungskontrolltheorie werden in erster Linie nicht Haupteffekte der Handlungs- vs. Lageorientierung oder der Stressintensität erwartet, sondern die (negativen) Effekte sind beim Zusammentreffen von (niedriger) Handlungsorientierung und hohem Stress zu erwarten. Die durch die Handlungsorientierung (gemessen mit dem Hakemp) operationalisierte affektregulatorische Kompetenz im Erwachsenenalter soll hier auch als möglicher Hinweis für die Ausprägung der betreffenden selbstregulatorischen Kompetenz in der Kindheit untersucht werden. Kurz gesagt geht es also hier vor allem um die Prüfung der Hypothese 1 (Kapitel 2), dass sich ein Stressor immer dann schlecht auf die Selbstentwicklung auswirkt, wenn eine geringe affektregulatorische Kompetenz vorliegt.

Im zweiten Untersuchungsteil, also den Moderatoranalysen (Kapitel 4.4) wurde der Blickwinkel der Fragestellung um folgende Punkte erweitert:
Zum einen wurden zusätzlich zur Komponente *Selbstentwicklung* auch andere Persönlichkeitsmerkmale, wie beispielsweise Motive und Persönlichkeitsstile betrachtet; zum anderen sollte die spezielle Dynamik der Wirkung von Stressoren in Abhängigkeit vom Geschlecht des Elternteils und Geschlecht des Kindes aufgezeigt werden. Bei dieser Betrachtung wurden insbesondere Persönlichkeitsmerkmale in den Fokus genommen, für die es A Priori-Hypothesen gab.
Die gewählte Vorgehensweise innerhalb des ersten Befundteils entspricht dem wissenschaftlichen Begründungs-, bzw. Rechtfertigungszusammenhang nach Popper, d. h. sie ist hypothesengeleitet, während der zweite Teil dem Popper'schen *Entdeckungszusammenhang* entspricht, also eine mehr exploratorische Analyse darstellt.

HAKEMP als Mediator, diverse Stressquellen als Prädiktor
Negativer Affekt erschwert den Zugang zum Extensionsgedächtnis
(2. Modulationsannahme)

Die Befunde sind tabellarisch so dargestellt, dass (von links betrachtet) zunächst der indirekte Effekt (IE) und direkt darunter (in Klammern) der dazugehörige Signifikanzwert gezeigt wird. Dann folgt in der zweiten Spalte die Bezeichnung des Prädiktors (UV), und in Spalte 3 der Pfadkoeffizient, der die Beziehung zwischen Prädiktor und der hypothetischen Mediatorvariable beschreibt (UV→ME), wiederum mit dem entsprechenden Signifikanzwert darunter (in Klammern). In der Tabellenmitte (Spalte 4) findet sich die Benennung des Mediators, gefolgt von dem Pfadkoeffizienten, der die Beziehung zwischen der hypothetischen Mediatorvariable und der Kriteriumsvariable angibt (ME→KV), wiederum und mit dem dazugehörigen Signifikanzwert (darunter in Klammern). In der vorletzten Spalte ist die Kriteriumsvariable benannt und in der letzten Spalte der Pfadkoeffizient für den direkten Effekt von der unabhängigen Variable (UV) auf die Kriteriumsvariable (KV). Zur Beschreibung dieser Tabellen werden im Text die signifikanten Effekte genannt (die im Text nicht erwähnten Koeffizienten betreffen dann entsprechend die nicht signifikanten Koeffizienten).

4.2.1
Emotionale Verlustangst und Selbstregulation

Tabelle 4.2.1.1: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Verlustangst (UV: Emotionale Verlustangst) und Gelassenheit (KV: Gelassenheit/BEF-6) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 80

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,073* (p=0.041)	Emotionale Verlustangst	-0,238* (p=0,030)	HOM x Bedrohung	0,314** (p=0,005)	Gelassenheit BEF-6	0,113 (p=0,297) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Dieser Befund zeigt einen indirekten negativen Effekt von emotionaler Verlustangst auf die Gelassenheit: Emotionale Verlustangst verringert die Gelassenheit indirekt durch Verringerung der selbstkonfrontativen Bewältigungskompetenz bei Bedrohungsstress (HOM*Bedrohungsstress). Diese weist ihrerseits einen positiven Zusammenhang (0,314) mit Gelassenheit auf, sodass hier die durch Verlustangst bedingte Verringerung von selbstkonfrontativer Bewältigung des Bedrohungsstresses die Gelassenheit mindert.

Tabelle 4.2.1 2: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Verlustangst (UV: Emotionale Verlustangst) und Anspannung (KV: Erregung/BEF-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM* Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 80

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,078* (p=0,048)	Emotionale Verlustangst	-0,238* (P=0,030)	HOM x Bedrohung	-0,295* (p=0,012)	Erregung BEF-4	-0,011 (p=0,921) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Dieser Befund zeigt einen positiven indirekten Effekt: Im Kontext von emotionaler Verlustangst sinkt die Stressbewältigungskompetenz und dadurch steigt die Erregung, weil hohe Stressbewältigungskompetenz nötig wäre, um die Erregung zu senken (zwischen der Variable HOM x Bedrohung und Erregung besteht ein negativer Zusammenhang, sodass für den Fall einer erhöhten selbstkonfrontativen Stressbewältigungskompetenz, die Erregung entsprechend sinken würde: -0,295).

Tabelle 4.2.1.3: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Verlustangst (UV: Emotionale Verlustangst) und Psychischer Befindlichkeit (KV: Psych. Befindlichkeit/BESS-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 80

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,096* (p=0,024)	Emotionale Verlustangst	-0,238* (P=0,030)	HOM x Bedrohung	-0,468** (p=0,000)	Psych. Befindlichkeit BESS-4	-0,044 (p=0,659) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Auch dieses Modell zeigt einen signifikanten positiven indirekten Effekt: Emotionale Verlustangst führt indirekt zu einer Erhöhung von Psychischer Befindlichkeit, mediiert über die mit der emotionalen Verlustangst sinkenden selbstkonfrontativen Stressbewältigungskompetenzen (-0,238). Auch hier besteht wie in Tabelle 4.2.1.2 ein negativer Zusammenhang zwischen selbstkonfrontativem Bedrohungsstress und Psychischer Befindlichkeit. Eine Erhöhung von entsprechenden Copingfähigkeiten würde zu einer Senkung des Wertes für Psychische Befindlichkeit führen (-0,468).

Tabelle 4.2.1.4: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Verlustangst (UV: Emotionale Verlustangst) und Belastung (KV: Belastung/SSI-13) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 80

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,076* (p=0,051)	Emotionale Verlustangst	-0,238* (P=0,030)	HOM x Bedrohung	-0,276* (p=0,015)	Belastung SSI-13	-0,099 (p=0,368) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Hier zeigt der signifikante positive indirekte Effekt, dass Emotionale Verlustangst in der Kindheit – durch die dabei sinkende selbstkonfrontative Bewältigungsfähigkeit –- den subjektiven Belastungsstress ansteigen lässt. Zwischen der Variable selbstkonfrontative Bewältigungsfähigkeit von Bedrohungsstress und subjektiv empfundenem Belastungsstress besteht ein negativer Zusammenhang, sodass mit einer Erhöhung des Ersteren sich der empfundene Belastungsstress entsprechend verringern würde.

4.2.2 Affektkonfundierung und Selbstregulation

Vermittelt Affektregulation den Einfluss der elterlichen Affektkonfundierung auf das Selbstwachstum?

Zur Erinnerung sei hier der Begriff der Affektkonfundierung noch einmal rekapituliert (näheres siehe Kapitel 1.3.3): Mit Affektkonfundierung (AKF) ist die durch die Probanden erinnerte Tendenz der Eltern gemeint, in der Kindheit des Probanden die beiden nicht positiven Affekte zu vermischen. Es geht darum, dass in diesem Fall durch die elterliche Reaktion (z. B. Bestrafung im weitesten Sinne) negativer Affekt des Kindes wie Angst oder Unsicherheit konfundiert wurde mit einer anderen Erstreaktion des Kindes, z. B. spontan gehemmtem positiven Affekt wie Frustration bei einem Verlust oder einer Enttäuschung. Wenn dagegen Eltern auf eine Verlustsituation des Kindes (z. B. Spielzeug zerbrochen), die als Erstreaktion beim Kind gehemmten positiven Affekt auslöst, ebenfalls mit gehemmtem positiven Affekt reagieren, wie er bei Strenge, Ermahnungen oder Elterlichem Fordern auftreten kann (z. B. wenn bei einer Forderung das Intentionsgedächtnis des Kindes aktiviert und als Folge der positive Affekt gedämpft werden), läge keine Konfundierung zweier unterschiedlicher Formen von *negativem Affekt* (z. B. Angst und Entmutigung) vor. In diesem Beispiel die emotionale Reaktion des Kindes (hier: Dämpfung von positivem Affekt) allenfalls durch die (fordernde oder appellative) Reaktion der Eltern verstärkt würde.

Die in den folgenden Tabellen aufgeführte Variable AKF 5 beschreibt eine strenge Reaktion der Eltern *(Elterliches Fordern)* auf negativen Affekt des Kindes. Die Mediationsbefunde zeigen durchgängig, dass eine entsprechend *affektkonforme* Beantwortung, wie beispielsweise Härte/Fordern als Reaktion auf Verlust oder Bestrafung als Reaktion auf Schmerz, keine signifikanten Mediationseffekte ergab.

Tabelle 4.2.2.1: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Positiver Effekt negativer Erfahrung (KV: Pos. Effekt neg. Erfahrung/BIO:PENE) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 60

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,064* (p=0,048)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	0,244* (p=0,015)	Positiver Effekt neg. Erfahrung	0,070 (p=0,594) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Dieser Befund zeigt einen negativen indirekten Effekt: Hier beeinträchtigt Affektkonfundierung, also elterliches Fordern als Antwort auf negativen Affekt des Kindes, den Aspekt des Selbstwachstums, der auf der Fähigkeit beruht, aus eigenen negativen Erfahrungen zu lernen und diese als positiv zu bewerten, wobei dieser Zusammenhang durch die bei hohem *Elterlichem Fordern* (AKF 5) sinkende Bewältigungskompetenz (HOM*Bedrohung) und der daraus resultierenden Verringerung des aus negativen Erfahrungen schöpfenden Selbstwachstums vermittelt ist.

Tabelle 4.2.2.2: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Selbstwachstumsaspekten (KV: Wert erworbener Kompetenz/BIO:WEK) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 79

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,074* (p=0,029)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	0,280* (p=0,020)	Wert erworbener Kompetenz	-0,011 (p=0,927) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Dieser Befund unterstützt den Befund in Tabelle 4.2.2.1, da die Kriteriumsvariable ebenfalls eine Komponente von Selbstwachstum anzeigt, und zwar hier die subjektive Empfindung von Werthaltigkeit der durch negative Beziehungserfahrungen mit den Eltern erworbenen Kompetenzen. Auch hier ist der negative Zusammenhang zwischen elterlichem Fordern als Antwort auf negativen Affekt zum Selbstwachstum durch die durch die Affektkonfundierung sinkende selbstkonfrontative Stressbewältigungskompetenz bedingt.

Tabelle 4.2.2.3: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und der Fähigkeit, negative Emotionen versprachlichen zu können (KV: Versprachl. negativer Emotionen/BIO:SE A-) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 78

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,125* (p=0,043)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	0,245* (p=0,020)	Versprachl. negativer Emotionen	-0,213 (p=0,070) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

In diesem Modell zeigt sich ein indirekter negativer Effekt zwischen Affektkonfundierung und der Fähigkeit, auch negative Emotionen angemessen versprachlichen zu können. Dieser indirekte Effekt ist – wie auch in den vorangegangen Modellen – vermittelt durch die durch die Affektkonfundierung sinkende selbstkonfrontative Bewältigungskompetenz von Bedrohungsstress.

Tabelle 4.2.2.4: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Gelassenheit (KV: Gelassenheit/ BEF-6) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,083* (p=0,017)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	0,325** (p=0,005)	Gelassenheit BEF-6	0,078 (p=0,482) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Auch dieser Befund zeigt, dass Affektkonfundierung im oben genannten Sinne bei entsprechend sinkender selbstregulatorischer Kompetenz, mit einem Rückgang von Gelassenheit einhergeht. Wie bereits in Tabelle 4.2.1.1 beschrieben, weist die selbstkonfrontative Bewältigungskompetenz wiederum einen positiven Zusammenhang (0,325) mit Gelassenheit auf, sodass hier die durch Affektkonfundierung bedingte verringerte selbstkonfrontative Bewältigungskompetenz die Gelassenheit mindert.

Tabelle 4.2.2.5: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE und direkter Effekt (UV→KV) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Negativer Stimmung (KV: Negative Stimmung/BEF-2) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,109* (p=0,011)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	-0,360** (p=0,001)	Negative Stimmung BEF-2	-0,394** (p=0,000)

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Dieses Modell zeigt einen indirekten positiven Effekt von elterlichem Fordern als Antwort auf negativen Affekt des Kindes und Gemütsneigungen, hier der Neigung zu negativer Stimmung. Affektkonfundierung verringert die selbstkonfrontative Bewältigungskompetenz für Bedrohungsstress und führt so indirekt zu einer Erhöhung von negativer Stimmung, da die Stressbewältigungskompetenz wiederum einen negativen Zusammenhang (-0,360) mit der negativen Stimmung aufweist. Das bedeutet umgekehrt, dass mit steigender selbstkonfrontativer Stressbewältigungskompetenz die negative Stimmung sinken würde.
Zusätzlich weist dieses Modell einen direkten Effekt (0,000) zwischen Affektkonfundierung und negativer Stimmung auf, d. h. elterliches Fordern als Antwort auf negativen Affekt des Kindes beeinflusst auch direkt die negative Stimmung. Eine Erhöhung von Affektkonfundierung geht also mit einer Erhöhung von negativer Stimmung einher.

Tabelle 4.2.2.6: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Erregung (KV: Erregung/ BEF-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,101* (p=0,014)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	-0,349** (p=0,005)	Erregung BEF-4	-0,145 (p=0,197) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Dieser Befund zeigt einen positiven indirekten Effekt zwischen Affektkonfundierung und Erregung, der wie im Vorbefund über die durch die Affektkonfundierung sinkende selbstkonfrontative Bedrohungsstress-Bewältigungskompetenz vermittelt ist. Diese wiederum zeigt einen negativen Zusammenhang (-0,349) mit der Variable Erregung, sodass mit einer Erhöhung der Bedrohungsstress-Bewältigungskompetenz entsprechend die Erregung sinken würde.

Tabelle 4.2.2.7: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE und direkter Effekt (UV→KV) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Ärger (KV: Ärger/BEF-7) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,075* (p=0,032)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	-0,261** (p=0,001)	Ärger BEF-7	-0,225* (p=0,045)

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Dieser Befund untermauert die beiden Vorbefunde aus den Tabellen 4.2.2.5 und 4.2.2.6. Hier zeigt sich ebenfalls ein positiver indirekter Effekt zwischen elterlichem Fordern als Antwort auf negativen Affekt und der Neigung zu Ärger. Wiederum erhöht Affektkonfundierung indirekt aufgrund damit einhergehend sinkender Selbstregulationskompetenzen die Neigung zu Ärger. Aufgrund des negativen Zusammenhangs zu den selbstkonfrontativen Bewältigungskompetenzen würde eine Erhöhung dieser mit einer Senkung der Neigung zu Ärger einhergehen.
Wie auch in Tabelle 4.2.2.5 weist dieses Modell zusätzlich einen direkten Effekt zwischen Affektkonfundierung und Ärgerneigung auf, sodass auch ohne die Vermittlung der beschriebenen selbstkonfrontativen Bewältigungskompetenzen, Affektkonfundierung direkt eine Erhöhung von Ärgerneigung auslöst.

Tabelle 4.2.2.8: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Psychischer Befindlichkeit (KV: Psych. Befindlichkeit/BESS-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,101* (p=0,014)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	-0,448** (p=0,000)	Psychische Befindlichkeit BESS-4	0,024 (p=0,804) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.9: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Negativen Emotionen (KV: Neg. Emotionen/BESS-5) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,049* (p=0,036)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	-0,248* (p=0,031)	Negative Emotionen BESS-5	-0,145 (p=0,188) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Bezogen auf Befindlichkeit zeigen diese beiden Befunde (Tabellen 4.2.2.8 und 4.2.2.9) signifikante positive indirekte Effekte, sodass unter der ungünstigen Bedingung der durch Affektkonfundierung sinkenden selbstkonfrontativen Bewältigungsstrategien eine Erhöhung von Psychischer Befindlichkeit sowie negativen Emotionen stattfindet. In beiden Modellen der Tabellen 4.2.2.8 und 4.2.2.9 besteht jeweils wieder ein negativer Zusammenhang (-0,448 und -0,248) zwischen der selbstkonfrontativen Bedrohungs-Bewältigungskompetenz und den Variablen der negativen Emotionen und Psychischen Befindlichkeit. Beide Werte würden mit einer Erhöhung der Bewältigungskompetenz entsprechend absinken.

Tabelle 4.2.2.10: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Motivumsetzung über das intuitive Verhaltenssteuerungssystem (KV: Intuitive Verarbeitung/MUT-IVS) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,043* (p=0,036)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	-0,227* (p=0,031)	Intuitive Verarbeitung MUT-IVS	0,034 (p=0,731) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.11: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) bewusster intuitiver Leistungsmotivation (KV: Intuitive Leistungsm./MUT-LI) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,053* (p=0,046)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	-0,236* (p=0,050)	Intuitive Leistungsm. MUT-LI	0,016 (p=0,886) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Diese beiden Befunde in Tabelle 4.2.2.10 und Tabelle 4.2.2.11 weisen jeweils positive indirekte Effekte in dem Zusammenhang zwischen elterlichem Fordern als Antwort auf negativen Affekt und intuitiver Motivumsetzung (gemäß Selbsteinschätzung) auf. Es zeigt sich, dass mit erhöhter Affektkonfundierung indirekt mediiert über sinkende selbstkonfrontative Bewältigungskompetenzen die generelle Neigung zur Nutzung intuitiver Verhaltenssteuerung in der Motivumsetzung erhöht wird (Tabelle 4.2.2.10). Analysiert man diesen Befund genauer, ergibt sich, dass die stressbedingte Erhöhung der intuitiven Umsetzung nur für das Leistungsmotiv signifikant ist (Tabelle 4.2.2.11). Ebenso zeigen beide Modelle jeweils einen negativen Zusammenhang zwischen der Variable selbstkonfrontativer Bedrohungs-Bewältigungskompetenz und der intuitiven Motivumsetzung, sodass bei steigender Bewältigungskompetenz diese Werte für die intuitive Motivumsetzung absinken würden.

Tabelle 4.2.2.12: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) bewusster sensitiver Leistungsmotivation (KV: sensitive Leistungsm./MUT-LE) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,079* (p=0,021)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	-0,313** (p=0,009)	sensitive Leistungsm. MUT-LE	-0,169 (p=0,141) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.13: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) bewusster kompetitiver Leistungsmotivation (KV: Leistung über den Vergleich mit anderen/MUT-L:SV) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,050* (p=0,046)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	-0,230* (p=0,048)	kompetitive Leistungsm. MUT-L:SV	0,044 (p=0,692) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.14: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) bewusster sensitiver Beziehungsmotivation (KV: sensitive Beziehungsmotivation/MUT-A-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,069* (p=0,042)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	-0,238* (p=0,039)	sensitive Beziehungs. MUT-A-E	0,007 (p=0,951) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Ähnliche Ergebnisse bei obiger Stress-Ausgangskonstellation finden sich bezogen auf die Kriteriumsvariablen ängstliche Leistungsmotivation, Leistungen erbringen über den Vergleich mit anderen und ängstliche Beziehungsgestaltung (Tabellen 4.2.2.12, 4.2.2.13 und 4.2.2.14). Alle drei Befunde zeigen positive indirekte Effekte zwischen Affektkonfundierung und den über die entsprechend sinkenden Bewältigungskompetenzen vermittelten erhöhten bewussten Motivumsetzungsstrategien in Bezug auf Leistung und Beziehung. Alle drei Befunde weisen wiederum jeweils einen negativen Zusammenhang zwischen selbstkonfrontativen Bedrohungs-Bewältigungskompetenzen und der entsprechend oben genannten Motivausprägung auf. So würden mit einer Erhöhung der selbstregulatorischen Kompetenzen die Werte für ängstliche Leistungsmotivation, Leistungsmotivation über den Vergleich mit anderen und ängstliche Beziehungsmotivation entsprechend sinken.

Tabelle 4.2.2.15: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) Positiver Selbstmotivierung (KV: Pos. Selbstmotivierung/SSI-05) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,071* (p=0,039)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	0,252* (p=0,035)	Pos. Selbst-motivierung SSI-05	0,120 (p=0,295) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.16: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) Selbstzugang (KV: Selbstzugang/SSI-10) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,071* (p=0,029)	Affekt-konfundierung AKF 5	-0,324** (P=0,002)	HOM x Bedrohung	0,286* (p=0,019)	Selbst-zugang SSI-10	0,095 (p=0,381) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Die letzten beiden Befunde (Tabellen 4.2.2.15 und 4.2.2.16) für AKF 5 zeigen negative indirekte Effekte, sodass sich die Affektkonfundierung auch bezüglich der Kriteriumsvariablen Selbstmotivierung und Selbstzugang negativ auswirkt, sofern die selbstregulatorischen Bewältigungskompetenzen entsprechend absinken. Beide Tabellen zeigen darüber hinaus einen positiven Zusammenhang zwischen selbstkonfrontativen Bewältigungskompetenzen und Selbstmotivierung bzw. Selbstzugang, d. h. mit steigenden Bewältigungskompetenzen würden entsprechend die Werte für Selbstmotivierung und Selbstzugang ansteigen.

AKF 1 und AKF 3

AKF 1 und AKF 3 beschreiben Stresskonstellationen, bei denen gedämpfte Affekte mit erhöhter Strenge/Fordern oder gar Bestrafung beantwortet werden, wobei es sich bei AKF3 demnach um eine Affektkonfundierung im engeren Sinne handelt (auf gedämpften positiven Affekt des Kindes – z. B. nach Verlusterlebnissen – wird durch die Bestrafungsreaktion negativer Affekt ausgelöst), während bei AKF 1 immerhin noch affektkongruent geantwortet wird (strenges Fordern dämpft eher den positiven Affekt).

Tabelle 4.2.2.17: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Selbstwachstumsaspekten (KV: Wert erworbener Kompetenz/BIO:WEK) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 79

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,054* (p=0,048)	Affekt-konfundierung AKF 1	-0,260* (P=0,017)	HOM x Bedrohung	0,257* (p=0,023)	Wert erworbener Kompetenz	-0,061 (p=0,599) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.18: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und Selbstwachstumsaspekten (KV: Wert erworbener Kompetenz/BIO:WEK) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 79

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,065* (p=0,044)	Affekt-konfundierung AKF 3	-0,287** (P=0,007)	HOM x Bedrohung	0,256* (p=0,031)	Wert erworbener Kompetenz	-0,092 (p=0,430) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabellen 4.2.2.17 und 4.2.2.18 weisen negative indirekte Effekte zwischen Affektkonfundierung und einer Komponente des Selbstwachstums auf, nämlich dem subjektiv empfundenen Wert für die durch negative Beziehungserfahrung zu den Eltern erworbenen Kompetenzen. Hierbei geht es um Kompetenzen, die in der Interaktion mit den Eltern beispielsweise als Selbstschutz entstehen können. Die Variable *Wert erworbener Kompetenz* beschreibt also die Transferleistung, beispielsweise einen Mehrwert aus Schutzreaktionen ziehen zu können.
Beide Affektkonfundierungsvarianten (AKF 1 und AKF 3) zeigen, dass mit steigender Affektkonfundierung die selbstkonfrontative Bewältigungsfähigkeit sinkt und damit den Wert für die subjektive Empfindung der eigenen negativen Erfahrung reduziert, somit Selbstwachstum verringert. Ein analoger Effekt hatte sich auch bezogen auf die Affektkonfundierungsvariante AKF 5 gezeigt (in Tabelle 4.2.2.6). Beide Abbildungen zeigen zusätzlich einen positiven Zusammenhang zwischen selbstkonfrontativen Bedrohungs-Bewältigungskompetenzen und dem Wert für subjektiv wertvolle eigene negative Erfahrung auf (0,267 und 0,256). Dies verdeutlicht ein mit steigender Bedrohungs-Bewältigungskompetenz einhergehendes Selbstwachstumspotenzial.

Tabelle 4.2.2.19: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Gelassenheit (KV: Gelassenheit/ BEF-6) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,057* (p=0,039)	Affekt-konfundierung AKF 1	-0,260* (P=0,017)	HOM x Bedrohung	0,290* (p=0,011)	Gelassenheit BEF-6	-0,031 (p=0,779) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.20: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und Gelassenheit (KV: Gelassenheit/ BEF-6) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,077* (p=0,026)	Affekt-konfundierung AKF 3	-0,287** (P=0,007)	HOM x Bedrohung	0,311** (p=0,007)	Gelassenheit BEF-6	0,040 (p=0,718) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Diese beiden Befunde in Tabelle 4.2.2.19 und Tabelle 4.2.2.20 zeigen über einen indirekten negativen Effekt, der auch hier durch sinkende affektregulatorische Kompetenz vermittelt ist, die negative Wirkung von Affektkonfundierung auf den Wert für Gelassenheit. Ebenso zeigen beide Tabellen einen positiven Zusammenhang zwischen selbstkonfrontativen Bedrohungs-Bewältigungskompetenzen und Gelassenheit, sodass sich mit steigender Bewältigungskompetenz Gelassenheit entsprechend erhöhen würde. Diese beschriebenen Befunde decken sich mit dem Befund in Tabelle 4.2.2.8 für AKF 5.

Tabelle 4.2.2.21: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Negativer Stimmung (KV: Negative Stimmung/BEF-2)) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,061* (p=0,047)	Affekt-konfundierung AKF 1	-0,260* (P=0,017)	HOM x Bedrohung	-0,264* (p=0,022)	Negative Stimmung BEF-2	-0,157 (p=0,168) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.22: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und Negativer Stimmung (KV: Negative Stimmung/BEF-2)) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,076* (p=0,026)	Affekt-konfundierung AKF 3	-0,287** (P=0,007)	HOM x Bedrohung	-0,258* (p=0,027)	Negative Stimmung BEF-2	-0,115 (p=0,306) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.23: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Erregung (KV: Erregung/ BEF-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,063* (p=0,041)	Affekt-konfundierung AKF 1	-0,260* (P=0,017)	HOM x Bedrohung	-0,264* (p=0,014)	Erregung BEF-4	0,056 (p=0,621) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.24: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und Erregung (KV: Erregung/ BEF 4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,080* (p=0,033)	Affekt-konfundierung AKF 3	-0,287** (P=0,007)	HOM x Bedrohung	-0,258* (p=0,015)	Erregung BEF-4	0,044 (p=0,694) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.25: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und Ärger (KV: Ärger/BEF-7) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 80

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,065* (p=0,052)	Affekt-konfundierung AKF 3	-0,287** (P=0,007)	HOM x Bedrohung	-0,233* (p=0,044)	Ärger BEF-7	-0,163 (p=0,145) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Diese fünf Befunde in Tabellen 4.2.2.21 bis 4.2.2.25 zeigen alle indirekte positive Effekte zwischen Affektkonfundierung und negativ valenzierten Stimmungen. Sie verdeutlichen das Konzept der negativen Auswirkung von sinkenden selbstregulatorischen Kompetenzen aufgrund von Affektkonfundierung und unterstützen somit die Vorbefunde in den Tabellen 4.2.2.5, 4.2.2.6 und 4.2.2.7. Die Befunde zeigen, dass in einer Konstellation von Affektkonfundierungsstress und niedriger Bewältigungskompetenz die Werte für negative Stimmung, Erregung und Ärger erhöht auftreten. In allen Fällen weisen die Befunde zudem einen negativen Zusammenhang zwischen selbstkonfrontativen Bedrohungs-Bewältigungskompetenzen und den entsprechenden Stimmungen auf, sodass mit steigenden Bewältigungskompetenzen, die beschriebenen Werte entsprechend absinken.

Tabelle 4.2.2.26: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Psychischer Befindlichkeit (KV: Psych. Befindlichkeit/BESS-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,080* (p=0,016)	Affekt-konfundierung AKF 1	-0,260* (P=0,017)	HOM x Bedrohung	-0,462** (p=0,000)	Psychische Befindlichkeit BESS-4	0,056 (p=0,621) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.27: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und Psychischer Befindlichkeit (KV: Psych. Befindlichkeit/BESS-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,102** (p=0,009)	Affekt-konfundierung AKF 3	-0,287** (P=0,007)	HOM x Bedrohung	-0,465** (p=0,000)	Psychische Befindlichkeit BESS-4	-0,030 (p=0,761) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.28: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und negativen Emotionen (KV: Negative Emotionen/BESS-5) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,038* (p=0,047)	Affekt-konfundierung AKF 1	-0,260* (P=0,017)	HOM x Bedrohung	-0,254* (p=0,022)	Negative Emotionen BESS-5	-0,214 (p=0,052) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.29: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und negativen Emotionen (KV: Negative Emotionen/BESS-5) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,043* (p=0,052)	Affekt-konfundierung AKF 3	-0,287** (P=0,007)	HOM x Bedrohung	-0,229* (p=0,044)	Negative Emotionen BESS-5	-0,103 (p=0,394) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Diese vier Befunde (Tabellen 4.2.2.26 – 4.2.2.29) zeigen die Wirkung von durch Affektkonfundierung sinkenden selbstkonfrontativen Stressbewältigungskompetenzen auf die Werte für Psychische Befindlichkeit und negative Emotionen. Die Ergebnisse sind nahezu deckungsgleich mit denen aus den Befunden in den Tabellen 4.2.2.8 und 4.2.2.9. Beide Werte der entsprechenden Kriteriumsvariablen zeigen sich in einem indirekten positiven Effekt erhöht. In allen vier Tabellen ist zudem ein negativer Zusammenhang zwischen selbstkonfrontativer Bedrohungs-Bewältigungskompetenz und

Psychischer Befindlichkeit, bzw. negativen Emotionen zu erkennen, sodass sich mit steigenden Bewältigungskompetenzen diese Werte entsprechend verringern würden.

Tabelle 4.2.2.30: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und bewusster Motivumsetzung über das intuitive Verhaltenssteuerungssystem (KV: Intuitive Verarbeitung/MUT -IVS) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,040* (p=0,036)	Affekt-konfundierung AKF 1	-0,260* (P=0,017)	HOM x Bedrohung	-0,272** (p=0,008)	Intuitive Verarbeitung MUT-IVS	-0,126 (p=0,211) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.31: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und bewusster Motivumsetzung über das intuitive Verhaltenssteuerungssystem (KV: Intuitive Verarbeitung/MUT-IVS) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,043* (p=0,040)	Affekt-konfundierung AKF 3	-0,287** (P=0,007)	HOM x Bedrohung	-0,233* (p=0,025)	Intuitive Verarbeitung MUT-IVS	0,020 (p=0,843) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.32: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und intuitiver Leistungsmotivation (KV: Intuitive Leistungsm./MUT-L-I) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,046* (p=0,049)	Affekt-konfundierung AKF 1	-0,260* (P=0,017)	HOM x Bedrohung	-0,264* (p=0,025)	Intuitive Leistungsm. MUT-L-I	-0,083 (p=0,471) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.33: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und intuitiver Leistungsmotivation (KV: Intuitive Leistungsm./MUT-L-I achievement) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,051* (p=0,054)	Affekt-konfundierung AKF 3	-0,287** (P=0,007)	HOM x Bedrohung	-0,232* (p=0,050)	Intuitive Leistungsm. MUT-L-I	0,020 (p=0,843) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Die vorstehenden vier Befunde in den Tabellen 4.2.2.30–4.2.2.33 weisen ein ähnliches Bild auf wie es sich auch bei der Variable AKF 5 in den Tabellen 4.2.2.10 und 4.2.2.11 zeigt: Sie verdeutlichen den Einfluss von sinkenden Stressbewältigungskompetenzen in einer Konstellation von Affektkonfundierung auf das erhöhte Nutzen von intuitiver Verhaltenssteuerung bei der Motivumsetzung, und zwar generell gemittelt über alle drei Motive (Leistung, Beziehung, Macht) als auch spezifisch bezogen auf das Leistungsmotiv. Alle vier Befunde weisen jeweils einen signifikanten positiven Effekt zwischen Affektkonfundierung und intuitiver Motivumsetzung auf. Auch hier wird bei näherer Analyse des Befundes deutlich, dass sich der gemittelte Wert von MUT-IVS letztlich aufgrund des hohen Wertes für das bewusste Leistungsmotiv ergibt. Zudem zeigen die Befunde parallel zu denen in Tabellen 4.2.2.10 und 4.2.2.11 einen jeweils negativen Zusammenhang zwischen selbstkonfrontativen Bedrohungs-Bewältigungskompetenzen und intuitiver Motivumsetzung, sodass entsprechend mit steigenden Bewältigungskompetenzen die letzteren Werte absinken.

Tabelle 4.2.2.34: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und sensitiver Leistungsmotivation (KV: sensitive Leistungsm./MUT-L-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,059* (p=0,036)	Affekt-konfundierung AKF 1	-0,260* (P=0,017)	HOM x Bedrohung	-0,309** (p=0,008)	sensitive Leistungsm. MUT-L-E	-0,208 (p=0,071) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.35: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und sensitiver Leistungsmotivation (KV: sensitive Leistungsm./MUT-L-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,076* (p=0,028)	Affekt-konfundierung AKF 3	-0,287** (P=0,007)	HOM x Bedrohung	-0,310** (p=0,009)	sensitive Leistungsm. MUT-L-E	-0,186 (p=0,104) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.36: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und sensitiver Beziehungsmotivation (KV: sensitive Beziehung/MUT-A-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,062* (p=0,041)	Affekt-konfundierung AKF 1	-0,260* (P=0,017)	HOM x Bedrohung	-0,279* (p=0,013)	sensitive Beziehung MUT-A-E	-0,145 (p=0,190) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.37: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und sensitiver Beziehungsmotivation (KV: sensitive Beziehung/MUT-A-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,064* (p=0,052)	Affekt-konfundierung AKF 3	-0,287** (P=0,007)	HOM x Bedrohung	-0,229* (p=0,044)	sensitive Beziehung MUT-A-E	0,039 (p=0,726) ns

Anmerkung: *marginal signifikant; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Diese vier Befunde in den Abbildungen 4.2.2.34 bis 4.2.2.37 untermauern direkt die Befunde in den Tabellen 4.2.2.12, 4.2.2.13 und 4.2.2.14. All diese Befunde zeigen jeweils positive indirekte Effekte zwischen Affektkonfundierung und ängstlicher Motivumsetzung. Speziell zeigt sich hier, dass sich die durch Affektkonfundierung reduzierte selbstkonfrontative Bedrohungs-Bewältigungskompetenz ungünstig auf die Leistungs- (MUT-L-E) und Beziehungsangst (MUT-A-E) auswirkt. Mit steigender Affektkonfundierung zeigen sich diese Werte erhöht und weisen damit auf gesteigerte Ängstlichkeit in

der bewussten Motivumsetzung hin. Ebenfalls zeigen diese vier Befunde einen negativen Zusammenhang (-0,309; -0,310; -0,279 und -0,229) zwischen selbstkonfrontativen Bedrohungs-Bewältigungskompetenzen und bewusster Motivumsetzung, sodass mit einer Erhöhung von Bewältigungskompetenzen die Ängstlichkeit in der Motivumsetzung entsprechend sinken würde.

Tabelle 4.2.2.38: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Positiver Selbstmotivierung (KV: Pos. Selbstmotivierung/SSI-05) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,053* (p=0,025)	Affekt-konfundierung AKF 1	-0,260* (P=0,017)	HOM x Bedrohung	0,246* (p=0,035)	Pos. Selbst-motivierung SSI-05	0,137 (p=0,234) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.39: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Selbstzugang (KV: Selbstzugang/ SSI-10) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,053* (p=0,025)	Affekt-konfundierung AKF 1	-0,260* (P=0,017)	HOM x Bedrohung	0,259* (p=0,019)	Selbst-zugang SSI-10	0,097 (p=0,372) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Diese beiden Befunde untermauern ebenfalls die Befunde, die in gleicher Variablenkonstellation auch für die unabhängige Variable AKF 5 gefunden wurden. In beiden Tabellen 4.2.2.38 und 4.2.2.39 zeigen sich negative indirekte Effekte der Affektkonfundierung auf die Selbstmotivierung sowie den Selbstzugang. Wobei – wie auch wie in den Tabellen 4.2.2.14 und 4.2.2.15 – die reduzierten Werte für die genannten Selbstregulationsfähigkeiten durch die aufgrund von Affektkonfundierung sinkenden selbstkonfrontativen Bedrohungs-Bewältigungskompetenzen mediiert sind. Auch hier zeigen sich negative Einflüsse der reduzierten selbstkonfrontativen Stressbewältigungsfähigkeit (HOM x Bedrohung) auf direkte Selbststeuerungskompetenzen wie Selbstmotivierungsfähigkeit und Selbstzugang, die vermittelt durch die mit steigender Affektkonfundierung abnehmende Stressbewältigung, mit zunehmender Affektkonfundierung abnehmen. Beide Selbststeuerungskompetenzen weisen wiederum einen positiven Zusammenhang zu selbstkonfrontativer Bedrohungs-Bewältigungskompetenz

auf (0,246 und 0,259), sodass mit einer Erhöhung dieser Bewältigungskompetenzen die Fähigkeit zur Selbstmotivierung und zum Selbstzugang erhöht würde.

AKF 6

Die in diesem Abschnitt untersuchte Prädiktorvariable AKF 6 beschreibt beschwichtigende Reaktion auf negativen Affekt und auf gedämpften positiven Affekt des Kindes, und zwar indem Eltern (in der Erinnerung der Probanden) mit Ablenkung (Unterstützung zum spontanen Affektwechsel) reagierten oder mit einer *Ermutigung zur eigenen Selbstberuhigung* durch *in Ruhe lassen*.
Dieser Stil der Affektkonfundierung zeigt mit seinem *Ermutigungsanteil* eine vergleichsweise positive Auswirkung auf Selbststeuerungskompetenzen, sodass dieser sich insgesamt deutlich positiver auf die Kriteriumsvariablen auswirkt als die übrigen vorangegangen Stile der Affektkonfundierung.

Tabelle 4.2.2.40: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und Gelassenheit (KV: Gelassenheit/ BEF-6) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,074* (p=0,025)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	0,313** (p=0,007)	Gelassenheit BEF-6	-0,047 (p=0,668) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Dieser Befund zeigt einen signifikanten indirekten positiven Effekt von Affektkonfundierung auf Gelassenheit. Im Unterschied zu den vorangegangenen beschriebenen Affektkonfundierungsstilen (AKF 1–5) zeigt sich hier, dass mit einer Erhöhung dieser Affektkonfundierungsvariante über eine dadurch stattfindende Erhöhung der Stressbewältigungskompetenz, die Gelassenheit ansteigt. Verdeutlicht wird dies durch den wie auch in den übrigen Affektkonfundierungsanalysen bereits ersichtlichen positiven Zusammenhang zwischen der Variable selbstkonfrontative Bedrohungs-Bewältigungskompetenz und Gelassenheit (0,313). Mit einer Erhöhung der Bewältigungskompetenz erhöht sich entsprechend auch die Gelassenheit.

Tabelle 4.2.2.41: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und Negativer Stimmung (KV: Negative Stimmung/BEF-2) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,078* (p=0,025)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	-0,279* (p=0,016)	Negative Stimmung BEF-2	0,183 (p=0,102) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.42: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und Anspannung (KV: Erregung/ BEF-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,086* (p=0,024)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	-0,320** (p=0,007)	Erregung BEF-4	-0,047 (p=0,668) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.43: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und Psych. Befindlichkeit (KV: Psych. Befindlichkeit/BESS-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,098* (p=0,008)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	-0,472** (p=0,000)	Symptom-neigung BESS-4	0,051 (p=0,603) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Diese drei Befunde in den Tabellen 4.2.2.41, 4.2.2.42 und 4.2.2.43 verdeutlichen den Vorbefund in reziproker Weise. Alle drei Abbildungen weisen negative indirekte Effekte zwischen Affektkonfundierung und den abhängigen Variablen negative Stimmung, Erregung und Psych. Befindlichkeit auf, sodass mit einer Erhöhung dieses Affektkonfundierungsstils im Gegensatz zu den vorab besprochenen Stilen entsprechend eine Verringerung von negativer Stimmung, Erregung und Psych. Befindlichkeit einhergeht. Diese Verringerung ist wiederum durch die selbstkonfrontative Bewältigungskompe-

tenz, die aufgrund der Ermutigung steigt, mediiert. In allen drei Tabellen sind ähnlich wie in den anderen Affektkonfundierungsbefunden der Stile AKF 1 bis 5 die entsprechenden negativen Zusammenhänge (-0,279; -0,320; -0,472) von selbstkonfrontativer Bewältigungskompetenz und den Variablen negative Stimmung, Erregung und Psych. Befindlichkeit ersichtlich. So sinken folglich die Werte für die genannten Variablen mit einer Erhöhung der Bedrohungs-Bewältigungskompetenz ab.

Tabelle 4.2.2.44: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und bewusster Motivumsetzung der intuitiven Verarbeitung (KV: intuitive Verarbeitung/MUT-IVS) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,053* (p=0,020)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	-0,303** (p=0,003)	Intuitive Verarbeitung MUT-IVS	0,207 (p=0,036) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.45: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und bewusster Motivumsetzung der intuitiven Leistungsmotivation (KV: Intuitive Leistungsm./MUT-L-I) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,067* (p=0,023)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	-0,325** (p=0,005)	Intuitive Leistungsm. MUT-L-I	0,271 (p=0,016) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.46: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und bewusster Motivumsetzung der sensitiven Leistungsmotivation (KV: sensitive Leistungsmotivation/MUT-L-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,072* (p=0,027)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	-0,310** (p=0,009)	sensitive Leistungsm. MUT-L-E	0,811 (p=0,113) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.47: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und bewusster Motivumsetzung der kompetitiven Leistungsmotivation (KV: Leistungsmotivation über den Vergleich mit anderen/MUT-L:SV) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,052* (p=0,039)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	-0,258* (p=0,025)	kompetitive Leistungsm. MUT-L:SV	0,041 (p=0,710) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.48: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und bewusster Motivumsetzung der sensitiven Beziehungsmotivation (KV: sensitive Beziehung/MUT-A-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,060* (p=0,054)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	-0,223* (p=0,050)	sensitive Beziehung MUT-A-E	-0,057 (p=0,607) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Die fünf Befunde in den Tabellen 4.2.2.44 bis 4.2.2.48 zeigen quasi das reziproke Bild zu den vorangegangenen Affektkonfundierungsstilen bezogen auf dieselben Kriteriumsvariablen. Hier zeigen sich signifikante negative indirekte Effekte zwischen Affektkonfundierung und bewusster Motivumsetzung. Mit einer Erhöhung von Affektkonfundierung (AKF 6) sinken aufgrund der durch die Erhöhung der Affektkonfundierung steigenden Bewältigungskompetenzen, die Werte für bewusste Motivumsetzung der intuitiven Verarbeitung (MUT-ICB) im Allgemeinen und im Spezifischen in der bewussten Motivumsetzung der intuitiven Leistungsmotivation (MUT-L-I), der bewussten ängstlichen Leistungsmotivation (MUT-L-E), der bewussten Leistungsmotivation über den Vergleich mit anderen (MUT-L:SV) sowie der bewussten ängstlichen Beziehungsmotivation. Diese Befunde untermauern mit ihrem negativen Zusammenhang (-0,303; -0,325; -0,310; -0,258; -0,223) zwischen Bewältigungskompetenzen und bewusster Motivumsetzung die Tatsache, dass höhere Werte für Selbststeuerungskompetenzen auf der bewussten Ebene zu einer Verringerung von Ängstlichkeit in der bewussten Motivumsetzung führen.

Tabelle 4.2.2.49: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und unbewusster ängstlicher Leistungsmotivation (KV: Unbewusst ängstliche Leistungsm./OMT-L5) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,112* (p=0,050)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	0,259* (p=0,030)	unbewusst ängstliche Leistungsm. OMT-L5	-0,084 (p=0,407) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Dieser Befund in Tabelle 4.2.2.49 zeigt einen signifikanten indirekten positiven Effekt zwischen Affektkonfundierung und unbewussten Leistungsängsten, sodass mit steigender Affektkonfundierung eine – über die dadurch entsprechend gestiegene Bewältigungskompetenz – Erhöhung der unbewussten Leistungsangst stattfindet. Zudem zeigt sich ein positiver Zusammenhang zwischen der selbstkonfrontativen Bewältigungskompetenz und den unbewussten Leistungsängsten, sodass sich diese mit zunehmenden Bewältigungskompetenzen ebenfalls erhöhen würden.
Bezogen auf diesen Stil der Affektkonfundierung ist dieser Befund einer der Kernbefunde. Hier zeigt sich, dass sich im Vergleich zu den positiven Auswirkungen auf der bewussten Motivumsetzungsebene allerdings eine negative Auswirkung auf der unbewussten Motivebene ergeben kann.

Tabelle 4.2.2.50: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und Positiver Selbstmotivierung (KV: Pos. Selbstmot./SSI-05) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,071* (p=0,036)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	0,273* (p=0,020)	Pos. Selbst-motivierung SSI-05	-0,205 (p=0,071) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Tabelle 4.2.2.51: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und Selbstzugang (KV: Selbstzugang/SSI-10) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,054* (p=0,050)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	0,220* (p=0,049)	Selbst-zugang SSI-10	0,043 (p=0,091) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Die Befunde in den Tabellen 4.2.2.50 und 4.2.2.51 weisen im Gegensatz zu den negativen indirekten Effekten in den Tabellen 21 und 22 positive indirekte Effekte zwischen Affektkonfundierung und Selbstmotivierung bzw. Selbstzugang auf. Eine Erhöhung von Affektkonfundierung erhöht über den Ermutigungsanteil dieser Affektkonfundierungsvariante die Bedrohungs-Bewältigungskompetenzen und damit indirekt spezifische Selbststeuerungskompetenzen, in diesem Falle Selbstmotivierung und Selbstzugang. Wie in den Abbildungen 4.2.2.16 und 4.2.2.17 besteht auch in den hier betrachteten Befunden (Abbildungen 4.2.2.50 und 4.2.2.51) ein positiver Zusammenhang (0,273 und 0,220) zwischen Bedrohungs-Bewältigungskompetenzen und Selbstmotivierung sowie Selbstzugang.

Abbildung 4.2.2.52: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und paranoidem Denken (KV: Paranoides Denken/SCLS-8) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,142* (p=0,046)	Affekt-konfundierung AKF 6	0,291** (P=0,006)	HOM x Bedrohung	-0,248* (p=0,037)	Paranoides Denken SCLS-8	-0,017 (p=0,880) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Der vorliegende Befund verdeutlicht positive Auswirkungen von durch Affektkonfundierung (AKF 6) steigenden Bewältigungskompetenzen auf paranoides Denken. Die Abbildung 4.2.2.52 zeigt einen signifikanten negativen indirekten Effekt zwischen Affektkonfundierung und paranoidem Denken. Die durch die Affektkonfundierung erhöhten Bewältigungskompetenzen führen zu einer Reduktion von Paranoidem Denken. Zudem besteht ein negativer Zusammenhang zwischen Bedrohungs-Bewältigungskompetenzen und paranoidem Denken, sodass eine Erhöhung entsprechender Bewältigungskompetenzen paranoides Denken senken würde.

4.2.3
Hilfreiche Unterstützungserfahrung und Selbstregulation

Die Variable Hilfreiche Unterstützungserfahrung kann als *Anti-Stressquelle* verstanden werden und zeigt eine retrospektiv von den Probanden als positiv erlebte Reaktion ihrer ersten Bezugspersonen auf das eigene Stresserleben. Der Mediator für diese Prädiktorvariable ist nun HOP*Belastung, also Handlungsorientierung nach Misserfolg multipliziert mit aktuell empfundener Belastung.

Tabelle 4.2.3.1: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen hilfreicher Unterstützungserfahrung (UV: Hilfreiche Unterstützung/BIO:HU) und Selbstwachstumsaspekten/integrierter negativer Erfahrung zur Weitergabe an die eigenen Kinder (KV: Pos. Effekt negativer Erfahrung-K/BIO:PENE-K) durch die Kombination von Affektregulation (HOP) und Belastungsstress (AOD*Demand) als Mediatorvariable. N = 50

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,089* (p=0,032)	Hilfreiche Unterstützung	0,220* (P=0,027)	HOP x Belastung	0,564** (p=0,002)	Pos. Effekt negativer Erfahrung-K	0,039 (p=0,785) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Dieser Befund bestätigt eine positive Auswirkung von durch Hilfreiche Unterstützungserfahrungen steigenden Belastungs-Bewältigungskompetenzen auf Komponenten des Selbstwachstums, welches an die eigenen Kinder weitergegeben werden kann. Tabelle 4.2.3.1 zeigt einen signifikanten positiven indirekten Effekt zwischen hilfreicher Unterstützungserfahrung und Selbstwachstumsaspekten durch die Integration von negativen Erlebnissen. So steigert eine Erhöhung der Variable Hilfreiche Unterstützungserfahrung indirekt, vermittelt über die dadurch ausgelöste Erhöhung von Belastungs-Bewältigungskompetenzen, die Weitergabe eines positiven Erfahrungswertes aus negativen Erlebnissen an die eigenen Kinder.

Abbildung 4.2.3.2: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen hilfreicher Unterstützungserfahrung (UV: Hilfreiche Unterstützung BIO: HU) und Selbstwachstumsaspekten (KV: Wert erworbener Kompetenz/BIO:WEK) durch die Kombination von Affektregulation (HOP) und Belastungsstress (AOD*Demand) als Mediatorvariable. N = 64

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
0,125* (p=0,050)	Hilfreiche Unterstützung	0,220* (P=0,027)	HOP x Belastung	0,391* (p=0,021)	Wert erworbener Kompetenz	0,120 (p=0,369) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Dieser Befund in Tabelle 4.2.3.2 unterstützt den Vorbefund in Tabelle 4.2.3.1 und zeigt ebenfalls einen signifikanten positiven indirekten Effekt zwischen hilfreicher Unterstützungserfahrung und Selbstwachstumsaspekten, hier von durch negative Beziehungserfahrung mit den Eltern erworbenen Kompetenzen. Dieser Effekt wird auch hierbei vermittelt über die durch positive Unterstützungserfahrung gestiegenen Belastungs-Bewältigungskompetenzen.

Tabelle 4.2.3.3: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen hilfreicher Unterstützungserfahrung (UV: Hilfreiche Unterstützung/BIO:HU) und Psychischer Befindlichkeit (KV: Psych. Befindlichkeit/BESS-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOP) und Belastungsstress (AOD*Demand) als Mediatorvariable. N = 65

Indirekter Effekt (IE) (Pfadkoeff.)	Prädiktor (UV)	Pfadkoeffizient (UV→ME)	Mediator (ME)	Pfadkoeffizient (ME→KV)	Kriterium (KV)	Direkter Effekt (UV→KV)
-0,088* (p=0,034)	Hilfreiche Unterstützung	0,220* (P=0,027)	HOP x Belastung	-0,450** (p=0,003)	Psychische Befindlichkeit BESS-4	-0,056 (p=0,638) ns

Anmerkung: *p < .05; **p < .01; ns = nicht signifikant (p > 0,05)

Dieser Befund In Tabelle 4.2.3.3 zeigt einen signifikanten indirekten negativen Effekt zwischen hilfreicher Unterstützungserfahrung und Psychischer Befindlichkeit. Mit steigender Unterstützungserfahrung reduziert sich indirekt der Wert für Psychische Befindlichkeit, wiederum vermittelt über eine durch die positive Unterstützungserfahrung entsprechend gesteigerte Belastungsstress-Bewältigungskompetenz.

4.3 Diskussion der Befunde: Befundteil 1 – Mediationsanalysen

4.3.1 Emotionale Verlustangst und Selbstregulation

Die in der vorliegenden Untersuchung erfragte Emotionale Verlustangst umfasst die Angst vor dem Verlust der Nähe zu einem oder beiden Elternteilen zum Beispiel aufgrund von Trennung der Eltern sowie die generelle Angst, emotionale Bedürfnisse nicht gestillt zu bekommen.
Da die Ergebnisse der biografischen Befragung auf einer retrospektiven Betrachtung und Bewertung der in der Kindheit der Probanden empfundenen emotionalen Verlustangst fußen, mag es einerseits fraglich sein, ob derartige Erinnerungen heute noch präzise abgerufen werden können. Andererseits geht es hier weniger um die Präzision bezogen auf bestimmte Erinnerungssequenzen, sondern um die noch heute präsenten Erinnerungen an Gefühle von emotionalen Verlustängsten. Emotionale Verlustängste in der Kindheit können durchaus auch starke Stressoren bis hin zu Traumatisierungen sein. Gerade vor dem Hintergrund, dass generell eine sichere, also emotional stabile Beziehung bis heute noch immer als wichtigste Ressource gegen Langzeitschäden bei Stress gilt (Mc. Farlane, 1988), könnte Emotionale Verlustangst als quasi potenzierte Stressquelle gewertet werden, weil sie sowohl die Stressquelle an sich, als auch das fehlende Gegenregulativ, nämlich die sichere Bindung, gegen Stress beinhaltet.

Die Befunde aus den Mediationsanalysen verdeutlichen insgesamt, dass Emotionale Verlustangst ungünstige Effekte haben kann auf Variablen wie Gelassenheit, Psychische Befindlichkeit, Anspannung und Belastungsstress (Tabellen 4.2.1.1 – 4.2.1.4). Diese Zusammenhänge sind vermittelt durch die aufgrund der mit steigender Verlustangst sinkenden selbstkonfrontativen Bewältigungskompetenzen (oder anders ausgedrückt: die Dämpfung der ungünstigen *Auswirkungen* von emotionaler Verlustangst wird durch *Handlungsorientierung* im Sinne einer selbstkonfrontativen Bewältigungskompetenz vermittelt). Diese Befunde sind im Einklang mit den Hypothesen 1 und 2a (Kapitel 2), die davon ausgehen, dass Emotionale Verlustangst sich ungünstig auf Bewältigungskompetenzen auswirkt, und damit diese Voraussetzungen für Selbstwachstum eher hemmt als begünstigt. Die Befunde sind ebenso in Einklang mit der Forschung zu traumatischem Stress (Spiegel, 1988; Terr 1988; van der Kolk 1987; van der Kolk 1988, van der Hart, van der Kolk & Boon, 1996), die verdeutlicht, dass Betroffene unterschiedlichste Anpassungsreaktionen zeigen, von emotionaler Dysregulation, über selbstschädigendes Verhalten bis hin zu Dissoziation und Wiederholungszwang (Freud, 1896/1962).

So beschreiben VAN DER KOLK und FISLER (1994) in ihrer Studie zu traumatischem Stress, dass der offensichtlich stärkste negative Effekt von Stress und Traumatisierung die damit verbundene starke Irritation der Affektregulation ist, die als solche dann zu diversen selbstschädigenden Anpassungsstörungen führen kann.

Wie lassen sich diese Befunde theoretisch erklären?
Gemäß der PSI-Theorie werden die Variablen Gelassenheit und Anspannung aus zwei verschiedenen Funktionssystemen gespeist und stellen eher antagonistische Funktionen dar. Gelassenheit setzt innerhalb dieses theoretischen Rahmens die Fähigkeit voraus, negative Affekte durch Selbstberuhigung soweit herunterregulieren zu können, bis der Zugang zu hochinferenten, eher rechtshemisphärischen Netzwerken generiert werden kann, und somit Dinge aus einer Art Überblicksperspektive ganzheitlich wahrgenommen werden können (KUHL, 2001). Die neuronalen Netzwerke sind unter Gelassenheit auf Weite und Entspannung (Extension) eingestellt, sodass parallel-holistische Verarbeitung gefördert wird (BEEMAN et al. 1994). Wenn die Kompetenz Gelassenheit, insbesondere wenn sie nicht rein genetisch determiniert, sondern über Selbstregulation erlernt ist, eine höhere kognitive Funktion darstellt, ist theoretisch erklärbar, dass sie durch Emotionale Verlustangst und die mit ihr sinkenden Bewältigungskompetenzen, beeinträchtigt wird (vgl. 2. Modulationsannahme der PSI-Theorie, Kapitel 1.2.3).
Im Gegensatz dazu wäre PSI-theoretisch bei erhöhter Anspannung eine Verengung der Aufmerksamkeit im Zusammenhang mit der Aktivierung des Absichtsgedächtnisses (Intentionsgedächtnis) zu erwarten, welches im Unterschied zum Arbeitsgedächtnis (FUSTER, 1995) explizite, bewusst ansteuerbare Repräsentationen von beabsichtigten Handlungen speichert. Ist das Intentionsgedächtnis aktiv, werden gemäß der 1. Modulationsannahme (Kapitel 1.2.3) positive Affekte herunterreguliert, mit dem günstigen Effekt, durch die Dämpfung des positiven Affektes die Handlungsneigung vorübergehend zu reduzieren, um Konzentration auf das Wesentliche und Zugang zu sequenzieller Verarbeitung zu erlangen (KUHL, 2001). Unter Anspannung ist in diesem theoretischen Zusammenhang Gelassenheit und Selbstzugang schwer möglich. Subjektiver Belastungsstress (Tabelle 4.2.1.4) und Psychische Befindlichkeit (Tabelle 4.2.1.3) können quasi als weitere Folgen von sinkender Gelassenheit (Tabelle 4.2.1.1) und erhöhter Anspannung (Tabelle 4.2.1.2) verstanden werden, wenn keine wirksame Gegenregulation erfolgt (d. h. bei niedriger Handlungsorientierung: HOM). PSI-theoretisch zeigt Belastungsstress die Überaktivierung des Intentionsgedächtnisses an, während Psychische Befindlichkeit die Tendenz anzeigt, sich in eher gedrückter Stimmung zu befinden, die natürlicherweise über einen erhöhten Stresspegel, der nicht angemessen herunterreguliert werden kann, zusätzlich ansteigt. Derartige maladaptive Anpassungsreaktionen scheinen nachvollziehbar, wenn dauerhaft essenzielle psychologische Grundbedürfnisse nach Nähe, Wärme und emotionaler Versorgung nicht angemessen befriedigt werden. In dem Maße, wie solche Bedingungen durch die Variable Emotionale Verlustangst angezeigt werden, sind die Befunde im Einklang mit der Bindungsforschung: Bereits BOWLBY verdeutlichte in seinen Studien über Kinder, die im zweiten Weltkrieg von ihren Eltern getrennt wurden, dass eine warme, liebevolle und emotional stabile Beziehung eines Kindes zu seiner Mutter (oder Bezugsperson)

essenziell für Mentale Gesundheit ist und ebenso wichtig für die emotionale Entwicklung wie Ernährung für die körperliche Entwicklung (Bowlby, 1951). Auch Harlow (1959) zeigte in seinen Affenexperimenten mit künstlichen Draht-Puppen als Mutterersatz, wie stark negative Effekte bezogen auf die emotionale und soziale Entwicklung sein können, sofern echte Wärme, Liebe und Nähe vorenthalten wird. Keiner der von der echten Mutter separierten Affen zeigte ein normales Verhalten, statt dessen auffälliges Ess- und Trinkverhalten, stereotypes abnormales Bewegungsverhalten sowie auch geringere kognitive Kompetenzen (Kraemer, 1992).

4.3.2 Affektkonfundierung und Selbstregulation

Wie bereits in der Einleitung (Kapitel 1.3.3) beschrieben, geht es bei dem Konstrukt *Affektkonfundierung* um eine zumeist ungünstige Verkopplung zweier prinzipiell unabhängiger Affektausprägungen, die bei häufiger Wiederholung die Erfahrung und somit die emotionale Reaktionsweise einer Person ungünstig prägen kann (Kuhl, 2010). Wird etwa negativer Affekt (A-) wiederholt mit gehemmtem positiven Affekt (A(+)) beantwortet (z. B. wenn Eltern auf die Ängstlichkeit oder den Schmerz des Kindes mit Ermahnungen reagieren), entsteht eine ungünstige Konditionierung, die bei einem auslösenden negativen Affekt gleich den gehemmten positiven Affekt mit aktiviert (PSI-theoretisch aktivieren Ermahnungen das Intentionsgedächtnis und dämpfen damit den positiven Affekt). Die Folge ist dann, dass beispielsweise zu einer eigenen traurigen oder enttäuschenden Erfahrung sehr viel schneller auch eine passive Haltung oder Grübeln hinzukommt.
Theoretisch sollte es einen inneren Zusammenhang zwischen emotionaler Verlustangst und Affektkonfundierung geben. Diese Annahme stützt sich auf Phänome von Bindungserfahrung, in denen sicher gebundene, also angemessen und prompt beantwortete Kinder über deutlich höhere selbstregulative Kompetenzen verfügen als ambivalente oder unsicher gebundene Kinder (Bowlby, 1951; Bowlby, 1988), was durch Längsschnittuntersuchungen eindrucksvoll bestätigt wurde (Kochanska et al., 2007). Affektkonfundierung kann demnach als eine Art Detailbetrachtung von Bindungserfahrung verstanden werden, quasi der affektbezogene detaillierte Inhalt dessen, was durch häufiges Erleben später Sicherheit oder Unsicherheit, bzw. Abwehr oder Ambivalenz begünstigt.

So zeigen die Mediationsbefunde für diese Form von unangemessener Beantwortung von Affekten ähnlich ungünstige und noch erheblich umfangreichere Auswirkungen als die im Vergleich zu emotionaler Verlustangst. (In den Moderationsbefunden, Kapitel 4.4 werden weitere Zusammenhänge zu Affektkonfundierung aufgezeigt).

Affektkonfundierungsstil AKF 1 und AKF 3

Die Affektkonfundierungsstile AKF 1 und AKF 3, bei denen negativer Affekt des Kindes mit strengem Fordern oder Härte (AKF 1) bzw. mit Frustrationsbestrafung (AKF 3) konfundiert wird (Kapitel 3.6.2), zeigen quasi gleiche Auswirkungen auf entsprechende Kompetenzen. So zeigen die Befunde bei temperamentsgebundenen Emotionen wie Gelassenheit, negativer Stimmung, Erregung und Ärger ungünstige Auswirkungen der genannten AKF-Stile (vgl. Tabellen 4.2.2.19 – 4.2.2.25), die ähnlich begründbar sind wie die analogen Effekte zur emotionalen Verlustangst (siehe voriger Abschnitt). Des Weiteren zeigen die Befunde negative Auswirkungen auf die psychische Befindlichkeit, negative Emotionen (vgl. Tabellen 4.2.2.26 – 4.2.2.29), Selbstmotivierung und Selbstzugang (vgl. Tabellen 4.2.2.38 und 4.2.2.39) sowie auch negative Auswirkungen auf Selbstwachstum (vgl. Tabellen 4.2.2.17 und 4.2.2.18) und ängstliche Motivumsetzung (vgl. Tabellen 4.2.2.34 – 4.2.2.37).

Wie lässt sich dieses Befundmuster erklären?

Werden negative Affekte dauerhaft mit gedämpften positiven Affekten beantwortet, kommt dies einer Art Abwehr gleich. Der negative emotionale Zustand des Kindes wird nicht widergespiegelt, sondern mit einem wenig kompatiblen Signal beantwortet. Dies kann je nach Zeitpunkt und Dauer wie bei der klassischen Traumatisierung auch zu einer Art De-Differenzierungsfähigkeit von Affekten führen. Henry Krystal (1978) galt als einer der ersten, der argumentierte, dass Trauma zu einer *de-differentiation of affect* führen würde, also dem Verlust der Fähigkeit (bzw. auch dem Fehlen des Erlernens), bestimmte Emotionen zu identifizieren, die als Signale für das Auslösen adäquater Reaktionen dienen. Er betonte, dass diese Unfähigkeit, semantische Konstrukte zur Identifikation somatischer Zustände herzustellen, letztlich in psychosomatischen Symptomen sowie in Aggression gegen sich selbst und andere mündet (Krystal, 1978). Hinzu kommt, dass in einer solchen Konstellation nicht nur eine Kompetenz nicht erlernt wird, sondern daneben auch entsprechend ungünstige Reaktionen erlernt werden. Durch das wiederholte Erleben von Härte und Strenge gerade in Gemütszuständen von negativem Affekt wird also früh trainiert, Reaktionen zu zeigen, die einen hohen Grad an Anspannungscharakter haben wie Härte oder Strenge, Passivität und Grübeln. So ist es nachvollziehbar, dass insbesondere Variablen wie Gelassenheit sinken und negative Stimmung, Erregung und Ärger ansteigen (vgl. Tabellen 4.2.2.19 – 4.2.2.25).

Zudem können abgewehrte Affekte schwer integriert werden, weil sie nicht über ganzheitlich orientierte Regulationsmechanismen reguliert, sondern über enge sequenzielle Netzwerke unterdrückt werden. Findet diese Form der Unterdrückung entsprechend häufig und intensiv statt, so formiert sich, wie bei der emotionalen Verlustangst auch, ein entsprechendes Reaktionsmuster, was diese Form der häufig erlebten Beantwortung in einer Verkopplung von negativem mit gehemmtem positivem Affekt widerspiegelt. Insbesondere die Befunde bezüglich negativer Effekte auf Selbstmotivierung (vgl. Tabelle 4.2.2.38), also einer Hemmung des eigenen Antriebs unter Stress und geringer Selbstzugang (vgl. Tabelle 4.2.2.39) verdeutlichen dieses Reaktionsmuster. Wenn primäre Bezugspersonen auf schmerzliche oder ängstigende

Ereignisse häufig mit Ermahnungen oder Strenge geantwortet haben, ist es nicht verwunderlich, dass sich auch im Erwachsenenalter Prokastination und andere Selbstmotivierungsprobleme besonders in Stresssituationen einstellen, die eigentlich *nur* Unsicherheit, Ängstlichkeit oder Schmerz auslösen, für sich genommen aber gar nicht als fordernd, ermahnend oder in anderer Form das Intentionsgedächtnis belastend wahrgenommen werden müssten. Die mit den Skalen AKF 1 und AKF 3 erfasste Affektkonfundierung bietet damit eine mögliche Erklärung für paradoxe Motivationsprobleme an, die sich die Betroffenen und ihr Umfeld schlecht erklären können. Erschwerend kommt hinzu, dass die bei dieser Konstellation unverarbeitet bleibende negative Affekte sich kumulieren und die spontane Erregungsschwelle senken, sodass ein deutlich höheres Maß an selbstregulativen Kompetenzen benötigt wird, um dem gestiegenen Erregungsniveau entgegenzuwirken. Theoretisch begründbar werden dadurch auch die Befunde zur bewussten Motivumsetzung, die eine erhöhte Nutzung von intuitiven und objekterkennenden Systemen zeigen (vgl. Tabellen 4.2.2.34 – 4.2.2.37), was vor dem Hintergrund des erschwerten Zugangs zum Selbstsystem nachvollziehbar wird. Intuitive Motivumsetzung findet sowie eben auch die Affektbeantwortung mit höherer Neigung niederkognitiv und somit *anstrengungsvermeidend* statt. Auch die durch die Affektkonfundierung ansteigenden Werte für ängstliche Leistungsmotivation (vgl. Tabellen 4.2.2.34 und 4.2.2.35) und ängstliche Beziehungsmotivation (vgl. Tabellen 4.2.2.36 und 4.2.2.37) werden nachvollziehbar vor dem Hintergrund der unverarbeiteten Affekte, die additiv die Empfindlichkeit erhöhen und entsprechend für eine Art von Angstkonditionierung sorgen.
Diese Art von Affektkonfundierung, die eine Unterdrückung von negativen Affekten bahnt, vermindert die Fähigkeit zum Selbstzugang (vgl. Tabelle 4.2.2.39) und hemmt damit das Erlernen stabiler ganzheitlich orientierter, selbstregulativer Kompetenzen. Diese Befunde sind theoretisch gut vereinbar mit den Forschungsergebnissen von Schüler et al. aus 2009, die zeigen, dass sich Selbstausdruck (für den Selbstzugang die Voraussetzung darstellt) sehr günstig auf Stressbewältigung und den Schutz vor negativen Stressfolgen auswirkt. Diese Ergebnisse lassen vermuten, dass sich umkehrt eine Unterdrückungskonditionierung entsprechend weniger günstig auf Stressbewältigung und Integration auswirken. Dies spiegelt sich wiederum in den Befunden für Komponenten des Selbstwachstums wider, die entsprechend ungünstig ausfallen (vgl. Tabellen 4.2.2.17 und 4.2.2.18).

Affektkonfundierungsstil AKF 5

Der Affektkonfundierungsstil AKF 5, bei dem negativer Affekt mit Bestrafung beantwortet wird, zeigt die umfangreichsten negativen Auswirkungen auf persönliche Kompetenzen auf (vgl. Tabellen 4.2.2.1 – 4.2.2.16). So reagieren, wie auch unter den Affektkonfundierungsstilen AKF 1 und AKF 3, alle bereits genannten temperamentsgebundenen emotionalen Dispositionen in ungünstiger Weise (vgl. Tabellen 4.2.2.4 – 4.2.2.7). Ebenfalls zeigen sich die Werte für psychische Befindlichkeit und negative Emotionen erhöht (vgl. Tabellen 4.2.2.8 und 4.2.2.9) sowie Selbststeuerungskom-

petenzen verringert (vgl. Tabellen 4.2.2.15 und 4.2.2.16). Die im Rahmen des Affektkonfundierungsstils AKF 5 auftretende kompetitive Leistungsmotivation (vgl. Tabelle 4.2.2.13) verdeutlicht zudem einen geringeren Selbstzugang. Zwar lebt gerade das Leistungsprinzip stark von externen Gütekriterien und Qualitätskategorien (Atkinson, 1958; Heckhausen, 1963), dennoch ist die innere Auseinandersetzung mit Gütemaßstäben und das sich selbst in Beziehung setzen zu den äußeren Standards ein Zeichen von Selbstzugang und Selbstwachstum.
Bei der kompetitiven Leistungsmotivation wird die eigene Leistung von anderen abhängig gemacht und nicht durch einen intraindividuellen Maßstab beurteilt. Das lässt sich als eine Form von Entfremdung interpretieren, d. h. ein aus Angst vor *Versagen im Vergleich zu anderen* unterminiert den Selbstzugang, der positive, intrinsische Leistungsanreize erlebbar machen würde. Als Konsequenz wird das Selbst eher fragmentiert wie man es häufig bei wenig sicher gebundenen Personen erlebt (Ayoub, Fischer & O'Connor, 2003; Cicchetti, 1991). Auch ohne dass in dieser Studie explizit Bindungsstile untersucht wurden, liegt die Vermutung nahe, dass eine Form der Beziehung, die sich in diesen Affektkonfundierungsstilen widerfindet, eher *keine* sichere Bindung bahnt.

Auf der Selbstwachstumsebene verdeutlichen die Befunde zu AKF 5, dass Kompetenzen wie die Fähigkeit zur Versprachlichung von negativen Emotionen besonders niedrig ausfallen (vgl. Tabelle 4.2.2.3). Auch dies ist mit dem quasi emotionalen Stagnieren auf nieder kognitiven Ebenen zu begründen, denn sprachlicher Emotionsausdruck erfordert höher kognitive Funktionen (PSI-theoretisch: das ganzheitliche Fühlen), die gemäß der 2. Modulationsannahme bei dauerhaft erhöhtem negativen Affekt gehemmt werden (vgl. Kapitel 1.2.3). Immer dann, wenn es Menschen gelingt, auch negative Emotionen einer Person gegenüber angemessen zu versprachlichen, bedeutet dies einen wesentlichen Teil von Bewältigung. Die Forschungsarbeiten von Pennebaker zeigen, dass Menschen, die mehr von ihren negativen Gefühlen äußern, seltener krank werden (Pennebaker & Beall, 1986) und über ein besser arbeitendes Immunsystem verfügen (Pennebaker, Kiecolt-Glaser & Glaser, 1988).
Auch eine weitere Variable, die Selbstwachstum beschreibt, nämlich die positive Bewertung eigener negativer Erlebnisse für die Selbstentwicklung, wird durch den Affektkonfundierungsstil AKF 5 negativ beeinflusst (vgl. Tabelle 4.2.2.1). Gemäß der 2. Modulationsannahme der PSI-Theorie (vgl. Kapitel 1.2.3) aktiviert Bestrafung als Reaktion auf negative Affekte immer wieder das Objekterkennungssystem. Nachhaltig bewältigt werden kann negativer Affekt nur durch das Erlernen von entsprechend ausgleichenden Beantwortungen durch die Bezugspersonen (Fremdregulation). Bleibt dieses externale Beruhigungsangebot aus und der negative Affekt wird statt dessen noch durch weiteren negativen Affekt potenziert, wird in Übereinstimmung mit der 2. Modulationsannahme der Zugang zum Extensionsgedächtnis und zu selbstregulativen Kompetenzen damit zusätzlich erschwert. Somit machen Menschen, die von Kindheit an gelernt haben, auf negative Ereignisse mit einer Intensivierung von negativem Affekt zu reagieren, selten oder nie die Erfahrung, dass sie aus negativen Erlebnissen lernen und wachsen konnten. Damit ist der Befund erklärt, dass sie negativen Erlebnissen keine positiven Seiten für ihr Selbstwachstum abgewinnen können.

Affektkonfundierungsstil AKF 6

Die Mediationsbefunde zeigen, dass für diesen Affektkonfundierungsstil AKF 6 die Auswirkungen auf die betrachteten Variablen – bis auf eine Ausnahme – eher positiv zu bewerten sind. So finden wir erhöhte Gelassenheit (vgl. Tabelle 4.2.2.40), geringere Werte für negative Stimmung, Anspannung und Psychische Befindlichkeit (vgl. Tabellen 4.2.2.41 – 4.2.2.43), höhere Werte für Selbstregulation (vgl. Tabellen 4.2.2.50 und 4.2.2.51), geringere kompetitive Leistungsmotivation (vgl. Tabelle 4.2.2.47) und geringere bewusste Motivumsetzungsängste (vgl. Tabellen 4.2.2.48 und 4.2.2.49) und insgesamt ein stärkeres Nutzen von höher kognitiven Systemen, insbesondere für Selbstmotivation und Selbstzugang (vgl. Tabellen 4.2.2.50 und 4.2.2.51). Die einzige Variable, die für diesen Affektkonfundierungsstil nicht positiv reagiert, ist die Variable Unbewusste Leistungsängste. Unbewusste Leistungsängste zeigen sich deutlich erhöht unter diesem ablenkungsorientierten Affektkonfundierungsstil.

Wie lässt sich dieses zu den übrigen Affektkonfundierungsstilen gegenläufige Befundmuster erklären?
Dieser Affektkonfundierungsstil ist in seiner Ausführung und in seiner Wirkung ein deutlich harmloserer als die übrigen Stile, da hier der Versuch unternommen wird, negative Affekte mit positiven Affekten quasi zu überschreiben, in dem von dem negativen Affekt abgelenkt wird. Daher scheint insbesondere für diesen Stil der etwas allgemeinere Begriff der *Affektkopplung* stimmiger.
Eine Kopplung von erlebtem negativem Affekt mit nachfolgendem positivem Affekt kann sogar hin und wieder sinnvoll sein und zwar gerade dann, wenn es zum Beispiel um ein Kind geht, welches von der Grundanlage seines Temperaments eine höhere Neigung zu negativen Affekten hat und Schwierigkeiten hat, situativ flexibel aus negativen Affekten herauszukommen und umzuschalten. Auch in therapeutischem Kontext scheinen Affektwechseltrainings und Perspektivwechsel immer wieder sinnvoll und hilfreich zu sein. Andererseits ist PSI-theoretisch leicht verstehbar, warum dies unter Umständen auch nachteilig sein kann: Wenn dauerhaft von aufkommendem negativem Affekt abgelenkt wird, also nicht auch zwischendurch einmal selbstkonfrontativ ausgehalten, wird die Einspeisung, also die Integration in die biografische Lebenserfahrung gehemmt. Ein zu einseitiges Ermutigen und Ablenken von negativen Affekten können wir also als eine Art Wachstumsbremse verstehen.
Negative Affekte erschweren zwar nach der 2. Modulationsannahme der PSI-Theorie den Selbstzugang, jedoch stellen sie genauso eine der Grundbedingungen für Lernen dar, weil sie die Bahn für selbstkonfrontative Bewältigung öffnen. Die Voraussetzung für eine solche Form der Bewältigung ist die Fähigkeit zur emotionalen Dialektik, also des stress- und affektabhängigen Wechselspiels zwischen Hemmung und Bahnung integrativer Systeme. Nach Kuhl sorgt die selbstgesteuerte Fähigkeit zur Hemmung des Hippocampus dafür, dass neue Angst oder Schmerz auslösende Erfahrungen ernst genommen werden können, wobei die anschließende selbstgesteuerte Bahnung erweiterter Funktionen des Hippocampus für deren Integration in stetig wachsende Erfahrungsnetzwerke sorgt (Kuhl, 2010).

Unter PSI-theoretischer Beleuchtung ist damit auch der einzige negative Befund des Affektkonfundierungsstils AKF 6 nachvollziehbar, die erhöhten Werte für Unbewusste Leistungsängste (vgl. Tabelle 4.2.2.49), da durch Ablenkung auf der bewussten Ebene quasi symptombezogen agiert wird, nicht notwendigerweise aber tiefer liegendere, eventuell komplexer vernetzte Strukturen erreicht werden. So erscheint es plausibel, dass sich durch das eher oberflächliche schnellere Zurückschwingen in positive Affekte und der aufgrund dieser Tatsache eingeschränkten tiefen Lernerfahrung, unbewusst nicht vollumfänglich verarbeitete Emotionen, wie z. B. Ängste aufbauen.

4.3.3 Hilfreiche Unterstützungserfahrungen und Selbstregulation

Die Mediationsanalysen, die mit der Variable *Hilfreiche Unterstützungserfahrungen* als Prädiktor gerechnet wurden, zeigen drei wesentliche Befunde insbesondere auf Komponenten des Selbstwachstums und der Psychischen Befindlichkeit als Kriteriumsvariablen (vgl. Tabelle 4.2.3.1 – 4.2.3.3). Wir finden drei signifikante indirekte Effekte der Variablen *Positive Unterstützungserfahrungen*, und zwar eine steigernde Wirkung auf *Positive Effekte eigener negativer Erfahrungen* (sc. auf die Selbstentwicklung, vgl. Tabelle 4.2.3.1) und *Wert erworbener Kompetenzen aus negativen Erfahrungen* (sc. für die Selbstentwicklung, vgl. Tabelle 4.2.3.2) sowie eine dämpfende Wirkung auf *Psychische Befindlichkeit*, vgl. Tabelle 4.2.3.3), die alle drei durch bewältigbaren Belastungsstress vermittelt werden (indiziert durch das Produkt von HOP und Belastung). Die Wirkung negativer Erfahrungen im Nachhinein positiv zu bewerten, setzt vertrauensvolle Beziehungen in der Kindheit und oder in therapeutischen Kontexten voraus (Gilligan, 1997). Es geht hier um den oben erläuterten Aspekt der Integration von schmerzlicher Erfahrung, genauer gesagt um den *gehobenen Schatz* (d. h. den besonderen Wert), der durch die Bewältigung der negativen Erfahrung und deren Integration entstanden ist. Der Theologe und Psychotherapeut Eugen Drewermann beschreibt eben diese Metapher des Schatzes sehr eindrücklich in seiner tiefenpsychologischen Interpretation des Grimm Märchens *Hänsel und Gretel*. Erst die Überwindung des *Bösen* in Gestalt der Hexe ermöglicht die Heimkehr mit Taschen voller Perlen, die geradezu sprudelnd das ganze Haus erfüllen. Sehen wir das Haus als ein Symbol des Selbst, verkörpern die sprudelnden Perlen den neuen Reichtum, der aus der Umwandlung von Angst und Schrecken in eine wertvolle Lebenserfahrung entstanden ist (vgl. Drewermann, 2003). Die niedrigen Werte für Psychische Befindlichkeit (vgl. Tabelle 4.2.3.3) unterstreichen den durch Bewältigung und positive Umwandlung begünstigten höheren Selbstkontakt sowie die Erweiterung des Selbstsystems durch die im buchstäblichen Sinne *recycelten* und damit nicht mehr krankmachenden negativen Erfahrungen.

4.4
Zweiter Befundteil: Moderationsbefunde

Bei den Moderatorvariablen handelt es sich um folgende:

Verfügbarkeit der Mutter/Mutterpräsenz (VM):
Diese Variable erfasst die subjektiv empfundene Beziehungsqualität zwischen Mutter und Sohn, bzw. Mutter und Tochter quantitativ. Dabei werden drei in dem biografischen Interview getrennt erfasste Zeitfenster innerhalb der Entwicklung zusammengefasst, nämlich die Zeit von 0 – 6 Jahren, die Zeit von 7 – 12 Jahren und die Zeit ab 13 Jahren bis zum Verlassen des Elternhauses. Erfasst wurde diese Variable durch die Befragung nach dem subjektiven, erinnerten Empfinden der Probanden, inwieweit diese die Präsenz der Mutter, abgetragen auf einer siebenstufigen Bewertungsskala, als gering bis hin zu sehr hoch empfunden haben.

Verfügbarkeit des Vaters/Vaterpräsenz (VV):
Diese Variable erfasst die subjektiv empfundene Beziehungsqualität zwischen Vater und Sohn, bzw. Vater und Tochter ebenfalls quantitativ. Auch hierbei werden die drei in dem biografischen Interview getrennt erfassten Zeitfenster innerhalb der Entwicklung zusammengefasst, nämlich die Zeit von 0–6 Jahren, die Zeit von 7 – 12 Jahren und die Zeit ab 13 Jahren bis zum Verlassen des Elternhauses. Diese Variable wurde ebenfalls durch die Befragung nach dem subjektiven, erinnerten Empfinden der Probanden auf einer siebenstufigen Bewertungsskala von gering bis sehr hoch erfasst.

Wohlgefühl Mutter (WM):
Im Unterschied zu den oben genannten Variablen erfasst diese Variable die subjektiv empfundene Beziehungsqualität zwischen Mutter und Sohn, bzw. Mutter und Tochter qualitativ, misst also das subjektiv empfundene, erinnerte Wohlgefühl und fasst ebenfalls die oben genannten drei Zeitfenster von Null bis zum Verlassen des Elternhauses zusammen. Die Erfassung erfolgte im Rahmen des biografischen Interviews auf die gleiche Weise wie oben erwähnt, auf einer siebenstufigen Skala von gering bis sehr hoch.

Wohlgefühl Vater (WV):
Diese Variable erfasst analog zum Wohlgefühl mit der Mutter die Beziehungsqualität zwischen Vater und Sohn, bzw. Vater und Tochter ebenfalls qualitativ, misst also das subjektiv empfundene, erinnerte Wohlgefühl zum Vater und fasst ebenfalls die oben genannten drei Zeitfenster von Null bis zum Verlassen des Elternhauses zusammen. Auch hier wurde die Variable durch Befragung auf der gleichen siebenstufigen Skala von gering bis sehr hoch erfasst.

Je eine der fünf im ersten Analyseteil untersuchten Stressquellen wurde mit einem von insgesamt vier genannten Indikatoren für Beziehungsqualität (VM=Verfügbarkeit

Mutter, WM=Wohlgefühl Mutter und VV=Verfügbarkeit Vater, WV=Wohlgefühl Vater) verrechnet. Diese Berechnung wurde für Frauen und Männer (d. h. für Töchter und Söhne) getrennt vorgenommen, da eine der Hypothesen sich auf die besonders sensible Wechselwirkung von Interaktionen zwischen Vater zu Sohn/Tochter und Mutter zu Sohn/Tochter beziehen. Der jeweilige Prädiktor ist immer eine der fünf Stressquellen und die Beziehungsqualität (VM, WM, VV und WV) fungierte als Moderatorvariable.
In diesem Teil der Befunde wird nur auf die signifikanten Ergebnisse eingegangen und jene hervorgehoben, die sich direkt auf die zentralen Hypothesen beziehen, die übrigen Gesamtergebnisse werden im Anhang gezeigt (siehe Anlage 4.5 Ergebnisse der Moderatoranalysen).
Zur Illustration signifikanter Moderatoreffekte (Wechselwirkungen) wurde die von Cohen, Cohen, Aiken & West (2003) empfohlene Methode verwendet:
Die Steigung der Regressionsgerade wurde für Werte der Moderatorvariable festgelegt, die entweder eine Standardabweichung über (in den folgenden Darstellungen: *High*) oder eine Standardabweichung unter (in den folgenden Darstellungen: *Low*) dem Mittelwert der Moderatorvariable lagen.

Wichtige Anmerkung: Bezüglich der mütterlichen und väterlichen Präsenz sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, dass die entsprechenden Messwerte für Mutter- und Vater-Verfügbarkeit bezüglich des Mittelwertes um etwa eine Standardabweichung auseinanderliegen, sodass ein hoher Wert für mütterliche Präsenz bei mindestens 5.01 (Mittelwert 4.0) liegt und damit absolut in dem subjektiv beurteilten Stresslevel, wohingegen ein hoher Wert für väterliche Präsenz bei 3,96 (Mittelwert 2,96) liegt, was einer *soliden (guten) Vaterpräsenz* entspricht. Bezogen auf den Vater lassen einzig die niedrigen Werte für die Vaterpräsenz (1,96) Rückschlüsse auf ein Stressempfinden bezüglich der Vaterverfügbarkeit zu.

4.4.1
Materielle Verlustangst und Elternpräsenz

Tabelle 4.4.1.1: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Angst vor materiellem Verlust* und der Moderatorvariable *Verfügbarkeit der Mutter* (*zu hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Verfügbarkeit des Vaters* (*gut* vs. *zu niedrig*).

Nr.	Kriteriumsvariablen	Zusammenhang zwischen der Kriteriumsvariable (Spalte 1) und materiellem Verlust in Abhängigkeit von der Moderatorvariable Verfügbarkeit Mutter/Vater							
		Verfügbarkeit Mutter zu hoch (5,01)		**Verfügbarkeit Mutter niedrig** (2,99)		**Verfügbarkeit Vater gut** (3,95)		**Verfügbarkeit Vater zu niedrig** (1,97)	
1	*Temperament/ Stimmung*	Söhne *Töchter*	*P x M2 (sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M2 (sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M2 (sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M2 (sign.)*
2	Gelassenheit (BEF-6)	↘ --	*	↗ --	*	-- --		-- --	
3	Positive Stimmung (BEF-1)	↘ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
4	Aktivierung (BEF-3/T+)	↘ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
5	Erregung (BEF-4/T-)	↗ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
6	Ärger (BEF-7)	↗↗ --		-- --		-- --		-- --	
7	Kognitive Stile	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
8	Kritisch (NT)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	
9	Selbstkritisch (SU)	↗ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
10	Ehrgeizig (NA)	-- --		↗↗ --		-- --		-- --	
11	Motive und Motivumsetzung	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
12	Verarbeiten aus dem Überblick (MUT-EG)	↘ --	*	↗ --	*	-- --		-- --	
13	Strateg.-Analyt. Verarbeitung (MUT-IG)	-- ↗	* *	↗ --	*	-- ↗	* *H/L*	↗ --	*
14	Umsichtige Machtmotivation (MUT-M-F)	↘ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
15	Strategische Machtmotivation (MUT-M-D)	-- --	*	↗↗ --	*	-- --		-- --	
16	Inhibierte Machtmotivation (OMT-M4)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	

17	Ängstliches Machtmotiv (OMT-M5)	-- ↗↗		-- --		-- --		-- --	
18	Bewusstes Leistungsmotiv (MUT-LD)	-- --	*	↗ --	*	-- --		↗ --	
19	Umsichtige Leistungsmotivation (MUT-L-F)	-- --		↗ ---		-- --	*	--- ↘	*
20	Strategische Leistungsmotivation (MUT-L-D)	-- --	*	↗ --	*	-- --		-- --	
21	Intuitive Leistungsmotivation (MUT-L-I)	-- --		↘ --		-- --		-- --	
22	Kompetitive Leistungsmotivation (MUT-L:SV)	-- --		-- --		-- --	*	↗ --	*
23	Intrinsische Leistungsmotivation (OMT-L1)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	
24	Druckabhäng. Leistungsmotivation (OMT-L4)	-- --		-- ↗		-- --		↗↗ --	
25	Umsicht. Beziehungmotivation (MUT-A-F)	↘ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
26	Unbew. Beziehungsmotiv (OMT-A)	-- --		-- --		↘ --	*	-- --	*
27	Extrins. Beziehungsmotivation (OMT-A2)	-- --		-- --		↘↘ --	*	-- --	*
28	Networking (OMT-A3)	-- ↗↗		-- --		-- --		-- ↗↗	
29	Ängstliche Beziehungsmotivation (OMT-A5)	-- --		-- --		-- --		-- ↗	
30	Selbststeuerung	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
31	Selbstbestimmung (SSI-01)	↘ --		-- --		-- --		-- --	
32	Positive Selbstmotivierung (SSI-02)	-- --	*	↗ --	*	-- --		-- --	
33	Selbstberuhigung (SSI-03)	↘ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
34	Handlungsorientierung (HOM) (SSI-09)	↘↘ --		-- --		-- --		-- --	
35	Gesundheit/Mentale Gesundheit	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
36	Körperliche Beschwerden (BESS-3)	↗ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
37	Psych. Befindlichkeit (BESS-4)	↗ --		-- --		-- --		-- --	

38	Negative Emotionen (BESS-5)	↗↗ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
39	Somatisierung (SCLS-1)	↗↗ --		-- --		-- --		-- --	
40	Zwanghaftigkeit (SCLS-2)	-- ↗↗		↘ --		-- --		-- --	
41	Depressivität (SCLS-4)	-- ↗↗		-- --		-- --		-- ↗↗	
42	Ängstlichkeit (SCLS-5)	-- --		-- ↗		-- --		-- --	
43	Paranoides Denken (SCLS-8)	-- --		-- --		-- --		↗↗ --	
44	Schlafprobleme (SCLS-10)	-- --		-- ↗		-- --		-- --	
45	Selbstentwicklung	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
46	Versprachl. negativer Emotionen (BIO:SPEA-)	-- --		-- --		-- --	*	-- ↘	*
47	Selbstkongruenz (BIO:SK)	-- --		-- --		-- --		-- ↘	
48	Coping Selbst/Resilienz (BIO:CS)	-- --		-- --		-- --		-- ↘	
49	Ausdruck negativer Emotionen (BIO:AEA-)	-- ↗		-- --		-- ↗	*	-- --	*
50	Emotionsregulation (BIO:ER)	-- --		-- --		-- --		-- ↘	

Anmerkungen:

[1] Diese Regressionsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter bzw. Väter und Mütter) gerechnet. Eine Liste sämtlicher Kriteriumsvariablen findet sich in Anlage 3.8 *Kriteriumsvariablen* im Anhang.

[2] P x M = Signifikanz der Wechselwirkung zwischen Prädiktorvariable (hier: Materielle Verlustangst) und Moderatorvariable: kein Eintrag bedeutet: *nicht signifikant* (bei Signifikanz ist bei den die Wechselwirkung betreffenden Spalten ein * eingetragen)

↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Materielle Verlustangst): $p < .05$
↗↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Materielle Verlustangst): $p < .01$
↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Materielle Verlustangst): $p < .05$
↘↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Materielle Verlustangst): $p < .01$

Tabelle 4.4.1.2: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Angst vor materiellem Verlust* und der Moderatorvariable *Wohlgefühl mit der Mutter* (*hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Wohlgefühl mit dem Vater* (*hoch* vs. *niedrig*).

Nr.	Kriteriumsvariablen	Zusammenhang zwischen der Kriteriumsvariable (Spalte 1) und materiellem Verlust in Abhängigkeit von der Moderatorvariable Wohlgefühl Mutter/Vater							
		Wohlgefühl Mutter hoch (high)		**Wohlgefühl Mutter niedrig** (low)		**Wohlgefühl Vater hoch** (high)		**Wohlgefühl Vater niedrig** (low)	
1	**Temperament/ Stimmung**	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*
2	Gelassenheit (BEF-6)	-- ↘	*	-- --	*	-- --		-- --	
3	Positive Stimmung (BEF-1)	↘ --		-- --		-- --		-- --	
4	**Kognitive Stile**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
5	Selbstbestimmt (AS)	-- --	*	-- ↗↗	*	-- --		-- --	
6	Sorgfältig (ZW)	-- --		-- --		-- ↗	*H/L*	↗↗ --	
7	Ehrgeizig (NA)	-- --		↗↗ --		-- --		↗ --	
8	Motive und Motivumsetzung	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
9	Strateg.-Analyt. Verarbeitung (MUT-IG)	-- ↗	* *	↗ ↘	* *	-- --		-- --	
10	Diskrepanzsensitive Verarbeitung (MUT-OES)	-- --		-- --		-- ↗	*	-- --	*
11	Bewusste Machtmotivation (MUT-MD)	-- ↘	*	-- --	*	-- --		-- --	
12	Strategische Machtmotivation (MUT-M-D)	-- ↗	*	↗↗ ↘	*	-- --		↗ --	
13	Sensitive Machtmotivation (MUT-M-E)	-- --		-- --		-- ↗	*	-- --	*
14	Uneigennütz. Machtmotivation (MUT-M:P)	-- --		↘ ↘		-- --		-- --	
15	Ängstliches Machtmotiv (OMT-M5)	-- --		-- --		-- ↗↗		-- --	
16	Bewusstes Leistungsmotiv (MUT-LD)	-- --	*	↗ ↘	*	-- --		↗ --	*
17	Umsichtige Leistungsmotivation (MUT-L-F)	-- --		↗ --		-- --	*	-- ↘	*
18	Strategische Leistungsmotivation (MUT-L-D)	-- --		↗ --		-- --		-- --	

19	Sensitive Leistungsmotivation (MUT-L-E)	-- --		-- ↘		-- --		-- --	
20	Kompetitive Leistungsmotivation (MUT-L:SV)	-- --		↗ --		-- --	*	↗ --	*
21	Intrinsische Leistungsmotivation (OMT-L1)	-- --		-- --		-- ↗↗		-- --	
22	Herausforderungen suchen (OMT-L3)	-- --		-- ↗		-- --		↗↗ --	
23	Druckabhäng. Leistungsmotivation (OMT-L4)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	
24	Bewusste Beziehungsmotivation (MUT-AD)	-- --	*	↗ --	*	-- --		-- --	
25	Strateg. Beziehungsmotivation (MUT-A-D)	-- --		-- --		-- ↗		-- --	
26	Intuitive Beziehungsmotivation (MUT-A-I)	↘ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
27	Sensitive Beziehungsmotivation (MUT-A-E)	-- --		-- --		-- ↗	*	-- --	*
28	Unbew. Beziehungsmotiv (OMT-A)	-- --		-- --		↘ ↘	L/H	-- --	
29	Harmonie suchen (OMT-A4)	-- --		-- --		-- ↗		-- --	
30	**Selbststeuerung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		*Söhne* *Töchter*	
31	Handlungsorientierung (HOM) (SSI-09)	-- ↗		-- --		-- --		-- --	
32	**Gesundheit/Mentale Gesundheit**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
33	Psych. Befindlichkeit (BESS-4)	-- ↗		-- --		-- --		-- --	
34	Depressivität (SCLS-4)	-- --		-- --		-- --		-- ↗↗	
35	Ängstlichkeit (SCLS-5)	-- --	*	-- ↗	*	-- --		-- --	
36	Aggressivität/Feindseligkeit (SCLS-6)	-- --		↘ --		↘↘ --		-- ↗↗	
37	Psychotizismus (SCLS-9)	-- --		-- --		-- --		↗ --	
38	**Selbstentwicklung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
39	Ablenkungsorientiertes Emotionsm. (BIO:AE)	-- --	*	↗ --	*	-- --		-- --	

40	Ausdruck negativer Emotionen (BIO:AEA-)	-- ↗		-- --		-- --		-- --	
41	Körperwahrnehmung (BIO:KW)	-- --		-- ↘↘		-- --		-- --	

Anmerkungen:

[1] Diese Regressionsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter bzw. Väter und Mütter) gerechnet. Eine Liste sämtlicher Kriteriumsvariablen findet sich in Anlage 3.8 *Kriteriumsvariablen* im Anhang.

[2] P x M = Signifikanz der Wechselwirkung zwischen Prädiktorvariable (hier: Materielle Verlustangst) und Moderatorvariable: kein Eintrag bedeutet: *nicht signifikant* (bei Signifikanz ist bei den die Wechselwirkung betreffenden Spalten ein * eingetragen)

↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Materielle Verlustangst): $p < .05$
↗↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Materielle Verlustangst): $p < .01$
↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Materielle Verlustangst): $p < .05$
↘↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Materielle Verlustangst): $p < .01$

Die obige Tabelle 4.4.1.1 sowie die folgenden Tabellen (bis Tabelle 4.4 5.1) erfassen jeweils die Konstellationen, in denen die Mutterpräsenz (VM-Verfügbarkeit der Mutter) oder die Vaterpräsenz (VV-Verfügbarkeit des Vaters) retrospektiv als eher stressvoll eingestuft wurden, im Sinne eines vom Probanden empfundenen Defizits oder auch eines Übermaßes an gemeinsam verbrachter Zeit.
Jeweils im direkten Anschluss nehmen die Tabellen 4.4.1.2 – 4.4.5.2 Bezug auf das jeweilige *Wohlgefühl* mit Vater bzw. Mutter und beleuchten ebenfalls deren Auswirkungen für Kernaspekte der Selbstentwicklung im Rahmen verschiedener Stressquellen.

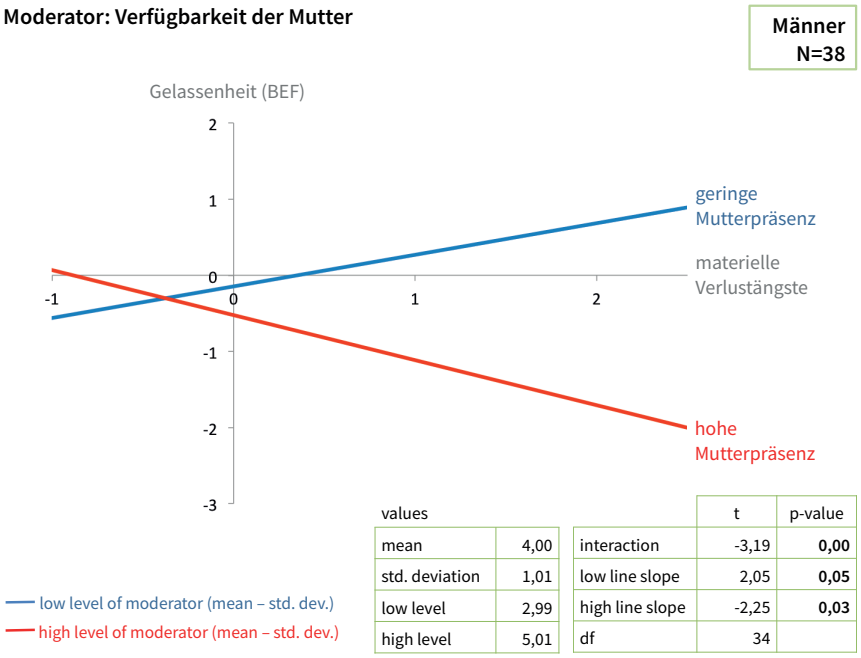
In Tabelle 4.4.1.1 mit der ersten untersuchten Stressquelle *Angst vor materiellem Verlust*, bestätigt sich die in Hypothese 2b (Kapitel 2) formulierte Annahme, dass offensichtlich die Qualität der Mutterpräsenz in einem solchen Kontext für Söhne eine große Rolle spielt. Mit hoher Mutterpräsenz (VM-hoch, linke Tabellenspalte) für Söhne finden wir eine mit zunehmender Angst vor materiellem Verlust deutliche Reduktion von positiven Affekten (Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 2, 3 und 4) und Erhöhung von negativen Affekten (Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 5 und 6) erhöhte Selbstunsicherheit (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 9), negative Emotionen (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 38), hohe Somatisierungsneigung (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 39), eine schlechtere Selbstbestimmung (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 31), Selbstregulation (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 33) und geringe Werte für Handlungsorientierung nach Misserfolg (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 34). So erkennen wir in den obigen Befunden damit eine eher ungünstige Konstellation für die Entwicklung der Selbstkompetenzen der Söhne, wenn die Mutter retrospektiv als übermäßig präsent beurteilt wurde.

Eine hohe Mutterpräsenz zeigt bei Töchtern besonders starke Auswirkungen von steigender materieller Verlustangst auf die mentale Gesundheit, nämlich auf eine Erhöhung der Neigung zu Zwanghaftigkeit und Depression (Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 40, 41). Die in der Hypothese 2b (Kapitel 2) formulierte Annahme, dass die Stressquelle *Angst vor materiellem Verlust* eine qualitativ andere Stressform bedeutet als z. B. *Angst vor*

emotionalem Verlust und damit offensichtlich eine andere Anforderung an Vater oder Mutter begründet, findet sich durch den Vergleich von Tabelle 4.4.1.1 und 4.4.2.1 in den Auswirkungen bestätigt. Im folgenden werden zunächst die Auswirkungen des Stressors *Angst vor materiellem Verlust* bezogen auf einzelne Aspekte der Persönlichkeit näher betrachtet.

Temperament und Gemütsneigungen:
Hypothese 5b (Kapitel 2) postuliert eine hohe Frustration für Söhne, die mit viel Mutterpräsenz eine zu einseitig emotional und auf Umsicht orientierte Erfahrung machen. Die Vermutung war, dass diese Form einer zu einseitigen Beziehungserfahrung unter Umständen den Wunsch des *Mann-seins* unterminiert und so eine deutlich höhere Neigung zu negativen Affekten bewirkt. Diese Annahme wird durch einige Befunde bestätigt. Tabelle 4.4.1.1 veranschaulicht die ungünstigen Auswirkungen für Söhne mit zu hoher Mutterpräsenz. So finden sich geringe Werte für positive Stimmung (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 3), für motorische Aktivierung (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 4) sowie hohe Werte für Erregung (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 5). und besonders hohe Werte für Ärger (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 6).

Tabelle 4.4.1.2 ist zu entnehmen, dass bei einer hohen Ausprägung von Wohlgefühl mit der Mutter für Söhne mit steigendem Stressor *Angst vor materiellem Verlust* positive Stimmung (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 3) und intuitive Beziehungsmotivation (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 26) sinken. Ansonsten gibt es i. U. zu der Moderatorvariablen *Mutterpräsenz* keine signifikanten Effekte des Moderators *Wohlgefühl mit der Mutter*. Das bestätigt die Vermutung, dass ein *Mehr an Wohlgefühl* eine andere Qualität der Beziehung aufzeigt als die quantitative Betrachtung des *Mehr an Mutterpräsenz*.
Entgegen der Erwartung zeigen die Befunde keine solchen breitgefächerten negativen Auswirkungen der Mutter- oder Vaterpräsenz für Töchter.
In Abbildung 4.1.1 ist der Befund grafisch illustriert, dass bei Söhnen (N = 38 Männer) bei hoher Mutterpräsenz die Gelassenheit mit steigender materieller Verlustangst sinkt (umgekehrt zeigt sich bei geringer Mutterpräsenz eine mit zunehmender materieller Verlustangst steigende Gelassenheit).



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	-3,19	**0,00**
low line slope	2,05	**0,05**
high line slope	-2,25	**0,03**
df	34	

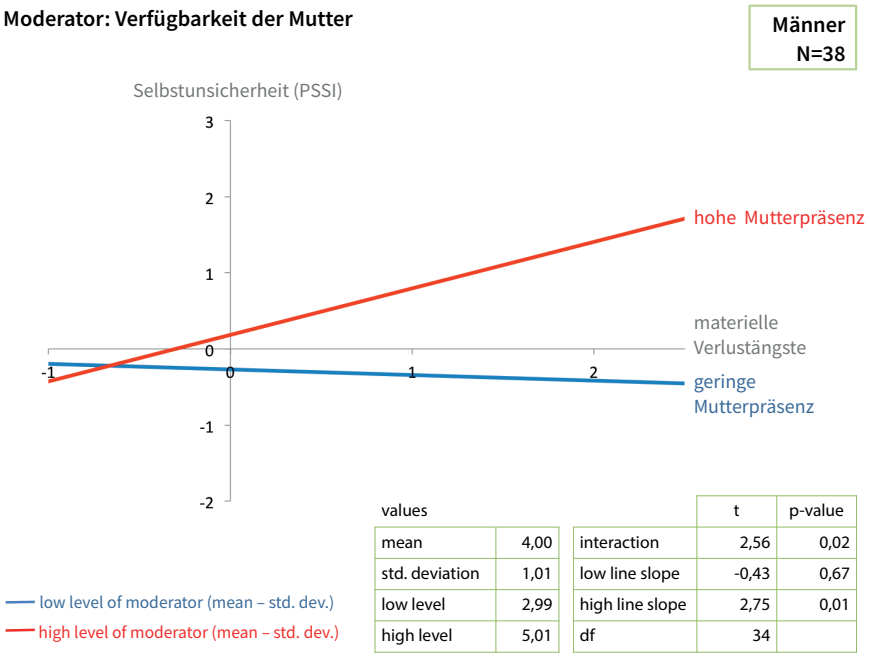
Abbildung 4.1.1: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und der selbstbeurteilten Gelassenheit im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Persönlicher Stil:

Vor dem Hintergrund der formulierten Hypothesen in Kapitel 2 (Hypothesen 5a und 5b) sollten in dem Kontext der Moderatorvariablen eher beziehungsabhängige Stile (wie loyal und selbstkritisch) auf die Prädiktoren reagieren. Dieses finden wir zum Teil bestätigt.

Bei hoher (retrospektiv beurteilter) Mutterpräsenz steigt bei Söhnen mit zunehmender materieller Verlustangst der (im Erwachsenenalter erhobene) selbstkritische (selbstunsichere) Persönlichkeitsstil (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 9 und Abbildung 4.1.2) , nicht jedoch – wie vermutet – auch der loyal-abhängige Stil an.

Bei niedriger Mutterpräsenz steigt bei Söhnen mit zunehmender materieller Verlustangst der ehrgeizig-narzisstische Stil (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 10). Dieser Zusammenhang wird bei Söhnen auch dann beobachtet, wenn ein geringes Wohlgefühl mit der Mutter berichtet wird (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 7). Bei Töchtern, die niedrige Mutterpräsenz mit der Mutter angeben, steigt mit der materiellen Verlustangst der misstrauische Stil (Tabelle 4.8.1.1, Zeile 8). Geben Töchter geringes Wohlgefühl mit der Mutter oder dem Vater an, steigt mit der materiellen Verlustangst der selbstbestimmte (antisoziale) Stil (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 5). Bei hohem Wohlgefühl der Töchter mit dem Vater steigt der sorgfältige Stil mit zunehmender materieller Verlustangst (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 6).



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	2,56	0,02
low line slope	-0,43	0,67
high line slope	2,75	0,01
df	34	

Abbildung 4.1.2: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und der selbstbeurteilten Selbstunsicherheit im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Motive und Motivumsetzung

Verarbeitungsmodi:

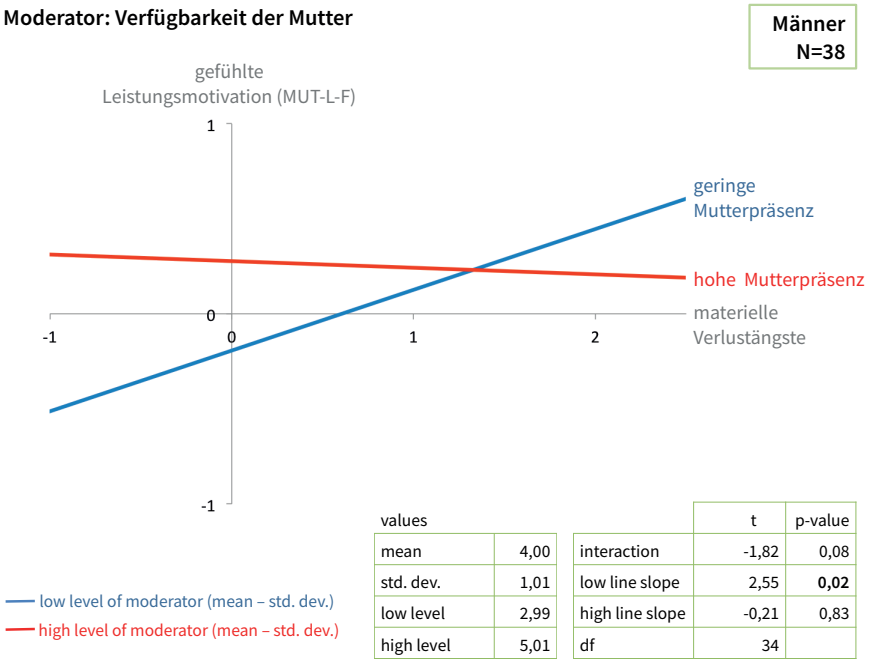
Die Präsenz der Eltern hat bei Söhnen im Vergleich zu Töchtern einen gegenläufigen Einfluss auf den Zusammenhang zwischen dem strategischen *(d. h. ehrgeizig-planvollen) Verarbeitungsstil* und der materiellen Verlustangst (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 13): Die mit zunehmender materieller Verlustangst steigende strategische Verarbeitungsneigung zeigen Söhne bei *niedriger* Mutter- und auch bei *niedriger* Vaterpräsenz, während dagegen bei Töchtern der angstabhängige Anstieg der strategischen Verarbeitung bei zu *hoher* Mutter- und auch bei *hoher (guter – hier sei noch einmal in Erinnerung gerufen, dass die Durchschnittswerte für die Vaterverfügbarkeit etwa eine Standardabweichung unter denen der Mutterverfügbarkeit liegen und somit etwas anders zu interpretieren sind)* Vaterpräsenz auftritt (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 13). Tabelle 4.4.1.2 verdeutlicht, dass geringes Wohlgefühl mit der Mutter für Söhne sehr ähnliche Befunde zeigt wie eine geringe Mutterpräsenz. So steigt unter diesen Bedingungen die strategisch-analytische Verarbeitungsweise mit zunehmender materieller Verlustangst, und zwar sowohl im Macht- als auch im Leistungsmotiv (Tabelle 4.4.1.2, Zeilen 12 und 18).

Für Töchter finden sich ähnliche Effekte, allerdings bei subjektiv empfundener zu *hoher* Mutter- bzw. *solider* Vaterpräsenz. Dahingegen zeigt Tabelle 4.4.1.2 (Zeile 9) für den Fall des geringen Wohlgefühls zwischen Mutter und Tochter mit zunehmender materieller Verlustangst eine Verringerung von strategisch-analytischer Verarbeitungsweise. Für Töchter zeigt sich im Rahmen eines hohen Wohlgefühls mit dem Vater eine erhöhte ängstliche Orientierung der Motivausprägungen (Tabelle 4.4.1.2, Zeilen 13, 15 und 27).

Machtmotivation:
Hypothese 5a und 5b (Kapitel 2) gehen davon aus, dass das Machtmotiv als Motor für die Durchsetzung eigener Ziele, Selbstbehauptung und Beeinflussung anderer eher empfindlich auf Beziehungsstressoren reagieren würde. In Zusammenhang mit dieser Hypothese hat sich die Erwartung einer negativen Auswirkung (also einer Unterdrückung bzw. Reduktion) auf die Durchsetzungskraft für beide Geschlechter insbesondere bei viel Mutterpräsenz bestätigt. Mit zunehmender materieller Verlustangst sinkt bei Söhnen bei (zu) hoher Mutterpräsenz die umsichtige Machtmotivation (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 14), womit die Fähigkeit operationalisiert sein soll, das Extensionsgedächtnis (d. h. das persönliche Erfahrungsgedächtnis) in der Durchsetzung zu nutzen. Entgegen der formulierten Hypothese 5b bezieht sich diese Reduktion jedoch weniger auf die strategisch-analytische Umsetzungsform bei Söhnen. Bei Töchtern steigt mit zunehmender materieller Verlustangst die implizite Ängstlichkeit in der Durchsetzung (Machtmotiv), also z. B. die Neigung zu Ohnmachtsgefühlen (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 17). Der gleiche Befund findet sich für Töchter mit einem hohen Wohlgefühl zum Vater. Bei geringem Wohlgefühl der Töchter mit ihren Müttern sinken die strategische wie auch die uneigennützige Machtmotivation (Tabelle 4.4.1.2, Zeilen 12 und 14).

Leistungsmotivation:
Analog zur bereits von Winterbottom postulierten Relevanz der Unabhängigkeitserziehung für die Entwicklung der Leistungsmotivation (siehe Kapitel 4.5 Diskussion) bezieht sich die Hypothese 2b (Kapitel 2) auf eine ggfs. geschlechtsspezifisch unterschiedlich ausgeprägte Wirkung der materiellen Verlustangst auf die Entwicklung des Leistungsmotivs (wobei angenommen wurde, dass z. B. eine geringe erinnerte *Präsenz* von Mutter oder Vater ein Hinweis auf Unabhängigkeitserziehung sein könnte).
Bei geringer Mutterpräsenz und auch bei geringem Wohlgefühl mit der Mutter steigt bei Söhnen mit zunehmender materieller Verlustangst das Leistungsmotiv, und zwar sowohl die absolute Leistungsbereitschaft (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 18, und Tabelle 1a, Zeile 16) als auch die Leistungsumsetzung über hochinferente Systeme (Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 19 und 20, und Tabelle 4.4.1.2, Zeilen 16, 17 und 18). In Abbildung 4.1.3 ist dieser Zusammenhang für die umsichtige Umsetzung des Leistungsmotivs (Gefühlte Leistungsmotivation/Leistung-Fühlen) illustriert. Bei Töchtern gibt es einen analogen Zusammenhang, allerdings nicht bei geringer Mutter-, sondern bei geringer Vaterpräsenz (vgl. Abbildung 4.1.4). Die Werte für die Leistungsumsetzung über die intuitive Verhaltenssteuerung (Vermeidung von Fremdkontrolle und Anstrengung), sinken bei Söhnen und geringer Mutterpräsenz mit steigender materieller Verlustangst (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 21).
Bei Töchtern geht eine geringe Mutterpräsenz einher mit einer – bei zunehmender materieller Verlustangst – steigenden impliziten Leistungsmotivation (OMT-L) (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 23) nämlich der intrinsischen (*Flow*) und der druckabhängigen Leistungsmotivation (sozialer Leistungsvergleich) (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 22).
Ein geringeres Wohlgefühl zwischen Mutter und Tochter zeigt hingegen seine Auswirkungen auf der bewussten Ebene der Leistungsmotivation, und zwar in einer mit zunehmender materieller Verlustangst sinkenden selbstbeurteilten Leistungsmoti-

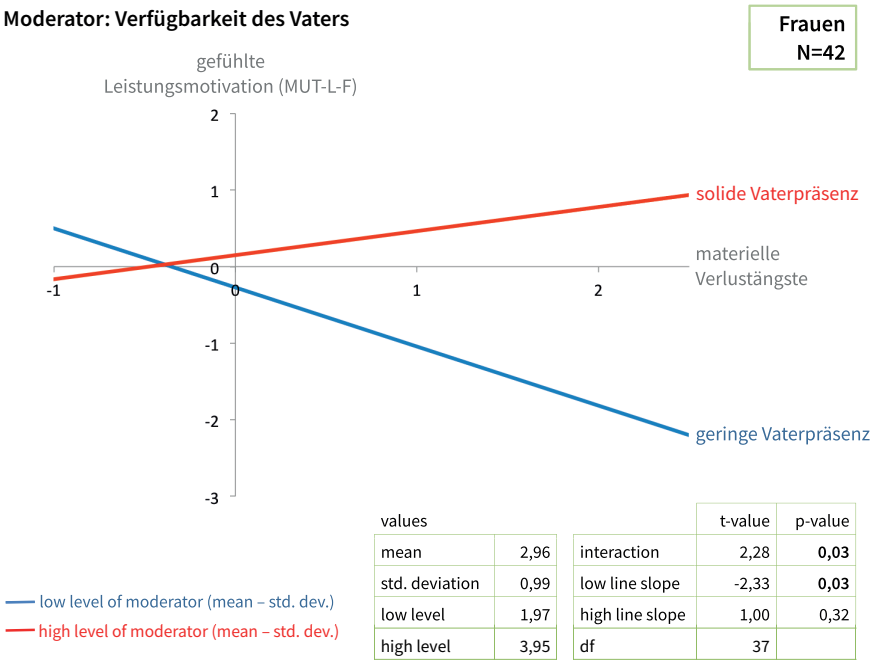
vation (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 16) und sinkenden Leistungsangst (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 19). Auf der unbewussten Ebene (d. h. im OMT) steigt bei niedrigem Wohlgefühl - wie auch bei geringer Mutterpräsenz – die druckabhängige Leistungsmotivation (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 23 und Tabelle 4.4.1.1, Zeile 24). Bei starkem Wohlgefühl mit dem Vater steigt bei Töchtern die intrinsische Leistungsmotivation mit zunehmender materieller Verlustangst (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 21).



values	
mean	4,00
std. dev.	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	-1,82	0,08
low line slope	2,55	**0,02**
high line slope	-0,21	0,83
df	34	

Abbildung 4.1.3: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und der selbstbeurteilten gefühlten Leistungsmotivation im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).



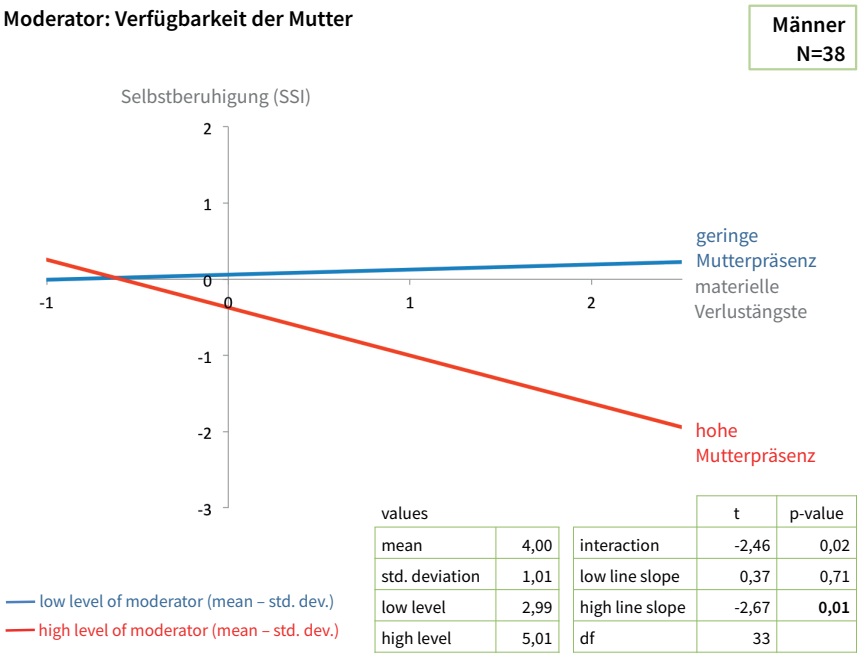
values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

	t-value	p-value
interaction	2,28	**0,03**
low line slope	-2,33	**0,03**
high line slope	1,00	0,32
df	37	

Abbildung 4.1.4: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und der selbstbeurteilten Gelassenheit im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Beziehungsmotivation:
Befunde zur Beziehungsmotivation werden insbesondere durch das Wohlgefühl mit einem Elternteil moderiert (Tabelle 4.4.1.2). Hier steigt bei Töchtern mit hohem Wohlgefühl zum Vater mit steigender materieller Verlustangst die bewusste Beziehungsmotivumsetzung über strategisch-analytische wie auch sensitiv-ängstliche Systeme (Tabelle 4.4.1.2, Zeilen 25 und 27). Auf der unbewussten Ebene zeigen sich hohe Werte für das Harmonie suchende Beziehungsmotiv (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 29).

Selbststeuerung:
In Hypothese 5b (Kapitel 2) wurde eine Selbsthemmung im Sinne einer verringerten Durchsetzungskraft bei Überbemutterung prognostiziert. Die Ergebnisse bezogen auf das Machtmotiv (Tabelle 4.1.1.1, Zeilen 11–15) zeigen keinerlei signifikante Befunde zu dieser Hypothese, wohl allerdings die Befunde zu den Selbststeuerungskompetenzen. Bei viel Mutterpräsenz sinken bei Söhnen mit zunehmender materieller Verlustangst einige Komponenten der Selbstregulation, und zwar die Selbstbestimmung und die Selbstberuhigung (Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 31 und 33) und besonders stark die Handlungsorientierung nach Misserfolg (HOM) (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 34) ab. In Abbildung 4.1.5 ist dieser Befund für die Skala Selbstberuhigung veranschaulicht. Dagegen steigt bei niedriger Mutterpräsenz die Selbstmotivierung von Söhnen mit zunehmender materieller Verlustangst.

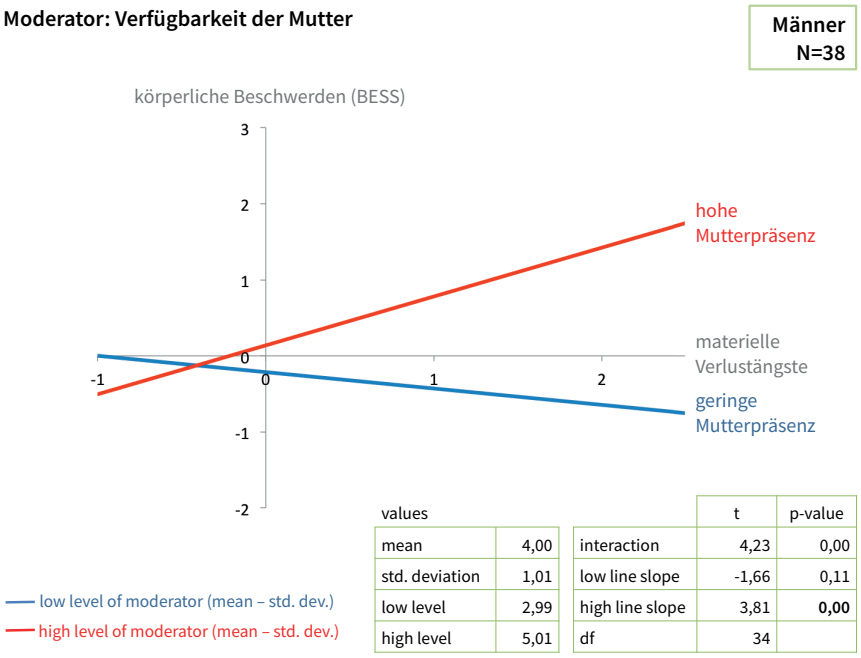


values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	-2,46	0,02
low line slope	0,37	0,71
high line slope	-2,67	**0,01**
df	33	

Abbildung 4.1.5: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und der selbstbeurteilten Fähigkeit zur Selbstberuhigung im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Gesundheit/Mentale Gesundheit:
Mit zunehmenden materiellen Verlustängsten steigt bei Söhnen mit (zu) hoher Mutterpräsenz die Neigung zu körperlichen Beschwerden (vgl. Abbildung 4.1.6), psychischer Befindlichkeit und negativen Emotionen sowie die Somatisierungsneigung (Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 36, 37, 38 und 39).
Bei Töchtern mit einer (zu) hohen Mutterpräsenz steigt mit der materiellen Verlustangst die Neigung zu Zwanghaftigkeit und Depressivität (Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 40 und 41).
Bei Töchtern mit niedriger Mutterpräsenz steigen die Ängstlichkeit im Sozialkontakt mit zunehmender materieller Verlustangst (Tabelle 4.4.1.1, Zeile 42).
Bei Töchtern mit einem geringen Wohlgefühl zu ihrem Vater steigt die Depressivität und die Aggressivität/Feindseligkeit mit zunehmender materieller Verlustangst (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 34 und 36), wohingegen Söhne in einer solchen Konstellation erhöhte Werte für Psychotizismus zeigen (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 37).



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	4,23	0,00
low line slope	-1,66	0,11
high line slope	3,81	**0,00**
df	34	

Abbildung 4.1.6: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und den selbstbeurteilten körperlichen Beschwerden im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

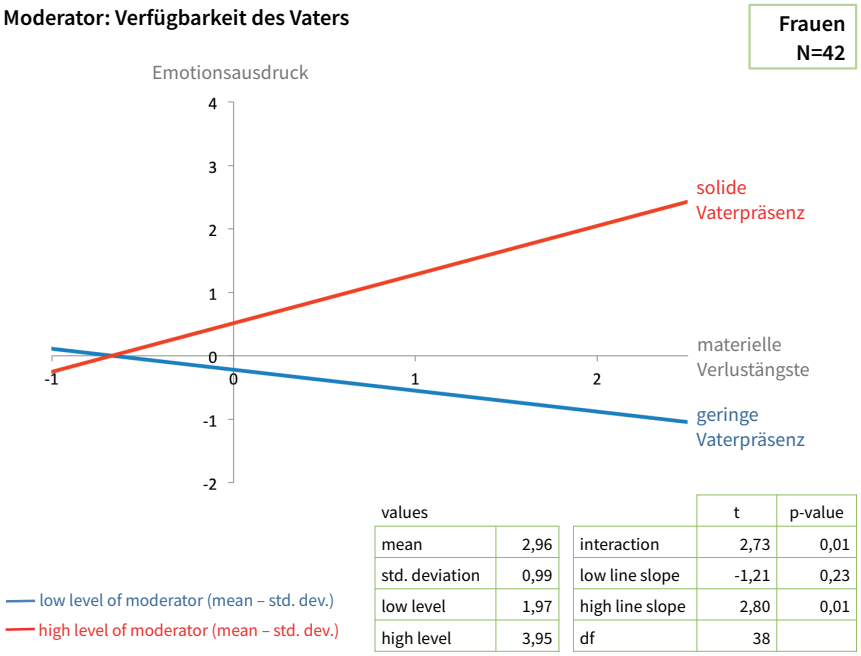
Selbstentwicklung:

Der Bereich Selbstentwicklung umfasst in der vorliegenden Arbeit sowohl emotionale Reife (Fähigkeit, Emotionen auf einem höheren Abstraktionsniveau begegnen zu können), als auch Selbstkongruenz im Beruf wie privat. Alle diese Aspekte wurden mit dem strukturierten Interview erfasst (siehe Anlage 3.4 BIF-SE).

Mit zunehmenden materiellen Verlustängsten weisen die Befunde bei Töchtern mit einer geringen Vaterpräsenz auf eine zunehmende Tendenz zur Hemmung der Selbstentwicklung hin und gleichermaßen jedoch auf einen höheren Emotionsausdruck mit einer angemessenen Vaterverfügbarkeit (Abbildung 4.1.7).

Wenn der Vater wenig präsent ist, sinkt bei Töchtern mit zunehmender materieller Verlustangst die Fähigkeit, negative Emotionen situationsangemessen versprachlichen zu können sowie eigene Selbstwirksamkeit zu erleben (Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 46 und 47) sowie die Fähigkeit – in einem solchen Kontext – negative Gefühle zu bewältigen und eigene Emotionen angemessen zu regulieren (Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 48 und 50). Diese Befunde sind in den Abbildungen 4.1.8 und 4.1.9 dargestellt, in denen besonders deutlich wird, dass die Effekte durch geringe Vaterpräsenz entstehen, wohingegen solide Vaterpräsenz auf die Variablen selbstkonfrontale Bewältigung und Selbstkongruenz kaum Auswirkungen zeigen. Dagegen steigt allerdings – wie in Abbildung 4.1.7 dargestellt – mit solider Vaterpräsenz bei zunehmender materieller Verlustangst die Neigung, negativen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, wobei es bei der Variable *Emotionsausdruck negativer Gefühle* um einen qualitativ anderen Aspekt geht, als bei der Fähigkeit, negative Gefühle situationsangemessen versprachlichen zu können. Die

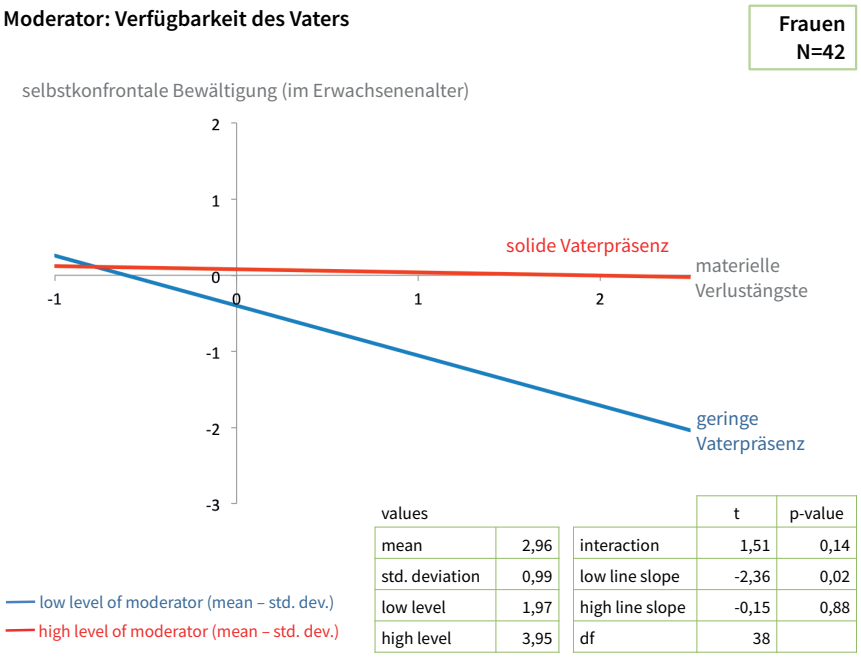
Variable Emotionsausdruck negativer Gefühle beschreibt die eher niederkognitive Neigung, negative Emotionen auszudrücken, nicht aber diese nach selbstkonfrontativer Bewältigung versprachlichen zu können.
Ergänzend zeigt Tabelle 4.4.1.2 für Söhne mit einem geringen Wohlgefühl zu ihrem Vater eine mit zunehmender materiellen Verlustangst steigende Neigung zu ablenkungsorientiertem Emotionsmanagement (Tabelle 4.4.1.2, Zeile 39), was ein *defensives* Gegenstück zum selbstkonfrontativen Emotionsmanagement operationalisieren sollte.



values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

	t	p-value
interaction	2,73	0,01
low line slope	-1,21	0,23
high line slope	2,80	0,01
df	38	

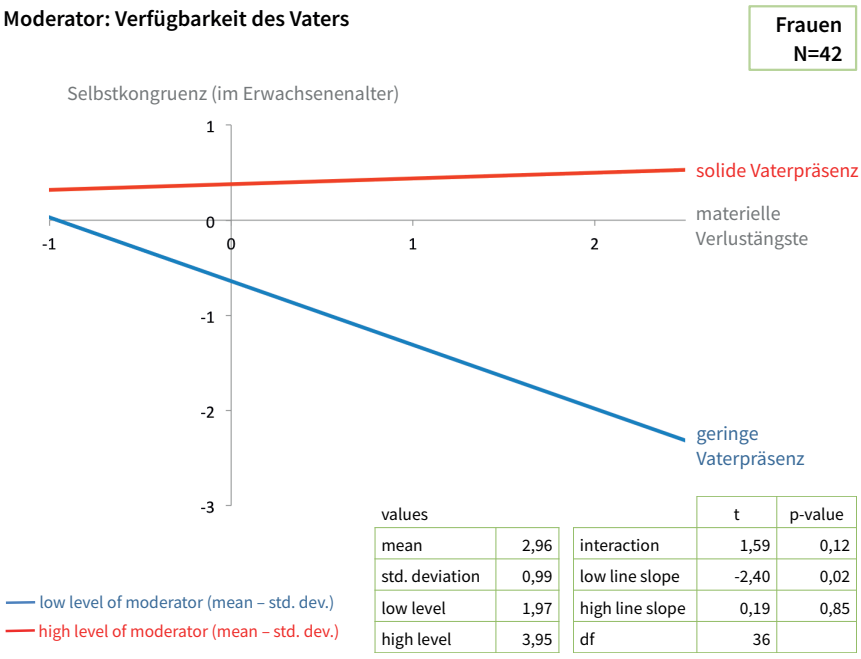
Abbildung 4.1.7: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und der selbstbeurteilten Neigung im Erwachsenenalter, verstärkt negative Emotionen auszudrücken, bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).



values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

	t	p-value
interaction	1,51	0,14
low line slope	-2,36	0,02
high line slope	-0,15	0,88
df	38	

Abbildung 4.1.8: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und den selbstbeurteilten Fähigkeiten zur selbstkonfrontalen Bewältigung im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).



values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

	t	p-value
interaction	1,59	0,12
low line slope	-2,40	0,02
high line slope	0,19	0,85
df	36	

Abbildung 4.1.9: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter Selbstkongruenz im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

4.4.2
Emotionale Verlustangst und Elternpräsenz

Tabelle 4.4.2.1: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Angst vor emotionalem Verlust* und der Moderatorvariable *Verfügbarkeit der Mutter* (*zu hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Verfügbarkeit des Vaters* (*gut* vs. *zu niedrig*).

Nr.	Kriteriumsvariablen	Zusammenhang zwischen der Kriteriumsvariable (Spalte 1) und emotionalem Verlust in Abhängigkeit von der Moderatorvariable Verfügbarkeit Mutter/Vater							
		Verfügbarkeit Mutter zu hoch (5,01)		**Verfügbarkeit Mutter niedrig** (2,99)		**Verfügbarkeit Vater gut** (3,95)		**Verfügbarkeit Vater zu niedrig** (1,97)	
1	**Temperament/ Stimmung**	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*
2	Negative Stimmung (BEF-2)	-- --		-- ↗↗		↗ --	*	-- --	*
3	Ärger (BEF-7)	↗↗ --		-- --		-- --		-- --	
4	**Kognitive Stile**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
5	Kritisch (NT)	-- --		-- --		-- ↗↗		-- --	
6	Loyal (AB)	-- --		-- ↗↗		-- ↗↗		↗↗ --	
7	Impulsiv (ST)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	
8	Ehrgeizig (NA)	-- --		↗ --		-- --		-- --	
9	**Motive und Motivumsetzung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
10	Kompetitive Leistungsmotivation (MUT-L:SV)	-- --	*	↗ --	*	-- --	*	↗ --	*
11	Intrinsische Leistungsmotivation (OMT-L1)	-- --		-- --		-- ↘	*	-- --	*
12	Erfolgsorientierte Leistungsmotivation (OMT-L2)	-- --		-- --		-- ↘	*	-- --	*
13	Bewusste Beziehungsmotivation (MUT-AD)	-- --	*	-- ↗	*	-- --		-- --	
14	Sensitive Beziehungsmotivation (MUT-A-E)	↗↗ --		-- --		-- --		-- --	
15	Intrins. Beziehungsmotivation (OMT-A1)	-- --		-- --		-- ↘	*	-- --	*
16	Extrins. Beziehungsmotivation (OMT-A2)	-- --		-- --		↘↘ --		-- --	

17	**Selbststeuerung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
18	Positive Selbstmotivierung (SSI-02)	-- --		-- ↘↘		-- --		-- --	
19	Kognitive Selbstkontrolle (SSI-04)	-- --		-- ↘↘		-- --		-- --	
20	Handlungsorientierung (HOM) (SSI-09)	-- --	*	-- ↘	*	-- --		-- --	
21	Selbstgespür (SSI-10)	-- --		-- ↘		-- --		-- --	
22	Widersprüchliches Integrieren (SSI-11)	-- --		-- ↘		-- --		↘ --	
23	**Gesundheit/Mentale Gesundheit**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
24	Somatisierung (SCLS-1)	-- ↗	*	-- --	*	-- --		-- --	
25	Unsicherheit im Sozialkontakt (SCLS-3)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	
26	Ängstlichkeit (SCLS-5)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	
27	Aggressivität/Feindseligkeit (SCLS-6)	-- --		-- ↗		-- --		-- ↗↗	
28	Paranoides Denken (SCLS-8)	-- --		-- --		-- --		↗ --	
29	Schlafprobleme (SCLS-10)	-- --		-- --		-- --		↗↗ --	
30	**Selbstentwicklung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
31	Pos. Effekt negativer Erfahrung (BIO:PENE)	↘↘ --		-- --		-- --		↘↘ --	
32	Neg. Effekt negativer Erfahrung (BIO:NENE)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	
33	Leistungsabh. Wertschätzung (BIO:LW)	-- --		-- ↘↘		-- --		-- --	
34	Unbedingte Wertschätzung (BIO:UW)	-- ↘↘	*	↘ --	*	-- --		-- --	
35	Selbstkongruenz (BIO-SK)	-- --		-- ↘↘		-- --	*	↘ --	*
36	Ausdruck negativer Emotionen (BIO:AEA-)	↘ --		↘↘ --		-- --		-- --	
37	Emotionsregulation (BIO:ER)	-- --		-- --	* *	↘ ↘	* *	-- --	

Anmerkungen:

[1] Diese Regressionsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter bzw. Väter und Mütter) gerechnet. Eine Liste sämtlicher Kriteriumsvariablen findet sich in Anlage 3.8 *Kriteriumsvariablen* im Anhang.

[2] P x M = Signifikanz der Wechselwirkung zwischen Prädiktorvariable (hier: Emotionale Verlustangst) und Moderatorvariable: kein Eintrag bedeutet: *nicht signifikant* (bei Signifikanz ist bei den die Wechselwirkung betreffenden Spalten ein * eingetragen)

↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Emotionale Verlustangst): p < .05
↗↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Emotionale Verlustangst): p < .01
↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Emotionale Verlustangst): p < .05
↘↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Emotionale Verlustangst): p < .01

Tabelle 4.4.2.2: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Angst vor emotionalem Verlust* und der Moderatorvariable *Wohlgefühl mit der Mutter* (*hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Wohlgefühl mit dem Vater* (*hoch* vs. *niedrig*).

Nr.	**Kriteriumsvariablen**	Zusammenhang zwischen der Kriteriumsvariable (Spalte 1) und emotionalem Verlust in Abhängigkeit von der Moderatorvariable Wohlgefühl Mutter/Vater							
		Wohlgefühl Mutter hoch (high)		**Wohlgefühl Mutter niedrig** (low)		**Wohlgefühl Vater hoch** (high)		**Wohlgefühl Vater niedrig** (low)	
1	**Temperament/ Stimmung**	Söhne *Töchter*	*P x M*[2] *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M*[2] *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M*[2] *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M*[2] *(sign.)*
2	Negative Stimmung (BEF-2)	-- --		-- --		↘ --	*	-- ↗↗	*
3	**Kognitive Stile**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
4	Selbstkritisch (SU)	-- --		-- ↗		↗↗ --	*	-- ↗	*
5	Loyal (AB)	-- ↗↗	*	↗ --	*	-- --		-- ↗↗	
6	**Motive und Motivumsetzung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
7	Intuitive Verarbeitung (MUT-IVS)	-- --	*	-- ↗	*	-- --		-- --	
8	Diskrepanzsensitive Verarbeitung (MUT-OES)	-- --		-- --		-- --		-- ↗↗	
9	Intuitive Leistungsmotivation (MUT-L-I)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- ↗↗	
10	Sensitive Leistungsmotivation (MUT-L-E)	-- --		-- --		-- --		-- ↗↗	
11	Kompetitive Leistungsmotivation (MUT-L:SV)	-- --		↗↗ --		-- --	*	↗ --	*

12	Intrinsische Leistungsmotivation (OMT-L1)	↘↘ --		-- --		-- --		-- --	
13	Gesellige Beziehungsmotivation (MUT-A:E)	-- ↘		-- --		-- --		-- --	
14	Unbew. Beziehungsmotivation (OMT-A)	-- --		-- --		-- --		↗ --	
15	Extrins. Beziehungsmotivation (OMT-A2)	-- --		-- --		↘↘ --		-- --	
16	**Selbststeuerung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
17	Bedrohungsstress (SSI-12)	-- --		-- --		-- --		↗↗ --	
18	Belastungsstress (SSI-13)	-- --		-- --		-- --		↗↗ ↗↗	
19	Selbstberuhigung (SSI-03)	-- --	*	↘ --	*	-- --		-- --	
20	Kognitive Selbstkontrolle (SSI-04)	-- ↘↘		-- --		-- ↘↘		-- --	
21	Konzentrationsstärke (SSI-08)	-- ↗		-- --		-- --		-- ↘↘	
22	Handlungsorientierung (HOM) (SSI-09)	-- --	*	-- ↘	*	-- --	*	-- ↘	*
23	Selbstgespür (SSI-10)	-- --	*	-- ↘	*	-- --	*	↘ ↘	*
24	Widersprüchliches Integrieren (SSI-11)	-- --		↘ --		-- --	*	↘↘ ↘	*
25	**Gesundheit / Mentale Gesundheit**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
26	Somatisierung (SCLS-1)	-- ↗		-- --		-- ↗↗		-- --	
27	Zwanghaftigkeit (SCLS-2)	↗ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
28	Depressivität (SCLS-4)	-- --		-- --		-- --	*	↗ --	*
29	Ängstlichkeit (SCLS-5)	-- --		↗ ↗↗		-- --		↗↗ --	
30	Paranoides Denken (SCLS-8)	-- --		-- --		-- --		↗ --	
31	Psychotizismus (SCLS-9)	-- --		-- --		↘ --	*	-- --	*
32	Schlafprobleme (SCLS-10)	↗↗ --		-- --		-- --		↗ --	

33	**Selbstentwicklung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
34	Pos. Effekt negativer Erfahrung (BIO:PENE)	-- --		↘↘ --		-- --		↘↘ --	
35	Bedingungslose Wertschätzung (BIO:BW)	-- ↘↘		-- --		-- --		-- --	
36	Ausdruck negativer Emotionen (BIO:AEA-)	-- --		↘↘ --		-- --		↘↘ --	

Anmerkungen:

[1] Diese Regressionsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter bzw. Väter und Mütter) gerechnet. Eine Liste sämtlicher Kriteriumsvariablen findet sich in Anlage 3.8 *Kriteriumsvariablen* im Anhang.

[2] P x M = Signifikanz der Wechselwirkung zwischen Prädiktorvariable (hier: Emotionale Verlustangst) und Moderatorvariable: kein Eintrag bedeutet: *nicht signifikant* (bei Signifikanz ist bei den die Wechselwirkung betreffenden Spalten ein * eingetragen)

↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Emotionale Verlustangst): $p < .05$
↗↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Emotionale Verlustangst): $p < .01$
↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Emotionale Verlustangst): $p < .05$
↘↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Emotionale Verlustangst): $p < .01$

Diese Tabelle 4.4.2.1 verdeutlicht, dass in einem Kontext von emotionalen Verlustängsten die Auswirkungen einer quantitativ stressvollen Eltern-Kindbeziehung *für Töchter* sehr viel stärkere Effekte aufweist als im Kontext materieller Verlustängste, in dem die Auswirkungen *für Söhne* deutlich stärker sind.
Offensichtlich benötigen im Rahmen emotionaler Verlustängste Töchter stärker als Söhne die mütterliche Zuwendung zum Stressausgleich.

Temperament und Gemütsneigungen:
Die Befunde in Tabelle 4.4.2.1 zeigen mit einer Steigerung von emotionalen Verlustängsten bei geringer Mutterpräsenz für Töchter eine sehr starke Erhöhung von negativen Affekten im Temperament, also negativer Stimmung (Tabelle 4.4.2.2, Zeile 2). Denselben Befund finden wir für Töchter in einer Konstellation von geringem Wohlgefühl zum Vater (Tabelle 4.4.2.2, Zeile 2).
Für Söhne hingegen geht – wie auch im Kontext von materiellen Verlustängsten – eine starke Mutterpräsenz mit steigender emotionaler Verlustangst einher mit einer starken Erhöhung der Empfindung von Ärger (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 3).
Demgegenüber zeigen die Befunde in der Tabelle 4.4.2.2, dass ein hohes Wohlgefühl für Söhne mit dem Vater in einer Konstellation von steigenden emotionalen Verlustängsten reduzierte Werte für Negative Stimmung aufweist (Tabelle 4.4.2.2, Zeile 2).

Kognitive Stile:
Die Befunde für Söhne mit empfundener geringer Mutterpräsenz zeigen in einem Kontext von steigender emotionaler Verlustangst eine erhöhte Neigung zum selbstbe-

urteilten ehrgeizig-narzisstischen Stil (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 8). Für Söhne, die sowohl die Vaterpräsenz als gering sowie das Wohlgefühl mit der Mutter als gering beurteilten, zeigen die Befunde mit steigender emotionaler Verlustangst sehr hohe Werte im loyal-abhängigen Stil (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 6 und Tabelle 4.4.2.2, Zeile 5).
Bei Töchtern mit geringer Mutterpräsenz zeigen die Befunde bei steigender emotionaler Verlustangst eine sehr starke Neigung zum loyal-abhängigen und zum impulsiven Stil (Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 6 und 7). Ebenfalls hohe Werte für den loyal-abhängigen Stil zeigen die Befunde mit steigender emotionaler Verlustangst für Töchter, die über ein hohes Wohlgefühl zu ihren Müttern berichten und Töchter, die das Wohlgefühl zum Vater als niedrig beurteilten sowie für Töchter, die die Vaterpräsenz als solide beurteilten. Zusätzlich zeigen die Befunde für solide Vaterpräsenz bei Töchtern mit steigender emotionaler Verlustangst deutlich erhöhte Werte für den kritisch-negativistischen Stil (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 5).

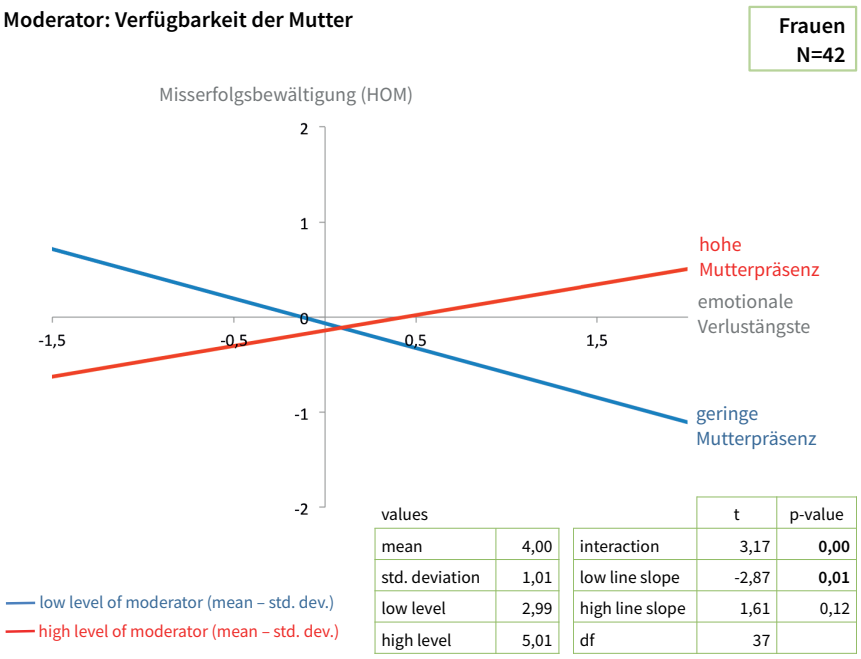
Motive und Motivumsetzung

Leistungsmotivation:
Für Söhne, die die Vaterpräsenz und/oder Mutterpräsenz als gering beurteilten und ebenso über ein geringes Wohlgefühl zur Mutter berichteten, zeigen die Befunde mit steigender emotionaler Verlustangst eine eindeutig erhöhte kompetitive Leistungsmotivation, also die Beurteilung der eigenen Leistung über den sozialen Vergleich (Tabelle 4.4.2.2, Zeile, 10 und Tabelle 4.4.2.2, Zeile 11).
Bei Töchtern zeigen die Befunde im Kontext steigender emotionaler Verlustängste bei hoher Vaterpräsenz eine Reduktion von intrinsischer sowie auf Qualität zielender Leistungsmotivation (Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 11 und 12). Darüber hinaus zeigen sich für Töchter, die das Wohlgefühl zur Mutter retrospektiv als niedrig beurteilten, mit steigender emotionaler Verlustangst sehr hohe Werte für die intuitive (also anstrengungsvermeidende) Leistungsmotivation (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 9). Töchter, die das Wohlgefühl zum Vater als gering beurteilten, zeigen mit steigenden emotionalen Verlustängsten sehr hohe Werte für intuitive und ängstliche Leistungsmotivation (Tabelle 4.4.2.2, Zeilen 9 und 10). Dahingegen weisen die Befunde für Töchter, die über ein hohes Wohlgefühl zu ihren Vätern berichten, bei steigenden emotionalen Verlustängsten sehr niedrige Werte für die unbewusst intrinsische Leistungsmotivation auf (Tabelle 4.4.2.2, Zeile 12).

Beziehungsmotivation:
Im Kontext von steigenden emotionalen Verlustängsten zeigen die Befunde für Söhne mit hoher Mutterpräsenz extrem hohe Werte für sensitiv-ängstliche Beziehungsmotivation (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 14). Dahingegen weisen die Befunde mit steigender emotionaler Verlustangst für Söhne, die die Vaterpräsenz retrospektiv als hoch und auch das Wohlgefühl mit dem Vater als hoch beurteilten, eine sehr starke Reduktion der extrinsischen Beziehungsmotivation auf (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 16 und Tabelle 4.4.2.2, Zeile 15).
Die Befunde für Töchter mit hoher Vaterpräsenz zeigen mit steigender emotionaler Verlustangst eine Reduktion des intrinsischen Beziehungsmotivs, also einen geringen Wunsch nach persönlicher Begegnung (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 15).

Selbststeuerung:
Für Töchter mit geringer Mutterpräsenz zeigen die Befunde in einem Kontext von steigenden emotionalen Verlustängsten sehr niedrige Selbstregulationsfähigkeiten wie sehr geringe Selbstmotivation, sehr geringe kognitive Selbstkontrolle, wenig Handlungsorientierung nach Misserfolg, Entfremdung, also mangelndes Selbstgespür sowie eine geringe widersprüchliche Integrationsfähigkeit (Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 18 – 22). Töchter, die das Wohlgefühl zu ihren Vätern als gering einstuften, zeigen mit steigender emotionaler Verlustangst sehr hohe Werte für deren subjektive Empfindung von Belastungsstress und darüber hinaus sehr niedrige Werte für Konzentrationsstärke, Handlungsorientierung nach Misserfolg, Selbstgespür und widersprüchliche Integrationsfähigkeit (Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 21 – 24). Ähnliche Befunde ergeben sich für Töchter, die über ein geringes Wohlgefühl mit der Mutter berichten: hier zeigen sich niedrige Werte für Handlungsorientierung nach Misserfolg und Selbstgespür (Tabelle 4.4.2.2, Zeilen 22 und 23). Abbildung 4.1.10 veranschaulicht diesen Befund bezogen auf die Kompetenz der Handlungsorientierung nach Misserfolg, die mit steigender Mutterpräsenz für Töchter zunimmt und mit sinkender Mutterpräsenz abnimmt. Ein hohes Wohlgefühl von Töchtern mit dem Vater zeigt in den Befunden bei steigender emotionaler Verlustangst sehr niedrige Werte für kognitive Selbstkontrolle, also Planungsfähigkeit (Tabelle 4.4.2.2, Zeile 20).

Für Söhne finden sich, bezogen auf Selbststeuerung im Kontext emotionaler Verlustängste, keine signifikanten Befunde, die durch Vater- oder Mutterpräsenz moderiert wären, allerdings aber Befunde die durch das Wohlgefühl zu Mutter-/Vater moderiert sind. Söhne, die das Wohlgefühl zur Mutter retrospektiv als gering einschätzten, zeigen mit steigender emotionaler Verlustangst niedrige Werte für Selbstberuhigung und widersprüchliche Integrationsfähigkeit (Tabelle 4.4.2.2, Zeilen 19 und 24). Für Söhne mit einem geringem Wohlgefühl zum Vater zeigen die Befunde mit steigender emotionaler Verlustangst sehr hohe Werte für subjektiv empfundenen Bedrohungs- und Belastungsstress (Tabelle 4.4.2.2, Zeilen 17 und 18), geringe Werte für Selbstgespür und sehr geringe Werte für widersprüchliche Integrationsfähigkeit (Tabelle 4.4.2.2, Zeilen 23 und 24).



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	3,17	**0,00**
low line slope	-2,87	**0,01**
high line slope	1,61	0,12
df	37	

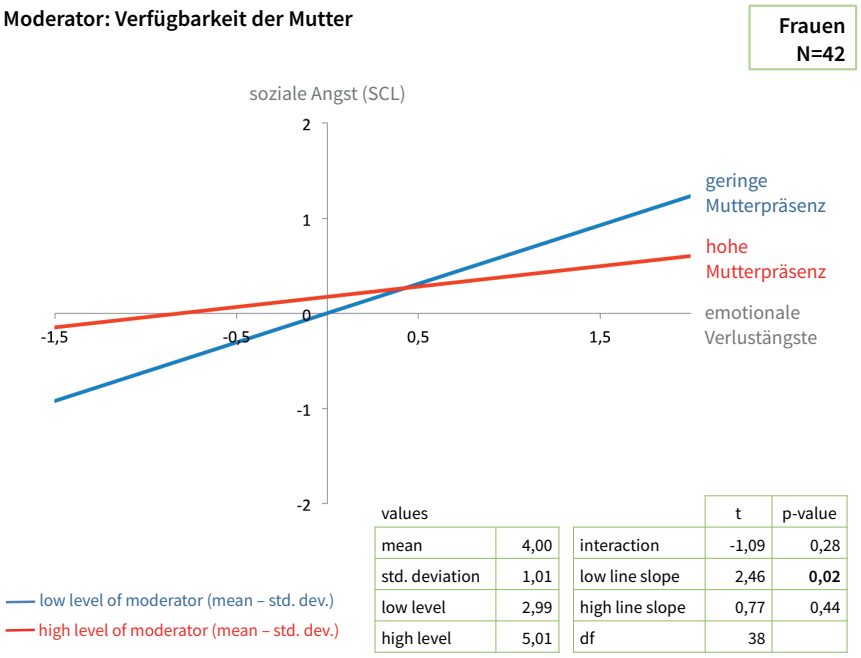
Abbildung 4.1.10: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter Handlungsorientierung nach Misserfolg im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Gesundheit/Mentale Gesundheit:

Die Befunde bezogen auf eventuelle Auswirkungen auf die Gesundheit, bzw. mentale Gesundheit sind geschlechtsspezifisch stark unterschiedlich: Im Kontext von emotionalen Verlustängsten reagieren Töchter viel stärker auf eine Irritation in der Mutterpräsenz als Söhne. Söhne wiederum reagieren im gleichen Kontext sehr viel stärker auf die Vaterpräsenz.

Für Töchter mit geringer Mutterpräsenz zeigen die Befunde bei steigender emotionaler Verlustangst eine deutlich erhöhte Unsicherheit im Sozialkontakt, Ängstlichkeit und Aggressivität/Feindseligkeit (Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 25, 26 und 27). Töchter zeigen zudem in einer Konstellation von hohem Wohlgefühl mit der Mutter mit steigender emotionaler Verlustangst hohe Werte für Somatisierung und bei hohem Wohlgefühl zum Vater in demselben Kontext sogar sehr hohe Werte für Somatisierung (Tabelle 4.4.2.2, Zeile 26).

Für Söhne mit hoher Vaterpräsenz zeigen die Befunde – bei steigender emotionaler Verlustangst – dahingegen hohe Werte für paranoides Denken und sehr hohe Werte für Schlafprobleme (Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 28 und 29). Söhne, die retrospektiv das Wohlgefühl zur Mutter als hoch eingestuft hatten, zeigen bei steigender emotionaler Verlustangst in den Befunden hohe Werte für Zwanghaftigkeit und sehr hohe Werte für Schlafprobleme (Tabelle 4.4.2.2, Zeilen 27 und 32) und mit einem geringem Wert für das Wohlgefühl zur Mutter hohe Werte für Ängstlichkeit (Tabelle 4.2.2.2, Zeile 29).

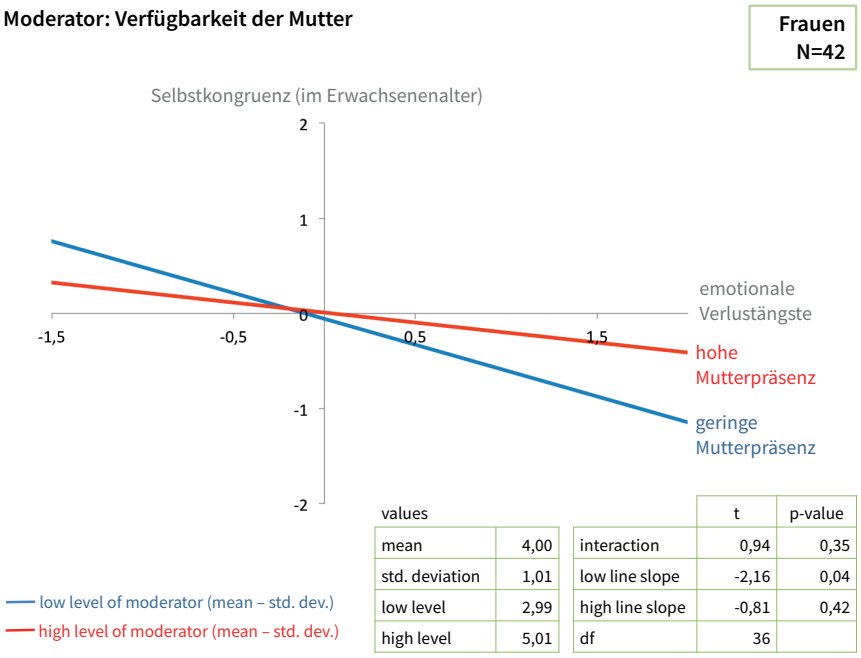


values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	-1,09	0,28
low line slope	2,46	**0,02**
high line slope	0,77	0,44
df	38	

Abbildung 4.1.11: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter sozialer Angst im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

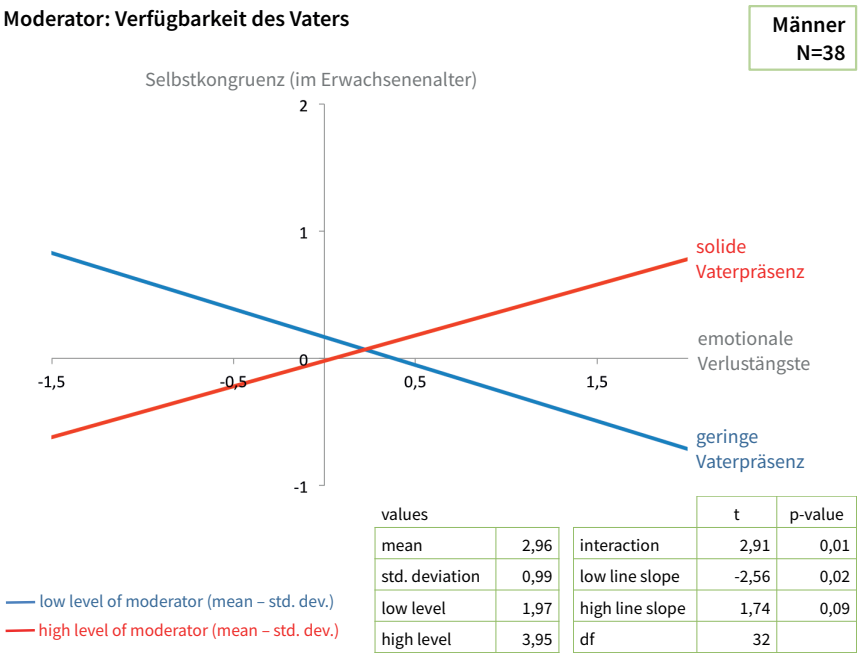
Selbstentwicklung:
Für Töchter kann eine übermäßige Mutterpräsenz in einem Kontext von emotionaler Verlustangst Autonomieverlust bedeuten: Im Rahmen von steigenden emotionalen Verlustängsten zeigen die Befunde für Töchter, die die Mutterpräsenz als gering eingestuft hatten, einen stark erhöhten Wert für die Variable *Negativer Effekt eigener negativer Erfahrung*, einem der Aspekte für Selbstwachstum (Tabelle 4.4.2.2, Zeile 32). Auch sinken für Töchter mit niedriger Mutterpräsenz mit steigender emotionaler Verlustangst die Werte für leistungsabhängige Wertschätzung sowie für Selbstkongruenz sehr stark, also das Gefühl der Selbstwirksamkeit im derzeitigen Beruf (Tabelle 4.4.2.2, Zeilen, 33 und 35). Die starke Reaktion dieser Variable Selbstkongruenz ist als wenig reifefördernd, sondern eher als selbsthemmend einzustufen. Abbildung 4.1.12 zeigt die Reaktion der Variable Selbstkongruenz in Abhängigkeit zur jeweiligen Mutterpräsenz. Die Grafik verdeutlicht, dass emotionale Verlustängste für Töchter einen hohen negativen Effekt auf Selbstkongruenz haben, denn selbst mit stärkerer Mutterpräsenz steigt der Wert für Selbstkongruenz nicht wesentlich. Dieses Phänomen stellt sich für Väter und Söhne anders dar. In Abbildung 4.1.13 ist erkennbar, dass ein *Mehr* an Vaterpräsenz einen deutlich positiven Einfluss auf die empfundene Selbstkongruenz von Söhnen hat. Für Söhne zeigen sich in den Befunden sowohl mit hoch empfundener Mutterpräsenz als auch mit geringer Vaterpräsenz bei steigender emotionaler Verlustangst sehr niedrige Werte für die Variable *Positiver Effekt eigener negativer Erfahrung* (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 31). Diese und die oben genannte Variable (Zeile 32) gehören zu den Variablen, die Hinweise auf Selbstwachstum durch Integration von schmerzlichen Erfahrungen geben.



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	0,94	0,35
low line slope	-2,16	0,04
high line slope	-0,81	0,42
df	36	

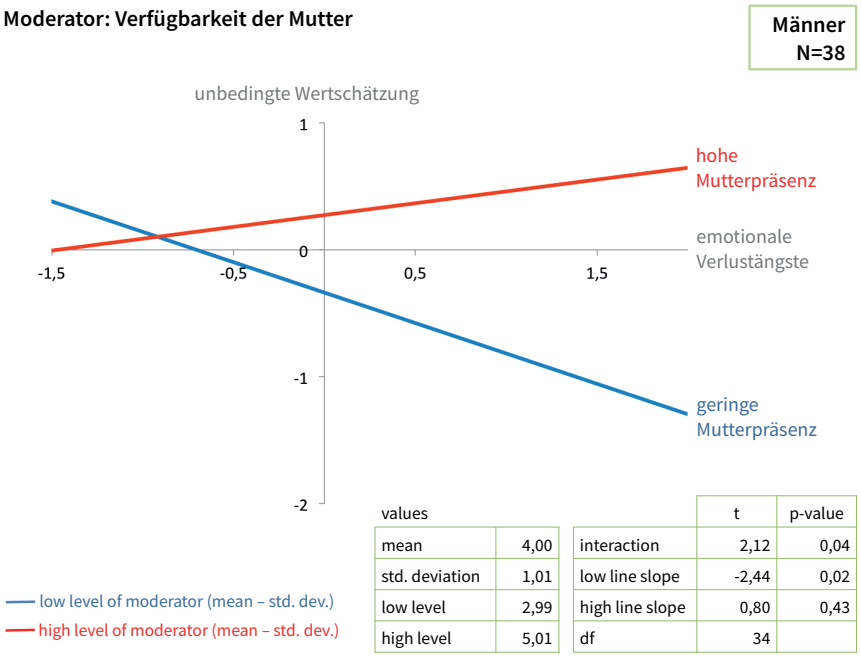
Abbildung 4.1.12: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter Selbstkongruenz im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).



values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

	t	p-value
interaction	2,91	0,01
low line slope	-2,56	0,02
high line slope	1,74	0,09
df	32	

Abbildung 4.1.13: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter Selbstkongruenz im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

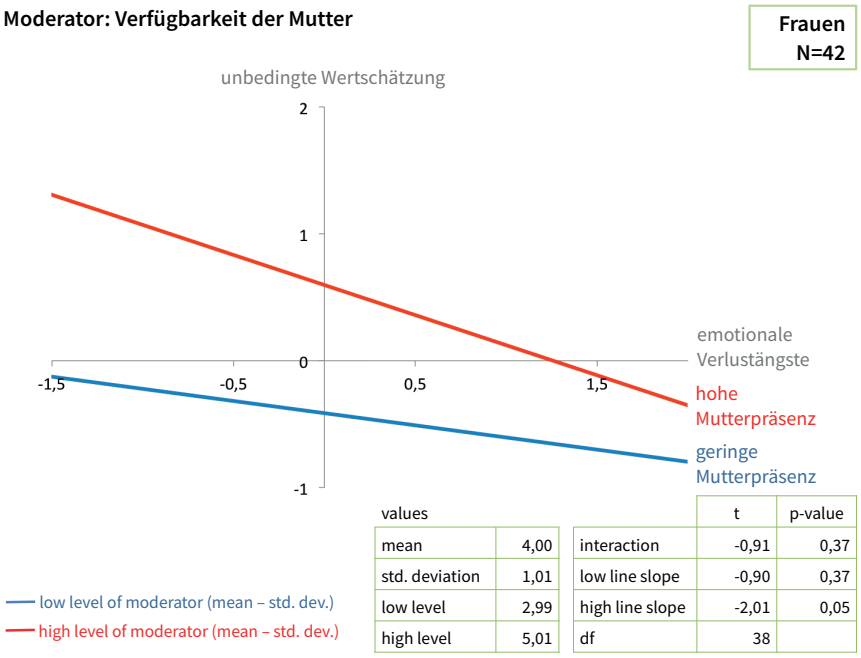


values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	2,12	0,04
low line slope	-2,44	0,02
high line slope	0,80	0,43
df	34	

Abbildung 4.1.14: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter unbedingter Wertschätzung im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

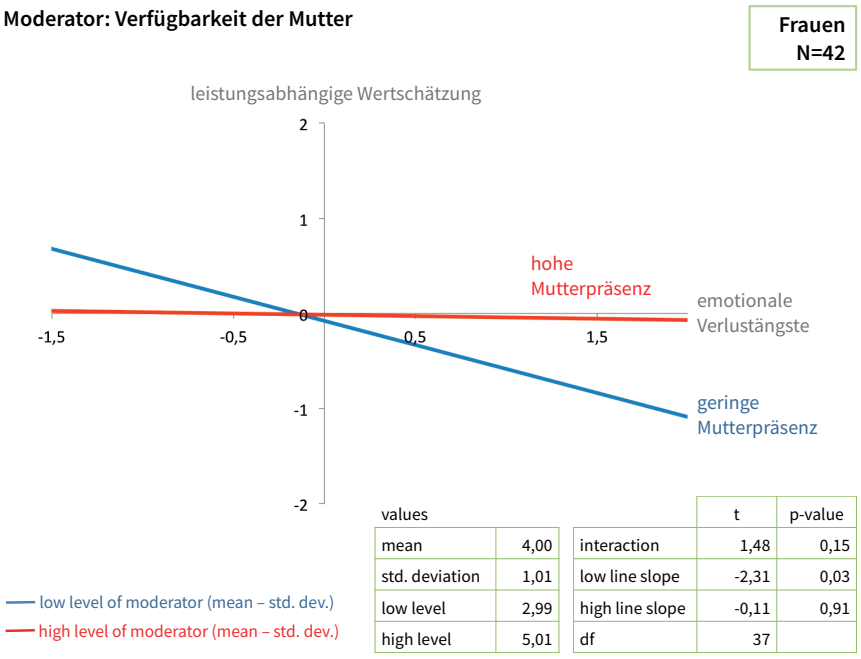
Abbildung 4.1.14 veranschaulicht den Befund, dass für Söhne mit geringer Mutterpräsenz sowie auch mit geringem Wohlgefühl mit der Mutter bei steigender emotionaler Verlustangst das Gefühl der bedingungslosen Elternliebe deutlich absinkt. Interessant an diesem Befund ist, dass sich dieser Befund im Vergleich zu Töchtern umgekehrt darstellt. Töchter, die retrospektiv die Präsenz der Mutter als hoch eingestuft hatten, zeigen in den Befunden bei steigender emotionaler Verlustangst einen sehr niedrigen Wert für *Unbedingte Wertschätzung* (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 34). Dieses Phänomen verdeutlicht die folgende Grafik in Abbildung 4.1.15.



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	-0,91	0,37
low line slope	-0,90	0,37
high line slope	-2,01	0,05
df	38	

Abbildung 4.1.15: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter unbedingter Wertschätzung im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

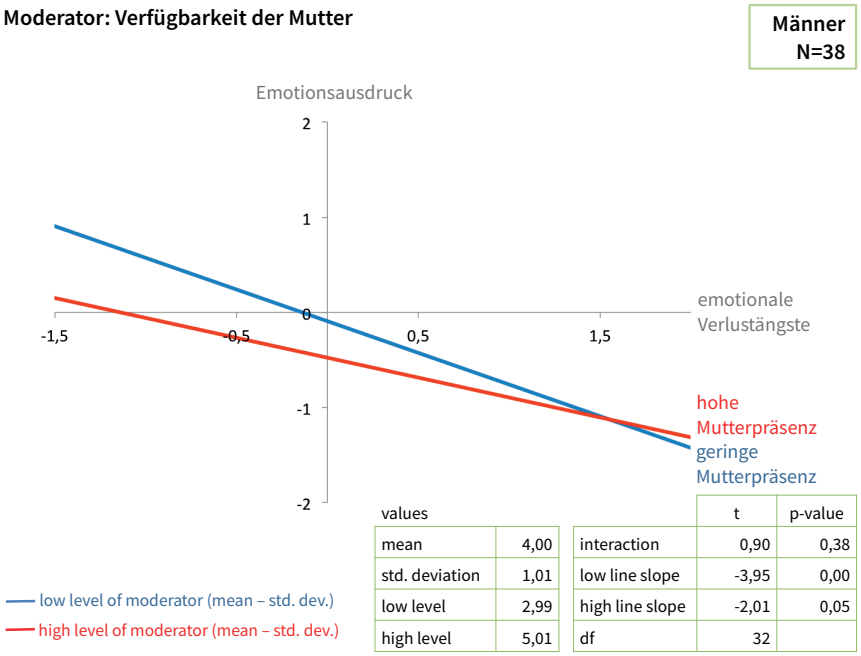


values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	1,48	0,15
low line slope	-2,31	0,03
high line slope	-0,11	0,91
df	37	

Abbildung 4.1.16: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter leistungsabhängiger Wertschätzung im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Für Söhne senkt sowohl eine hohe als auch niedrige Mutterpräsenz im Kontext von steigender emotionaler Verlustangst die Neigung, negative Emotionen im Sinne des *sich Luft machens* ausdrücken zu können, wobei die stärkere Reduktion in der Moderation von niedriger Mutterpräsenz stattfindet (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 36). Dieser Befund wird in der Grafik, Abbildung 4.1.17, verdeutlicht. Wichtig an diesem Befund ist, noch einmal die Unterscheidung dieser Variable Emotionsausdruck zu den Variablen wie positiver Effekt aus negativen Erlebnissen zu ziehen. Die Variable *Emotionsausdruck* (siehe Abbildung 4.1.17) sagt per se nichts über eine Integration in höher kognitive Prozesse aus, sondern zunächst nur über die Fähigkeit, negative Gefühle äußern zu können. Genau wie bei hoher Mutterpräsenz zeigen die Befunde für Söhne auch bei einer hohen Vaterpräsenz im Kontext von steigender emotionaler Verlustangst reduzierte Werte für die Neigung, negative Emotionen ausdrücken zu können.
Für Söhne zeigen die Befunde sowohl bei hoher Mutterpräsenz als auch bei *guter* (also angemessener) Vaterpräsenz mit steigender emotionaler Verlustangst eine reduzierte Fähigkeit, eigene Emotionen zu managen (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 37).
Für Söhne, die über ein geringes Wohlgefühl sowohl zu Mutter als auch Vater berichteten, zeigen die Befunde mit steigender emotionaler Verlustangst ebenfalls sehr geringe Werte für die Neigung zum Ausdruck von negativen Emotionen (Tabelle 4.4.2.2., Zeile 36).



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	0,90	0,38
low line slope	-3,95	0,00
high line slope	-2,01	0,05
df	32	

Abbildung 4.1.17: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter Neigung zum Ausdruck negativer Emotionen im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

4.4.3
Umzüge und Elternpräsenz

Tabelle 4.4.3.1: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Anzahl der Umzüge* und der Moderatorvariable *Verfügbarkeit der Mutter* (*zu hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Verfügbarkeit des Vaters* (*gut* vs. *zu niedrig*).

Nr.	Kriteriumsvariablen	Zusammenhang zwischen der Kriteriumsvariable (Spalte 1) und Anz. der Umzüge in Abhängigkeit von der Moderatorvariable Verfügbarkeit Mutter/Vater							
		Verfügbarkeit Mutter zu hoch (5,01)		**Verfügbarkeit Mutter niedrig** (2,99)		**Verfügbarkeit Vater gut** (3,95)		**Verfügbarkeit Vater zu niedrig** (1,97)	
1	**Temperament/ Stimmung**	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*
2	Gelassenheit (BEF-6)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	
3	Lustlosigkeit (BEF-5)	-- ↘		-- --		-- --		-- --	
4	Positive Stimmung (BEF-1)	-- --		-- --		-- --		-- ↗	
5	Negative Stimmung (BEF-2)	-- --		-- --		-- ↘		-- --	
6	**Kognitive Stile**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
7	Kritisch (NT)	-- --		-- --		-- --	*	↘ --	*
8	Loyal (AB)	-- --		-- --		-- ↘	*	-- --	*
9	Liebenswürdig/ Emotional (HI)	-- --		-- --		-- --	*	↗ --	*
10	**Motive und Motivumsetzung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
11	Bewusste Machtmotivation (MUT-MD)	-- --		-- --		-- ↘	*	-- --	*
12	Uneigennütz. Machtstreben (MUT-MI:P)	-- --		-- --		-- --	*	↗ --	*
13	Inhibierte Machtmotivation (OMT-M4)	-- --		-- --		-- --		↘↘ ↘↘	
14	Sensitive Leistungsmotivation (MUT-L-E)	-- --		-- --		↘↘ --		-- --	
15	Unbewusste Leistungsmotivation (OMT-L)	-- --		-- --		-- ↗	*	-- --	*
16	Herausforderungen suchen (OMT-L3)	-- --		-- --		-- --		↘↘ --	

17	Bewusste Beziehungs-motivation (MUT-AD)	-- --		-- --		-- ↘	*	-- --	*
18	Strateg. Beziehungs-motivation (MUT-A-D)	-- --		-- --		-- ↘		-- --	
19	Intuitive Beziehungs-motivation (MUT-A-I)	-- --		-- --		-- ↘		-- --	
20	Gesellige Beziehungs-motivation (MUT-A:E)	-- ↘		-- --		-- ↘↘		-- --	
21	Extrins. Beziehungs-motivation (OMT-A2)	-- --		-- --		-- --		↘↘ --	
22	Harmonie suchen (OMT-A4)	-- --		-- --		-- --		-- ↘↘	
23	**Selbststeuerung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
24	Positive Selbstmotivie-rung (SSI-02)	-- --		-- --		-- ↗↗		-- --	
25	Kognitive Selbstkontrolle (SSI-04)	-- --	*	↘ --	*	-- --		-- --	
26	Affektive Selbstkontrolle (SSI-05)	-- ↗	*	-- ↘	*	-- --		-- --	
27	Handlungsorientierung (HOM) (SSI-09)	-- ↗↗		-- --		-- ↗↗		-- --	
28	Selbstgespür (SSI-10)	-- --		-- --		-- ↗		-- --	
29	**Gesundheit/ Mentale Gesundheit**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
30	Phobische Angst (SCLS-7)	-- ↘↘		-- --		-- --		-- --	
31	Psychotizismus (SCLS-9)	-- --		-- --		-- ↘↘		-- --	
32	**Selbstentwicklung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
33	Versprachl. pos. Emotionen (BIO:SPEA+)	-- ↘		-- --		-- --		-- --	
34	Job-Kongruenz (BIO:JK)	↗ --	*	↘ --	*	-- --		-- --	

Anmerkungen:

[1] Diese Regressionsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter bzw. Väter und Mütter) gerechnet. Eine Liste sämtlicher Kriteriumsvariablen findet sich in Anlage 3.8 *Kriteriumsvariablen* im Anhang.

[2] P x M = Signifikanz der Wechselwirkung zwischen Prädiktorvariable (hier: Anzahl der Umzüge) und Moderatorvariable: kein Eintrag bedeutet: *nicht signifikant* (bei Signifikanz ist bei den die Wechselwirkung betreffenden Spalten ein * eingetragen)

↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Anzahl der Umzüge): p < .05
↗↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Anzahl der Umzüge): p < .01
↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Anzahl der Umzüge): p < .05
↘↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Anzahl der Umzüge): p < .01

Tabelle 4.4.3.2: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Anzahl der Umzüge* und der Moderatorvariable *Wohlgefühl mit der Mutter* (*hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Wohlgefühl mit dem Vater* (*hoch* vs. *niedrig*).

Nr.	**Kriteriumsvariablen**	Zusammenhang zwischen der Kriteriumsvariable (Spalte 1) und Anzahl der Umzüge in Abhängigkeit von der Moderatorvariable Wohlgefühl Mutter/Vater							
		Wohlgefühl Mutter hoch (high)		**Wohlgefühl Mutter niedrig** (low)		**Wohlgefühl Vater hoch** (high)		**Wohlgefühl Vater niedrig** (low)	
1	**Temperament/ Stimmung**	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*
2	Gelassenheit (BEF-6)	-- --		-- --		-- --		-- ↗↗	
3	Lustlosigkeit (BEF-5)	-- ↘		-- --		-- --		-- --	
4	Positive Stimmung (BEF-1)	-- --		-- --		-- --		-- ↗	
5	**Kognitive Stile**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
6	Selbstbestimmt (AS)	-- --		-- --		-- --		↘ --	
7	Eigenwillig (PN)	-- --		-- --		↗ --	*	↘ --	*
8	Kritisch (NT)	-- --		-- --		-- --	*	↘ --	*
9	Rational/Unabhängig (SZ)	-- --		-- --		-- ↗	*	↘ --	*
10	Loyal (AB)	-- --		-- --		-- ↘	*	-- --	*
11	Liebenswürdig/ Emotional (HI)	-- --		-- --		-- --		↗ --	
12	**Motive und Motivumsetzung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
13	Intuitive Macht-motivation (MUT-M-I)	-- --	*	-- ↗	*	-- --		-- --	
14	Inhibierte Macht-motivation (OMT-M4)	-- ↘	*	-- --	*	-- --		-- --	
15	Sensitive Leistungs-motivation (MUT-L-E)	↘↘ --		-- --		-- --		-- --	
16	Kompetitive Leistungs-motivation (MUT-L:SV)	-- --		-- --		-- --		↘ --	
17	Unbewusste Leistungs-motivation (OMT-L)	-- --		-- --		-- ↗	*	-- --	*

18	Bewusste Beziehungs-motivation (MUT-AD)	-- --		↗ --		-- --		-- --	
19	Strateg. Beziehungs-motivation (MUT-A-D)	-- --		-- --		-- ↘↘		-- --	
20	Gesellige Beziehungs-motivation (MUT-A:E)	-- ↘		-- --		-- ↘↘		-- --	
21	Harmonie suchen (OMT-A4)	-- ↘	*	-- --	*	↘↘ --		-- --	
22	**Selbststeuerung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
23	Affektive Selbstkontrolle (SSI-05)	-- --	*	-- ↘	*	-- --		-- ↘↘	
24	Handlungsorientierung (HOM) (SSI-09)	-- ↗↗		-- --		-- --		-- --	
25	Selbstgespür (SSI-10)	-- --		-- --		-- ↗↗		-- --	
26	**Gesundheit/ Mentale Gesundheit**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
27	Unsicherheit im Sozial-kontakt (SCLS-3)	-- --		↘ --		-- --		-- --	
28	Depressivität (SCLS-4)	-- --		↘↘ --		-- --		-- --	
29	Psychotizismus (SCLS-9)	-- ↘		-- --		-- --		-- ↘↘	
30	**Selbstentwicklung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
31	Leistungsabh. Wert-schätzung (BIO:LW)	-- --		-- --		-- ↗	*	-- --	*
32	Versprachl. pos. Emo-tionen (BIO:SPEA+)	-- --		-- --		-- --	*	↘ --	*
33	Selbstkongruenz (BIO:SK)	↘ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
34	Coping Selbst/Resilienz (BIO:CS)	-- --		↗ --		-- --		-- --	
35	Dissoziation (BIO:D)	↗ --	*	↘ --	*	-- --		↘ --	

Anmerkungen:

[1] Diese Regressionsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter bzw. Väter und Mütter) gerechnet. Eine Liste sämtlicher Kriteriumsvariablen findet sich in Tabelle *Kriteriumsvariablen* im Anhang.

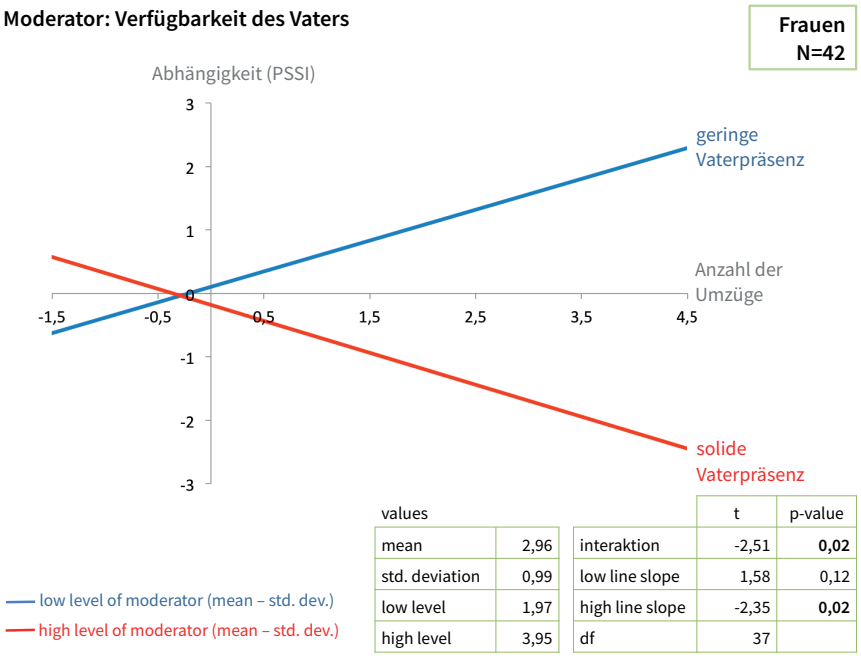
[2] P x M = Signifikanz der Wechselwirkung zwischen Prädiktorvariable (hier: Anzahl der Umzüge) und Moderatorvariable: kein Eintrag bedeutet: *nicht signifikant* (bei Signifikanz ist bei den die Wechselwirkung betreffenden Spalten ein * eingetragen)

↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Anzahl der Umzüge): $p < .05$
↗↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Anzahl der Umzüge): $p < .01$
↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Anzahl der Umzüge): $p < .05$
↘↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Anzahl der Umzüge): $p < .01$

Diese Tabelle 4.4.3.1 veranschaulicht, dass in einem Kontext von einer hohen Anzahl an Umzügen die Auswirkungen einer quantitativ stressvollen Eltern-Kindbeziehung für Töchter stärkere Effekte aufweist als für Söhne.
Im Rahmen einer steigenden Anzahl von Umzügen reagieren Töchter stärker als Söhne speziell bezüglich Kompetenzen in der Beziehungsgestaltung und Selbststeuerung in Interaktion mit der Vaterpräsenz.

Temperament und Gemütsneigungen:
Die Befunde für Töchter, die retrospektiv die Präsenz ihrer Mütter als niedrig eingestuft haben, zeigen mit einer steigenden Anzahl von Umzügen sehr hohe Werte für Gelassenheit (Tabelle4.4.3.1, Zeile 2) und mit als gering empfundener Vaterpräsenz mit einer steigenden Anzahl an Umzügen hohe Werte für positive Stimmung (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 4).
Töchter, die die Mutterpräsenz retrospektiv als hoch beurteilt hatten, zeigen niedrige Werte für Lustlosigkeit (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 3) und Töchter, die die Vaterpräsenz als hoch eingestuft hatten, zeigen in den Befunden mit einer steigenden Anzahl an Umzügen niedrige Werte für negative Stimmung (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 5).

Kognitive Stile:
Im Kontext einer hohen Anzahl an Umzügen geht für Töchter, die retrospektiv eine hohe Vaterpräsenz empfunden haben und auch für Töchter, die über ein hohes Wohlgefühl mit dem Vater berichten, eine Steigerung der Anzahl von Umzügen einher mit einer geringeren Neigung zum loyal-abhängigen Stil (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 8 und Tabelle 4.4.3.2, Zeile 10). Dieser Befund steht stark im Gegensatz zum Beispiel zu dem zuvor betrachteten Stresskontext von emotionaler Verlustangst, bei dem bei stärkerer Vaterpräsenz mit steigendem Stressor (in dem Fall emotionaler Verlustangst) die Werte für den loyal-abhängigen Stil extrem hoch ausfallen (Tabelle 4.4.2.1, Zeile 6).
Die folgende Abbildung 4.1.18 verdeutlicht den beschriebenen Befund und zeigt zudem, dass mit geringerer Vaterpräsenz bei steigender Anzahl von Umzügen die Werte für den loyal-abhängigen Stil steigen.



values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

	t	p-value
interaktion	-2,51	**0,02**
low line slope	1,58	0,12
high line slope	-2,35	**0,02**
df	37	

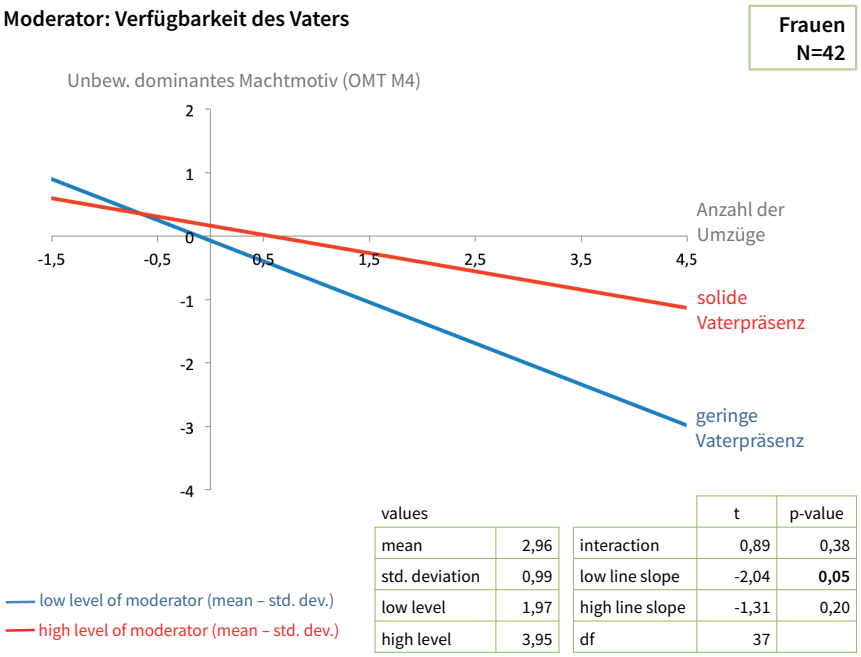
Abbildung 4.1.18: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen der Anzahl an Umzügen in der Kindheit und selbstbeurteilter Neigung zum loyal-abhängigen Stil im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Für Söhne, die über ein hohes Wohlgefühl mit ihren Vätern berichten, zeigen die Befunde mit steigender Anzahl an Umzügen niedrige Werte für diverse kognitive Stile. So finden sich in Tabelle 4.4.3.2 geringe Werte für den selbstbestimmten, den eigenwilligen, den kritischen und den rationalen Stil, allesamt Stile, die eher hochkognitive Funktionen erfordern (Tabelle 4.4.3.2, Zeilen 6–9).

Motive und Motivumsetzung

Machtmotivation:
Für Töchter, die die Vaterpräsenz retrospektiv als solide (*gut*) beurteilt haben, zeigen sich in den Befunden niedrige Werte für die bewusste Machtmotivation (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 11).
Sowohl für Töchter als auch für Söhne, die retrospektiv den Vater als zu wenig präsent erlebt haben, zeigen die Befunde sehr niedrige Werte für das unbewusste dominante Machtmotiv (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 13). Abbildung 4.1.19 zeigt diesen Befund und verdeutlicht, dass nicht nur eine geringe Vaterpräsenz mit steigender Anzahl der Umzüge mit einem niedrigeren Wert für inhibierte Macht einhergeht, sondern dass auch bei hoher Vaterpräsenz die Werte für inhibierte Macht bei Töchtern tendenziell mit steigender Anzahl an Umzügen sinken, wenngleich nicht so stark wie im Vergleich zu der Situation von einer als gering empfundenen Vaterpräsenz.
Töchter, die über ein hohes Wohlgefühl mit ihren Müttern in der Kindheit berichten, zeigen mit steigender Anzahl von Umzügen ebenfalls geringe Werte für das unbewusst

dominante Machtmotiv (inhibierte Macht) (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 14) wohingegen Töchter, die das Wohlgefühl zu ihrer Mutter retrospektiv als eher gering eingestuft haben, mit steigender Anzahl von Umzügen hohe Werte für die intuitive Machtmotivation zeigen (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 13).

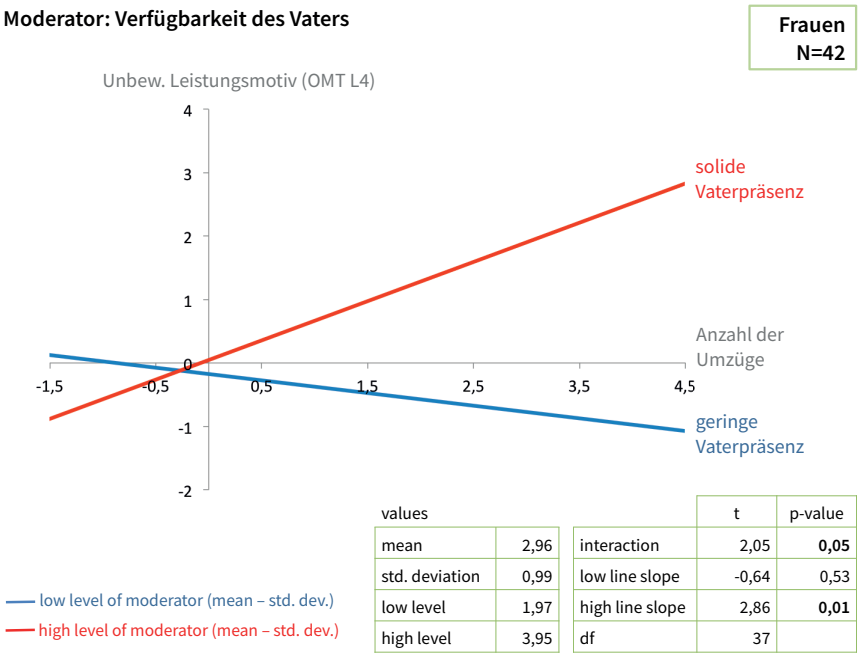


values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

	t	p-value
interaction	0,89	0,38
low line slope	-2,04	**0,05**
high line slope	-1,31	0,20
df	37	

Abbildung 4.1.19: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen der Anzahl an Umzügen in der Kindheit und der unbewussten Ausprägung des dominanten Machtmotivs (OMT-M4) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Leistungsmotivation:
Bei hoher Vaterpräsenz für Söhne zeigen die Befunde mit einer steigenden Anzahl von Umzügen sehr niedrige Werte für sensitive Leistungsmotivation (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 9). Derselbe Befund zeigt sich für Söhne auch unter der Konstellation von hohem Wohlgefühl zur Mutter (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 15). Eine geringe Vaterpräsenz geht in den Befunden mit steigender Anzahl an Umzügen einher mit sehr niedrigen Werten für das unbewusste Leistungsmotiv *Herausforderungen suchen* (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 16). Dagegen zeigt sich für Töchter mit hoher Vaterpräsenz mit steigender Anzahl an Umzügen ein hoher Wert für die unbewusste Leistungsmotivation (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 15). Derselbe Befund findet sich auch für Töchter mit einem hohen Wert für das Wohlgefühl mit dem Vater (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 17).

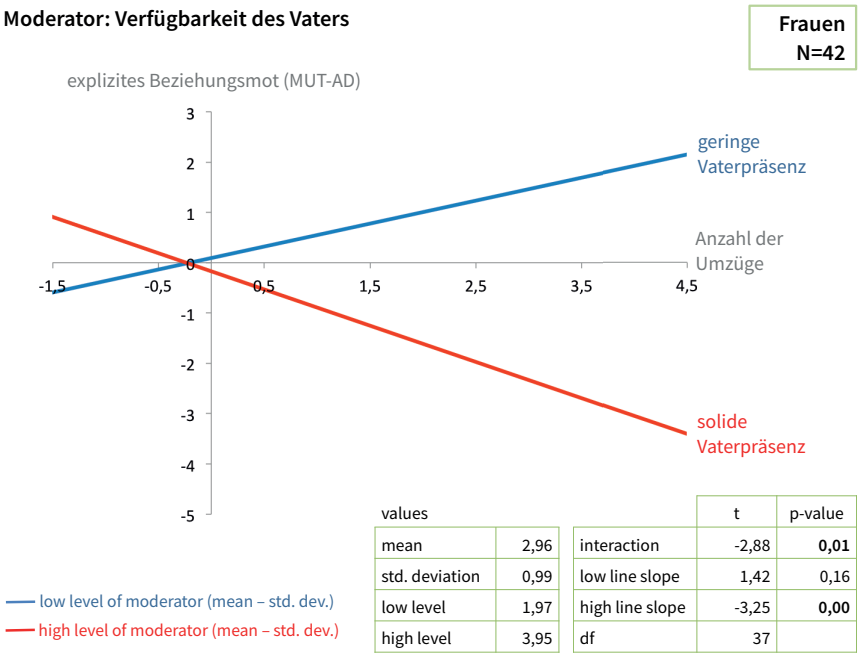


values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

	t	p-value
interaction	2,05	**0,05**
low line slope	-0,64	0,53
high line slope	2,86	**0,01**
df	37	

Abbildung 4.1.20: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen der Anzahl an Umzügen in der Kindheit und der unbewussten Ausprägung des druckabhängigen Leistungsmotivs (OMT-L4) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Beziehungsmotivation:
Die Befunde für Töchter mit hoher Vaterpräsenz zeigen mit einer steigenden Anzahl von Umzügen geringe Werte für fast alle Umsetzungsformen des bewussten Beziehungsmotivs, also der strategisch-analytischen, der intuitiven und der sensitiven Umsetzungsform (Tabelle 4.4.3.1, Zeilen 17–20). Ähnliche Effekte, jedoch in der Ausprägung noch etwas stärker, zeigen sich mit einer steigenden Anzahl an Umzügen auch für Töchter, die das Wohlgefühl zu ihrem Vater als sehr hoch eingestuft hatten. Hier zeigen sich besonders niedrige Werte für die strategisch-analytische Beziehungsgestaltung und für die gesellige Beziehungsmotivation (Tabelle 4.4.3.2, Zeilen 19 und 20). Töchter, die in der Befragung ein hohes Wohglefühl zur Mutter angaben, zeigen mit einer steigenden Anzahl an Umzügen niedrige Werte für das unbewusst nach Harmonie suchende Beziehungsmotiv (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 21). Dieser Befund findet sich in verstärkter Form auch für Töchter, die retrospektiv die Vaterpräsenz als gering eingestuft hatten (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 22).
Söhne reagieren in einem Kontext von geringer Vaterpräsenz bei einer steigenden Anzahl an Umzügen mit sehr niedrigen Werten für die unbewusst extrinsische (also auf Spaß und Freude zielende) Beziehungsmotivation (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 21). In einem Kontext von hohem Wohlgefühl zu ihren Vätern zeigen sich für Söhne mit steigender Anzahl an Umzügen sehr niedrige Werte für das unbewusste nach Harmonie suchende Beziehungsmotiv (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 21).



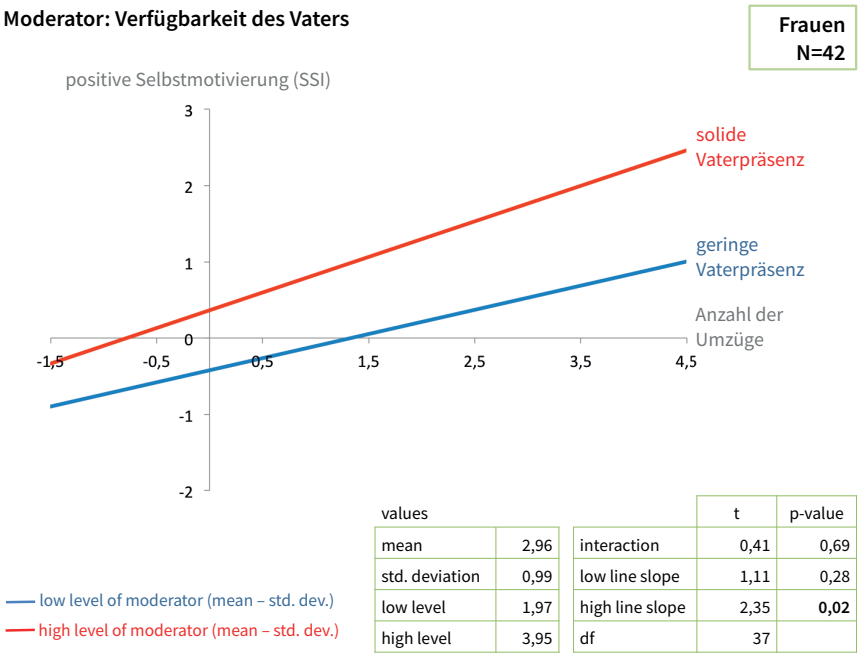
values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

	t	p-value
interaction	-2,88	**0,01**
low line slope	1,42	0,16
high line slope	-3,25	**0,00**
df	37	

Abbildung 4.1.21: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen der Anzahl an Umzügen in der Kindheit und der unbewussten Ausprägung des expliziten Beziehungsmotivs (MUT-AD) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Selbststeuerung:

Wie oben bereits angedeutet, wirkt sich eine hohe Mutter- wie auch eine solide Vaterpräsenz für Töchter in einem Kontext von einer hohen Anzahl an Umzügen bezogen auf Selbststeuerungsfähigkeiten positiv aus.



values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

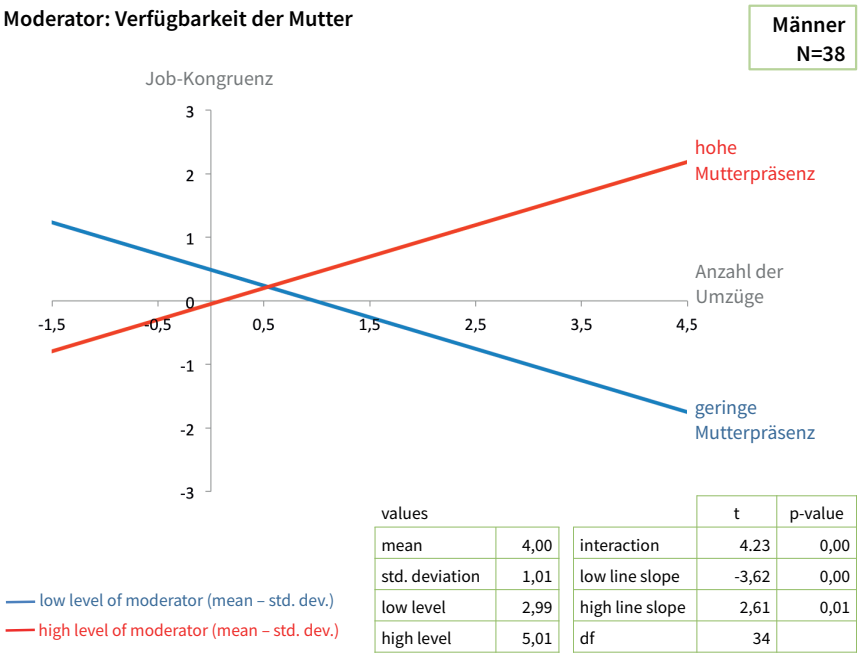
	t	p-value
interaction	0,41	0,69
low line slope	1,11	0,28
high line slope	2,35	**0,02**
df	37	

Abbildung 4.1.22: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen der Anzahl an Umzügen in der Kindheit und der selbstbeurteilten Fähigkeit zur positiven Selbstmotivierung im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

So finden sich für Töchter mit einer hohen Vaterpräsenz bei steigender Anzahl von Umzügen hohe Werte für positive Selbstmotivierung, Handlungsorientierung nach Misserfolg und Selbstgespür (Tabelle 4.4.3.1, Zeilen 24, 27 und 28). Töchter, die die Präsenz ihrer Mütter als hoch eingestuft hatten, zeigen mit einer steigenden Anzahl an Umzügen hohe Werte für affektive Selbstkontrolle, also die Fähigkeit, sich angstfrei motivieren zu können und wie bei hoher Vaterpräsenz auch, sehr hohe Werte für Handlungsorientierung nach Misserfolg (Tabelle 4.4.3.1, Zeilen 26 und 27). Töchter, die retrospektiv betrachtet, eine geringe Mutterpräsenz angaben, zeigen mit steigenden Umzügen umgekehrt sehr niedrige Werte für affektive Selbstkontrolle (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 26). Söhne, die im Nachhinein die Mutterpräsenz als gering beurteilten, zeigen mit steigender Anzahl an Umzügen niedrige Werte für kognitive und affektive Selbstkontrolle (Tabelle 4.4.3.1, Zeilen 25 und 26). Die Befunde, die durch das retrospektiv dargestellte Wohlgefühl moderiert sind, betreffen nur Töchter. So zeigen die Befunde für Töchter im Rahmen von hohem Wohlgefühl mit der Mutter mit einer steigenden Anzahl an Umzügen sehr hohe Werte für Handlungsorientierung nach Misserfolg (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 24) wohingegen bei geringem Wohlgefühl zur Mutter die Befunde mit steigender Anzahl an Umzügen niedrige Werte für Affektive Selbstkontrolle aufweisen (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 23). Ein als hoch beurteiltes Wohlgefühl mit dem Vater zeigt in den Befunden mit steigender Anzahl an Umzügen sehr hohe Werte für die Kriteriumsvariable Selbstgespür auf (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 25), wohingegen ein als gering empfundenes Wohlgefühl mit dem Vater für Töchter mit einer steigenden Anzahl an Umzügen sehr niedrige Werte für Affektive Selbstkontrolle zeigt (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 23).

Gesundheit/Mentale Gesundheit:
Im Rahmen der Stressquelle Anzahl an Umzügen zeigen sich für Söhne bezogen auf den Aspekt Gesundheit keinerlei signifikante Befunde, die auf Vater- oder Mutterpräsenz zurückzuführen wären. Bezogen auf die Komponente Wohlgefühl zeigen sich für Söhne, die das Wohlgefühl zu ihrer Mutter als gering eingestuft hatten, mit einer steigenden Anzahl an Umzügen niedrige Werte an Unsicherheit im Sozialkontakt und sehr niedrige Werte für Depressivität (Tabelle 4.4.3.2, Zeilen 27 und 28).
Töchter reagieren im Rahmen einer solchen Stressquelle positiv auf eine solide Mutter- wie auch Vaterpräsenz. So zeigt sich eine hohe Mutterpräsenz für Töchter bei einer steigenden Anzahl an Umzügen mit sehr niedrigen Werten für phobische Angst (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 30) und eine hohe Vaterpräsenz mit – bei steigender Anzahl von Umzügen – sehr niedrigen Werten für Psychotizismus (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 31). Töchter, die retrospektiv das Wohlgefühl zu ihren Müttern als hoch beurteilt hatten, zeigen in den Befunden mit steigender Anzahl an Umzügen niedrige Werte für Psychotizismus (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 29). Interessanterweise zeigen die Befunde in einem solchen Stressrahmen für Töchter mit einem geringen Wohlgefühl zum Vater – mit einer steigenden Anzahl an Umzügen – sehr niedrige Werte für Psychotizismus (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 29).

Selbstentwicklung:
Im Kontext von einer hohen Anzahl an Umzügen zeigen sich bezogen auf den Aspekt der Selbstentwicklung für Töchter nur wenige Befunde, die durch Elternpräsenz oder Wohlgefühl mit den Eltern moderiert wären. So ergeben die Befunde für Töchter, die eine hohe Mutterpräsenz angegeben hatten, mit einer steigenden Anzahl an Umzügen niedrige Werte für die Fähigkeit, positive Gefühle zu versprachlichen (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 33). Töchter, die ein hohes Wohlgefühl zu ihren Vätern angegeben hatten, zeigen mit einer steigenden Anzahl an Umzügen hohe Werte für Leistungsabhängige Wertschätzung (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 31).
Die Befunde für Söhne, die die Präsenz ihrer Mütter als hoch eingestuft hatten, liefern mit steigender Anzahl an Umzügen hohe Werte für die Identifikation mit dem eigenen Beruf und umgekehrt in der Wechselwirkung mit geringer Mutterpräsenz, bei steigender Anzahl von Umzügen, niedrige Werte für dieselbe Kriteriumsvariable (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 34). Dieser Befund ist in Abbildung 4.1.23 dargestellt.
Die Befunde im Rahmen eines retrospektiv als hoch eingestuften Wohlgefühls zwischen Mutter und Sohn zeigen hingegen mit einer steigenden Anzahl an Umzügen niedrige Werte für die Fähigkeit, positive Emotionen versprachlichen zu können, niedrige Werte für Selbstkongruenz und hohe Werte für emotionale Dissoziation (Tabelle 4.4.3.2, Zeilen 32, 33 und 35).
Wenn immer das Wohlgefühl zwischen Mutter und Sohn retrospektiv als eher gering eingestuft wurde, finden sich in den Befunden mit einer steigenden Anzahl von Umzügen hohe Werte für Resilienz/Coping Selbst und niedrige Werte für die Neigung zu emotionaler Dissoziation (Tabelle 4.4.3.2, Zeilen 34 und 35). Söhne, die über ein geringes Wohlgefühl mit dem Vater berichteten, zeigen in den Befunden mit steigender Anzahl von Umzügen niedrige Werte für emotionale Dissoziation (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 35).



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	4.23	0,00
low line slope	-3,62	0,00
high line slope	2,61	0,01
df	34	

Abbildung 4.1.23: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen der Anzahl an Umzügen in der Kindheit und der selbstbeurteilten Identifikation mit dem eigenen Job (Jobkongruenz) im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

4.4.4
Kindheitsstress und Elternpräsenz

Tabelle 4.4.4.1: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Kindheitsstress* und der Moderatorvariable *Verfügbarkeit der Mutter* (*zu hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Verfügbarkeit des Vaters* (*gut* vs. *zu niedrig*).

Nr.	**Kriteriumsvariablen**	Zusammenhang zwischen der Kriteriumsvariable (Spalte 1) und Kindheitsstress in Abhängigkeit von der Moderatorvariable Verfügbarkeit Mutter/Vater							
		Verfügbarkeit Mutter zu hoch (5,01)		**Verfügbarkeit Mutter niedrig** (2,99)		**Verfügbarkeit Vater gut** (3,95)		**Verfügbarkeit Vater zu niedrig** (1,97)	
1	**Temperament/ Stimmung**	Söhne *Töchter*	P x M^2 (sign.)	Söhne *Töchter*	P x M^2 (sign.)	Söhne *Töchter*	P x M^2 (sign.)	Söhne *Töchter*	P x M^2 (sign.)
2	Gelassenheit (BEF-6)	-- --		↘ --		-- --		-- --	
3	Positive Stimmung (BEF-1)	-- --		-- --		↘ --	*	-- --	*
4	Aktivierung T+ (BEF-3)	-- --		-- --		↘ --	*	-- ↗	*
5	Erregung T- (BEF-4)	-- --		-- ↗↗		-- ↗↗		-- --	
6	Ärger (BEF-7)	↗↗ --		-- --		-- --		-- --	
7	**Kognitive Stile**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
8	Eigenwillig (PN)	-- --		-- --		-- --		-- ↗↗	
9	Loyal (AB)	-- --		-- --		-- ↗		-- --	
10	Ehrgeizig (NA)	-- --		-- ↘		-- --	* *	↘ ↘	* *
11	**Motive und Motivumsetzung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
12	Intuitive Verarbeitung (MUT-IVS)	-- --	*	-- ↘	*	-- --		-- --	
13	Strategische Macht-motivation (MUT-M-D)	-- --		↘↘ --		-- --		-- --	
14	Uneigennütz. Macht-streben (MUT-MI:P)	-- --		-- --		↘ --		-- --	
15	Extrinsische Macht-motivation (OMT-M2)	-- --		-- --		-- ↘		-- --	
16	Integrative Macht-motivation (OMT-M3)	-- --		↗ ↘↘		-- --		-- ↘↘	

17	Umsichtige Leistungs-motivation (MUT-L-F)	-- --		-- --		-- --	*	-- ↗	*
18	Sensitive Leistungs-motivation (MUT-L-E)	-- --		-- --		-- ↗		-- --	
19	Intrinsische Leistungs-motivation (OMT-L1)	-- --		-- --		-- ↘		-- --	
20	Erfolgsorientierte Leistungsmotivation (OMT-L2)	-- --	*	↗ --	*	-- --		-- --	
21	Ängstliche Leistungs-motivation (OMT-L5)	-- --		-- --		-- ↘	*	-- --	*
22	Strateg. Beziehungs-motivation (MUT-A-D)	↘ --		-- --		-- --		↘↘ --	
23	Gesellige Beziehungs-motivation (MUT-A:E)	-- --		-- --		-- --		↗ --	
24	Intrins. Beziehungs-motivation (OMT-A1)	-- --		-- --		-- ↘↘		-- --	
25	Harmonie suchen (OMT-A4)	-- ↘↘		↗ --		-- ↘	*	-- --	*
26	Ängstliche Beziehungs-motivation (OMT-A5)	-- --		↗ --		-- --		-- --	
27	**Selbststeuerung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
28	Selbstberuhigung (SSI-03)	-- --		-- ↘↘		-- --	*	↗ --	*
29	Selbstgespür (SSI-10)	-- --		-- --		-- ↘		-- --	
30	**Gesundheit/ Mentale Gesundheit**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
31	Somatisierung (SCLS-1)	-- ↘↘		-- --		↗ --	*	-- --	*
32	Zwanghaftigkeit (SCLS-2)	-- --		-- ↗↗		-- --	*	-- ↗↗	*
33	Unsicherheit im Sozial-kontakt (SCLS-3)	-- --		-- ↗		-- --		-- ↗↗	
34	Ängstlichkeit (SCLS-5)	-- --		-- --		-- --	*	↘ --	*
35	**Selbstentwicklung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
36	Loslassen eigener Kinder (BIO:LOK)	-- --		-- --		↘ --	*	-- ↘	*
37	Negativer Effekt neg. Erfahrung (BIO:NENE)	-- --	*	↗ --	*	-- --		-- --	

38	Leistungsabh. Wertschätzung (BIO:LW)	-- ↘	*	-- --	*	-- --		-- --	
39	Unbedingte Wertschätzung (BIO:UW)	-- --		-- ↘		-- --		-- --	
40	Versprachl. pos. Emotionen (BIO:SPEA+)	-- --		-- --		-- --	*	-- ↘	*

Anmerkungen:

[1] Diese Regressionsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter bzw. Väter und Mütter) gerechnet. Eine Liste sämtlicher Kriteriumsvariablen findet sich in Anlage 3.8 *Kriteriumsvariablen* im Anhang.

[2] P x M = Signifikanz der Wechselwirkung zwischen Prädiktorvariable (hier: Kindheitsstress) und Moderatorvariable: kein Eintrag bedeutet: *nicht signifikant* (bei Signifikanz ist bei den die Wechselwirkung betreffenden Spalten ein * eingetragen)

↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Kindheitsstress): p < .05
↗↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Kindheitsstress): p < .01
↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Kindheitsstress): p < .05
↘↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Kindheitsstress): p < .01

Tabelle 4.4.4.2: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Kindheitsstress* und der Moderatorvariable *Wohlgefühl mit der Mutter* (*hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Wohlgefühl mit dem Vater* (*hoch* vs. *niedrig*).

Nr.	**Kriteriumsvariablen**	Zusammenhang zwischen der Kriteriumsvariable (Spalte 1) und Kindheitsstress in Abhängigkeit von der Moderatorvariable Wohlgefühl Mutter/Vater							
		Wohlgefühl Mutter hoch (high)		**Wohlgefühl Mutter niedrig** (low)		**Wohlgefühl Vater hoch** (high)		**Wohlgefühl Vater niedrig** (low)	
1	**Temperament/ Stimmung**	Söhne *Töchter*	*P x M*[2] *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M*[2] *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M*[2] *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M*[2] *(sign.)*
2	Lustlosigkeit (BEF-5)	-- --		-- --		-- --		-- ↘	L/H
3	Ärger (BEF-7)	-- --		-- --		↗↗ --		-- --	
4	**Kognitive Stile**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
5	Selbstkritisch (SU)	-- --		-- --		↗ --	*	-- --	*
6	Ahnungsvoll (ST)	-- --		-- --		-- --	*	-- ↗	*
7	Ehrgeizig (NA)	-- --	*	-- ↘	*	-- --		-- --	
8	**Motive und Motivumsetzung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	

9	Strateg.-Analytische Verarbeitung (MUT-IG)	-- --		-- --		-- --	*	-- ↗	*
10	Intuitive Verarbeitung (MUT-IVS)	-- --	*	-- ↘	*	-- --		-- --	
11	Strategische Macht-motivation (MUT-M-D)	-- --		↘ --		-- --	*	↘ ↗	*
12	Extrinsische Macht-motivation (OMT-M2)	-- --		-- --		-- ↘↘		-- --	
13	Selbstbehauptung (OMT-M3)	-- --		-- ↘↘		-- --		-- ↘↘	
14	Bewusste Leistungs-motivation (MUT-LD)	-- --		-- --		-- --		↘ --	
15	Umsichtige Leistungs-motivation (MUT-L-F)	-- --		-- --		-- --	*	-- ↗	*
16	Extrinsische Leistungs-motivation (OMT-L2)	-- --		-- --		-- --	*	↗ --	*
17	Strateg. Beziehungs-motivation (MUT-A-D)	-- --		-- --		↘↘ --		-- --	
18	Intrins. Beziehungs-motivation (OMT-A1)	-- --		-- ↘↘		-- ↘↘		-- --	
19	Extrins. Beziehungs-motivation (OMT-A2)	-- --		-- --		↘ --		-- --	
20	Networking (OMT-A3)	-- --		-- --		-- --	*	↗ --	*
21	Harmonie suchen (OMT-A4)	-- --		↗ --		↘↘ --	*	↗ --	*
22	Ängstliche Beziehungs-motivation (OMT-A5)	-- --		-- --		-- --	*	↗ --	*
23	**Selbststeuerung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
24	Konzentrationsstärke (SSI-08)	-- --		-- ↘↘		-- --		-- --	
25	**Gesundheit/ Mentale Gesundheit**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
26	Depressivität (SCLS-4)	-- --		↘ --		-- --		-- --	
27	Psychotizismus (SCLS-9)	-- --		-- ↗		-- --		-- --	
28	**Selbstentwicklung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
29	Loslassen eigener Kinder (BIO:LOK)	↘↘ --		-- --		↘ --		-- --	

30	Unbedingte Wertschätzung (BIO:UW)	-- --		-- ↘↘		-- ↗		-- ↘↘	
31	Versprachl. pos. Emotionen (BIO:SPEA+)	-- ↘	*	-- --	*	-- --	*	↘ --	*

Anmerkungen:

[1] Diese Regressionsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter bzw. Väter und Mütter) gerechnet. Eine Liste sämtlicher Kriteriumsvariablen findet sich in Anlage 3.8 *Kriteriumsvariablen* im Anhang.

[2] P x M = Signifikanz der Wechselwirkung zwischen Prädiktorvariable (hier: Kindheitsstress) und Moderatorvariable: kein Eintrag bedeutet: *nicht signifikant* (bei Signifikanz ist sowohl bei den die Wechselwirkung betreffenden Spalten ein * eingetragen)

↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Kindheitsstress): $p < .05$
↗↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Kindheitsstress): $p < .01$
↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Kindheitsstress): $p < .05$
↘↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Kindheitsstress): $p < .01$

Tabelle 4.4.4.1 zeigt die Auswirkungen von erinnertem Kindheitsstress in Zusammenhang mit der Verfügbarkeit von Vater und Mutter. Es wird deutlich, dass in einer Konstellation von Stresserleben durch Ereignisse, starke Veränderungen oder Krankheit, Töchter mit zunehmendem Kindheitsstress besonders sensibel auf die Verfügbarkeit von Mutter und Vater reagieren, deutlich stärker als Söhne.
Wie in Hypothese 1 (Kapitel 2) beschrieben, sollte Stresserleben insbesondere dann negative Auswirkungen zeigen, wenn zeitgleich fehlende Fremd- bzw. Selbstberuhigung vorliegt, sodass ein angemessenes Coping nicht oder schwer möglich ist.

Temperament und Gemütsneigungen:
Tabelle 4.4.4.1 verdeutlicht, dass Töchter, die ihre Mütter retrospektiv als wenig präsent erlebt haben, mit steigendem subjektiv erlebten Kindheitsstress stark erhöhte Werte für sensorische Erregung sowie niedrige Werte für Gelassenheit (Tabelle 4.4.4.1, Zeilen 2 und 5) zeigen. Ein ähnlicher Befund zeigt sich für Töchter, die den Vater als sehr präsent erlebt haben. Auch hier finden wir für Töchter mit steigenden Werten für subjektiv erlebten Kindheitsstress ein sehr stark erhöhtes Erregungsniveau sowie niedrige Werte für motorische Aktivierung und positive Stimmung (Tabelle 4.4.4.1, Zeilen 3, 4 und 5). Töchter, die das Wohlgefühl zu ihren Vätern retrospektiv eher mit niedrigen Werten beurteilt hatten, zeigen mit steigendem Kindheitsstress niedrige Werte für Lustlosigkeit (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 2).
Söhne, die ihre Mütter als sehr präsent empfunden haben, reagieren mit steigendem subjektiv erlebten Kindheitsstress mit einer stark erhöhten Neigung zu Ärger (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 6). Eine als solide empfundene Verfügbarkeit des Vaters zeigt sich in den Befunden für Söhne bei steigenden Werten für Kindheitsstress durch niedrige Werte für positive Stimmung und motorische Aktivierung (Tabelle 4.4.4.1, Zeilen 3 und 4).

Kognitive Stile:
Für Töchter, die ihre Mütter als wenig verfügbar erlebt haben, weisen die Befunde mit steigendem Kindheitsstress niedrige Werte für den ehrgeizig-narzisstischen Stil auf (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 10). Derselbe Befund gilt für Töchter, die retrospektiv das Wohlgefühl zu ihrer Mutter als gering eingestuft hatten (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 7). Töchter, die demgegenüber über eine retrospektiv empfundene geringe Vaterpräsenz berichten, zeigen mit steigenden Werten für Kindheitsstress sehr starke Werte für den eigenwilligen Stil (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 8) sowie ebenfalls niedrige Werte für den ehrgeizig-narzisstischen Stil (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 10). Eine sich mit steigendem Kindheitsstress erhöhende Neigung zum loyal-abhängigen Stil zeigen die Befunde für Töchter, die retrospektiv die Vaterpräsenz als solide bewertet hatten (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 9). Töchter, die wiederum das Wohlgefühl mit dem Vater als eher niedrig eingestuft hatten, zeigen mit steigendem Kindheitsstress niedrige Werte für den ahnungsvollen Stil (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 6).
Die Befunde für Söhne, die retrospektiv die Verfügbarkeit des Vaters als niedrig skaliert hatten, weisen mit steigenden Werten für subjektiv empfundenen Kindheitsstress auf niedrige Werte für den ehrgeizig-narzisstischen Stil hin (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 10). Söhne, die retrospektiv das Wohlgefühl zu ihren Vätern als solide eingestuft hatten, zeigen mit steigenden Werten für subjektiv empfundenen Kindheitsstress hohe Werte für den selbstkritischen/selbstunsicheren Stil (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 5).

Motive und Motivumsetzung

Verarbeitungsmodi:
Die Neigung, unterschiedliche Informationsverarbeitungsfunktionen im motivierten Verhalten zu bevorzugen, zeigt sich im Kontext von steigendem Kindheitsstress für Töchter, die im Nachhinein die Verfügbarkeit ihrer Mütter als niedrig eingestuft hatten und auch für Töchter, die über ein retrospektiv geringes Wohlgefühl mit der Mutter berichteten. In beiden Fällen ergeben die Befunde mit steigendem Kindheitsstress eine reduzierte Neigung, intuitive Verarbeitungsmodi zu nutzen (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 12 und Tabelle 4.4.4.2, Zeile 10). Gering empfundenes Wohlgefühl mit dem Vater hingegen zeigt für Töchter mit steigendem Kindheitsstress hohe Werte für strategisch-analytische Verarbeitung (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 9).

Machtmotivation:
Im Kontext von steigendem Kindheitsstress geht eine als gering empfundene Mutterpräsenz ebenso wie ein geringes Wohlgefühl mit der Mutter für Söhne mit einer stark reduzierten Fähigkeit zur strategisch-analytischen Durchsetzung eigener Ziele einher, also der Fähigkeit, Ziele strategisch, sachlich und zielfokussiert anzugehen sowie deren Verfolgung konzentriert aufrechtzuerhalten (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 13). Für Töchter hingegen, die rückblickend das Wohlgefühl mit ihrem Vater als gering skaliert hatten, zeigen die Befunde mit steigendem Kindheitsstress hohe Werte für strategisches Machtstreben (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 11).

Des Weiteren zeigen die Befunde für Söhne, die ihre Mütter als wenig präsent erlebt hatten, mit steigenden Werten für subjektiv empfundenen Kindheitsstress hohe Werte für integratives Machtstreben (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 16). Bei dieser Kompetenz geht es insbesondere um die Fähigkeit, die Durchsetzung eigener Ziele über die Funktion des Selbst (also die Integration fremder und eigener Bedürfnisse, Wünsche und Werte) zu vollziehen und somit Widerstände kreativ zu bewältigen. Für Töchter zeigt sich dieser Befund sowohl bezogen auf eine als gering empfundene Mutter- wie auch Vaterpräsenz als auch bezogen auf rückblickend als gering eingestuftes Wohlgefühl mit beiden Elternteilen gegenläufig, deren integratives Machtstreben mit steigendem subjektiv erlebtem Kindheitsstress in diesen Konstellationen besonders niedrig ist (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 16 und Tabelle 4.4.4.2, Zeile 13). Für Töchter, die ihre Väter als äußerst präsent empfunden hatten sowie auch das rückblickend empfundene Wohlgefühl mit den Vätern als hoch eingestuft hatten, ergeben sich in den Befunden mit steigenden Werten für Kindheitsstress niedrige bis sehr niedrige Werte für extrinsische Machtmotivation, also von außen ausgelöste Impulse, andere begeistern zu wollen oder Status zu erlangen (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 15 und Tabelle 4.4.4.2, Zeile 12). Für Söhne hingegen, die ihre Väter retrospektiv als sehr präsent erlebt haben, zeigen die Befunde mit steigenden Werten für subjektiv empfundenen Kindheitsstress niedrige Werte für uneigennütziges Machtstreben, also weniger absichtslose altruistische Durchsetzung eigener Ziele (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 14).

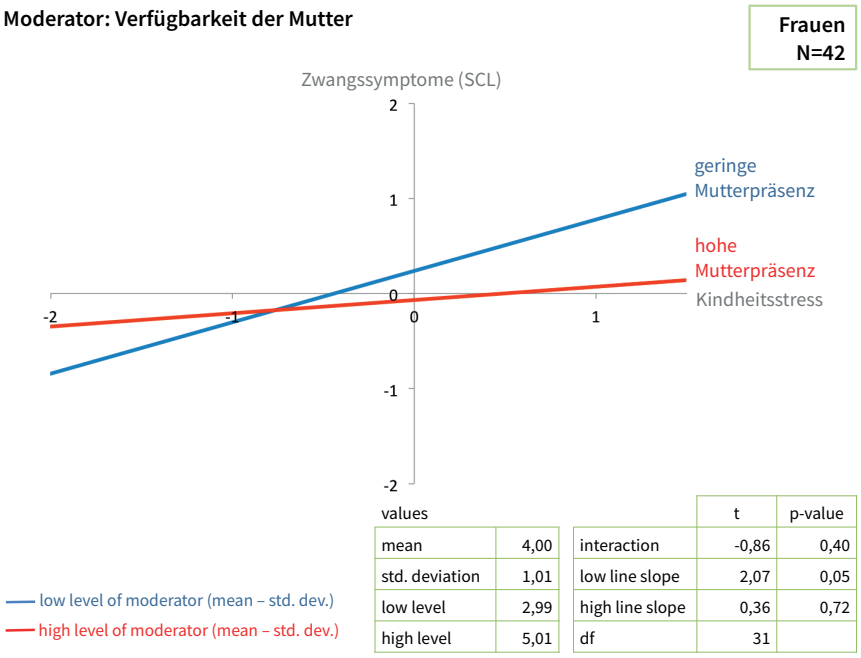
Leistungsmotivation:
Die Befunde in Tabelle 4.4.4.1 lassen erkennen, dass sich im Rahmen von Kindheitsstress Auswirkungen bezogen auf das Leistungsmotiv insbesondere für Töchter bezogen auf die Vaterpräsenz zeigen. Hier liefern die Befunde für Töchter, die rückblickend die Präsenz ihrer Väter als niedrig eingestuft hatten und auch für Töchter, die das Wohlgefühl zum Vater als eher niedrig skaliert hatten, mit steigendem Kindheitsstress hohe Werte für umsichtige Leistungsmotivation (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 17 und Tabelle 4.4.4.2, Zeile 15).
Eine als sehr hoch eingestufte Vaterpräsenz für Töchter manifestiert sich mit zunehmenden Werten für subjektiv erlebten Kindheitsstress in hohen Werten für die bewusste sensitive Leistungsmotivation, also detailfokussierte Herangehensweise in der Leistung und geringe Werte für die unbewusste ängstliche Leistungsmotivation sowie reduzierte Werte für die unbewusst intrinsische Leistungsmotivation (Tabelle 4.4.4.1, Zeilen 18, 19 und 21).
Für Söhne, die die Verfügbarkeit ihrer Mütter als eher niedrig skaliert hatten, weisen die Befunde mit zunehmenden Werten für subjektiv erlebten Kindheitsstress hohe Werte für die unbewusst extrinsische, also auf Qualität zielende Leistungsmotivation auf (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 20). Söhne, die ihr Wohlgefühl zum Vater als eher niedrig eingestuft hatten, zeigen mit ansteigenden Werten für retrospektiv erlebten Kindheitsstress hohe Werte für die bewusste Leistungsmotivation sowie ebenfalls hohe Werte für die extrinsische, auf Qualität zielende Leistungsmotivation (Tabelle 4.4.4.2, Zeilen 14 und 16).

Beziehungsmotivation:
Die Befunde in Tabelle 4.4.4.1 verdeutlichen, dass Söhne in einem Kontext von steigendem Kindheitsstress bezüglich ihrer Beziehungsmotivation offensichtlich empfindlicher auf die Mutterpräsenz reagieren als Töchter. So zeigen die Befunde für Söhne, die ihre Mütter retrospektiv als wenig präsent erlebt haben, mit steigenden Werten für Kindheitsstress hohe Werte für unbewusste Harmoniesuche und für unbewusst ängstliche Beziehungsmotivation, also negativ abgespeicherte Bilder von Beziehungserleben, eine Widerspiegelung des Gefühls, allein zu sein (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 25 und 26). Beide Variablen sind als eher vermeidungsorientiert einzustufen. Ein ähnlicher Befund zeigt sich für Söhne, die das Wohlgefühl zu ihren Müttern als gering eingestuft hatten, hier steigen mit zunehmenden Werten von subjektiv erlebtem Kindheitsstress ebenfalls die Werte für unbewusste Harmoniesuche (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 21).
Söhne, die im Gegenzug ihre Mütter als sehr präsent erlebt haben, zeigen in den Befunden mit zunehmenden Werten für Kindheitsstress niedrige Werte für das strategisch-analytische Beziehungsmotiv, was einen Hinweis auf eher physiologische Beziehungsgestaltung geben könnte, da das Denken in Beziehungen auf Stress oder Probleme in Beziehungen hindeutet (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 22). Ein ähnlicher Befund, nur stärker ausgeprägt, zeigt sich für Söhne, die retrospektiv über eine niedrige Vaterpräsenz berichteten, hier sinkt mit zunehmendem Kindheitsstress die strategisch-analytische Beziehungsmotivation stark ab und es steigen die Werte für die Neigung zu geselliger Beziehungsgestaltung, also eher oberflächlicher Kontaktsuche (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 22 und 23). Des Weiteren ergeben die Befunde für Söhne, die rückblickend das Wohlgefühl zu ihren Vätern als sehr hoch skaliert hatten, mit steigenden Werten für subjektiv empfundenen Kindheitsstress ebenfalls sehr niedrige Werte für die strategisch-analytische Beziehungsmotivation, niedrige Werte für die unbewusst extrinsische, also auf Leichtigkeit und Spaß ausgelegte Beziehungsmotivation und sehr niedrige Werte für unbewusste Harmoniesuche (Tabelle 4.4.4.2, Zeilen 17, 19 und 21).

Tabelle 4.4.4.2 hingegen zeigt die Befunde für Söhne mit einem geringen Wohlgefühl zu ihren Vätern. Dort gehen mit steigenden Werten für subjektiv empfundenen Kindheitsstress hohe Werte für Networking, also die unbewusste Neigung, Widerstände in Beziehungen kreativ zu überwinden, für Harmoniesuche und auch für passiv-ängstliche Beziehungsmotivation einher (Tabelle 4.4.4.2, Zeilen 20, 21 und 22).
Töchter, die ihre Mütter als sehr präsent erlebt haben und auch Töchter, die über eine hohe Vaterpräsenz berichteten, zeigen mit zunehmenden Werten der Variable Kindheitsstress sehr niedrige Werte für unbewusste Harmoniesuche (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 25). Die Befunde für Töchter, die ihre Väter als sehr präsent beschrieben hatten und auch Töchter, die das Wohlgefühl zu ihren Vätern als hoch eingestuft hatten, liefern bei steigenden Werten für retrospektiv erlebten Kindheitsstress deutlich niedrige Werte im unbewussten intrinsischen Beziehungsmotiv Persönliche Begegnung (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 24 und Tabelle 4.4.4.2, Zeile 18). Eine gleiche Ausprägung für die Variable Intrinsisches Beziehungsmotiv/Persönliche Begegnung zeigt der Befund für Töchter, die das Wohlgefühl zu ihren Müttern rückblickend als eher niedrig skaliert hatten (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 18).

Selbstregulationskompetenzen:
Bezüglich selbstregulatorischer Kompetenzen zeigen die Befunde in Tabelle 4.4.4.1, dass insbesondere Töchter im Kontext von steigendem Kindheitsstress sehr empfindsam auf die Verfügbarkeit der Mutter reagieren. Die Befunde zeigen, dass im Rahmen von steigendem Kindheitsstress für Töchter mit geringer Mutterpräsenz die Werte für Selbstberuhigung extrem niedrig ausfallen (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 29). Im Vergleich dazu zeigen die Befunde für Söhne, die rückblickend über eine geringe Vaterpräsenz berichten, mit steigendem Kindheitsstress eine hohe Fähigkeit zu Selbstberuhigung (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 28). Töchter, die retrospektiv ihre Väter als sehr präsent eingestuft hatten, zeigen mit zunehmenden Werten für subjektiv empfundenen Kindheitsstress niedrige Werte für Selbstgespür (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 29). Söhne, die angaben, sich mit ihren Müttern wenig wohlgefühlt zu haben, zeigen mit zunehmenden Werten für erlebten Kindheitsstress, sehr niedrige Werte für Konzentrationsstärke (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 24).

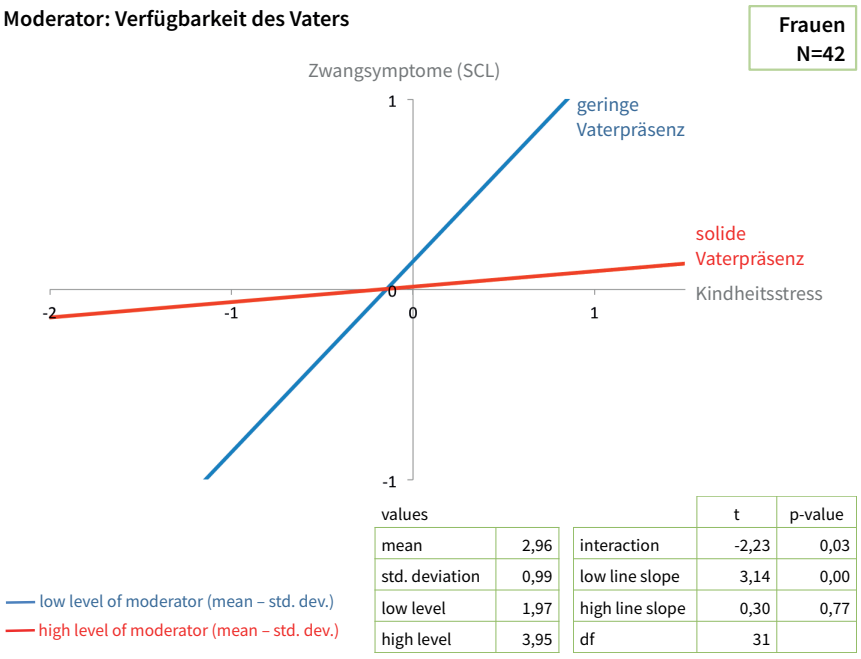
Gesundheit/Mentale Gesundheit:
Auch bezogen auf gesundheitliche Aspekte reagieren Töchter unter der Konstellation von Kindheitsstress stärker auf die Verfügbarkeit der Eltern als Söhne. So zeigen die Befunde für Töchter, die die Präsenz ihrer Mütter und/oder die Präsenz ihrer Väter als niedrig eingestuft hatten, mit zunehmendem Kindheitsstress deutlich erhöhte Werte für Zwanghaftigkeit sowie für Unsicherheit im Sozialkontakt/Soziale Angst (Tabelle 4.4.4.1, Zeilen 32 und 33). Die Werte für Unsicherheit im Sozialkontakt sind allerdings für Töchter mit niedriger Vaterpräsenz noch stärker als mit niedriger Mutterpräsenz (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 33). Die beschriebenen Befunde zu Zwanghaftigkeit und sozialer Angst sind in den folgenden Abbildungen 4.1.24 bis 4.1.27 sowohl für die Mutter- als auch für die Vaterpräsenz grafisch dargestellt.



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	-0,86	0,40
low line slope	2,07	0,05
high line slope	0,36	0,72
df	31	

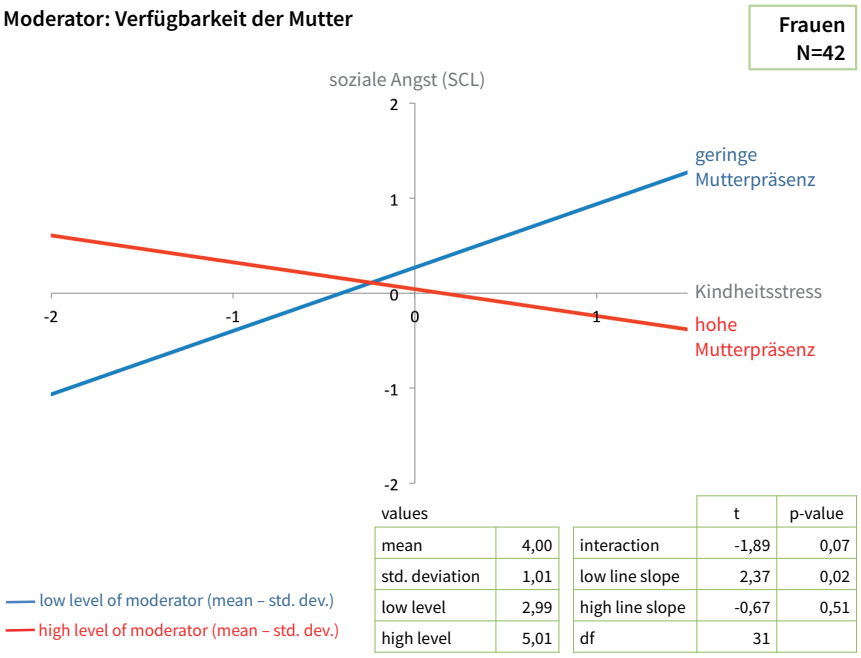
Abbildung 4.1.24: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebtem Kindheitsstress und selbstbeurteilter Zwanghaftigkeit (Zwangssymptome) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).



values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

	t	p-value
interaction	-2,23	0,03
low line slope	3,14	0,00
high line slope	0,30	0,77
df	31	

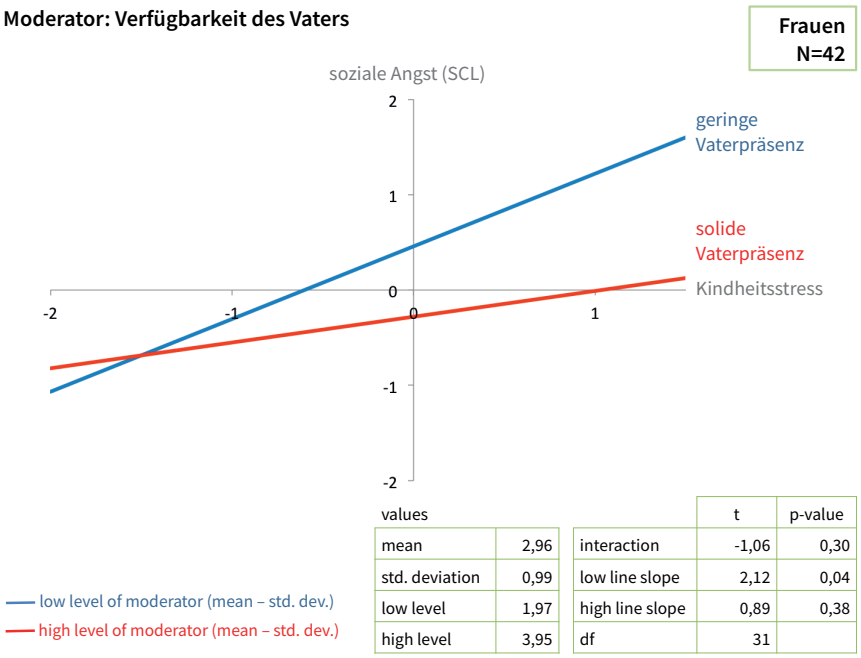
Abbildung 4.1.25: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebtem Kindheitsstress und selbstbeurteilter Zwanghaftigkeit (Zwangssymptome) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	-1,89	0,07
low line slope	2,37	0,02
high line slope	-0,67	0,51
df	31	

Abbildung 4.1.26: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebtem Kindheitsstress und der selbstbeurteilten Unsicherheit im Sozialkontakt (soziale Angst) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).



values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

	t	p-value
interaction	-1,06	0,30
low line slope	2,12	0,04
high line slope	0,89	0,38
df	31	

Abbildung 4.1.27: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebtem Kindheitsstress und der selbstbeurteilten Unsicherheit im Sozialkontakt (soziale Angst) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Töchter, die wiederum ihre Mütter als sehr präsent erlebt zu haben scheinen, zeigen in den Befunden mit steigendem Kindheitsstress sehr niedrige Werte für die Neigung zu Somatisierung (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 32).

Söhne, die wiederum die Präsenz ihrer Väter als sehr hoch skaliert hatten, zeigen indes mit steigendem Kindheitsstress hohe Werte für Somatisierungsneigung (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 32). Söhne, die hingegen ihre Väter als wenig präsent erlebt hatten, zeigen mit steigendem Kindheitsstress niedrige Werte für Ängstlichkeit (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 35). Die Befunde für Söhne, die das Wohlgefühl zu ihren Müttern als niedrig eingestuft hatten, weisen mit steigenden Werten für subjektiv erlebten Kindheitsstress niedrige Werte für Depressivität auf (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 26), wohingegen die Befunde für Töchter, die ein niedriges Wohlgefühl zu ihren Müttern angaben, mit steigendem Kindheitsstress hohe Werte für Psychotizismus aufzeigen (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 27).

Selbstentwicklung:
Auch im Bereich der Selbstentwicklung reagieren Töchter in einem Kontext von steigendem Kindheitsstress sensibler und intensiver auf Mutter- und Vaterpräsenz als Söhne. Eine geringe Vaterpräsenz im Rahmen von Kindheitsstress für Töchter ergibt in den Befunden mit steigenden Werten für Kindheitsstress eine reduzierte Fähigkeit, später die eigenen Kinder loslassen zu können sowie positive Emotionen angemessen versprachlichen zu können (Tabelle 4.4.4.1, Zeilen 36 und 40). Eine als niedrig empfundene Mutterpräsenz für Töchter zeigt in den Befunden mit steigendem Kindheitsstress niedrige Werte für die empfundene bedingungslose Liebe (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 40). Töchter, die demgegenüber rückblickend eine hohe Präsenz ihrer Mütter angaben, zeigen mit steigenden Werten für den subjektiv erlebten Kindheitsstress niedrige Werte für leistungsabhängige Wertschätzung (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 38). Töchter, die über ein geringes Wohlgefühl zu Vater und/oder Mutter berichteten, zeigen in den Befunden bei steigendem Kindheitsstress sehr niedrige Werte für das Gefühl unbedingter Wertschätzung (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 30). Töchter, die das Wohlgefühl zum Vater als hoch eingestuft hatten, zeigen mit zunehmendem Kindheitsstress dahingegen hohe Werte für das Gefühl unbedingter Wertschätzung (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 30). Töchter, die retrospektiv das Wohlgefühl zu ihren Müttern als niedrig skaliert hatten, zeigen mit zunehmendem Kindheitsstress niedrige Werte für die Fähigkeit, positive Emotionen versprachlichen zu können (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 31).

Für Söhne zeigen die Befunde, dass die mit steigendem Kindheitsstress geringer werdende Fähigkeit, später die eigenen Kinder loslassen zu können, eher durch eine hohe Vaterpräsenz moderiert ist im Vergleich zu Töchtern, bei denen die geringer werdende Fähigkeit eher durch eine niedrige Vaterpräsenz moderiert ist (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 36). Die Befunde in Tabelle 4.4.4.2 zeigen darüber hinaus, dass mit steigendem Kindheitsstress für Söhne, die retrospektiv ein starkes Wohlgefühl zu den Eltern empfunden hatten, die Fähigkeit, die eigenen Kinder loslassen zu können, eher absinkt (Tabelle 4.4.4.2, Zeile 29). Des Weiteren finden sich für Söhne unter hoher Mutterpräsenz mit steigendem Kindheitsstress hohe Werte für negative Effekte eigener Entwicklung, also ein Zeichen für mangelnde Integration schmerzlicher Erfahrungen in das Selbstsystem (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 37).

4.4.5
Hilfreiche Unterstützungserfahrungen und Elternpräsenz

Tabelle 4.4.5.1: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Hilfreiche Unterstützungserfahrung* und der Moderatorvariable *Verfügbarkeit der Mutter* (*zu hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Verfügbarkeit des Vaters* (*gut* vs. *zu niedrig*).

Nr.	**Kriteriumsvariablen**	Zusammenhang zwischen der Kriteriumsvariable (Spalte 1) und hilfreicher Unterstützungserfahrung in Abhängigkeit von der Moderatorvariable Verfügbarkeit Mutter/Vater							
		Verfügbarkeit Mutter zu hoch (5,01)		**Verfügbarkeit Mutter niedrig** (2,99)		**Verfügbarkeit Vater gut** (3,95)		**Verfügbarkeit Vater zu niedrig** (1,97)	
1	**Temperament/ Stimmung**	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*
2	Gelassenheit (BEF-6)	-- --		-- ↗↗		-- ↗↗		↗↗ --	
3	Negative Stimmung (BEF-2)	-- --		-- ↘		↗ --	*	-- --	*
4	Erregung T- (BEF-4)	-- --		-- ↘↘		-- --		-- --	
5	**Kognitive Stile**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
6	Loyal (AB)	-- --		-- ↘		-- --		-- --	
7	Liebenswürdig/ Emotional (HI)	-- --		-- --		-- --		↗ --	
8	**Motive und Motivumsetzung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
9	Ganzheitliche Verarbeitung (MUT-EG)	-- --		-- ↗		-- --		-- --	
10	Intuitive Verarbeitung (MUT-IVS)	-- --		-- --		-- --		↗↗ --	
11	Intuitive Leistungsmotivation (MUT-L-I)	↗ --		-- --		-- --		-- --	
12	Bewusste Beziehungsmotivation (MUT-AD)	-- --		-- --		-- --	*	↗ --	*
13	Intuitive Beziehungsmotivation (MUT-A-I)	-- --		-- --		-- --	*	↗ --	*
14	Gesellige Beziehungsmotivation (MUT-A:E)	-- ↘↘		-- --		-- --		-- ↘↘	
15	Extrins. Beziehungsmotivation (OMT-A2)	-- --		-- ↗		↗ --	*	-- --	*
16	**Selbststeuerung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	

17	Bedrohungsstress (SSI-12)	-- --		-- ↘↘		-- --		-- ↘↘	
18	Selbstberuhigung (SSI-03)	-- --		-- ↗		-- --		-- --	
19	**Gesundheit/ Mentale Gesundheit**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
20	Impulsivität (BESS-2)	-- --		-- --		-- --		↗ --	
21	Psychische Befindlichkeit (BESS-4)	-- --		-- --		-- --		↘ --	
22	Unsicherheit im Sozialkontakt (SCLS-3)	↘ --	*	-- ↘↘	*	-- --		-- --	
23	Psychotizismus (SCLS-9)	-- --		-- --		-- --	*	↘ --	*
24	**Selbstentwicklung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
25	Negativer Effekt neg. Erfahrung (BIO:NENE)	-- --		-- ↘↘		-- --		-- ↘↘	
26	Unbedingte Wertschätzung (BIO:UW)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	
27	Versprachl. pos. Emotionen (BIO:SPEA+)	-- --	*	↗ --	*	-- --		-- --	
28	Selbstkongruenz (BIO:SK)	-- --		-- ↗↗		-- ↗↗		-- --	
29	Job-Kongruenz (BIO:JK)	-- --	*	-- ↗	*	-- --		-- --	
30	Emotionsregulation (BIO:ER)	-- --		-- ↗		-- --		-- --	

Anmerkungen:

[1] Diese Regressionsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter bzw. Väter und Mütter) gerechnet. Eine Liste sämtlicher Kriteriumsvariablen findet sich in Anlage 3.8 *Kriteriumsvariablen* im Anhang.

[2] P x M = Signifikanz der Wechselwirkung zwischen Prädiktorvariable (hier: Hilfreiche Unterstützungserfahrung) und Moderatorvariable: kein Eintrag bedeutet: *nicht signifikant* (bei Signifikanz ist bei den die Wechselwirkung betreffenden Spalten ein * eingetragen)

↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Hilfreiche Unterstützungserfahrung): $p < .05$

↗↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Hilfreiche Unterstützungserfahrung): $p < .01$

↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Hilfreiche Unterstützungserfahrung): $p < .05$

↘↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Hilfreiche Unterstützungserfahrung): $p < .01$

Tabelle 4.4.5.2: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Hilfreiche Unterstützungserfahrung* und der Moderatorvariable *Wohlgefühl mit der Mutter* (*hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Wohlgefühl mit dem Vater* (*hoch* vs. *niedrig*).

Nr.	**Kriteriumsvariablen**	Zusammenhang zwischen der Kriteriumsvariable (Spalte 1) und Unterstützungserfahrung in Abhängigkeit von der Moderatorvariable Wohlgefühl Mutter/Vater							
		Wohlgefühl Mutter hoch (high)		**Wohlgefühl Mutter niedrig** (low)		**Wohlgefühl Vater hoch** (high)		**Wohlgefühl Vater niedrig** (low)	
1	**Temperament/ Stimmung**	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*	Söhne *Töchter*	*P x M²* *(sign.)*
2	Negative Stimmung (BEF-2)	-- --		-- --		-- --		-- ↘	
3	Erregung T- (BEF-4)	-- --		-- ↘↘		-- --		-- ↘↘	
4	**Kognitive Stile**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
5	Eigenwillig (PN)	-- --		-- ↘		-- --		-- --	
6	Liebenswürdig/ Emotional (HI)	-- --	* 	↗↗ ↗	 *	-- --		-- --	
7	Ehrgeizig (NA)	-- --	 *	-- ↗	 *	-- --		-- --	
8	**Motive und Motivumsetzung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
9	Ganzheitliche Verarbeitung (MUT-EG)	-- --	 *	-- ↗↗	 *	-- --	 *	-- ↗	 *
10	Intuitive Verarbeitung (MUT-IVS)	-- --	 *	↗↗ ↗	 *	-- --		↗↗ --	
11	Intuitive Macht-motivation (MUT-M-I)	-- --	*	↗ --	*	-- --		-- --	
12	Selbstbehauptung (OMT-M3)	-- --	 *	-- ↗	 *	-- --		-- --	
13	Ängstliche Macht-motivation (OMT-M5)	-- --		-- --		-- ↘↘	 *	-- --	 *
14	Strategische Leistungs-motivation (MUT-L-D)	-- --	 *	-- ↗	 *	-- --		-- --	
15	Intuitive Leistungs-motivation (MUT-L-I)	↗↗ --		-- --		-- --		-- --	
16	Erfolgsorient. Leistungs-motivation (OMT-L2)	-- ↗		-- ↗↗		-- --		-- --	
17	Umsicht. Beziehungs-motivation (MUT-A-F)	-- --	 *	-- ↗	 *	-- --		-- --	
18	Gesellige Beziehungs-motivation (MUT-A:E)	-- --		-- --		-- --		-- ↘↘	

19	Extrins. Beziehungs-motivation (OMT-A2)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	
20	Networking (OMT-A3)	-- --		-- --		-- ↘	*	-- --	*
21	**Selbststeuerung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
22	Bedrohungsstress (SSI-12)	-- --	*	↘ ↘↘	*	-- --		↘ ↘↘	
23	Selbstbestimmung (SSI-01)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	
24	Selbstberuhigung (SSI-03)	-- --	*	-- ↗↗	*	-- --		-- --	
25	Handlungsorientierung (HOM) (SSI-09)	-- --	*	↗ --	*	-- --		-- --	
26	Selbstgespür (SSI-10)	↘ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
27	**Gesundheit/ Mentale Gesundheit**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
28	Unsicherheit im Sozial-kontakt (SCLS-4)	-- --		-- ↘↘		-- --		-- --	
29	Psychotizismus (SCLS-9)	-- --		↘↘ --		-- --	*	↘ --	*
30	**Selbstentwicklung**	Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*		Söhne *Töchter*	
31	Loslassen eigener Kinder (BIO:LOK)	↘ --	*	-- --	*	-- --		-- --	
32	Negativer Effekt neg. Erfahrung (BIO:NENE)	-- --		-- --		-- ↘↘		-- --	
33	Unbedingte Wert-schätzung (BIO:UW)	-- --	*	-- ↗	*	-- --		-- --	
34	Selbstkongruenz (BIO:SK)	-- --		-- ↗↗		-- --		-- --	
35	Ausdruck negativer Emotionen (BIO:AEA-)	-- --		-- --		-- --	*	↗ --	*
36	Job-Kongruenz (BIO:JK)	-- --	*	↗ ↗↗	*	-- --	*	↘ --	*
37	Emotionsregulation (BIO:ER)	-- --		-- ↗↗		-- ↗↗		-- --	

Anmerkungen:

[1] Diese Regressionsanalysen wurden für alle Skalen (Kriteriumsvariablen) jeweils separat für Männer und Frauen (Söhne und Töchter bzw. Väter und Mütter) gerechnet. Eine Liste sämtlicher Kriteriumsvariablen findet sich in Tabelle *Kriteriumsvariablen* im Anhang.

[2] P x M = Signifikanz der Wechselwirkung zwischen Prädiktorvariable (hier: Hilfreiche Unterstützungserfahrung) und Moderatorvariable – kein Eintrag bedeutet: *nicht signifikant* (bei Signifikanz ist bei den die Wechselwirkung betreffenden Spalten ein * eingetragen)

↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Hilfreiche Unterstützungserfahrung): $p < .05$
↗↗ Die Kriteriumsvariable steigt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Hilfreiche Unterstützungserfahrung): $p < .01$
↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Hilfreiche Unterstützungserfahrung): $p < .05$
↘↘ Die Kriteriumsvariable sinkt mit zunehmender Prädiktorvariable (hier: Hilfreiche Unterstützungserfahrung): $p < .01$

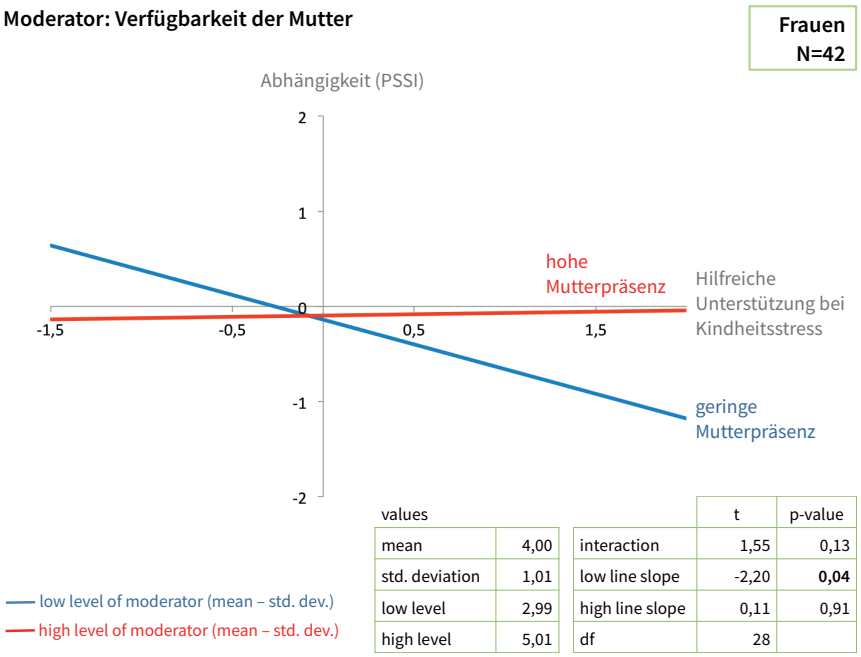
Die Stressquelle *Hilfreiche Unterstützungserfahrungen* in Tabelle 4.4.5.1 stellt quasi eine umgepolte Stressquelle dar, d. h. die Signifikanz eines erhöhten Wertes zeigt *wenig Stress* an, bzw. ist als eine gute Beantwortung von Stress zu verstehen.

Hypothese 4 (Kapitel 2) geht von einer generell positiven Wirkung durch adäquate Beantwortung von Stresserleben aus. Durch prompte und angemessene Beantwortung sowie Unterstützung sollten eigene Copingfähigkeiten entwickelt werden können.
In Tabelle 4.4.5.1 sehen wir darüber hinaus, dass selbst bei geringer Elternpräsenz, allerdings zeitgleicher als adäquat empfundene Stress-Beantwortung, sowohl das subjektive Stresserleben deutlich niedrig wahrgenommen wird, als auch ein hoher Grad an Selbstentwicklung möglich ist. Im Rahmen von guter Beantwortung von Kindheitsstress zeigt ein *zuviel Mutter* keinerlei negative Auswirkungen.
Es folgen die Befunde im Einzelnen:

Temperament und Gemütsneigungen:
Bei allen übrigen Stressquellen bedeutete eine geringe Mutterpräsenz eine additive Stressquelle. In einer Konstellation, in der sich Söhne und Töchter trotz geringer Mutterpräsenz gut in ihrem Stresserleben beantwortet fühlen, zeigen die Befunde sogar signifikant positive Auswirkungen auf Temperament und Gemütsneigungen. So finden wir bei geringer Mutterpräsenz für Töchter mit zunehmend hilfreicher Unterstützungserfahrung sehr hohe Werte für Gelassenheit, niedrige Werte für negative Stimmung und sehr niedrige Werte für Erregung (Tabelle 4.4.5.1, Zeilen 2, 3 und 4). Tabelle 4.4.5.2 verdeutlicht zudem, dass die Befunde für Töchter, die ein geringes Wohlgefühl zur Mutter und/oder zum Vater angegeben hatten, mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung sehr niedrige Werte für Erregung im Temperament aufzeigen (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 3). Zusätzlich ergeben sich für Töchter, die das Wohlgefühl zum Vater als niedrig skaliert hatten, mit steigenden Werten für hilfreiche Unterstützungserfahrung niedrige Werte für negative Stimmung (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 2).
Eine hohe Vaterpräsenz für Töchter liefert mit steigenden hilfreichen Unterstützungserfahrungen ähnliche Ergebnisse wie sie auch bei niedriger Mutterpräsenz für Töchter auftreten. Mit zunehmender hilfreicher Unterstützungserfahrung ergeben sich ebenfalls sehr hohe Werte für Gelassenheit (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 2).
Für Söhne, die retrospektiv ihre Väter als solide präsent erlebt hatten, zeigen sich

allerdings bezogen auf die Werte von negativer Stimmung ähnliche Werte wie auch unter den übrigen Stresskonstellationen, die Werte sind auch mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung hoch.
Söhne, die rückblickend über eine geringe Vaterpräsenz berichten, zeigen in den Befunden mit steigenden hilfreichen Unterstützungserfahrungen sehr hohe Werte für Gelassenheit (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 2).

Kognitive Stile:
Abbildung 4.1.28 verdeutlicht die Befunde für Töchter, die ihre Mütter als wenig präsent empfunden hatten. Diese Befunde weisen mit steigenden hilfreichen Unterstützungserfahrungen geringe Werte für den loyal-abhängigen Stil auf (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 6). Für Söhne, die ihre Väter als wenig präsent erlebt haben und auch für Söhne, die retrospektiv das Wohlgefühl zum Vater als niedrig skaliert hatten, zeigen die Befunde mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung hohe Werte für den liebenswürdigen Stil (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 7). Töchter, die ihr Wohlgefühl zur Mutter als niedrig eingestuft hatten, zeigen in den Befunden mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung hohe Werte für den ehrgeizig-narzisstischen Stil (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 7).



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	1,55	0,13
low line slope	-2,20	**0,04**
high line slope	0,11	0,91
df	28	

Abbildung 4.1.28: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebter hilfreicher Unterstützung bei Kindheitsstress und dem selbstbeurteilten loyal-abhängigen Persönlichkeitsstil im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Motive und Motivumsetzung

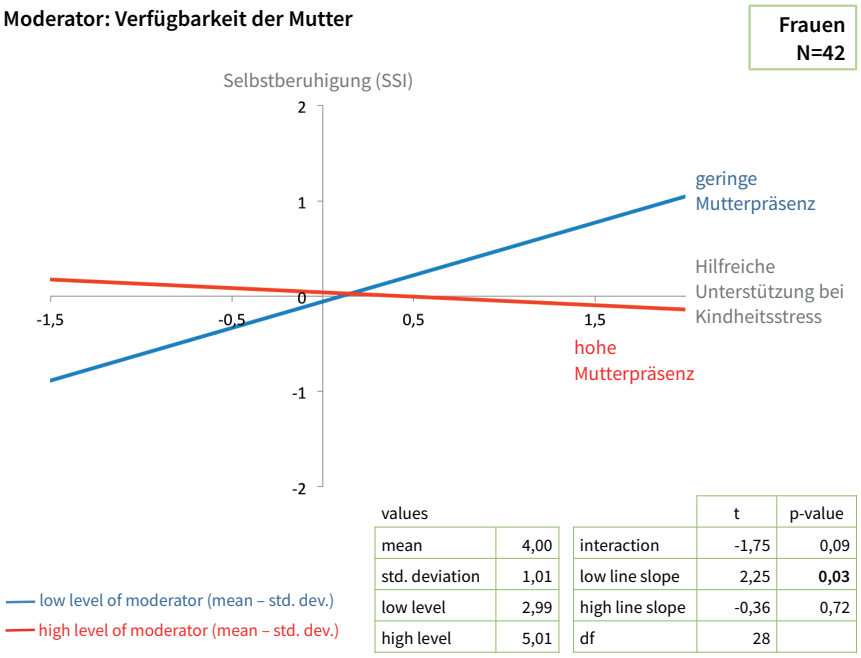
Verarbeitungsmodi:
In der Motivumsetzungspräferenz zeigen die Befunde für Töchter unter einer Konstellation von geringer Mutterpräsenz und auch bei geringem Wohlgefühl mit der Mutter mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung hohe Werte für die Verarbeitung aus dem Überblick (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 9).
Für Söhne, die retrospektiv die Präsenz ihrer Väter als niedrig eingestuft hatten und auch für Söhne, die das Wohlgefühl zum Vater niedrig skaliert hatten, zeigen die Befunde mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung eine sehr hohe Neigung zum intuitiven Verarbeiten (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 10).

Machtmotivation:
Im Gegensatz zu den übrigen Stressquellen zeigen sich unter der Konstellation von steigenden hilfreichen Unterstützungserfahrungen keinerlei signifikante Befunde bezogen auf die Machtmotivation moderiert durch Elternpräsenz.
Jedoch zeigen die Befunde in Tabelle 4.4.5.2 bezogen auf den Moderator Wohlgefühl, dass Söhne, die das Wohlgefühl zur Mutter als niedrig skaliert hatten, mit steigenden Werten für hilfreiche Unterstützungserfahrung hohe Werte für intuitives Machtstreben zeigen (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 11) und Töchter, die ebenfalls das Wohlgefühl zur Mutter niedrig eingestuft hatten, mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung hohe Werte für integratives Machtstreben (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 12). Des Weiteren zeigen die Befunde für Töchter, die ein hohes Wohlgefühl zu ihren Vätern angaben, mit steigenden hilfreichen Unterstützungserfahrungen deutlich niedrige Werte für das unbewusst ängstliche Machtmotiv (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 13).

Leistungsmotivation:
Für die Befunde in der Leistungsmotivation gelten ähnlich wie auch für die der Machtmotivation, dass sich im Kontext von Unterstützungserfahrungen der wesentliche Teil signifikanter Befunde nicht durch Elternpräsenz moderiert findet, sondern vielmehr moderiert durch das Wohlgefühl mit den Eltern. So zeigen die Befunde für Töchter, die retrospektiv ihr Wohlgefühl zur Mutter als niedrig skaliert hatten, mit steigenden Werten für hilfreiche Unterstützungserfahrung hohe Werte für strategische Leistungsmotivation sowie sehr hohe Werte für die unbewusst auf Qualität zielende, erfolgsorientierte Leistungsmotivation (Tabelle 4.4.5.2, Zeilen 14 und 16). Bei Töchtern, die demgegenüber das Wohlgefühl zu ihrer Mutter als hoch eingestuft hatten, zeigen sich mit steigenden Werten für Hilfreiche Unterstützungserfahrungen hohe Werte für die unbewusst auf Qualität zielende Leistungsmotivation (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 16).
Für Söhne, die die Mutterpräsenz als hoch eingestuft hatten und auch für Söhne, die rückblickend ein hohes Wohlgefühl zur Mutter empfanden, zeigen die Befunde mit steigenden Werten für Hilfreiche Unterstützungserfahrungen sehr hohe Werte für intuitive Leistungsmotivation (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 11 und Tabelle 4.4.5.2, Zeile 15).

Beziehungsmotivation:
Für Söhne, die über eine geringe Vaterpräsenz in ihrer Kindheit berichteten, liefern die Befunde mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung sowohl hohe Werte für das bewusste Beziehungsmotiv, also dem Wunsch nach dem Aufbau und Erhalt von sozialen Kontakten sowie für die prototypische Umsetzungsform der intuitiven Beziehungsgestaltung (Tabelle 4.4.5.1, Zeilen 12 und 13). Söhne, die hingegen die Vaterpräsenz als solide skaliert hatten, zeigen mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung hohe Werte für die unbewusst extrinsische, also auf Spaß und Freude ausgelegte Beziehungsmotivation (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 15).
Töchter, die rückblickend die Präsenz ihrer Mütter als hoch eingestuft hatten, zeigen mit zunehmender hilfreicher Unterstützungserfahrung sehr niedrige Werte für gesellige Beziehungsgestaltung, die eher auf oberflächlicher Interaktion beruht (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 14). Derselbe Befund zeigt sich für Töchter auch unter einer Konstellation von niedriger Vaterpräsenz und/oder geringem Wohlgefühl mit dem Vater (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 14 und Tabelle 4.4.5.2, Zeile 18). Tabelle 4.4.5.2 weist für Töchter selbst unter einer Konstellation von geringem Wohlgefühl mit der Mutter mit steigenden hilfreichen Unterstützungserfahrungen hohe Werte für umsichtige Beziehungsgestaltung auf (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 17).
Für Töchter, die ihre Mütter als wenig präsent eingestuft hatten und auch Töchter, die retrospektiv das Wohlgefühl zur Mutter als niedrig skaliert hatten, zeigen die Befunde mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung hohe Werte für das unbewusst auf Spaß in Beziehungen ausgerichtete Motiv (extrinsische Beziehungsmotivation) (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 15 und Tabelle 4.4.5.2, Zeile 19). Nahezu denselben Befund weist die Konstellation von Söhnen, die die Vaterpräsenz als hoch eingestuft hatten, auf (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 15). Des Weiteren finden sich in der Konstellation von hohem Wohlgefühl zwischen Töchtern und ihren Vätern mit steigenden Werten für Hilfreiche Unterstützungserfahrungen reduzierte Werte für das unbewusste Motiv, Schwierigkeiten in Beziehungen zu überwinden (Networking) (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 20).

Selbststeuerung:
Bezogen auf Stressregulation durch Selbststeuerungskompetenzen zeigen die Befunde, dass für Töchter, die sich in einem Kontext von Kindheitsstress gut beantwortet fühlen, das subjektive Empfinden von Bedrohungsstress, sowohl mit geringer Mutter- als auch Vaterpräsenz genau wie mit geringem Wohlgefühl zu den Eltern mit steigenden Werten für Hilfreiche Unterstützungserfahrungen einen deutlich niedrigen Wert aufweist (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 17 und Tabelle 4.4.5.2, Zeile 22). Der gleiche Befund zeigt sich für Söhne, die retrospektiv das Wohlgefühl zum Vater und/oder zur Mutter als niedrig skaliert hatten, in etwas abgeschwächter Form. Hier sind die Werte für subjektiv empfundenen Bedrohungsstress mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung niedrig (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 22).



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	-1,75	0,09
low line slope	2,25	**0,03**
high line slope	-0,36	0,72
df	28	

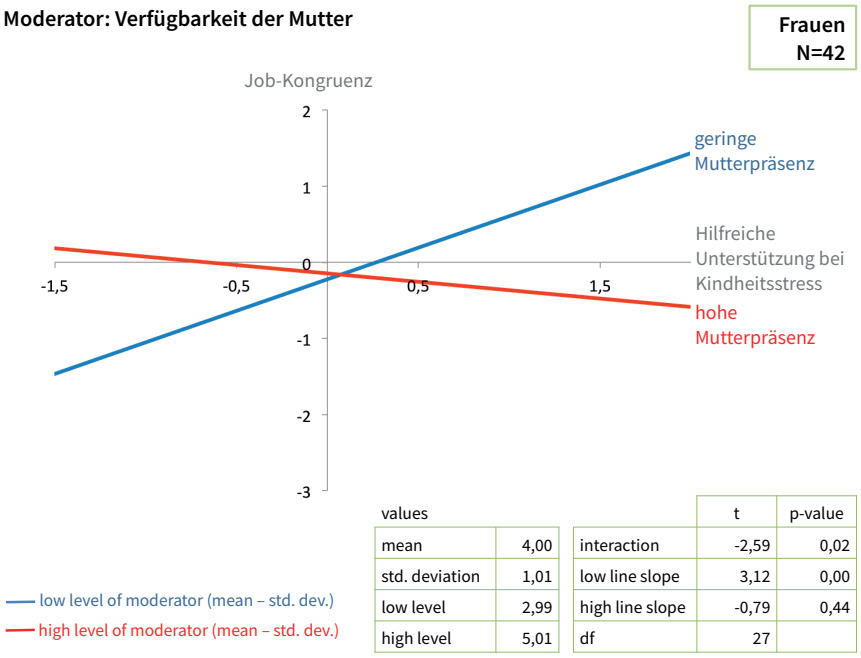
Abbildung 4.1.29: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebter hilfreicher Unterstützung bei Kindheitsstress und der selbstbeurteilten Kompetenz zur Selbstberuhigung im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Die Kompetenz zur Selbstberuhigung zeigt sich ebenfalls für Töchter, die rückblickend ihre Mutter als wenig präsent wahrgenommen haben, mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung als hoch (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 18). Tabelle 4.4.5.2 verdeutlicht zudem, dass sowohl die Kompetenzen zur Selbstbestimmung als auch zur Selbstberuhigung für Töchter selbst mit geringem Wohlgefühl zur Mutter mit steigenden hilfreichen Unterstützungserfahrungen sehr hohe Werte aufweisen (Tabelle 4.4.5.2, Zeilen 23 und 24). Für Söhne, die das eigene Wohlgefühl mit der Mutter retrospektiv als niedrig eingestuft hatten, zeigen sich mit steigenden Werten für Hilfreiche Unterstützungserfahrungen hohe Werte für Handlungsorientierung nach Misserfolg (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 25). Söhne, die ihr Wohlgefühl zur Mutter rückblickend als hoch beurteilten, zeigen in den Befunden mit steigenden hilfreichen Unterstützungserfahrungen allerdings niedrige Werte für Selbstgespür (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 26).

Gesundheit/Mentale Gesundheit:
Bezogen auf gesundheitliche Aspekte zeigen die Befunde für Söhne, die ihre Mutter als sehr präsent erlebt hatten, mit steigenden Werten für Hilfreiche Unterstützungserfahrungen niedrige Werte für Unsicherheit im Sozialkontakt (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 22). Noch niedriger zeigen sich eben diese Werte für Töchter, die die Mutterpräsenz als gering eingestuft hatten (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 22) und auch für Töchter, die retrospektiv über ein niedriges Wohlgefühl zur Mutter berichteten (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 28).
Für Söhne, die rückblickend über ein geringes Wohlgefühl zur Mutter berichteten, weisen die Befunde in Tabelle 4.4.5.2 mit steigenden hilfreichen Unterstützungserfah-

rungen sehr niedrige Werte für Psychotizismus auf (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 29). In etwas abgeschwächter Form zeigt sich dieser Befund auch für geringes Wohlgefühl zwischen Vater und Sohn (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 29). Söhne, die retrospektiv ihre Väter als wenig präsent empfanden, zeigen in den Befunden mit steigender hilfreicher Unterstützungserfahrung hohe Werte für Impulsivität und niedrige Werte für Psychische Befindlichkeit und Psychotizismus (Tabelle 4.4.5.1, Zeilen 20, 21 und 23).

Selbstentwicklung:
Die Befunde für Aspekte der Selbstentwicklung sind in einem Rahmen von empfundenen Unterstützungserfahrungen durchwegs als positiv zu bewerten, und fallen insbesondere für Töchter deutlich stärker ins Gewicht als für Söhne.
Die Befunde zeigen für Töchter, die ihre Mütter als wenig präsent erlebten und auch für Töchter, die ihre Väter als wenig präsent erlebten, mit steigenden hilfreichen Unterstützungserfahrungen deutlich niedrige Werte für die Variable *Negativer Effekt eigener negativer Erfahrung*, also einer Variable, die auf eine mögliche Integration von schmerzlichen Erfahrungen in das komplexe Selbstsystem hinweist (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 25). Den gleichen Befund sehen wir in Tabelle 4.4.5.2 für Töchter, die retrospektiv über ein hohes Wohlgefühl zu ihrem Vater berichteten (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 32).
Des Weiteren zeigen die Befunde für Töchter mit geringer Mutterpräsenz und auch für Töchter, die das Wohlgefühl zur Mutter als niedrig skaliert hatten, mit steigenden hilfreichen Unterstützungserfahrungen sehr hohe Werte für empfundene bedingungslose Wertschätzung, hohe Werte für die Identifikation mit dem eigenen Beruf (Job-Kongruenz) und für die Fähigkeit, eigene Emotionen regulieren zu können (Tabelle 4.4.5.1, Zeilen 26, 28, 29 und 30 und Tabelle 4.4.5.2, Zeilen 33, 34, 36 und 37). Abbildung 4.1.30 zeigt den beschriebenen Befund bezogen auf die Variable Job-Kongruenz. Mit geringer Mutterpräsenz steigt die Job-Kongruenz mit steigender Unterstützungserfahrung, wohingegen sich eine höhere Mutterpräsenz in dieser Konstellation weniger günstig auswirken würde.

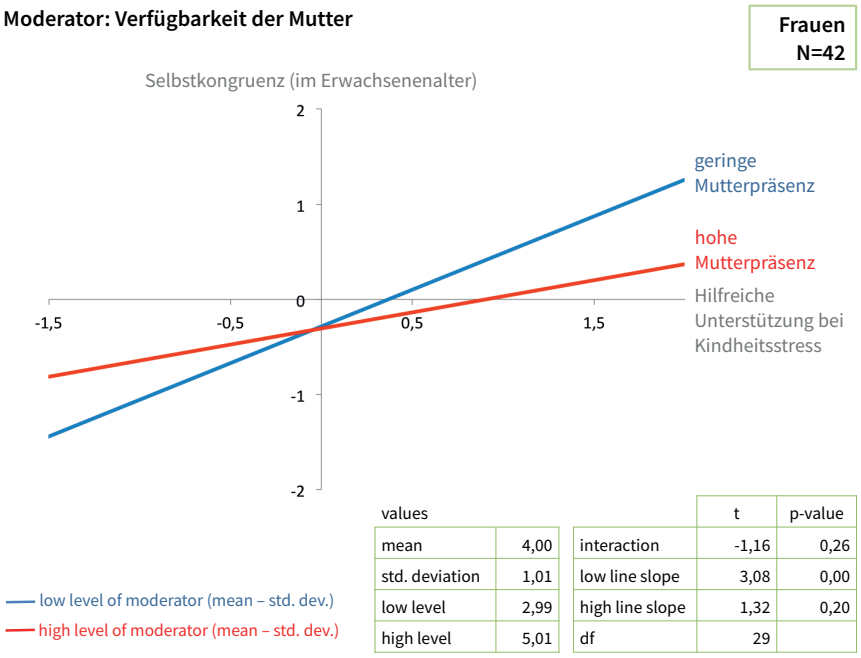


values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	-2,59	0,02
low line slope	3,12	0,00
high line slope	-0,79	0,44
df	27	

Abbildung 4.1.30: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebter hilfreicher Unterstützung bei Kindheitsstress und der selbstbeurteilten Identifikation mit dem Job (Job-Kongruenz) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

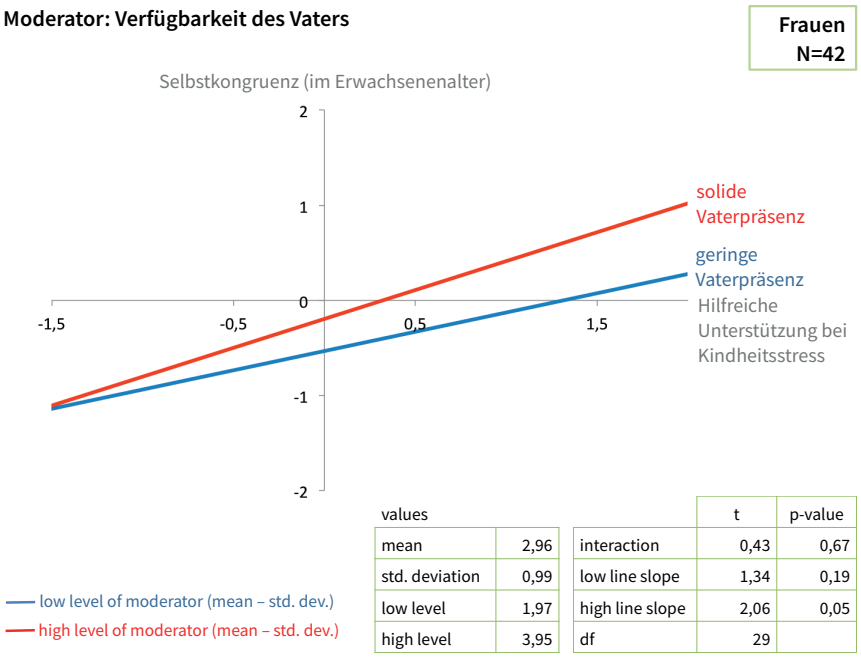
Tabelle 4.4.5.1 und Tabelle 4.4.5.2 zeigen zudem mit steigenden Unterstützungserfahrungen hohe Werte für Selbstkongruenz bei Töchtern, die ihre Mütter als wenig präsent erlebt hatten, aber auch für Töchter, die das Wohlgefühl zur Mutter niedrig eingestuft hatten sowie Töchter, die retrospektiv ihre Väter als sehr präsent empfunden hatten (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 28, Tabelle 4.4.5.2, Zeile 34). Die unten abgebildeten Grafiken 4.1.31 und 4.1.32 zeigen diese Befunde jeweils für die Mutterpräsenz und auch für die Vaterpräsenz.



values	
mean	4,00
std. deviation	1,01
low level	2,99
high level	5,01

	t	p-value
interaction	-1,16	0,26
low line slope	3,08	0,00
high line slope	1,32	0,20
df	29	

Abbildung 4.1.31: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebter hilfreicher Unterstützung bei Kindheitsstress und der selbstbeurteilten Selbstkongruenz im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).



values	
mean	2,96
std. deviation	0,99
low level	1,97
high level	3,95

	t	p-value
interaction	0,43	0,67
low line slope	1,34	0,19
high line slope	2,06	0,05
df	29	

Abbildung 4.1.32: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebter hilfreicher Unterstützung bei Kindheitsstress und der selbstbeurteilten Selbstkongruenz im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Im Rahmen von gut beantwortetem Kindheitsstress zeigt sich mit zunehmender hilfreicher Unterstützungserfahrung für Söhne, die ihre Mutter als wenig präsent erlebt hatten, eine erhöhte Neigung zur Versprachlichung positiver Emotionen (Tabelle 4.4.5.1, Zeile 27).
Söhne, die rückblickend das Wohlgefühl zum Vater niedrig skaliert hatten, zeigen in den Befunden mit steigenden Werten für Hilfreiche Unterstützungserfahrungen eine erhöhte Neigung, negative Emotionen auszudrücken (Tabelle 4.4.5.2, Zeile 39).

4.5 Diskussion der Befunde: Befundteil 2 – Moderatoranalysen

Emotionaler Stress und Elternpräsenz

Während über die Mediationsanalysen – mit allen Einschränkungen einer begrenzten Aussagekraft regressionsanalytischer Modelle – der Einfluss von Stress direkt auf selbstregulatorische Kompetenzen und indirekt auf persönlich relevante Konsequenzen gemessen wurde (z. B. Emotionen, Symptome, Selbstentwicklung), sollte mit weiteren Regressionsanalysen die Auswirkung diverser Stressquellen (z. B. materielle oder Emotionale Verlustangst) auf sämtliche erfassten Persönlichkeitsmerkmale untersucht werden, und zwar in Abhängigkeit von verschiedenen Aspekten des Elternverhaltens (z. B. die Präsenz von Vater bzw. Mutter während der Kindheit). Die verwendete Moderatorvariable zur Elternpräsenz mit den Polen *zu viel vs. zu wenig Mutter* und *solide/gut vs. zu wenig Vater* beruhen auf dem Versuch, über eine quantitativ anmutende Beleuchtung der Mutter- beziehungsweise Vaterpräsenz letztlich eine subjektiv empfundene Beziehungsqualität zu operationalisieren. Wie bei regressionsanalytisch berechneten Moderatoranalysen üblich werden zur grafischen Illustration signifikanter Interaktionseffekte die Regressionsgeraden getrennt für die Daten, die eine Standardabweichung über bzw. unter dem Mittelwert liegen, bestimmt (vgl. Tabellen 4.4.1.1 – 4.4.5.2: die Spalten mit Verfügbarkeit *hoch* vs. *niedrig)*. Für die Interpretation ist es hierbei wichtig, die Position des Mittelwerts dieser *Extremgruppen* auf der verwendeten Skala zu beachten. Die *Gruppe* mit hoher Verfügbarkeit der Mutter hatte einen Mittelwert von 5.01 (Tabelle 4.4.4.1), was so deutlich über dem Mittelpunkt 4, 0 (*angemessene Präsenz*) der Skala liegt, dass von einem subjektiv empfundenen *Zuviel* an Mutter ausgegangen werden kann. Im Vergleich dazu liegt der Mittelwert in der *Gruppe* mit hoher Vater-Verfügbarkeit bei 3,96, was praktisch auf dem Mittelpunkt der Skala liegt, also auf eine subjektiv angemessene Vaterpräsenz schließen lässt, während der Mittelwert der *Gruppe* mit niedriger Vaterpräsenz bei 2,96 liegt, also im Vergleich zum Mittelpunkt der Skala (*angemessene Präsenz*) ein *zu wenig* indiziert.
Verglichen mit den Mediatoreffekten, die eher anspruchsvolle Kausalhypothesen überprüfen sollen, geht es in diesem Abschnitt weniger um direkte kausale Vermittler, sondern quasi um *Katalysatoren*, die auf einen Effekt (hier: der jeweiligen Stressquelle auf das als Kriteriumsvariable verwendete Persönlichkeitsmerkmal) einen steigernden oder eher hemmenden Einfluss haben. Die Wahl der Moderatoren fiel auf Mutter und Vater, weil die Eltern-Kind-Beziehung immer noch eine der wesentlichen Einflussgrößen auf die Entwicklung eines Kindes darstellt (Davies, 2011) und die Beziehungsrelevanz in dieser Untersuchung als wesentlicher Kern von Selbstentwicklung vermutet wird (insbesondere in Bezug auf die Bewältigung von Stressoren). Nach der klassischen Bindungstheorie (Bowlby, 1951; Ainthworth & Bells, 1970) sind gesunde Beziehungen

zwischen Bezugspersonen (Eltern) und ihren Kindern fundamental für die emotionale Regulationskompetenz, die eine wesentliche Voraussetzung für den Umgang mit Stress und entsprechend für eine gesunde Selbstentwicklung bedeutet. Dabei ist die Rolle der Mutter deutlich intensiver erforscht und natürlicherweise etabliert (Ainsworth, 1978), wohingegen die Vaterrolle in der Forschung weit weniger Beachtung gefunden hat (K. Grossmann, K. E.Grossmann, E. Fremmer-Bombik, H. Kindler, H. Scheurer-Englisch & P. Zimmermann, 2002). Barry S. Hewlett (1992) betont die vermittelnde Rolle des Vaters insbesondere für Söhne. Aus seiner Sicht haben Väter die Aufgabe, als *aktive kulturelle Übersetzer* ihre Kinder mit Wissen und Ratschlägen zu versorgen, ihnen neue Erfahrungen zu ermöglichen und diese als eine Art *Vertrauter* mit ihnen gemeinsam zu erleben. Lamb bezeichnete die Väter bereits in seinen frühen Studien 1975 als zu wenig berücksichtigt in der Kindesentwicklung und als verbindendes Element zwischen Kind und Außenwelt (Lamb, 1997).

Verschiedene Studien zeigen, dass der beste Prädiktor für spätere psychosoziale Kompetenz von Kindern das Zusammenwirken von gesunden Mutter-Kind- und gesunden Vater-Kind-Beziehungen ist (Belsky, Garduque & Hrncir, 1984; Easterbrooks & Goldberg, 1990, Suess, Grossmann, & Stroufe, 1992).
Mit einem tieferen Blick in die quantitativ wie qualitativ förderliche Eltern-Kind-Beziehung ergeben sich neue Aspekte zur Rolle des Vaters und der Mutter in bestimmten Stresskonstellationen, bezogen auf eine gesunde Selbstentwicklung des Kindes und späteren Erwachsenen. Wegen der großen Zahl signifikanter Befunde ist die folgende Diskussion nach besonders auffälligen Befundbereichen organisiert. Wenn sich z. B. besonders viele Befunde bei Söhnen mit zu hoher Mutterpräsenz ergeben, dann wird diese Konstellation zum Thema eines Abschnitts gemacht. Selbstverständlich sind in den Tabellen 4.4.1.1 – 4.4.5.2 die Ergebnisse aller Moderatoranalysen aufgelistet (wobei Kriteriumsvariablen, bei denen in keiner einzigen Spalte signifikante Ergebnisse auftraten, der Übersicht halber ausgelassen wurden).

4.5.1 Materielle Verlustangst und Elternpräsenz

In Hypothese 2b *(Kapitel 2)* wurde vermutet, dass die Angst vor materiellem Verlust eine qualitativ andere Form von emotionalem Stress bedeutet, als beispielsweise die Angst vor emotionalem Verlust, und dass sich dieser qualitative Unterschied der beiden Stressoren in der Interaktion mit Vater- und Mutterpräsenz zeigen würde. Dabei wurde aufgrund des väterlichen Rollenverständnisses vermutet, dass die Vaterpräsenz in einer solchen Stresskonstellation sowohl für Söhne als auch für Töchter eine größere Rolle spielen könnte. Wie im Folgenden näher ausgeführt werden wird, bestätigen die Befunde diese Annahme teilweise: Offensichtlich reagieren insbesondere Söhne in einer Stresskonstellation von materieller Verlustangst sehr viel stärker auf die Präsenz

der Eltern, insbesondere der Mutter, als Töchter. Gerade vor dem Hintergrund der in der Einleitung zu diesem Kapitel beschriebenen mütterlichen emotionalen Versorgungsrolle und der väterlichen eher existenziellen Versorgungsrolle, hat eine zu hohe und damit als stressvoll empfundene Mutterpräsenz gerade für Söhne in einem Kontext materieller (d. h. existenzieller) Versorgungsnöte deutlich negativere Effekte als im Kontext anderer Stressquellen, wie die im Befundteil dargestellten Ergebnisse *(Kapitel 4.4)* verdeutlichen. In der folgenden Beschreibung werden die Ergebnisse zur Verfügbarkeit der Mutter, bzw. des Vaters und zum Wohlgefühl mit der Mutter, bzw. mit dem Vater gemeinsam diskutiert, da beide Variablen Operationalisierungen der Beziehungserfahrungen zum Ziel hatten und sich auf diese Weise die Interpretierbarkeit noch erweitern lässt. Das reine Abfragen von Wohlgefühl könnte unter Umständen eine „soziale Erwünschtheitskomponente" in den Antworten begünstigen. Da im Vergleich dazu die quantitative Abfrage der elterlichen Präsenz die Beziehungsqualität indirekt über das subjektive Empfinden von *zu viel* oder *zu wenig* misst, versprechen die Befunde zur direkten Abfrage der Beziehungsqualität (*Wohlgefühl*) im Vergleich derjenigen zur indirekten Messung der Beziehungsqualität (über das scheinbar objektive Kriterium der Präsenz) ein interessantes Ergänzungsverhältnis.

Entwicklungs-Risiko für Söhne mit zu hoher Mutter-Verfügbarkeit

Die Ergebnisse in Tabelle 4.4.1.1 zeigen sehr deutlich die mehrdimensionalen Entwicklungsrisiken für Söhne, die im Rahmen von materiellen Verlustängsten über eine subjektiv empfundene zu hohe Mutterpräsenz berichtet hatten. Besonders auffällig sind hier die starken Zusammenhänge zwischen materieller Verlustangst mit negativen Affektlagen (vgl. die nach oben gerichteten Pfeile als signifikante positive Steigung für Kriteriumsvariablen wie Erregung und Ärger in der ersten Befundspalte von Tabelle 4.4.1.1 sowie die nach unten gerichteten Pfeile für Gelassenheit, positive Stimmung und Aktivierung als signifikante negative Steigung). Diese deuten auf der theoretischen Basis eines zweidimensionalen Affektmodells, in dem wir von getrennten Polen für positiven und negativen Affekt bzw. für Erregung und Aktivierung ausgehen (Thayer, 1978; Pribram & Mc. Guiness, 1975), darauf hin, dass Materielle Verlustangst insbesondere bei Söhnen mit subjektiv zu viel Mutterpräsenz temperamentsbedingte Affekte bzw. Stimmungen offensichtlich dauerhaft ungünstig beeinflusst: Bei den erfassten Stimmungsvariablen handelt es sich ja um aktuelle Stimmungsratings der erwachsenen Probanden, die hier auf ihre Einschätzung der Mutterpräsenz in der Kindheit bezogen werden.

Wie sind diese Zusammenhänge theoretisch zu interpretieren?
Es lässt sich argumentieren, dass es bei den hier erfassten Stimmungsvariablen eher um sogenannte *protoemotionale* Zustände geht (Arieti, 1967). Protoemotionen, die in der PSI-Theorie mit einem funktionsanalytisch begründeten Temperamentsbegriff charakterisiert werden, sind durch eine eher objektungebundene Diffusität gekennzeichnet, die sich insbesondere in beziehungsrelevanten Interaktionen zeigt, wie es

der von Arieti beschriebene *appetite* verdeutlicht. Damit ist ein eher zielloser Hunger (der *intuitiven Verhaltenssteuerung*) gemeint, also die Lust auf alles, was leicht und schnell erreichbar ist. Protoemotionen entstehen nach Arieti (1967) insbesondere in der präverbalen Phase im ersten Lebensjahr aufgrund der vielschichtigen *Bedürfnisschicksale* der Kinder, die ihre Bedürfnisse nicht angemessen ausdrücken können und darauf angewiesen sind, dass ihre Bezugspersonen ausgesendete Signale erfassen und diese prompt und angemessen beantworten. Dagegen entwickeln sich objektgebundene Emotionen, die die Quelle des betreffenden Gefühls erkennen lassen, erst später (sie setzen ja u. a. Objektpermanenz voraus). Die Tatsache, dass sich protoemotionale Komponenten auch im Erwachsenenalter noch in einer solchen Umfänglichkeit zeigen, ist gut mit der Hypothese vereinbar, dass ein diffuser Emotionsausdruck sehr früh gebahnt und offensichtlich bis heute tragfähig erlernt wurde, da in jeder *bedürfnisfeindlichen* Situation innerhalb des ersten Lebensjahres die Wahrnehmung für den späteren emotionalen Ausdruck gebahnt wird, und somit entsprechende langfristige Wahrnehmungskonzepte etabliert werden.

Dadurch, dass die relativ eindeutig protoemotionalen Variablen des Temperaments alle in eine Richtung zeigen, liegt die Vermutung nahe, dass die analogen Befunde bei positiver Stimmung und Ärger (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 3, 5 und 6) auch auf protoemotionaler Ebene entstehen. Dies würde die in der Einleitung *(Kapitel 1.3)* beschriebene Vermutung der frühen Bahnung der untersuchten materiellen und emotionalen Verlustängste untermauern.

In Abbildung 4.1.1 ist die (negativ) vermittelnde Wirkung von zu hoher Mutterpräsenz für Söhne auf deren Gelassenheit veranschaulicht und gleichermaßen auch die positiv vermittelnde Wirkung von für Söhne offensichtlich *guter* (relativ zur Vergleichsgruppe *niedriger*) Mutterpräsenz in demselben Kontext. Allem Anschein nach erleben Söhne über die Mutter keine adäquate Bewältigungsstrategie, die dem Charakter von materieller Verlustangst angemessen wäre und reagieren mit entsprechendem Frustrationsausdruck, der sich bis ins Erwachsenenalter in der Grundstimmung niederschlägt.
Ein weiterer Aspekt einer möglichen Entwicklungshemmung für Söhne zeigt sich in der Grafik 4.1.2 *(Kapitel 4.5)*, die einen ungünstigen Effekt von subjektiv zu hoher Mutterpräsenz auf die Selbstsicherheit von Söhnen veranschaulicht. Die Ergebnisse zeigen bei zu hoher Mutterpräsenz eine mit steigenden materiellen Verlustängsten wachsende Selbstunsicherheit, wobei ein niedriger Wert für den Moderator (ein *zu wenig* an Mutterpräsenz) quasi ohne Auswirkung bleibt (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeile 9). Dieser Befund passt zu der Vermutung in Hypothese 2b (Kapitel 2), in der bei übermäßiger Mutterpräsenz eine Art *Verlust des Archetypen* und damit verbunden eine Form von Selbsthemmung beschrieben wird. Offensichtlich bleibt eine handlungsaktivierende Kompensation der materiellen Verlustangst, die eher der väterlichen Rolle zukommt, zwischen Mutter und Sohn auch hier aus.
Im Kontext der PSI-Theorie sind auch weitere Befunde plausibel, wie beispielsweise die mit der materiellen Verlustangst sinkende Fähigkeit der Söhne mit zu hoher Mutterpräsenz, hochinferente Funktionen in der zielgerichteten, also motivierten kogni-

tiven Verarbeitung nutzen zu können (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 12 und 14: Nutzung des Extensionsgedächtnisses und des Selbst bei der Motivumsetzung: MUT-EG). Insbesondere unter dem Betrachtungswinkel von Motiven als *intelligent gemanagte Bedürfnisse*, die ein komplexeres, in sich verbundenes Konzept darstellen, welches jeweils Bedürfnis und Affekt mit relevanten Objekten und entsprechenden Handlungsmöglichkeiten verbindet (vgl. Kuhl, 2001), macht dieser Befund Sinn: Die umsichtige (*intelligente*) Befriedigung von Motiven erfordert den Zugang zum Extensionsgedächtnis und dem integrierten Selbst, um die Gesamtheit relevanter Lebenserfahrungen zur Motivumsetzung einsetzen zu können. Wenn Söhne die hohe Mutterpräsenz (zumindest in der Zeit der Kindheit der heute erwachsenen Probanden) nicht als hilfreich zur Bewältigung der materiellen Verlustangst betrachtet haben (z. B. weil für solche Sorgen der Vater als eher zuständig wahrgenommen wurde), dann wäre mit einer fehlenden Regulierung der materiellen Ängste zu rechnen, die gemäß der 2. Modulationsannahme der PSI-Theorie *(Kapitel 1.2)* den Selbstzugang (EG) beeinträchtigt. Dass ein subjektives Zuviel an Mutterpräsenz bei steigender materieller Verlustangst gerade die umsichtige (evtl. auch die damit verbundene selbstkongruente) Umsetzung der Machtmotivation beeinträchtigt, ist auch aus anderem Blickwinkel bereits aus klassischen Identifikationsmodellen der Entwicklung (z. B. Freud, Jung) ableitbar, wenn man annimmt, dass insbesondere archetypisch *männliche* Bedürfnisse wie das Machtmotiv durch ein subjektives Zuviel an Mutter gerade nicht auf der Selbstebene gelebt werden können, weil das Selbst das System sein dürfte, das besonders abhängig ist von dem Vorbild einer motivrelevanten Identifikationsfigur (hier eher der Vater). Dazu analog erscheinen die Befunde, dass wiederum mit einem niedrigen Wert für den Moderator mütterliche Verfügbarkeit, die strategische Macht- und Leistungsmotivation (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 15 und 20), aber auch das bewusste wie das umsichtige Leistungsmotiv mit zunehmender materieller Verlustangst ansteigen.

Im Vergleich dazu liefern die Ergebnisse für Töchter (deren Befunde in Tabelle 4.4.1.1 jeweils in der 2. Zeile jeder Zelle dargestellt sind) mit subjektiv zu hoher Muttererfahrung bei zunehmender materieller Verlustangst stark ansteigende Werte im angstbesetzten unbewussten Machtmotiv (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeile 17). Die Ergebnisse der direkten Korrelationen zeigen für Töchter ebenso eine negative Korrelation zwischen Wohlgefühl mit der Mutter und dem angstbesetzten Machtmotiv, also eine mit steigendem Wohlgefühl zur Mutter auftretende Reduktion des angstbesetzten Machtmotivs (vgl. Tabelle 4.1.1.3, Zeile 26). Im Umkehrschluss gibt dies bereits einen Hinweis auf einen möglicherweise generellen Zusammenhang zwischen einer stressvoll erlebten Mutterpräsenz (die ja das Wohlgefühl mindern würde) und dem Auftreten des angstbesetzen Machtmotivs. Bezogen auf den Aspekt der materiellen Nöte könnte dies möglicherweise darauf zurückgehen, dass sich bei einem subjektiven Zuviel an Mutterpräsenz starke materielle Sorgen in Ohnmachtsgefühlen der Mutter widerspiegeln (die sich auf die Tochter übertragen) oder auch darauf, dass ein mit materiellen Sorgen verbundenes *Zuviel* an Mutter bedeutet, dass die Mutter eher streng oder dominant war und dadurch der Tochter eine Neigung zu Ohnmachtsgefühlen oder anderen Aspekten eines angstbesetzten Machtmotivs vermittelte. Diese zweite Interpretationsmöglich-

keit greift die Drewermann'sche Auslegung von Grimms Märchen *Hänsel und Gretel* auf (vgl. Drewermann, 2003). Dort fiel im Rahmen materieller existenzieller Not und einem Vater, der aus Liebe zu den Kindern nicht vermochte, hart zu sein, der Mutter die eher männliche, harte Rolle der Lösung der bestehenden materiellen Versorgungsnot zu. Die Mutter zeigte vor dem Hintergrund ihrer eigenen Ohnmachtsgefühle eine strenge und harte Verhaltensweise, die eher dem linkshemisphärischen engen Denksystem und weniger einem parallel-holistisch arbeitenden ganzheitlichen Fühlsystem zugeordnet werden würde *(Kapitel 1.2)*.

Theoretisch gut interpretierbar sind die Befunde zur Leistungsmotivation. Ausgehend von einem inneren Zusammenhang zwischen der Stärke der Leistungsmotivation und elterlicher Unabhängigkeitserziehung nach Winterbottom (1953), postuliert Hypothese 2b (Kapitel 2) eine (womöglich sogar geschlechtsspezifisch) unterschiedliche Auswirkung von materieller Verlustangst auf die Leistungsmotivation. Vor dem Hintergrund der klassischen Arbeit von Winterbottom wurde angenommen, dass beispielsweise eine retrospektiv empfundene geringere Präsenz der Eltern als ein Zeichen für Unabhängigkeitserziehung angesehen werden könnte. Die Ergebnisse aus den Befunden (Tabelle 4.4.1.1 und 4.4.1.2) unterstützen und differenzieren diese Vermutung. Diverse Komponenten der Leistungsmotivation auf bewusster und unbewusster Ebene steigen mit zunehmender materieller Verlustangst unter Konstellationen von geringer Mutter- oder Vaterpräsenz (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 18–20 und 22–24) und auch bei retrospektiv erinnertem geringen Wohlgefühl mit Vater und Mutter an (vgl. Tabelle 4.4.1.2, Zeilen 16–18, 20 und 22). Interessant sind dabei die geschlechtsspezifischen Unterschiede: Während das bewusste Leistungsmotiv (Wertschätzung von Leistung: MUT-LD) sowohl für Söhne wie für Töchter bei geringer Präsenz von bzw. bei geringem Wohlgefühl mit Vater oder Mutter mit steigender materieller Verlustangst zunimmt (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeile 18 und Tabelle 4.4.1.2, Zeile 16), steigt die umsichtige (*gefühlte*) Leistungsmotivation (MUT-L-F) nur bei Söhnen mit zunehmender materieller Verlustangst an, wenn die Mutterpräsenz (bzw. das Wohlgefühl zur Mutter) gering ausgeprägt ist. Für die *gefühlte* (d. h. durch positive Emotionen und umsichtiges Erfahrungswissen unterstützte) Leistungsmotivation ist bei Söhnen allerdings nur wichtig, dass kein subjektives Zuviel an Mutterpräsenz bzw. *Wohlgefühl* mit der Mutter vorliegt (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeile 19 bzw. Tabelle 4.4.1.2, Zeile 17). Das passt gut zu der Annahme, dass für die gefühlte Leistungsmotivation, zu der auch die für das kreative Meistern schwieriger Leistungsaufgaben wichtige Selbstmotivierung gehört, bei Söhnen der Vater wichtig ist. Auch eine von diversen Stressoren unabhängige Betrachtung der elterlichen Beziehungsqualität mit der Leistungsmotivation zeigt bei den direkten Korrelationen ein ähnliches Bild. Für Töchter korreliert ein hohes Wohlgefühl mit der Mutter (insbesondere im Altersabschnitt 7–12+) positiv mit der gefühlten Leistungsmotivation (vgl. Tabelle 4.1.1.3, Zeile 23) und für Söhne (insbesondere im Altersabschnitt ab 12 Jahren korrelieren diverse Komponenten der Leistungsmotivation positiv mit der Verfügbarkeit des Vaters (vgl. Tabelle 4.1.1.2, Zeilen 14 und 20–24).

Theoretisch wird die Rolle des Vaters allerdings nicht in seiner Präsenz oder dem mit ihm verbundenen Wohlbefinden, sondern in seiner Rolle als *Ermutiger* gesehen (vgl. entsprechende Befunde von Grossmann et al., 2002). In diesem Sinne lässt sich auch der Befund erklären, dass ein subjektives *Zuwenig* an Vaterpräsenz bei Söhnen mit einer verlustangstabhängigen Steigerung der eher ungünstigen Formen der Leistungsmotivation (MUT-L:SV und OMT-L4: Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 22 und 24) einhergeht, d. h. der druck- und konkurrenzorientierten, auf den sozialen Vergleich fixierten und damit vermeidungs- bzw. performanzorientierten Variante (Elliot & McGregor, 2001; Kuhl et al., 2007; VandeWalle et al., 2001).

Bei Töchtern tritt diese ungünstige Form der Leistungsmotivation (OMT-L4) – ebenfalls verlustangstabhängig – dagegen bei einem subjektiven *Zuviel* an Mutterpräsenz auf (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeile 24). Dass bei den Töchtern ein ähnlicher Befund auch bei der *intrinsischen Leistungsmotivation* auftritt (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeile 23) könnte ein Hinweis dafür sein, dass diese Variante durchaus auch anstrengungs- oder schwierigkeitsvermeidende Formen einschließt: Wer auf *Leistungsflow* (OMT-L1) festgelegt ist, ist u. U. nur solange im Leistungsflow, wie eine Aufgabe mit den aktuell verfügbaren Fähigkeiten lösbar ist (was das hartnäckige Festhalten an nicht sofort überwindbaren Schwierigkeiten erschweren könnte). Insgesamt legt das hier diskutierte Befundmuster zu den ungünstigen Formen der (aktiven) Leistungsmotivation die Vermutung nahe, dass gerade zur Vorbeugung der für die Begabungsentfaltung ungünstigen Formen der Leistungsmotivation Söhne mehr den Vater und Töchter mehr die Mutter als Motivierungsquelle brauchen. Diese ganz vorläufige Überlegung bedarf natürlich einer systematischen Überprüfung in zukünftigen Studien.

Das Gesamtbild wird allerdings komplexer, wenn man die Abhängigkeit der positiven Form der Leistungsmotivation (gefühltes Leistungsmotiv) von der Interaktion von materieller Verlustangst und Vater- bzw. Mutterpräsenz betrachtet (vgl. Abbildungen 4.1.3 und 4.1.4 gefühlte Leistungsmotivation). In Abbildung 4.1.3 ist für Söhne eine Zunahme der verlustangstabhängigen gefühlten Leistungsmotivation (MUT-L-F) bei subjektiv *wenig* Präsenz der Mutter erkennbar (vgl. die Erläuterungen zu Beginn des Abschnitts 4.5 zur Berücksichtigung der Mittelwerte der für den Kontrast relevanten Präsenzkennwerte), während in Abbildung 4.1.4 für Töchter eine konzeptuell gegenläufige verlustangstabhängige Senkung der gefühlten Leistungsmotivation bei zu wenig Vaterpräsenz ersichtlich ist. Zusammen mit den im vorigen Absatz diskutierten Befunden zu den *ungünstigen* Formen der aktiven Leistungsmotivation, scheinen diese Befunde nahezulegen, dass bei hoher materieller Verlustangst der gleichgeschlechtliche Elternteil besonders zur Vorbeugung gegen ungünstige (z. B. leistungsmindernde) Formen der Leistungsmotivation wichtig erscheint, während für die Unterstützung der positiven Form von (*gefühlten*) Leistungsmotivation der gegengeschlechtliche Elternteil von Bedeutung zu sein scheint.
Die klassische Sozialisationsliteratur im Leistungsbereich unterstützt diese Annahme, nämlich dass die übermäßige Mutterpräsenz für Söhne (vgl. die Gerade mit signifikant positiver Steigung in Abbildung 4.1.3) als eine Art Konterkarierung der oben genannten Unabhängigkeitserziehung zu verstehen wäre (Winterbottom, 1953), während für Töchter die als *angemessen* (solide) empfundene Präsenz (vgl. die Erläuterungen zu

Beginn des Abschnitts 4.5 zur Berücksichtigung der Mittelwerte der für den Kontrast relevanten Präsenzkennwerte) des Vaters relevant zu sein scheint (vgl. Abbildung 4.1.4). Die Befunde bezogen auf das erfragte Wohlgefühl zeigen Reaktionen eher in der Vermeidungsmotivation, was ebenfalls literaturkonform ist (Rheinberg, 2006; Elliot & McGregor, 2001). Auch VandeWalle konnte in seiner Forschung zeigen, dass ergebnisfixierte Leistung das Gesamtleistungsniveau eher absinken lässt (VandeWalle, Cron, Slocum, 2001). Ein niedriges Wohlgefühl zeigt in den Befunden lediglich bei den Komponenten der Leistungsmotivation eine Steigerung, die mit Strenge oder sozialem Vergleich zu assoziieren sind und weniger mit einem stabilen Selbstsystem wie die *gefühlte Leistungsmotivation* (vgl. Kuhl, 2010, Seiten 344 ff.). Diese Befunde erscheinen vor dem Hintergrund plausibel, dass ein Zuviel an Mutterpräsenz im Rahmen einer solchen Stressquelle (materieller Verlustangst) insbesondere für Söhne die Entwicklung einer selbstkongruenten (*gefühlten*) Leistungsmotivation – sozusagen als Kompensation der materiellen Verlustangst – behindern kann.

> Insgesamt stellen die Moderatorbefunde zur Leistungsmotivation eine Untermauerung der Mediationsbefunde zu einer analogen Thematik dar. Es ist erkennbar, dass im Rahmen der betrachteten materiellen Verlustangst mit stressvoller, zu hoher Mutterpräsenz (aber auch mit einer zu geringen Vaterpräsenz) für Söhne die Ergebnis- und Ich-Orientierung im Vordergrund steht (Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 13, 18, 22 und 24), die allerdings aufgrund ihrer Vermeidungsorientierung letztlich weniger leistungsfördernd ist (Brunstein & Hoyer, 2002; Elliot & McGregor, 2001; VandeWalle et al., 2001). Söhne benötigen gerade für die Leistungsentwicklung im Kontext materieller Verlustangst eine Form von aktiv-kooperativer Erfahrung mit dem Vater. Der fehlende Vater fördert für den Sohn offensichtlich eher kompetitive und druckabhängige Leistungsaspekte (Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 22 und 24), die, wie oben bereits beschrieben, beide eher auf vermeidungsmotivatorischen Komponenten fußen (Elliot, 2008; Elliot & Thrash, 2002). Die eigentlich notwendige Nutzung von umfassenden Erfahrungsnetzwerken (vgl. den Begriff des Extensionsgedächtnisses in der PSI-Theorie Kapitel 1.2) wird durch latenten negativen Affekt unterminiert, sodass Leistung sehr einseitig und damit nicht ganzheitlich motiviert erbracht werden kann (Kuhl, Baumann & Kazén, 2007).

Wie im Befundteil zur Stressquelle Angst vor materiellem Verlust (Tabelle 4.4.1.1 und 4.4.1.2) verdeutlicht, finden sich bei Töchtern keinerlei Befunde für eine zu geringe Mutterpräsenz und auch keinerlei Befunde für geringes Wohlgefühl mit der Mutter. Materielle Verlustangst scheint weniger durch die Mutterpräsenz kompensierbar zu sein als vielmehr durch die Vaterpräsenz. Auch unabhängig von der materiellen Verlustangst sind Hinweise auf positive Vatereffekte für Töchter bereits in den direkten Korrelationen zu erkennen. Insbesondere die früh erlebte solide Vaterpräsenz korreliert für Töchter positiv mit diversen Komponenten der höher kognitiven Motivumsetzung und diverser Selbststeuerungskompetenzen (vgl. Tabelle 4.1.1.4, Zeilen 30–35 und 38–44) und negativ mit temperamentsgebundenen Variablen, wie Negative Stimmung und Erregung sowie dem kritischen Persönlichkeitsstil (vgl. Tabelle 4.1.1.4, Zeilen 24, 25 und 28). Solche vaterbedingten Effekte können allerdings durchaus problematische Seiten haben: Die Ergebnisse verdeutlichen insbesondere für Töchter, die über ein starkes Wohlgefühl zum Vater berichten, dass verstärkt Systeme reagieren, die

das analytische Denken unterstützen (vgl. Befunde zur verlustangstabhängigen strategisch-analytischen Beziehungsmotivation und zur passiv-ängstlichen Beziehungsmotivation: Tabelle 4.4.1.2, Zeilen 25 und 27). Diese Befunde können als Zeichen von problematischen Beziehungen und Ängstlichkeit in der Beziehungsgestaltung interpretiert werden: Beziehungen werden von Töchtern bei hohem *Wohlgefühl* mit dem Vater mit steigender materieller Verlustangst mehr ängstlich oder strategisch angegangen und auf unbewusster Ebene eher harmoniesuchend (OMT-A4), sind im Ganzen also mit (verlustangstabhängig) sinkender Aufsuchungsmotivation verbunden (vgl. Tabelle 4.4.1.2, Zeilen 29 und 28). Im Unterschied zu diesen mit einem hohen Wohlgefühl mit dem Vater verbundenen Zusammenhängen mit der Beziehungsmotivation zeigen Töchter, die über geringe Vaterpräsenz berichteten, mit steigender materieller Verlustangst signifikante Anstiege für das Bewältigen von Schwierigkeiten in Beziehungen (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeile 28), was einerseits ein Hinweis auf eine Selbstkompetenz ist und andererseits auch ein Zeichen dafür, dass die Beziehung unter Umständen als schwierig erlebt wurde. Allerdings ist mit der geringen Vaterpräsenz gleichzeitig (nicht notwendigerweise bei denselben Frauen) auch eine mit materieller Verlustangst steigende ängstliche Beziehungsgestaltung verbunden (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeile 29).

Auch die Befunde zu den selbstregulatorischen Kompetenzen, die insbesondere für Söhne mit zu hoher Mutterpräsenz ungünstig ausfallen (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 33 und 34) sind theoretisch gut mit dem skizzierten Gesamtsetting vereinbar, insbesondere, weil die Fähigkeit zur Selbstregulation mit dem Thema Bindung (Attachment) assoziiert wird. Bowlby verdeutlicht zwei wesentliche Funktionen von Attachment, nämlich zum einen dem Kind über Bindung Sicherheit zu vermitteln und zum anderen über Bindung die Affekte des Kindes zu regulieren, und zwar so lange und stabil nachvollziehbar, bis das Kind diese Funktion selbständig ausführen kann, diese also internalisiert (Bowlby, 1969). Die beschriebenen Befunde verdeutlichen die Wichtigkeit einer differenzierten Betrachtung unterschiedlicher Nöte von Kindern, die eben nicht alle durch emotionale Zuwendung ausgeglichen werden können. Gerade weil den Müttern eher die Rolle der emotionalen Bewältigung von Stress zugesprochen wird und es bei den hier thematisierten Stressquellen um die Notwendigkeit von einer Bewältigung *äußerer Bedrohung* geht (Verlust der materiellen Existenzgrundlage), sind die Ergebnisse bezogen auf die selbstregulatorischen Kompetenzen plausibel: Bei den Söhnen mit einem subjektiven Zuviel an Mutterpräsenz leiden gerade bedrohungsrelevante Selbststeuerungskompetenzen (Selbstberuhigung und bedrohungsrelevante Handlungsorientierung: Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 33 und 34). Eine mögliche Erklärung für diesen Befund könnte darin liegen, dass sich in dem subjektiven *Zuviel* an Mutterpräsenz eine wenig wirksame Beruhigungsleistung der Mutter widerspiegelt. Offen bleibt, warum sich Materielle Verlustangst kaum auf die Selbststeuerungskompetenzen der Töchter auswirkt, und warum sich die Vaterpräsenz für Effekte der materiellen Verlustangst weder für Töchter noch für Söhne auf die Entwicklung der Selbststeuerung auszuwirken scheint.
Die bei Söhnen mit einem subjektiven *Zuviel* an Mutterpräsenz verlustangstabhängig verringerte Fähigkeit zur Selbstberuhigung scheint entsprechende Auswirkungen auf

Gesundheit und Mentale Gesundheit zu haben: Körperliche Beschwerden, negative Stimmungslagen und psychosomatische Symptome steigen mit zunehmender materieller Verlustangst an (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 36 – 39). Diverse Forschungsergebnisse sind mit diesem gleichzeitigen Auftreten von verlustangstabhängigem Selbstberuhigungsdefizit und der Zunahme an stressbedingten Symptomen gut vereinbar: Es gibt deutliche Zusammenhänge zwischen Distress und negativen Folgen für Gesundheit aufgrund einer durch dauerhaft erlebten Stress vermehrten Produktion von Cortisol (Sapolsky, 1992; Bauer, 2006).

Die für Töchter auftretenden sehr hohen Werte für Depressivität und Zwanghaftigkeit bei subjektiv zu hoher Mutterpräsenz scheinen auf eine von den Söhnen unterscheidbare Wirkungsdynamik zu verweisen (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 40 und 41). Eine Erklärungsmöglichkeit wäre, dass Töchter aufgrund der (quantitativen) Überpräsenz der Mutter eigenen Raum und damit Selbstkontrolle verlieren, respektive sich nicht angemessen entwickeln können. Ein subjektives Zuviel an Mutterpräsenz kann natürlich auch bedeuten, dass die Mutterpräsenz eine qualitativ nicht zufriedenstellende Interaktion anzeigt, d. h. dass die Mutter wichtige Bedürfnisse der Tochter nicht befriedigen konnte (z. B. als Vorbild für die Geschlechtsrollenentwicklung o. a.). Ein dritter Grund kann darin liegen, dass Mutterpräsenz eine ungeeignete Methode zur Bewältigung materieller Verlustangst darstellt (im Gegenteil sogar damit verbunden sein kann, dass die Mutter zu häufig die materiellen Sorgen mit der Tochter bespricht). Gerade die Tatsache, dass die materielle Versorgung trotz eines Mehr an Präsenz der Mutter nicht verbessert werden kann, scheint ein hohes Maß an inneren Konflikten auszulösen, bei denen einerseits das Beziehungsangebot der Mutter durch deren Präsenz sicherlich als wohltuend und andererseits in dem Rahmen der materiellen Not als eher bedrohlich empfunden wird.

Entwicklungsrisiko für Töchter mit zu geringer Vater-Verfügbarkeit

Im vorigen Abschnitt wurden die Befunde mit einem besonderen Fokus auf die Auswirkungen subjektiv als übermäßig eingestufter Mutterverfügbarkeit auf die emotionale, motivationale und selbstregulative Entwicklung der Söhne diskutiert. In diesem Abschnitt sollen die Zusammenhänge mit subjektiv zu geringer Vaterverfügbarkeit auf die Selbstentwicklung der Töchter im Mittelpunkt stehen.
Abgesehen von der bei einem subjektiven Zuwenig an Vater bei Töchtern mit steigender materieller Verlustangst abnehmenden umsichtigen Leistungsmotivation und zunehmenden Beziehungsangst (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 19 und 29) fallen besonders die Ergebnisse bezogen auf den Aspekt der Selbstentwicklung für Töchter in einem Setting von materieller Verlustangst auf: Materielle Verlustangst scheint bei Töchtern mit zu geringer Vaterpräsenz (i. U. zu Söhnen) eine hemmende Auswirkung auf die Selbstentwicklung zu haben (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 46 – 48 und 50). Hier ist noch einmal in Erinnerung zu rufen, dass die Vaterpräsenz, die als *gering* eingestuft wird, in der Tat subjektiv *zu gering* war, da der Mittelwert für den Skalenwert der Vaterprä-

senz deutlich niedriger (bei 2.96) liegt als der für Mutterpräsenz, der bei 4.0 und damit genau auf der mittleren Skalenposition liegt (*gute* oder *angemessene* Präsenz). Auch diese Befunde spiegeln die oben bereits skizzierte Notwendigkeit väterlicher Präsenz in einem Kontext von materiellen Verlustängsten noch einmal wider. Dass hier Variablen wie Selbstkongruenz und emotionale Regulation betroffen sind, veranschaulicht die essenzielle Rolle des Vaters als Bezugsperson in der materiellen Not insbesondere für Töchter. Offensichtlich ist der Vater besonders für Töchter in seiner Präsenz ein „Stabilitätsmarker", sodass gerade bezüglich materieller Versorgung eine starke Orientierung am Vater stattfindet.

> Zur Veranschaulichung der besonders durch Töchter erlebten materiellen Versorgungsrolle des Vaters lässt sich das Märchen *Aschenputtel* heranziehen. Das Leid des Mädchens, das bei der *Stiefmutter* aufwächst, lässt sich hier durchaus auch mit materiellen Nöten in Verbindung bringen, die durch die Symbolik der Wegnahme ihrer guten Kleider und ihres Zimmers durch die *böse Stiefmutter und die bösen Stiefschwestern* symbolisiert sind. Der Vater als potenzieller Retter scheint nicht anwesend zu sein, um das Mädchen aus dieser kreierten materiellen Armut zu befreien. So scheinen Selbstentwicklungsaspekte wiederum erst durch die *Erlösung durch den männlichen Märchenprinzen* positiv stimuliert werden zu können (Drewermann, 2003). Unabhängig davon, ob man dieser Symbolik folgen mag, bleibt hier die psychologische Herausforderung, zu erklären, warum gerade bei Töchtern die fehlende Versorgungsrolle des Vaters sich mehr auf die Selbstentwicklung als etwa auf die emotionale oder motivationale Entwicklung auswirkt: Während im vorigen Abschnitt ungünstige Zusammenhänge zwischen einem durch Söhne erlebten *Zuviel* an Mutter auf die emotionale und motivationale Entwicklung diskutiert wurden, scheint die Materielle Verlustangst bei Töchtern mit einem *Zuwenig* an Vaterpräsenz besonders den Selbstausdruck und andere Aspekte der Selbstentwicklung zu beeinträchtigen. Söhne reagieren bei materieller Verlustangst auf ein *Zuwenig* an Vaterpräsenz offensichtlich mit eigenen (selbstkontrollierten) Anstrengungen (besonders im Leistungsbereich: Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 13, 18, 22, 24), während Töchter womöglich in einer solchen Situation mit dem Verlust der materiellen Sicherheit, die Grundlage für die Selbstentwicklung verlieren.

4.5.2 Emotionale Verlustangst und Elternpräsenz

Die Befunde aus den Moderatoranalysen erweitern das betrachtete Stressszenario emotionaler Verlustangst aus den Mediationsanalysen um spezifischere Details hinsichtlich der Rollen von Mutter und Vater. Diese Befunde sind insbesondere auch im Hinblick auf die Frage interessant, an welcher Stelle es Unterschiede in der Bedeutung von emotionaler, im Vergleich zu materieller Verlustangst für die Persönlichkeitsentwicklung gibt.

Entwicklungsrisiko für Töchter bei zu geringer Mutter-Verfügbarkeit

Während für Töchter mit zunehmender Angst vor materiellem Verlust die subjektive Angemessenheit der Vaterpräsenz eine besondere Relevanz hat (siehe voriger Abschnitt), scheint bei Angst vor emotionalem Verlust auch für Töchter die Mutter besonders wichtig zu sein. Das mit zunehmender emotionaler Verlustangst signifikante Ansteigen von negativer Stimmung, Impulsivität und Abhängigkeit (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 2, 6 und 7) sowie die drastische Verringerung von Selbststeuerungskompetenzen (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 18–22) zeigt im Vergleich zu den Mediationsanalysen ein noch deutlicheres Bild der Auswirkung von empfundenem oder drohendem emotionalen Verlust. Auch die Befunde für Töchter, die über ein geringes Wohlgefühl mit der Mutter berichtet hatten, gehen in dieselbe Richtung. So finden sich hier niedrige Werte für Handlungsorientierung und Selbstgespür (vgl. Tabelle 4.4.2.2, Zeilen 22 und 23). Auch zeigen Töchter in einem solchen Kontext erhöhte Werte für Selbstunsicherheit und Ängstlichkeit (vgl. Tabelle 4.4.2.2, Zeilen 4 und 29). Dass nicht die Mutter allein Ausgleich für äußere Stressoren sein kann, verdeutlichen die Befunde für Töchter, die im Rahmen von emotionalen Verlustängsten über ein geringes Wohlgefühl zum Vater berichtet hatten. Hier zeigen die Befunde sehr hohe Werte für Negative Stimmung, generell diskrepanzsensitiv-ängstliche Informationsverarbeitung (vgl. Tabelle 4.4.2.2, Zeilen 2 und 8), sehr hohen Belastungsstress bei schlechten Selbststeuerungsfähigkeiten, nämlich geringer Konzentrationsstärke, geringer Handlungsorientierung, geringem Selbstgespür und geringer Fähigkeit, Widersprüchliches integrieren zu können, also ein Zeichen von Fragmentisierung (vgl. Tabelle 4.4.2.2., Zeilen 18 und 21–24). Diese Befunde verdeutlichen wie stark sich die Fürsorge eines Kindes neben der rein materiellen Versorgung, fundamental auf der Ebene von emotionaler Beantwortung und Vermittlung emotionaler Sicherheit bewegt. Die Mutter scheint – besonders für Mädchen – eine besondere Rolle dabei zu spielen, die Innenwelt des Kindes zu organisieren, also emotionale Stabilität, Wärme und Liebe zu vermitteln, und zwar so lange, bis das Kind in der Lage ist, diese Kompetenzen selbstständig herstellen zu können (vgl. Bowlby, 1951), wobei dem Vater eher die Rolle des *Vorbereiters* für die Außenwelt zugeschrieben wird (Lamb, 1997).

> In der Interaktion zwischen Mutter und Tochter hat die emotionale Versorgung offensichtlich qua Geschlecht bereits eine höhere Auswirkung als für Söhne, was unter Umständen mit den weiblichen Funktionen von höherer Empfindlichkeit für emotionale Wahrnehmung und Empathie zusammenhängen mag. Das Trierer Stressforschungsteam von Kirschbaum und Hellhammer verdeutlicht in seinen Stresstest-Studien (TSST) von 1993 recht klar, wie regulierend in einem Fall von Stresserleben der emotionale Beistand sein kann, sofern er von der *richtigen Person* kommt. Offensichtlich ist aufgrund der evolutionsgeschichtlich begründbaren höheren Empathieneigung von Frauen auch deren Empfindlichkeit auf eben diesem Sektor entsprechend hoch. Dass die Präsenz der Mutter mehr für die Töchter als für die Söhne wichtig ist, könnte ein Hinweis darauf sein, dass für Töchter die emotionale Bindung besonders wichtig ist, oder auch darauf, dass die emotionale Entwicklung der Töchter besonders durch die Identifikationsprozesse gefördert wird, die natürlich für Mädchen bei der Mutter unmittelbarer erfahrbar sind als beim Vater.

Dass bei Töchtern Variablen wie *Negative Stimmung* und *Impulsivität* im Temperament mit steigender emotionaler Verlustangst zunehmen, wenn die Mutterpräsenz als nicht ausreichend erlebt wird, mag auf zwei unterschiedliche Arten des Umgangs mit dieser Stressquelle hindeuten: Ob sich negative Stimmung (wie Hilflosigkeit, Angst u. ä.) oder eine gesteigerte Handlungsbereitschaft (*Impulsivität*) einstellt, könnte dann u. a. vom Temperament des Kindes abhängen (z. B. ob genetisch eher Angst (Sensorik) oder Aktionismus (Motorik) angelegt ist). Solche Interaktionen zwischen Verhalten der Mutter und dem Temperament des Kindes sind auch empirisch dokumentiert (Shaw, Keenan & Vondra, 1994). Auch an dieser Stelle liegt nahe, dass es sich – wie bei den materiellen Verlustängsten bereits beschrieben – um protoemotionale Komponenten handelt, die sehr früh aufgrund unzureichender Bedürfnisbeantwortung entstanden sind (Arieti, 1967).

Die bei Töchtern mit subjektiv zu wenig Mutterpräsenz bei zunehmender emotionaler Verlustangst steigende Tendenz zu Stimmungen, die wie bereits erläutert (Kapitel 1.3) zu den Protoemotionen (Arieti, 1967) gezählt werden können (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 2 und 7), könnte durchaus eine Erklärung abgeben für die bei dieser Konstellation (d. h. Töchter mit zu wenig Mutterpräsenz) mit der emotionalen Verlustangst zunehmenden Ausprägung von selbstregulativen Defiziten (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 18–22), von Unsicherheit im Sozialkontakt, von Ängstlichkeit (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 25 und 26) und Abhängigkeit (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeile 6), die ebenso bei subjektiv berichtetem geringem Wohlgefühl zur Mutter auftreten (vgl. Tabelle 4.4.2.2., Zeilen 22, 23 und 29). Wie im Einleitungskapitel zu emotionaler Regulation (Kapitel 1.3) erläutert, gibt es gute Gründe anzunehmen, dass lebenslange Prägungen von Protoemotionen in einer frühen Phase der Kindheit entstehen (besonders im ersten Lebensjahr), in der Emotionen noch diffus und nicht objektgebunden sind, was sie auch im Erwachsenenalter schwer mitteilbar und schwer regulierbar macht. Vor diesem Hintergrund wären die selbstregulatorischen Schwierigkeiten im Umgang mit negativem Affekt (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeile 20 – 22) erklärbar wie auch die erwähnten angstbasierten Symptome (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 25 – 27). Auch das bei Töchtern mit zunehmender emotionaler Verlustangst in Zusammenhang mit subjektiv zu geringer Mutterpräsenz steigende bewusste Anschlussmotiv (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeile 13) passt gut zu dieser Interpretation: Das steigende Bedürfnis nach Beziehung dürfte in dem Anliegen begründet sein, die fehlende Regulation negativer Gefühle durch das Aufsuchen von Nähe und Geborgenheit in Beziehungen zu kompensieren. Dass dieses Bedürfnis sich eher auf einer bewussten Ebene zeigt, lässt sich vor dem Hintergrund der 2. Modulationsannahme der PSI-Theorie (Kapitel 1.2) erklären: Angst aktiviert die bewusste unstimmigkeitssensible Objekterkennung auf Kosten der intuitiv-ganzheitlichen Systeme (Extensionsgedächtnis einschließlich impliziter Motive).

Wie schon oben angedeutet, ist in einem Kontext von emotionaler Verlustangst die Mutter für Töchter wichtiger als der Vater, dessen Präsenz in seiner Rolle als existenzieller Versorger der Familie eher für die Bewältigung von materieller Verlustangst relevant erscheint (vgl. Fox & Bruce, 2001). Früh gebahnte und ausreichend lang empfundene

Emotionale Verlustangst dürfte über eine stetige Ausdifferenzierung und Festigung neuronaler Netzwerke *erlernt* werden und kann dazu führen, dass Beziehungen bei drohender emotionaler Verlusterfahrung als eine Gefahrenquelle abgespeichert werden. Dies verdeutlichen die bei Töchtern, die über zu wenig Mutterpräsenz berichten, mit zunehmender emotionaler Verlustangst steigenden Kennwerte für soziale Ängste, Feindseligkeit und Aggressivität (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 25–27), die einer Art Vermeidungsmotivation entsprechen, wenn es um die Interaktion mit anderen geht.

Hier ist vorstellbar, dass ein Circulus vitiosus in Gang gesetzt wird, in dem aufgrund der mit steigender emotionaler Verlustangst sinkenden Selbststeuerungskompetenzen (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 18–22), negative Affekte nicht als das genutzt werden können, wofür sie eigentlich sinnvoll wären, nämlich als Bahnung für Selbstkonfrontation und Integration, somit als Vorbereitung persönlichen Wachstums. Genau diese aus der 2. Modulationsannahme der PSI-Theorie ableitbare Konsequenz von stressabhängig beeinträchtigten Selbstkompetenzen wird durch weitere Befunde klar bestätigt: Die Werte für Negative Effekte eigener Erfahrungen steigen mit zunehmender emotionaler Verlustangst (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeile 32), d. h. negative Erfahrungen werden also nicht in ein wachsendes Selbst integriert und die Kennwerte für Selbstkongruenz sinken mit zunehmender emotionaler Verlustangst (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeile 35). PSI-theoretisch ist die Emotionale Verlustangst in der hier erkennbaren Wirkung recht ähnlich zu der bereits beschriebenen Affektkonfundierung begründbar (vgl. Kapitel 4.3). Das Erleben von negativem Affekt kann nicht angemessen sinnvoll für das persönliche Wachstum genutzt werden, weil der gegenregulatorische Ausgleich fehlt. Die Mutter und/oder das Setting müsste emotionale Sicherheit für die Tochter bieten, um die eigenen negativen Affekte zunächst gefahrlos erleben zu können und durch angemessene kontingente Beantwortung auch deren Regulation trainieren zu können. Erst die Fähigkeit zur selbstständigen Regulation eigener Affekte eröffnet überhaupt die Möglichkeit zur Integration negativer Erfahrungen in das Extensionsgedächtnis und somit in das wachsende Selbst.

> Das Märchen von Aschenputtel verdeutlicht dieses Phänomen der Wachstumshemmung, was aufgrund fehlender Integration stattfinden kann. Die Aschenputtel-Figur, die ihrer Mutter nachtrauert, sich konsequenterweise in einen eigenen Zyklus von Einsamkeit vergräbt, ihre gesamte Wahrnehmung unbewusst auf *Verlust* ausrichtet und damit eben genau diesen Verlust in der Interaktion mit der Stiefmutter und den Stiefschwestern in Permanenz wieder erlebt. Die unverarbeiteten negativen Verlustängste, die über das neue Umfeld des emotional schwachen Vaters und einer wenig interessierten Stiefmutter schwerlich integriert werden können, legen quasi einen Teil der eigenen Weiterentwicklung lahm und fördern einen anderen Teil an Anpassungskompetenz, der letztlich wenig selbstkompatibel, wohl aber aus der verengten Sicht des betroffenen Aschenputtels überlebensnotwendig wird.

Der kleine Prinz: Beziehungsangst bei Söhnen mit zu hoher Mutter-Verfügbarkeit

Wenngleich die umfänglicheren Auswirkungen im Rahmen von emotionalen Verlustängsten offensichtlich für Töchter auftreten, zeigen die Befunde zwei wesentliche Aspekte für Söhne, die bei subjektiv zu hoher Mutterpräsenz mit steigenden emotionalen Verlustängsten zunehmend eine Neigung zu Ärger und vermehrt bewusste Beziehungsängste entwickeln (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 3 und 14).
Söhne benötigen die emotionale Versorgung der Mutter früh, um sich dann gestärkt in die eigene Unabhängigkeit entwickeln zu können, was die Möglichkeit einer altersangemessenen Ablösung voraussetzt. Es ist nachvollziehbar, dass eine früh erlebte Emotionale Verlustangst, die mit einer überstarken Mutterpräsenz verbunden ist, dem Sohn genau das vorenthält, was er für die eigene Selbständigkeit in jeder späteren Beziehungsgestaltung benötigt, nämlich die sichere Bindungs-Explorations-Balance, die besonders wichtig für die Entwicklung der Autonomie ist (Bischof-Köhler, 2000).

> Der Mythos des kleinen Prinzen, dessen Mutter in dem Symbol der Rose beschrieben ist, spiegelt dieses Phänomen wider. Der kleine Prinz lebt in ständiger Sorge, seine Rose zu verlieren, was ihn zu einer großen Ambivalenz in seiner eigenen Beziehungseinstellung und der daraus erwachsenden Beziehungsgestaltung führt. Das, was er eigentlich liebt, fürchtet er, und das, was ihm eigentlich Halt, Ruhe und Stabilität geben könnte, muss er meiden, weil es mit einer frühen Erfahrungsvernetzung von tiefem Verlustempfinden, Wut und Unerreichbarkeit verbunden wurde. So flieht er vor genau dem, was er sich am meisten ersehnt und meidet das, was er sich in der Tiefe des Herzens einerseits so wünscht, und doch auch wiederum für unerreichbar hält (siehe Drewermann, 1984). Der protoemotionale Charakter der hohen Ärgerneigung kann hierbei als diffuse Wahrnehmung und frühes, nicht kompensierbares Beziehungsfrustrationserleben verstanden werden, das sich über Jahre eines durch die Mutter vorenthaltenen Aufbaus von Urvertrauen aufgebaut hat.

Vater und Sohn im Rahmen emotionaler Verlustängste

Die Befunde für Söhne bezüglich notwendiger Vater-Sohn-Beziehung verdeutlichen, dass im Rahmen von emotionalen Stressoren Söhne ungünstige Kompetenzentwicklungsaspekte auch bei zu geringer Vaterpräsenz zeigen. So zeigen Söhne, die im Rahmen emotionaler Verlustängste über ein geringes Wohlgefühl mit dem Vater berichtet hatten, sehr hohe Werte für den loyal-abhängigen Stil, hohe Werte für die angstorientierte kompetitive Leistungsmotivation und eine Neigung zur Fragmentisierung unter Stress (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 6, 10 und 22). Söhne, die retrospektiv die Vaterpräsenz als zu niedrig beurteilt hatten, zeigen hohe Werte für paranoides Denken und sehr hohe Werte für Schlafprobleme (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 28 und 29), was wiederum eine konsequente Folge aus den geringer ausgeprägten Selbststeuerungsfähigkeiten sein könnte. Auch leiden unter einer solchen Konstellation die Fähigkeiten zum Selbstwachstum, wie die sehr niedrigen Werte für die Fähigkeit, positive Effekte aus negativen Erfahrungen ziehen zu können und für Selbstkongruenz, aufzeigen (vgl. Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 31 und 35).

Diese Befunde sind theoretisch mit der Rolle des Vaters als *Ermutiger* (vgl. Grossmann et al., 2002) und auch in seiner Rolle als gleichgeschlechtliche *Idealbildfigur* für das Entwickeln des männlichen Archetypen begründbar. Fehlt der Ermutigungsanteil, werden wie bei anderen Stressquellen auch (siehe Materielle Verlustangst, Kapitel 4.5.1), eher ungünstige Kompetenzen gefördert. Die hohe Neigung zum abhängigen Persönlichkeitsstil deckt sich mit der in Hypothese 2a formulierten These, bei der unter emotionaler Verlustangst eine ungünstige Reaktion von eher beziehungssensiblen Stilen vermutet wurde.
Die hohen Werte für das kompetitive Leistungsmotiv zeigen forschungskonform die unter Stress steigende Neigung zur Nutzung von eher ungünstigen Formen des Leistungsmotivs, die auf sozialem Vergleich basieren, vermeidungsorientiert und kompetitiv sind (vgl. Elliot & McGregor, 2001; Kuhl et al., 2007; VandeWalle et al., 2001).
Auch die hohen Werte für Schlafprobleme und paranoides Denken deuten forschungskompatibel auf die Interdependenz zwischen verlustangstgebundenen Selbstberuhigungsdefiziten und einer damit verbundenen Zunahme von stressbedingten Symptomen hin (vgl. Sapolsky, 1992; Bauer, 2004).

4.5.3 Umzüge und Elternpräsenz

Die Stressquelle *Anzahl der Umzüge* ist im Vergleich zu den zuvor betrachteten Stressquellen qualitativ als eine andere Stressform zu betrachten. Umzüge haben nicht notwendigerweise einseitig negative Auswirkungen, sondern können durchaus in der Wahrnehmung auch positive Assoziationen auslösen, bzw. zumindest mit gemischten Gefühlsdimensionen durchsetzt sein. So stellt einerseits das Verlassen des vertrauten Umfelds mit allen Ängsten einer notwendigen Neuorientierung eine Stressquelle dar, die andererseits allerdings in vielen Fällen auch überlagert oder zumindest ergänzt werden kann durch positive Aspekte wie der *Reiz des Neuen*, Abenteuerlust, neue Chancen in einem neuen Umfeld, neue Kontakte, etc. Wie eine neue Studie von Zimmermann und Neyer aus Jena verdeutlicht, gibt es positive Effekte insbesondere dann, wenn der Umzug selbstgewählt ist, wie beispielsweise bei selbst gewählten Auslandsaufenthalten während des Studiums. Die Ergebnisse dieser jüngsten Studie zeigen, dass insbesondere Persönlichkeitsdimensionen wie Offenheit und Extraversion sowie Neurotizismus günstig beeinflusst werden (Zimmermann & Neyer, 2013). In manchen Fällen, beispielsweise bei einem Umzug aufgrund eines lang ersehnten beruflichen Wechsels, können die positiven Gefühle zunächst dominieren, wobei gerade dann die bezogen auf Selbstentwicklung internale Verarbeitung des eventuellen Verlustes des vertrauten Terrains eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt. Aus Kinderperspektive wiederum bedeuten Umzüge in den seltensten Fällen eine freiwillige Aktion, sondern sind zumeist durch beruflichen Wechsel oder andere familieninterne Gründe motiviert.

Häufiges Umziehen als Angriff auf die Identitätsbildung?

Hypothese 4 (Kapitel 2) formuliert die Vermutung, dass es sich bei Umzugsstress um eine Stressquelle handelt, die recht gut über entsprechende Flankierung durch die Eltern ausgeglichen werden kann. Insbesondere dem Vater als *Vorbereiter für die Außenwelt* (Lamb, 1997), sollte damit ein entscheidender Einfluss für die Entwicklung seiner Kinder zukommen. Die Stressquelle wurde somit als eher *harmloser*, also weniger risikoreich bezüglich des Stressgrades, eingestuft. Diese Hypothese ist mit den vorliegenden Ergebnissen etwas zu relativieren, da eine hohe Anzahl an Umzügen durchaus ein hohes Maß an Risiko für bestimmte Kompetenzen birgt, und zwar für die Kompetenzen zur Selbstentwicklung.

Wie die Befunde verdeutlichen, reagieren im Rahmen einer hohen Anzahl von Umzügen offensichtlich Töchter stärker als Söhne insbesondere auf die Vaterpräsenz. Töchter benötigen mit einer zunehmenden Anzahl an Umzügen den Vater, um sich unabhängig, leistungsstark und resilient entwickeln zu können.
Die Tatsache, dass insbesondere der loyal-abhängige Persönlichkeitsstil bei Töchtern mit hoher Vaterpräsenz mit zunehmender Anzahl an Umzügen stark sinkt (vgl. Tabelle 4.4.3.1, Zeile 8), spricht für die Tatsache, dass es bei der Stressquelle *Anzahl der Umzüge* um einen Umfeld-Stressor geht, der durch die Moderation mit entsprechend hoher Vaterpräsenz Abhängigkeit senken und Aspekte der Autonomieentwicklung stärken kann. Diese mögliche Autonomieentwicklung kann durchaus auch einen inhaltlichen Bezug zu den – bei Mädchen mit starker Vaterpräsenz beobachteten – umzugsabhängigen Steigerungen der Leistungsmotivation (vgl. Tabelle 4.4.3.1, Zeile 15) und den Abschwächungen der Macht- und Anschlussmotivation aufweisen (vgl. Tabelle 4.4.3.1, Zeilen 11, 17–20), da sowohl das Leistungsmotiv als auch das Machtmotiv ja ein Mindestmaß an Autonomie voraussetzen (Winterbottom, 1953).
Die Ergebnisse unterstreichen damit die bereits unter den anderen Stressquellen beschriebene väterliche Rolle als *Vorbereiter für die Außenwelt*. Die Forschungsstudien von Grossmann und Kindler unterstützen diese Interpretation (Grossmann et al., 2002). Einerseits spielt offensichtlich für den Bindungsaufbau die Verfügbarkeit des Vaters nicht eine so tragende Rolle wie die der Mutter (Ahnert, 2011). Andererseits jedoch äußert sich die Interaktion zwischen Vater und Kind gerade bezogen auf Aspekte von Erkundungssituationen deutlich anders als im Vergleich zur Mutter. Väter ermutigen offensichtlich die Kinder viel stärker, neues auszuprobieren und unterstützen sie dabei in einer recht nahen Interaktion als Partner (Grossmann, 1977).

Auch für die umzugsabhängigen selbstregulatorischen Kompetenzen ist für Töchter sowohl eine solide Vaterpräsenz als auch eine hohe Mutterpräsenz sehr von Vorteil. Wie in den Befunden in Tabelle 4.4.3.1 (Zeilen 26 und 27) dargestellt ist, reagieren Töchter bezogen auf Selbstmotivierungsfähigkeiten, Handlungsorientierung und Selbstgespür mit höherer Elternpräsenz positiv, allerdings mit niedriger Mutterpräsenz entsprechend ungünstig (vgl. Tabelle 4.4.3.1, Zeile 26). Offensichtlich erfordern Umzüge für Töchter zur Unterstützung der Neuorientierung gesteigerte Präsenzanforderungen an

die Mutter, um den normalerweise eventuell bedrohlichen Anteil eines Umfeldwechsels entsprechend ausgleichen zu können und sogar in positive Kompetenzentwicklung umzuwandeln.
Auch auf die Mentale Gesundheit haben eine solide Vater- wie Mutterpräsenz, insbesondere für Töchter, eine fast ausschließlich positive Auswirkung. Dies verdeutlichen die umzugsabhängig sinkenden Werte für Phobische Angst und Psychotizismus (Tabelle 4.4.3.1, Zeilen 30 und 31).

Archetypverlust für Söhne mit geringer Nähe zu ihren Vätern

Die Befunde für Söhne zeigen, dass bei geringem Wohlgefühl mit dem Vater mit der Anzahl der Umzüge Persönlichkeitsstile wie selbstbehauptend, eigenwillig, kritisch und zurückhaltend absinken (Tabelle 4.4.3.2, Zeilen 4–7), die bei Männern signifikant stärker ausgeprägt sind als bei Frauen (Kuhl & Kazén, 2008). Wenn Umzüge eine Bedrohung für die männliche (Geschlechts-) Identitätsentwicklung bedeuten können, dann scheint für Söhne besonders die gute Beziehung mit dem Vater von großer Bedeutung zu sein. Die Werte für den selbstbestimmten, den eigenwilligen und den rationalen Persönlichkeitsstil sinken mit steigender Anzahl an Umzügen und der Wert für den emotional/liebenswürdigen Stil (der eigentlich bei Frauen höher ausgeprägt ist: Kuhl & Kazén, 2008), steigt unter diesen Bedingungen umzugsabhängig an (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 9). Auch die Werte für kompetitive Leistungsmotivation sinken unter einer solchen Konstellation ab (Tabelle 4.4.3.2, Zeile 10). Allem Anschein nach ist bei zahlreichen Umzügen für Söhne die gute Beziehung zum Vater besonders für die Entwicklung einer geschlechtstypischen Identität von Bedeutung (archetypische Männermerkmale).

Einen zusätzlichen Betrachtungswinkel liefern die Befunde bezogen auf Aspekte der Selbstentwicklung. Die einzig reagierende Variable ist die *Job-Kongruenz* von Söhnen, die sich bei steigender Anzahl an Umzügen mit höherer Mutterpräsenz sehr positiv und mit niedriger Mutterpräsenz entsprechend ungünstig entwickelt (Tabelle 4.4.3.1, Zeile 34). Alle anderen Variablen, die Selbstentwicklungsaspekte anzeigen, zeigen keine signifikanten Befunde. So scheint in der Betrachtung der Befunde ein Umzug eine Art *Erschütterung für die eigene Identität* zu bedeuten. Dies macht insbesondere vor dem Hintergrund der Kontextsensitivität des Menschen Sinn (Fischer & Ayoub, 1994). Gerade in frühen Jahren der Identitätsbildung wird die eigene Identität maßgeblich im Rahmen des eigenen Umfelds erlebt und ausgebaut. In den noch ausreifenden Netzwerken werden eigenes Erleben und eigene Wahrnehmungen mit dem jeweiligen Kontext verschmolzen erlebt (vgl. Lange-Küttner, 2007). Durch einen Umzug fallen zeitgleich diverse Kontexte weg, in denen unter Umständen Selbstwirksamkeit, eigene Stärke, Halt und positive Bezüge erlebt werden, sodass in einem neuen Umfeld entsprechend neue identitätsunterstützende Säulen aufgebaut werden müssen. Das Gelingen der Verteidigung der eigenen Geschlechtsrollen-Identität wird gemäß der oben beschriebenen Befunde insbesondere dann gefährdet, wenn zur Kompensation

der mit Umzügen verbundenen potenziellen Störung der Identitätsentwicklung die gleichgeschlechtliche Bezugsperson für die Kinder nicht vorhanden ist. Diese Gefährdung drückt sich aus in der in den Befunden aufgezeigten Tendenz zur *Verweiblichung* von Söhnen unter der Konstellation des fehlenden gleichgeschlechtlichen Elternteils. Ansatzweise scheint unter der genannten Konstellation auch eine Art von *Vermännlichung* von Töchtern erkennbar, da sie bei hohem *Wohlgefühl mit dem Vater* einen umzugsabhängigen Anstieg des männertypischen schizoiden und ein Absinken des bei Frauen stärker ausgeprägtem abhängigen Stils aufweisen: Tabelle 4.4.3.2, Zeilen 7 und 8; (vgl. die von Kuhl & Kazén, 2008, berichteten Geschlechtsunterschiede in den Persönlichkeitsstilen). Dagegen sinkt bei Töchtern umzugsabhängig die Dominanzmotivation (vgl. *inhibierte* Machtmotivation: Tabelle 4.4.3.2, Zeile 8).

4.5.4 Kindheitsstress und Elternpräsenz

Der in der biografischen Analyse erfasste Kindheitsstress umfasst retrospektiv erinnertes Stresserleben durch Vorfälle wie eigene Krankheit oder Krankheit in der Familie, Unfälle oder andere emotional tiefgehende Ereignisse (Kapitel 3.6.1, Methoden). Auch bei dieser Stressquelle reagieren offensichtlich Töchter deutlich stärker auf die Elternpräsenz als Söhne. Insgesamt ist die Ausgleichsfunktion der Eltern im Rahmen von Kindheitsstress qualitativ andersartig wichtig als im Vergleich zu den zuvor betrachteten Stressquellen emotionale und Materielle Verlustangst.

Entwicklungsrisiko für Töchter mit geringer Mutter-Verfügbarkeit

Bezogen auf temperamentsgebundene Aspekte zeigen die Befunde für Töchter mit subjektiv (zu) geringer Mutterpräsenz (ebenso wie bei subjektiv guter Vaterpräsenz) eine mit steigendem Kindheitsstress zunehmende sensorische Erregbarkeit (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 5). Bezogen auf diese betrachtete Stressquelle, ist die väterliche Verfügbarkeit anscheinend keine unterstützende Bewältigungsquelle, sondern eben die mütterliche Verfügbarkeit. Diese Befunde decken sich mit denen der Stressquelle *Emotionale Verlustangst*. Offensichtlich benötigen Töchter insbesondere die Mutter zum Ausgleich von Kindheitsstress. Gerade aufgrund der Tatsache, dass in dieser Variable tatsächlich tiefgreifende emotional stressvolle Ereignisse erfasst werden, sind diese Befunde auch theoretisch schlüssig. Erkennbar ist für Töchter selbst ein *Zuviel* an Mutterpräsenz in einem Kontext von Kindheitsstress wohltuend. Die Forschungsergebnisse von Bauer unterstreichen die in Stresszeiten steigende Notwendigkeit der Unterstützung durch die *richtige Person*, was im Falle von Stresserleben eindeutig die weibliche Person war (Bauer, 2004). Nachvollziehbar und theoretisch plausibel sind damit auch die Befunde zu den mit steigendem Kindheitsstress bei geringer Mutter-

präsenz sinkenden Selbstbehauptungsfähigkeiten (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 16) und selbstregulatorischen Fähigkeiten von Töchtern, besonders bezüglich der Selbstberuhigungskompetenz (Tabelle 4.4.4.1, Zeile 28). Diese Ergebnisse unterstützen die in Hypothese 5a skizzierte Annahme, dass insbesondere Mädchen ein höheres Bedürfnis an mütterlicher Unterstützung in Kontexten von Stresserleben haben als Söhne, und die Autonomie von Töchtern in solchen Stresskonstellationen eher gefährdet ist als die von Söhnen. Die Selbstberuhigungsfähigkeiten, also die Kompetenzen, eigenes Anspannungsniveau ohne fremde Hilfe herabregulieren zu können, fallen bei Töchtern unter der beschriebenen Konstellation extrem niedrig aus. Offensichtlich hemmt die nicht erlebte Unterstützungserfahrung der Töchter durch die Mutter die eigene Kompetenzentwicklung zur Selbstentwicklung, was einen ähnlichen Charakter aufweist wie eine unsichere Bindung. Für Töchter ist die Präsenz der Mutter zur Bewältigung von Kindheitsstress essenziell. Auch die Befunde zum retrospektiv erlebten Wohlgefühl (vgl. Tabelle 4.4.4.2) unterstützen die eben beschriebenen Aspekte. So zeigen diese Befunde beispielsweise eine mit geringem Wohlgefühl mit dem Vater einhergehender stressabhängig sinkende Lustlosigkeit (vgl. Tabelle 4.4.4.2, Zeile 2). Offensichtlich ist der Vater nicht die geeignete Person, um Kindheitsstress emotional zu neutralisieren, sondern diese Beruhigungsfunktion scheint der Mutter zuzukommen.

Als weiteren Aspekt zeigen die Ergebnisse in Tabelle 4.4.4.1 mit erhöhtem Kindheitsstress steigende Werte für zwanghafte Symptome und soziale Ängste für Töchter bei geringer Mutterpräsenz (vgl. Tabelle 4.4.4.1, Zeilen 32 und 33), ein Effekt, der mit einem *zu wenig* an Vaterpräsenz bei den sozialen Ängsten sogar noch ausgeprägter ist (vgl. Tabelle 4.4.4.1, Zeile 33). Da sich der Aspekt mit steigendem Kindheitsstress verstärkt, könnte dieses Ergebnis gerade unter der Stresskonstellation widerspiegeln, dass die *Rollenfunktion* des Vaters als Vorbereiter für die Außenwelt im Empfinden der Tochter nicht entsprechend gelebt wurde, und die Außenwelt daher *angstauslösend* erlebt wird.

Weitere Hinweise für die Bedeutung der Mutter bei der Bewältigung von Kindheitsstress finden sich im körperfunktionalen Bereich: Der Kennwert für somatisierende Symptome sinkt stressabhängig bei Töchtern mit hoher Mutterpräsenz (vgl. Tabelle 4.4.4.1, Zeile 31). Dieser Befund passt gut zu der zunehmenden Zahl von Befunden, die zeigen, dass Kinder und Erwachsene mit einer genetischen, physiologischen oder psychischen Vulnerabilität (z. B. für Depression, Psychopathie, Hyperaktivität) dann, wenn sie auf gute Entwicklungsbedingungen treffen (z. B. autonomieunterstützende, sichere Bindungserfahrungen), nicht nur keinen Ausbruch der entsprechenden Störung erleiden, sondern sogar einen Schutz gegenüber den kritischen Symptomen entwickeln, der höher ist als der von Personen, die die betreffende Vulnerabilität gar nicht aufweisen (Baumann, Kaschel & Kuhl, 2007; Belsky & Pluess, 2009; Van IJzendoorn, 2011). Vor dem Hintergrund der PSI-Theorie (2. Modulationsannahme) würde dieser Schutz mit der emotionalen Dialektik zwischen dem Zulassen- und Ausdrückenkönnen leidvoller Erfahrungen und dem Integrieren dieser Erfahrungen in ein stetig wachsendes Selbst einhergehen. Beides, das Zulassen (statt Verdrängen) wie auch das Integrieren, dürfte bei emotionaler Unterstützung durch die Mutter leichter gelingen.

Diese emotionale Dialektik zwischen Aushalten und Integrieren wird in der PSI-Theorie als ein wichtiger Motor für die Selbstentwicklung gesehen. Ohne die (hier: mütterliche) Unterstützung dieser selbstkonfrontativen Bewältigungsform besteht die Gefahr, dass Stresserlebnisse zu einer vertikalen oder horizontalen Regression führen. Mit vertikaler Regression ist gemeint, dass alle höheren Funktionsebenen (z. B. das bewusste Ich mit seinem Planen und Denken wie auch das implizite Selbst mit seinen affektregulatorischen Kompetenzen) abgeschwächt werden, sodass elementare Funktionsebenen (affektive Impulse oder kontextunangemessene Gewohnheiten) das Verhalten dominieren (vgl. Bauer, 2008; Kuhl, 2001, Kapitel 11). Als horizontale Regression bezeichnet Kuhl den bei Stress häufig auftretenden einseitigen Wechsel von der ganzheitlichen (rechtshemisphärischen) Steuerung durch das integrierte Selbst, zur einseitig analytischen Steuerung durch das logisch denkende Ich. So könnte sich die mit dem Kindheitsstress verbundene Angst vor der Umwelt als eine Art Umschalten auf die enge Ich-Ebene verstehen lassen, weil das Selbstsystem nicht ausreichend stark ist, um auch die Konfrontation mit der Umwelt angstfrei zu managen.

Die höhere Stressempfindlichkeit von Töchtern mit zu wenig Mutterpräsenz spiegelt sich auch in dem Kennwert für *Unbedingte Wertschätzung* wider. Die subjektive Empfindung, sich unbedingt wertgeschätzt zu fühlen, sinkt insbesondere bei Töchtern mit geringem Wohlgefühl zu den Eltern (vgl. Tabelle 4.4.4.2, Zeile 30) bzw. mit subjektiv zu niedriger Mutterpräsenz (vgl. Tabelle 4.4.4.1, Zeile 39). Diese Variable könnte als eine Widerspiegelung des Selbstbildes betrachtet werden, im engeren Sinne des Selbstwertes, der unter zunehmendem Kindheitsstress bei entsprechend fehlendem Ausgleich durch die elterliche Fürsorge, leidet.
Interessant sind auch die stressabhängig steigenden Werte für den eigenwilligen Stil und die stressabhängig sinkenden Werte für den ehrgeizigen Stil bei Töchtern mit geringer Vaterpräsenz (vgl. Tabelle 4.4.4.1, Zeilen 8 und 10). Gerade die Kompetenz, nach außen sicher und präsent zu sein, soll ja bei Töchtern stark von einer das Selbstbild stärkenden Interaktion mit dem Vater abhängen (Lewis & Lamb, 2003). Eine psychoanalytische Interpretation dieses Zusammenhangs findet sich in Drewermanns Interpretation des Märchens vom *Mädchen ohne Hände* (Drewermann, 2004).

Selbstentwicklungsrisiko für Söhne bei zu geringer Mutter-Verfügbarkeit

Für Söhne scheint Kindheitsstress bei zu geringer Mutterpräsenz insbesondere auf der Beziehungs- und Wachstumsebene ungünstige Auswirkungen zu haben wie die hohen stressabhängigen Effekte auf Harmoniesuche (Geborgenheit, Nähe), auf passiv-ängstliche Beziehungsmotivation und auf die Schwierigkeit, an leidvollen Erfahrungen zu wachsen (Tabelle 4.4.4.1, Zeilen 25, 26, 37) verdeutlichen. Der letztgenannte Befund lässt sich als Hinweis auf eine stressabhängig sinkende Integration von schmerzlichen Erfahrungen in das Selbstsystem interpretieren, wenn die Präsenz der Mutter retrospektiv als zu niedrig beurteilt wird.
Der (kindheits-)stressabhängige Anstieg der integrativen Machtmotivation (vgl. Tabelle

4.4.4.1, Zeile 16) deutet eher auf kompetenzbildende Aspekte des Kindheitsstresses für Söhne gerade dann hin, wenn sie die Präsenz der Mutter retrospektiv als eher *zu niedrig* einstufen. Diese Stärkung des integrativen Machtmotivs (*Selbstbehauptung*), also der eher unbewussten kreativen Durchsetzungskompetenz (die aus der Sicht der PSI-Theorie unter Einbeziehung des Extensionsgedächtnisses stattfindet), deutet darauf hin, dass sich für Söhne der Kindheitsstress ohne flankierende Mutterpräsenz offensichtlich in einer Reifung resilienterer Motivumsetzung beim Machtmotiv ausdrückt. Im Vergleich dazu erfahren Töchter mit zu geringer Elternpräsenz mit steigendem Kindheitsstress eher eine zunehmende Hemmung ihrer Selbstbehauptungskompetenz (d. h. sich auch bei *Gegenwind* durchsetzen), was sich wiederum mit der bereits zu Anfang des Kapitels 4.5.4 beschriebenen These vereinbaren lässt, dass offensichtlich Töchter im Rahmen von Kindheitsstress deutlich mehr Elternpräsenz insgesamt benötigen als Söhne, um autonom agieren zu können.

4.5.5 Hilfreiche Unterstützungserfahrung und Elternpräsenz

Hilfreiche Unterstützungserfahrung im Rahmen von Kindheitsstress betrachtet die von den Probanden subjektiv als adäquat empfundene Beantwortung von erlebtem Kindheitsstress, sodass insbesondere in kritischen Lebenssituationen entsprechende Sicherheit empfunden wurde und Bewältigungsstrategien erlernt werden konnten (Kapitel 3.6.1, Methoden).

Qualität vor Quantität: Positive Selbstentwicklung trotz Stresserlebens für Söhne und Töchter

Hypothese 6 (Kapitel 2) postuliert eine generell positive Wirkung von hilfreichen Unterstützungserfahrungen bei Stresserleben. Insbesondere sollten selbstregulative Kompetenzen durch eine prompte und angemessene Beantwortung positiv gefördert werden. Die Befunde in Tabellen 4.4.5.1 und 4.4.5.2 bestätigen diese Annahme vollumfänglich, sogar über die Erwartungen hinaus, da selbst bei geringem Wohlgefühl mit der Mutter für Söhne wie auch für Töchter der empfundene Bedrohungsstress als niedrig eingestuft wird (vgl. Tabelle 4.4.5.1, Zeile 17 und Tabelle 4.4.5.2, Zeile 22) und die Kompetenzen zur Selbstbestimmung und Selbstberuhigung für Töchter sehr hoch ausfallen. Für Söhne fallen in dem genannten Setting die Kompetenzen für Handlungsorientierung nach Misserfolg hoch aus (vgl. Tabelle 4.4.5.2, Zeile 25).
Insgesamt zeigen die Befunde (Tabellen 4.4.5.1 und 4.4.5.2) ein durchgängig positives Bild über alle Kriteriumsvariablen. Quasi unabhängig von der Verfügbarkeit beider Elternteile weisen die Befunde für Söhne und Töchter hohe Werte für Gelassenheit auf sowie für Töchter niedrige Werte für Erregung (vgl. Tabelle 4.4.5.1, Zeilen 2, 3

und 4). Eine Ausnahme ist die hohe Neigung zu negativer Stimmung für Söhne unter einer hohen (also eigentlich einer soliden) väterlichen Verfügbarkeit, diese Werte sind durchgängig für Söhne auch bei den übrigen Stressquellen, sodass für Söhne generell eine eher niedriger *dosierte Vaterpräsenz* offensichtlich stimmungsfördernder zu sein scheint. Dieser Befund unterstützt die generelle Beziehungscharakteristik zwischen Vater und Sohn, in der es eher darum zu gehen scheint, dass der Vater seine qualitative Präsenz und Nähe zu seinem Sohn dazu nutzt, dem Sohn Unterstützung zur Selbsthilfe zu geben, also ihm dazu verhilft, selbst stark zu sein, anstelle durch übermäßige Präsenz dem Sohn Raum wegzunehmen und damit seine Selbstwirksamkeit einzuschränken (vgl. Ahnert, 2011).
In den kognitiven Stilen zeigen Söhne wie Töchter auch bei retrospektiv als gering empfundenem Wohlgefühl zur Mutter mit zunehmenden Unterstützungserfahrungen höhere Werte für Liebenswürdigkeit und Emotionalität.

Wie sind derartige Befunde theoretisch erklärbar?

Der zuletzt genannte Befund kann durchaus ein direktes Resultat aus den erlebten positiven Beantwortungssituationen sein. Selbst wenn die vorliegende Forschung keine genetischen Dispositionen von eventuell höherer Empfindlichkeit für negativen Affekt mit einschließt (vgl. Belsky, Bakermans-Kranenburg & Van Ijzendoorn, 2007), so ist durchaus nachvollziehbar, dass generell die Empfänglichkeit, bzw. Empfindsamkeit in Zeiten von negativem Affekt insgesamt deutlich höher ist, sowohl für negativen als auch für positiven Affekt. Antonio Damasio verdeutlicht in seinen Studien, dass diese generelle Empfindlichkeit in Zuständen von negativem Affekt unter anderem mit der Schutzfunktion des Gehirns zusammenzuhängen scheint, die dafür sorgt, dass bei einer aufkommenden Unstimmigkeit das Gehirn mit einer sehr starken, über Emotionen ausgelösten Anpassungsdynamik zur Korrektur reagiert, um seine individuelle Stabilität zu erhalten (Damasio, 1999). Folgt auf negativen Affekt (in dem Fall *Kindheitsstresserleben*) ein entsprechend kontingenter Beantwortungsimpuls, ist nachvollziehbar, warum dieser dann eine so weitreichend positive Gesamtwirkung (siehe positive Gesamtbefunde in Tabellen 4.4.5.1 und 4.4.5.2) haben kann.
So erscheint plausibel, dass eine positive, prompte und angemessene Beantwortung gerade im Rahmen von Stresserleben positive Auswirkungen im Sinne einer entsprechenden neuronalen Bahnung für Authentizität und Resilienz hat. Diese Vermutung wird durch die positiven Befunde im Bereich des Selbstwachstums unterstützt, die zeigen, dass insbesondere für Töchter trotz Kindheitsstress mit steigenden hilfreichen Unterstützungserfahrungen die Werte für Selbstkongruenz sehr hoch ausfallen, die Variablen, die einen Hinweis auf negative Wirkung schmerzvoller Erfahrungen (und damit fehlende Integration) zeigen, deutlich niedrig ausfallen (vgl. Tabelle 4.4.5.1, Zeilen 25–30) und insbesondere trotz stressvoller Erinnerung an das Wohlgefühl mit der Mutter auch die Werte für höher kognitive Emotionsregulation ebenfalls sehr positiv ausfallen (vgl. Tabelle 4.4.5.2, Zeile 37). Auch für Söhne zeigen sich von der Elternpräsenz und dem jeweiligen Wohlgefühl quasi unabhängig positive Ergebnisse auf der

Selbstwachstumsebene, wie beispielsweise die mit zunehmenden Unterstützungserfahrungen einhergehende höhere Fähigkeit zur Versprachlichung von Emotionen (vgl. Tabelle 4.4.5.1, Zeile 27) sowie die höhere Job-Kongruenz trotz geringem Wohlgefühl mit der Mutter (vgl. Tabelle 4.4.5.2, Zeile 36).
Gerade die Befunde zu den Variablen des Selbstwachstums sprechen dafür, dass es sich bei den empfundenen Unterstützungserfahrungen eher um tiefergehende emotionale Unterstützung gehandelt hat, die sich in ihrer Konsequenz neben den positiven Auswirkungen auf selbstregulatorische Kompetenzen (vgl. Tabelle 4.4.5.2, Zeilen 21–25) auch positiv auf das Selbstwachstums auswirken, was theoretisch über die 2. Modulationsannahme der PSI-Theorie, bei der der herabregulierte negative Affekt den Zugang zum Selbstsystem ermöglicht, für eine tiefergehende Bewältigung von Stresserleben auf der ganzheitlichen Selbstebene spricht (siehe PSI-Theorie, Kapitel 1.2).

Hohe Flexibilität für Töchter trotz geringer Mutterpräsenz, bzw. geringem Wohlgefühl zur Mutter

Die Befunde zeigen insbesondere für Töchter vielschichtige Auswirkungen auf PSI-funktional aus unterschiedlichen Systemen gespeiste Kompetenzen (Kapitel 1.2), die mit steigenden Unterstützungserfahrungen unter dem subjektiven Empfinden von geringem Wohlgefühl mit der Mutter hohe Werte aufweisen. So zeigen Töchter sowohl eine hohe Neigung zum Verarbeiten aus dem Überblick als auch zum intuitiven Verhalten in der Motivumsetzung (vgl. Tabelle 4.4.5.2, Zeilen 9 und 10), sie weisen hohe Werte für die unbewusst qualitätsorientierte Leistungsmotivation und für umsichtige Beziehungsmotivation auf (vgl. Tabelle 4.4.5.2, Zeilen 16 und 17). Wie oben bereits angedeutet, zeigen Töchter auch in den selbstregulatorischen Kompetenzen sehr hohe Fähigkeiten zur Selbstbestimmung und Selbstberuhigung (vgl. Tabelle 4.4.5.2, Zeilen 23 und 24). Diese Befunde decken sich mit den Einzelkorrelationsberechnungen (Kapitel 4.1, Voranalyse), die unter anderem eine Resilienzvariable, nämlich *Anzahl mentaler Strategien zur emotionalen Regulation* beleuchten. Diese Variable korreliert direkt positiv mit der Variable *Hilfreiche Unterstützungserfahrungen* (Kapitel 4.1, Voranalyse). Offensichtlich befähigt die prompte und angemessene Beantwortung in Stresszeiten zur Bildung von mentalen Regulationskonstrukten, was PSI-theoretisch mit der 2. Modulationsannahme sehr gut begründbar ist. Ebenfalls theoretisch gut mit den Vorbefunden vereinbar sind die Befunde bezüglich der Mentalen Gesundheit und der Selbstentwicklung für Töchter (s. o.) in dem beschriebenen Setting. Trotz des subjektiv als niedrig eingestuften Wohlgefühls mit der Mutter zeigen die Befunde sehr niedrige Werte für Unsicherheit im Sozialkontakt (vgl. Tabelle 4.4.5.1, Zeile 22; Tabelle 4.4.5.2, Zeile 28) und das subjektive Empfinden von unbedingter Wertschätzung ist sehr hoch (vgl. Tabelle 4.4.5.1, Zeile 26), was für eine hohe Selbstakzeptanz und Eigenliebe sprechen dürfte.

Benötigen Söhne weniger Unterstützung bei Stress als Töchter?

Hypothese 6 (Kapitel 2) geht von einer generell positiven Wirkung von Unterstützungserfahrungen bei Stresserleben aus, wobei die Annahme ist, dass Töchter eine höhere Empfänglichkeit für diese Unterstützungserfahrungen haben als Söhne, da sie insgesamt auch empfindlicher auf Stress generell reagieren (Tabellen 4.4.4.1 und 4.4.4.2). Die Befunde bestätigen beide Annahmen insbesondere dadurch, dass die Auswirkungen auf Söhne im Vergleich zu Töchtern durchaus im Wesentlichen als positiv und kompetenzbildend zu beurteilen sind, allerdings deutlich weniger Befunde für Söhne auftreten als für Töchter. So zeigen die Befunde für Söhne beispielsweise hohe Werte für Gelassenheit bei geringer Verfügbarkeit des Vaters (vgl. Tabelle 4.4.5.1, Zeile 2). Auf der Motivebene zeigen die hohen Werte für intuitives Verarbeiten und für bewusste und intuitive Beziehungsmotivation sowie geringe Werte in geselliger Beziehungsmotivation (vgl. Tabelle 4.4.5.1, Zeilen 10, 12 und 13) ebenfalls bei geringer Vater-Verfügbarkeit, dass im Gegensatz zu den Reaktionen bei Kindheitsstress hier offensichtlich keine negativen Auswirkungen auf die Beziehungsgestaltung für Söhne entstehen.
Sehen wir jedoch die Befunde auf der Selbstentwicklungsebene an, so sind diese im Vergleich zu den Töchtern deutlich weniger breit gefächert (vgl. Tabelle 4.4.5.1, Zeilen 25–30 und Tabelle 4.4.5.2, Zeilen 31–37). Söhne profitieren diesen Befunden nach in der Selbstentwicklung durch eine gesteigerte Fähigkeit zum Versprachlichen von positiven und negativen Emotionen (vgl. Tabelle 4.4.5.1, Zeile 27 und Tabelle 4.4.5.2, Zeile 35), also damit mit einer größeren Offenheit sowie im Falle einer geringen Mutterpräsenz und auch eines geringen Wohlgefühls mit der Mutter durch eine hohe Identifikation mit ihrem Job (vgl. Tabelle 4.4.5.1, Zeile 29 und Tabelle 4.4.5.2, Zeile 36). Dieser letzte Befund könnte theoretisch dadurch begründbar sein, dass das eigene Umfeld aufgrund der verlässlichen Unterstützungserfahrungen als so tragfähig und sicher empfunden wird, dass die eigene Identitätsbildung weniger gefährdet wird als unter weniger gut beantworteten Stresskonstellationen.

Der Befundteil 2 gibt insbesondere bezogen auf die Komponenten der Selbstregulation und des Selbstwachstums eine Bestätigung des ersten Befundteils wieder. Die Mediationsergebnisse im Befundteil 1 zeigen in ihrer Grundaussage, dass beispielsweise Emotionale Verlustangst und Stressoren wie Affektkonfundierung negativ mit Selbststeuerungskompetenzen korrelieren und damit ungünstige Auswirkungen auf Komponenten wie Gelassenheit, Anspannung und Belastungsstress haben (Tabellen 4.2.1.1; 4.2.1.2 und 4.2.1.4). Allerdings werden diese Ergebnisse im zweiten Befundteil um die Elternpräsenz erweitert, und bieten dadurch noch eine sehr viel größere Vielfalt an weitergehenden Einblicken. Die Befunde zur materiellen Verlustangst im ersten Befundteil ergeben bezogen auf die Mediation über selbstregulative Kompetenzen keine signifikanten Ergebnisse (Anlage 4.4, Ergebnisse Mediationsanalysen) und zeigen signifikante Bedeutung erst in der Konstellation einer Moderation durch elterliche Verfügbarkeit und Wohlgefühl mit den Eltern auf. Die Ergebnisse zur Affektkonfundierung im ersten Mediationsanalyseteil (vgl. Tabellen 4.2.2.1 – 4.2.2.39) spiegeln gut die weiterführenden Ergebnisse zur emotionalen Verlustangst in den Moderatoranalysen

wider, bei denen sich eine starke Selbstentwicklungshemmung zeigt (vgl. Tabellen 4.2.2.2/4.2.2.17/4.2.2.18, Wert erworbener Kompetenz; 4.2.2.3, Versprachlichung neg. Emotionen und 4.2.2.16/4.2.2.39, Selbstzugang, mit Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 31–37 (Selbstentwicklung) und Tabelle 4.4.2.2, Zeilen 34 – 36 (Selbstentwicklung)). Auch die Ergebnisse zu mentaler Gesundheit aus dem ersten Befundteil erfahren eine deutliche Erweiterung und Differenzierung durch die Moderatoranalysen im zweiten Befundteil. Hatten sich im ersten Befundteil nur signifikante Ergebnisse für die Variablen Psychische Befindlichkeit und negative Emotionen gezeigt (vgl. Tabelle 4.2.1.3; 4.2.2.8; 4.2.2.26; 4.2.2.27 und 4.2.2.42 für Psychische Befindlichkeit und Tabelle 4.2.2.9; 4.2.2.28 und 4.2.2.29 für neg. Emotionen), so zeigen die Moderatoranalysen ein sehr viel komplexeres Bild einer größeren Anzahl von Komponenten für Mentale Gesundheit (vgl. Tabelle 4.4.1.1, Zeilen 36 – 44; Tabelle 4.4.1.2, Zeilen 33 – 37; Tabelle 4.4.2.1, Zeilen 24 – 29; Tabelle 4.4.2.2, Zeilen 26 – 32; Tabelle 4.4.3.1, Zeilen 30 und 31; Tabelle 4.4.3.2, Zeilen 21 – 23; Tabelle 4.4.4.1, Zeilen 31 – 34; Tabelle 4.4.4.2, Zeilen 26 und 27; Tabelle 4.4.5.1, Zeilen 20 – 23 und Tabelle 4.4.5.2, Zeilen 28 und 29).

Insgesamt untermauern die Ergebnisse die entscheidende Rolle von selbstregulatorischen Prozessen, die insbesondere dadurch entstehen, dass Stresserleben offensichtlich ausreichend häufig von nahen Bezugspersonen prompt und angemessen flankiert wird, sodass eigene regulatorische Kompetenzen entstehen können (Kapitel emotionale Regulation und die positiven Befunde zu den hilfreichen Unterstützungserfahrungen in den Tabellen 4.4.5.1 und 4.4.5.2), die insbesondere die positive Entwicklung von Selbststeuerungskompetenzen und Komponenten des Selbstwachstums beleuchten. Dabei scheint die subjektive Empfindung neben *Sicherheit* offensichtlich auch entsprechende Erfahrung von *Beziehungswärme* mit einzuschließen, da eine echte nachhaltige Bewältigung von Stress insbesondere durch den flexiblen Umgang mit sowohl negativen als auch positiven Gefühlen gekennzeichnet ist (vgl. Kochanska et al., 2007), die ja im Fall der positiven Flankierung negativer Erlebnisse (siehe Kindheitsstress und seine Unterstützungserfahrungen) gegeben scheint. So scheinen die subjektiv empfundenen Unterstützungserfahrungen eine Form von *Sicherheits- und Zuneigungssystem* zwischen Mutter (Eltern) und Kind darzustellen, dessen wesentliche Charakteristik den konstruktiven Umgang mit unterschiedlichen Gefühlsqualitäten umfasst (vgl. MacDonald, 1992).

Als Ergänzung zu dieser Annahme weisen die direkten Einzelkorrelationen (Anlage 4.0, Direkte Korrelationen) in eben genau diese Richtung. So korrelieren Hilfreiche Unterstützungserfahrungen direkt positiv mit den Skalen, die das subjektiv beurteilte Wohlgefühl zu den Eltern über drei Zeitspannen aufzeigen (Anlage 4.0, Zeilen 34, 43 und 55). Des Weiteren fallen in der Betrachtung der direkten Korrelationen negative Zusammenhänge zwischen Unterstützungserfahrungen mit den Variablen für Affektkonfundierung auf, also mit AKF1, AKF2 und AKF3, die alle drei mit Strenge und Härte als Reaktion auf negativen Affekt assoziiert sind, sowie direkt positiv mit AKF6, der Form der Affektkonfundierung, die eine Beantwortung von negativem Affekt über positive Ablenkung beschreibt. So ist mit der subjektiven Beschreibung der Probanden, sich in Stresszeiten prompt und angemessen beantwortet und unterstützt gefühlt

zu haben offensichtlich sehr viel mehr gemeint als einfach nur spezielle Zeitfenster. Es scheint eher um eine stabile durchgängige Affektbeantwortung anstelle einer Affektkonfundierung zu gehen, die Kim und Kochanska als *mutually responsive orientation* (MRO) beschreiben und damit in der Tat genau die oben beschriebene Charakteristik von positiver, warmer, synchroner Beantwortung assoziieren (vgl. Kochanska et al., 2007), die wiederum laut diverser Forschung Bindungssicherheit, adaptive emotionale Regulation und soziale Kompetenz fördern (Calkins & Kaene, 2009; Stroufe, 1996).

Aufgrund der geschlechtsspezifisch nicht übermäßig großen Stichprobe und der Restriktion einer reinen subjektiven Abfrage, wäre es zweifelsohne sinnvoll, diese Forschungsergebnisse in einer Längsschnittstudie zu replizieren. Die Form der Fragetechnik könnte auch in einer Längsschnittstudie nützlich sein: Die Zentrierung auf die Quantität und die Qualität der Beziehung wurde bewusst gewählt, um über zwei verschiedene Kanäle letztlich das subjektive Erleben der eigenen Vergangenheit, das noch heute Gültigkeit hat, zu erfassen. Bewusst wurde nicht direkt das Elternverhalten abgefragt, um eher unbewusste biografische Gedächtnisinhalte anzusprechen, die nur über ganzheitliche Fühlfunktionen erreichbar sind und darüber ein Maß für individuell empfundene Beziehungsqualität bieten können. So kann diese Studie als eine Art *empirische Vorstudie* betrachtet werden, die ihr Augenmerk auf die unterschiedliche Wirkung verschiedener Stressquellen auf diverse Kompetenzen im Vergleich zwischen den Geschlechtern und deren Interaktion zu Vater und Mutter legt.

4.6
Zusammenfassende Abschlussdiskussion

Die Ergebnisse der gesamten Untersuchung haben Folgendes verdeutlicht: Authentische Selbstentwicklung und damit Selbstwachstum ist als ein hochdynamischer und interaktiver Prozess zu verstehen, bei dem viele unterschiedliche Einflussfaktoren in einem interaktiven Wechselspiel stehen, wie beispielsweise Temperamentsdispositionen, frühkindliche Affekt-Responsivität, emotionale Zuwendung und kontingente Unterstützung in Stresszeiten.
Studien zur Selbststeuerung verdeutlichen wie stark die Fähigkeit zur Selbstregulation mit entsprechend hoher Beziehungsqualität zu den jeweiligen Bezugspersonen verbunden ist (siehe Studien zu Mutually Responsive Orientation, Kochanska et al., 2000). Resilienzstudien zeigen die Fähigkeiten von Kindern und Erwachsenen zum Coping bei Stress auf, liefern jedoch wenig Aussagen über die von der Art der Stressbewältigung abhängigen Selbstwachstumsaspekte und damit wenig Informationen zu authentischer Selbstentwicklung. Denn Selbststeuerung oder Coping allein bedeutet nicht notwendigerweise Selbstwachstum. Erst die Fähigkeit, schmerzvolle Erfahrungen selbstgesteuert in das Selbstsystem integrieren zu können (selbstkonfrontatives Coping) und damit deren Wert zu begreifen sowie zur Erweiterung des eigenen Erfahrungs- und Handlungsraums nutzbar machen zu können, bedeutet ein Wachstum des Selbstsystems (vgl. Kuhl, 2010).

Die Forschung liefert eine große Zahl an Studien zum Thema Stress und zur Fragestellung unterschiedlicher Stressausprägungen mit deren Folgen auf z. B. Leistungsfähigkeit und Gesundheit. So zeigen u. a. die Studien von Alexander et al., dass Stress nicht nur erhebliche ungünstige Auswirkungen auf unsere psychische und körperliche Gesundheit, sondern auch auf unsere kognitiven Fähigkeiten haben kann (Alexander et al., 2007; Sliwinski et al., 2006). Dabei wirken sowohl chronischer (Caswell et al., 2003; Öhman et al., 2007) als auch akuter Stress (zu psychosozialem Stress vgl. Lupien et al., 1997; Fuchs und Flügge 2001; Jelicic et al., 2004) ungünstig auf die kognitive Leistungsfähigkeit. Eine besondere Bedeutung dürfte hierbei der subjektiven Einschätzung nach der jeweilig empfundenen Stressausprägung zukommen. Diverse Studien zeigen, dass die subjektive Wahrnehmung einer hohen Stressausprägung mit ungünstigen Auswirkungen auf höher kognitive Kompetenzen wie komplexe Problemlösung, Entscheidungsfindung und der Leistung des Arbeitsgedächtnisses bei jungen Erwachsenen zusammenhängt (Baradell & Klein 1993; Klein & Barnes 1994; Klein & Boals, 2001b). Auch vergleichbare Studien mit älteren Probanden (z.B. Jorm et al., 1993) kommen zu ähnlichen Ergebnissen: Diejenigen, die über ein subjektiv höheres Maß an Belastung berichten, zeigen schlechtere Leistungen im episodischen Gedächtnis, der fluiden Intelligenz und der Verarbeitungsgeschwindigkeit. Ebenso scheinen die sog. *kognitiven Repräsentationen* von Stress (also entsprechend durch Stress entstandene *aufdringliche* oder sich wiederholende Gedanken/Grübeln und deren bewusstes Unter-

drücken oder Regulieren) die gleichen eher begrenzten Ressourcen zu beanspruchen, die auch das Arbeitsgedächtnis benötigt. In diesem Zusammenhang konnte gezeigt werden, dass bei jungen Erwachsenen stressbezogenes und -vermeidendes Denken negativ auf die Leistungen im Arbeitsgedächtnis wirken (Klein & Boals, 2001b).

Im Unterschied zu den meisten publizierten Stressstudien eröffnet die vorliegende Studie einen zusätzlichen Blickwinkel, der es ermöglicht, unterschiedliche Stressquellen differenziert zu betrachten sowie deren günstige oder ungünstige Wirkung und deren Beitrag zum Selbstwachstum in Zusammenhang mit der jeweiligen Beziehungsqualität zu Vater und Mutter aufzuzeigen.
Die hier im Rahmen einer Querschnittsstudie gewählte Form der retrospektiven Befragung ohne Verbindung mit aktuellen Verhaltensmaßen oder Performanzkennziffern hat zweifelsohne nur eine begrenzte Aussagekraft. Trotzdem ist es bemerkenswert, dass viele der berichteten Befunde mit den theoretisch erwarteten Zusammenhängen übereinstimmen, bzw. vor dem Hintergrund der PSI-Theorie und dem publizierten Forschungsstand plausibel erklärt werden konnten. Der generellen Kritik, dass Fragebögen tendenziell sozial erwünscht beantwortet werden, kann hier das besondere Setting der gesamten Untersuchung entgegengehalten werden, welches angefangen von der langjährig bestehenden vertrauensvollen Beziehung zu den Probanden, über deren persönliches Eigeninteresse, einer emotional angenehmen Atmosphäre in einer wohnlichen Praxis, bis hin zu der zum Teil offenen, manches Mal beiläufigen Fragetechnik geprägt war. Mit einem derartigen Gesamtsetting steigt die Wahrscheinlichkeit, implizite Gedächtnisfunktionen zu erreichen, die die Basis für einen Zugang zum Selbstsystem und damit für Integration und Selbstwachstum darstellen.

Es mag trotzdem fraglich erscheinen, insbesondere Erinnerungen aus frühkindlicher Eltern-Kind-Beziehungsqualität oder auch spezifische Stresserlebnisse zwischen 0–6 Jahren und damit verbundene Gedächtnisinhalte genau abrufen zu können (vgl. Ahnert, 2010). Allerdings zeigt die Forschung insbesondere für extrem emotional belastende, bzw. persönlich in höchstem Maße relevante Ereignisse relativ präzise und über die Zeit auch recht stabile Erinnerungen (Christianson, 1992; Finkenauer et al., 1997; Pillemer, 1984).
Insgesamt zielte die Befragung jedoch weniger auf präzise, detailfokussierte Darstellungen aus der expliziten Gedächtnisfunktion ab, welche die bewusste Wahrnehmung von Fakten und Ereignissen im Fokus hat (Squire & Zola-Morgan, 1991), und welche eher mit analytischen Funktionen wie dem sequenziell arbeitenden Intentionsgedächtnis und der unstimmigkeitsorientierten Objekterkennung gespeist würde. Vielmehr stand das Abrufen von in das Selbstsystem integrierten oder eben auch nicht vollständig integrierten Erinnerungen an Gesamtzusammenhänge im Zentrum der Aufmerksamkeit, somit also die implizite oder auch als *nicht-deklarativ* bezeichnete Gedächtnisfunktion (vgl. Squire, 1994). Für diese Gedächtnisfunktion ist jede längerfristige Erinnerung abhängig von den bereits existierenden Wahrnehmungskonzepten des Einzelnen und ist nicht mehr als singuläre Wahrnehmung verfügbar, denn sobald eine Information in ein vorhandenes etabliertes Netzwerk integriert wird, wird sie

quasi eingefärbt durch assoziative Erlebnisse und emotionale Zustände (vgl. Janet, 1889; van der Kolk & van der Hart, 1991).
In der vorliegenden Studie ging es insbesondere um eben diese Erfassung einer impliziten, überdauernden Wahrnehmungs- und Erlebenstendenz, die über eine Form der eher beiläufigen Erhebung von Beziehungsqualität über den Faktor stressvoll erlebter Elternpräsenz möglich schien.

5
Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beleuchtet retrospektiv das Thema authentischer Selbstentwicklung im Lichte von emotionalen Regulationsfähigkeiten und subjektiv beurteiltem Kindheitsstresserleben. Dabei ist Selbstentwicklung als ein dynamischer psychologischer Prozess zu verstehen, der weder durch Gene allein noch durch kulturelle Herkunft oder Umfeldaspekte allein stattfindet (vgl. Thelen & Smith, 2006; van Geert, 1993), sondern sich in einem interaktiven Wechselspiel von Genen, Umfeld und Erleben (vgl. Bakermans-Kranenburg & van Ijzendorn, 2011) vollzieht.
Mit authentisch soll hier jene Form von Selbstentwicklung gemeint sein, die möglichst nah an das innere Entwicklungsschema heranreicht, also der wahren Natur der Person am nächsten kommt, die Kuhl mit „Protoselbst“ bezeichnet (vgl. Kuhl, 2010).
In der dieser Arbeit zugrundeliegenden Definition des Selbst stellt das Selbst eine zum größten Teil implizit arbeitende dynamische Steuerzentrale unserer Persönlichkeit dar, die unser gesamtes Lebenserfahrungswissen beherbergt und in dem jeweiligen Grad des Reifezustandes den Kern unserer veränderungsdynamischen Persönlichkeit bildet. Dabei dient das biografisch erworbene Erfahrungswissen als eine Art Grundlage jeweiliger Filter- und Integrationsfunktionen für alle weiteren Wahrnehmungen und jedes weitere Lernen. Die jeweiligen kognitiven Verarbeitungsprozesse hängen somit stark von entsprechend individuellen Vorerfahrungen, Prägungen und Werten ab (vgl. Lakoff, 1980).
Zur Konzentration auf den wesentlichen Aspekt der Selbstentwicklung bleibt die vorliegende Arbeit auf die Dynamik dessen beschränkt, was an Lernerfahrungen innerhalb spezifischer Kontexte biografisch zu entsprechenden Selbstkompetenzen und Selbstanteilen führt. Dabei gilt ein wesentliches Augenmerk der subjektiv erinnerten frühen Affekt-Responsivität durch die ersten Bezugspersonen und der insgesamt biografisch erlernten Kompetenz zur Emotionsregulation.

Als theoretische Grundlage dieser Arbeit dient die von Julius Kuhl in 2001 entwickelte PSI-Theorie, die Persönlichkeits-System-Interaktionstheorie (Kuhl, 2001b), die der experimentellen Persönlichkeitspsychologie entspringt und im Unterschied zu anderen Persönlichkeitstheorien eine dynamische Interaktion psychischer Systeme ins Zentrum der Aufmerksamkeit stellt. So wird in der PSI-Theorie die Ursache für Verhalten weniger über psychische Ursachen wie Gewohnheitsbildung, Gedankenkonstrukte oder Intentionen betrachtet als viel mehr funktionsanalytisch, d. h. über die Funktionalität eines für ein bestimmtes Verhalten zugrunde liegenden Systems (oder deren mehrere). Über etliche Dimensionen wird die Persönlichkeit sowohl bezogen auf funktionale Anlagen als auch bezogen auf handlungswirksame Prozesse hin betrachtet. Im Wesentlichen geht es darum, dass vier unterschiedliche, an den gängigen Prozessen von

Kognitions-, Emotions- und Handlungsprozessen beteiligte kognitive Makrosysteme dynamisch miteinander interagieren. Deren Funktion und Interaktion wird über Stimmungen, also unterschiedliche Affektlagen moduliert, nämlich durch positiven und negativen Affekt. Diese Affektlagen stehen auf unterschiedliche Weise mit den einzelnen kognitiven Systemen in Verbindung und begünstigen oder hemmen je nach Konstellation deren jeweilige Funktionalität.

Ein wesentliches Ziel der vorliegenden Untersuchung ist, das interaktive Zusammenspiel zwischen biografischem Erleben, elterlicher Präsenz und hilfreicher Unterstützungserfahrung einerseits sowie persönlichen Kompetenzen, mentaler Gesundheit und Selbstwachstum andererseits zu beleuchten. Insbesondere vor dem Hintergrund der retrospektiven Betrachtung von Erleben, welches den Annahmen zufolge die Wahrnehmung und interne Informationsverarbeitung bis heute geprägt hat, erscheint eine Differenzierung nach unterschiedlichen Stressquellen in der Interaktion mit elterlicher Präsenz und Reaktivität besonders geeignet, um tieferliegende Aspekte von Beziehungsgestaltung, Resilienz und Selbstwachstum erfassen zu können. Es stellt sich die Frage, inwieweit sich aufgrund von korrelativen Zusammenhängen zwischen Affekt-Responsivität und Stresserleben entsprechende Prädiktoren für persönliche Reife im Sinne des Selbstwachstums herauskristallisieren.

Für die Untersuchung wurde ein Querschnittsdesign gewählt, in dem die Befragungen und Analysen einmalig durchgeführt wurden. Dadurch entsteht eine Art Momentaufnahme derzeit geltender Fakten, persönlicher Empfindungen, Meinungen oder Verhaltensweisen. Die subjektive Beschreibung bezüglich retrospektiver Betrachtung ist immer als kritisch zu beurteilen. Dennoch: Wenngleich im vorliegenden Falle eine Querschnittstudie gewählt ist, liefern bereits vorhandene Längsschnittstudien in diversen Aspekten eine gute kausale Untermauerung der vorliegenden Untersuchungsergebnisse.
Innerhalb der Probandengruppe wurde Wert auf ein durchmischtes Verhältnis von spontan präferierten Affektlagen gelegt. So besteht die Homogenität innerhalb der Probandengruppe in einer hohen Wachstumsbereitschaft und deren Heterogenität in den unterschiedlichen Reifegraden, die sich wiederum in Selbststeuerungsfähigkeiten, mentaler Gesundheit und Zufriedenheit mit der jetzigen Lebenssituation (auch beruflich) widerspiegelt. Insgesamt handelt es sich um 87 Personen, davon 42 männliche und 45 weibliche Probanden (48 % und 52 %), die an allen Einzeltests und Analysen teilgenommen haben. Alle 87 Personen sind seit mindestens fünf Jahren, manche seit mehr als zehn Jahren persönlich bekannt. Das Durchschnittsalter der Probanden liegt bei 43,6 Jahren. Alle Probanden verfügen über eine allgemeine Hochschulzugangsberechtigung, 25 Personen über eine abgeschlossene Berufsausbildung, 56 Personen über ein abgeschlossenes Studium, 11 Personen sind promoviert und zwei Personen habilitiert. Innerhalb eines Gesamtzeitraumes von 2,5 Jahren wurden alle Probanden nach einem einheitlich strukturierten Verfahren befragt. Hierbei gab es zwei verschiedene Messzeitpunkte T1 und T2, deren mittlerer Abstand etwa ein Jahr betrug. Die Messinstrumente beinhalten die mehrdimensionale EOS-Potenzialanalyse, die über

mehrere Ebenen Temperamentsdispositionen, persönlichen Stil, bewusste und unbewusste Motive sowie Selbststeuerungsfähigkeiten erfasst. Dazu wird ein Inventar zu mentaler Gesundheit, ein Inventar zur Messung von Affektkonfundierung, also der retrospektiven Betrachtung von kontingenter oder weniger kontingenter Affekt-Responsivität sowie ein Befragungsbogen zur biografisch bedingten Selbstentwicklung erhoben. Alle Fragebögen basieren zu wesentlichen Teilen auf Selbstbeurteilung und subjektiver Einschätzung der eigenen Wahrnehmung und des eigenen Erlebens.

In der vorliegenden Untersuchung ist der Blickwinkel einer reinen Stressbewältigungskompetenz erweitert auf die Betrachtung einer höher kognitiven Fähigkeit zur Integration schmerzlicher Erfahrungen sowie deren konstruktiver Umwandlung in eine Erweiterung des Selbstsystems. Die funktionsanalytische Basis der unterlegten PSI-Theorie ermöglicht es, über deren theoretische Grundannahmen das Thema des Selbstwachstums funktionsanalytisch zu beleuchten. Die interaktive Dynamik von niederkognitiven und hochkognitiven Funktionen, die in den zentralen Modulationsannahmen beschrieben ist, sowie die Fähigkeit zum flexiblen selbstgesteuerten Wechsel innerhalb der Systeme (emotionale Dialektik) ermöglicht erst die Betrachtung von selbstkonfrontativer Stressbewältigung. Selbststeuerung wird eben dadurch nicht als reines Bewältigen oder Coping betrachtet, sondern als ein funktionsanalytischer Prozess der Interaktion zweier miteinander in einer Wechselwirkung stehenden Systeme. Dabei ermöglicht die Betrachtung unterschiedlicher Stressquellen eine differenzierte Auswertung individueller Konstellationen, die über eine moderierende Funktion der Eltern Wachstumshemmung bzw. Integration und Selbstwachstum generieren. Daher wurde auch für die Analysen im ersten Untersuchungsteil nicht die Selbststeuerungskompetenz HOM (Handlungsorientierung nach Misserfolg) allein als Vermittler gewählt, sondern ein Produkt aus HOM und aktuellem Bedrohungsstress, quasi als ein vorsichtiger Hinweis auf selbstkonfrontative Bewältigungstendenzen.

Insgesamt verdeutlichen die Ergebnisse signifikante Zusammenhänge zwischen selbstregulatorischen Fähigkeiten, persönlichem Wachstum und mentaler Gesundheit. Des Weiteren stellen die Untersuchungsergebnisse die geschlechtsspezifisch unterschiedlich förderliche oder hemmende Rolle von Vater- und Mutter-Kind-Beziehung im Rahmen von Kindheitsstress heraus. Wie aus den Analysen deutlich wird, ist es nicht der Stress per se, der zu Wachstumshemmung, Krankheitsneigung oder auch Wachstumsförderung führt, sondern es ist offensichtlich die stressbegleitende Modulation durch Vater und Mutter (oder entsprechend nahe Bezugspersonen), die insbesondere als früh erlebte externale Bereitstellung zu einem tragfähigen eigenen selbstkonfrontativen Regulationskonzept wird und darüber als Puffer gegen Stress bedingte negative Konsequenzen für Mentale Gesundheit und persönliches Wachstum fungiert.

Die wesentlichen Ergebnisse des ersten Untersuchungsteils der Mediationsanalysen, bei denen die selbstregulative Kompetenz als Vermittler zu unterschiedlichen Stressoren und deren Effekten auf diverse Selbstkompetenzen betrachtet sind, zeigen:

1. Ein Stressor wie Emotionale Verlustangst wirkt sich extrem ungünstig auf die Affektregulationsfähigkeit aus, sodass Variablen wie Gelassenheit, negative Befindlichkeit, Anspannung und Belastungsstress ungünstig beeinflusst werden. Diese Ergebnisse decken sich mit den Studien zu traumatischem Stress von Kolk und Fisler, die verdeutlichen, dass der offensichtlich stärkste negative Effekt von Stress und Traumatisierung die starke Irritation der Affektregulation ist, die als solche dann zu diversen selbstschädigenden Anpassungsstörungen führen kann (Kolk & Fisler, 1994).

2. Ein Stressor wie Affektkonfundierung, bei dem eine zumeist ungünstige Verkopplung zweier prinzipiell unabhängiger Affektausprägungen häufig wiederholt als Beantwortung von Affekten durch die Bezugspersonen stattfindet, wirkt sich, ähnlich wie Emotionale Verlustangst auch, extrem ungünstig auf diverse Selbstkompetenzen aus. Beantworten also Eltern die Ängstlichkeit oder den Schmerz ihrer Kinder häufig mit Ermahnungen, entsteht eine ungünstige Konditionierung, die bei einem auslösenden negativen Affekt den gehemmten positiven Affekt zeitgleich mit aktiviert. Die Folge ist in einem solchen Fall, dass zu einer traurigen oder enttäuschenden Erfahrung schneller auch eine passive Haltung oder eine Grübelneigung erlernt wird. Bei dem hier skizzierten Affektkonfundierungstypus zeigen die Befunde sehr ungünstige Wirkungen auf sowohl temperamentsgebundene Variablen wie Gelassenheit, negative Stimmung, Erregung und Ärger als auch auf psychische Befindlichkeit, ängstliche Motivumsetzung, ganzheitliche Selbstregulation und Selbstwachstum. Diese Ergebnisse untermauern die Befunde von Henry Krystal, der in seinen Studien die *de-differenciation of affect*, also die fehlende Fähigkeit, bestimmt Emotionen als sinnvolle Signale für das Auslösen angemessener Anpassungsreaktionen nutzen zu können, als einen wesentlichen negativen Effekt traumatischen Stresses verdeutlicht (Krystal, 1978).

3. Der Affektkonfundierungsstil AKF 5, bei dem negativer Affekt mit Bestrafung beantwortet wird, zeigt die umfangreichsten negativen Auswirkungen auf persönliche Kompetenzen auf. Zu den oben genannten negativen Effekten auf temperamentsgebundene Variablen kommen auch ungünstige Auswirkungen auf die Leistungsmotivation hinzu, wie die signifikant hohen Neigungen zum kompetitiven Leistungsmotiv zeigen. Die wesentliche Charakteristik dieses wettbewerbsorientierten Leistungsmotivs ist die damit verbundene Gefahr des fehlenden Selbstzugangs und Selbstbezugs, sodass Leistungsfeedback fragmentiert statt intraindividuell betrachtet, integriert wird. Diese Befunde decken sich mit den Forschungen von Ayoub & Fischer, die eine Fragmentierung des Selbst (also fehlende Integration) insbesondere bei wenig sicher gebundenen Personen festgestellt haben (Ayoub, Fischer & O'Connor, 2003; Cicchetti, 1991), was die Vermutung zulässt, dass eine solche Form von Affekt-Responsivität weniger geeignet zu sein scheint, eine sichere Bindung zu bahnen. Auch reagieren diverse Variablen, die Selbstwachstum anzeigen, eher ungünstig auf diesen

Affekt-Responsivitätsstil. So zeigt sich beispielsweise die Fähigkeit zum Versprachlichen negativer Emotionen sehr gering sowie die Integrationsfähigkeit schmerzlicher Ereignisse in das Selbstsystem. Beide Befunde werden untermauert durch die Forschungsstudien von Pennebaker, die verdeutlichen, dass ein wesentlicher Teil von emotionaler Bewältigung durch die Versprachlichung des negativen Gefühls stattfindet (vgl. Pennebaker & Beall, 1986).

4. Der Affektkonfundierungsstil AKF 6, bei dem negativer Affekt durch Ablenkung auf positiven Affekt beantwortet wird, zeigt durch seinen positiven Ermutigungsanteil eher günstige Auswirkungen auf eine Vielzahl von Kompetenzen, sodass man diesen Stil eher als Affektkopplungsstil bezeichnen kann. Die einzige Variable, die ungünstig unter diesem Beantwortungsstil reagiert, ist die Variable Unbewusste Leistungsängste. Dies ist theoretisch gut vereinbar mit der Wirkungsweise der 2. Modulationsannahme der PSI-Theorie, nach der negativer Affekt zwar einerseits den Selbstzugang erschwert, allerdings gleichermaßen die Voraussetzung für eine Integration von negativen Erfahrungen (wie beispielsweise Angst und Unsicherheit) in das Selbstsystem darstellt. So erscheint es plausibel, dass durch das im Vordergrund stehende Ermutigen und damit eher oberflächliche schnelle Zurückpendeln in positive Affekte, die tiefere Lern- und Verarbeitungserfahrung von negativen Emotionen ausbleibt (vgl. Kuhl, 2001).

5. Hilfreiche Unterstützungserfahrungen als direkte und kontingente Beantwortung von Kindheitsstress zeigen besonders positive Auswirkungen auf die subjektive psychische Befindlichkeit und wesentliche Komponenten des Selbstwachstums. Die Fähigkeit, negative Erfahrungen retrospektiv als positiv integrieren zu können (Variable: Positive Effekte Eigener Negativer Erfahrung) und auch die mit negativen Erfahrungen verbundenen erlernten Kompetenzen als wertvoll zu erachten (Variable: Wert Erworbener Kompetenz) zeugt von einer hoch kognitiven Verarbeitungsleistung eines integrierten Selbst (vgl. Kuhl, 2001). Eine solche Form der Integration schmerzlicher Erfahrungen setzt eine vertrauensvolle Beziehung in der Kindheit oder auch in therapeutischen Kontexten voraus (vgl. Gilligan, 1997).

Während über die Mediationsanalysen – mit allen Einschränkungen einer begrenzten Aussagekraft regressionsanalytischer Modelle – der Einfluss von Stress direkt auf selbstregulatorische Kompetenzen und indirekt auf persönlich relevante Konsequenzen gemessen wurde (z. B. Emotionen, Symptome, Selbstentwicklung), sollte mit weiteren Regressionsanalysen die Auswirkung diverser Stressquellen auf sämtliche erfassten Persönlichkeitsmerkmale untersucht werden, und zwar in Abhängigkeit von der empfundenen Beziehungsqualität zu Vater bzw. Mutter, während der Kindheit.

Die wesentlichen Ergebnisse des zweiten Untersuchungsteils der Moderatoranalysen zeigen:

1. Die Ergebnisse für Söhne mit zu hoher Mutter-Verfügbarkeit im Rahmen von materiellen Verlustängsten skizzieren eine Art Entwicklungsrisiko: Besonders auffällig sind hier die starken Zusammenhänge zwischen materieller Verlustangst und negativen Affektlagen wie Erregung, Ärger, niedrige Gelassenheit, geringe positive Stimmung und geringe Aktivierung. Allem Anschein nach erleben Söhne über die Mutter keine adäquate Bewältigungsstrategie, die dem Charakter von materieller Verlustangst angemessen wäre und reagieren mit entsprechendem Frustrationsausdruck, der sich bis ins Erwachsenenalter in der Grundstimmung sowie in geringen selbstregulatorischen Fähigkeiten niederschlägt. Zusätzlich zeigen sich ungünstige Auswirkungen auch für die Variable Selbstsicherheit, also einer Form von Selbsthemmung (Verlust des Archetyps) und negative Auswirkungen für die Fähigkeit zur ganzheitlichen Motivumsetzung, die wiederum bei geringer Mutterpräsenz eher positiv ausfallen. Offensichtlich kommt dem Vater als motivrelevante Identifikationsfigur für Söhne bezogen auf den Stressor Materielle Verlustangst eine positiv flankierende Rolle zu.

2. Bei hoher materieller Verlustangst scheint der gleichgeschlechtliche Elternteil besonders zur Vorbeugung gegen ungünstige (z. B. leistungsmindernde) Formen der Leistungsmotivation wichtig, während für die Unterstützung der positiven Form von gefühlter Leistungsmotivation der gegengeschlechtliche Elternteil von Bedeutung zu sein scheint. Söhne benötigen gerade für die Leistungsentwicklung im Kontext materieller Verlustangst eine Form von aktiv-kooperativer Erfahrung mit dem Vater.

3. Für Töchter ergibt sich im Rahmen von materieller Verlustangst ein Risiko zur Selbstentwicklung bei zu geringer Vaterverfügbarkeit. Die stark ungünstige Reaktion von Variablen wie Selbstkongruenz und emotionaler Regulation veranschaulicht die essenzielle Rolle des Vaters als Bezugsperson in der materiellen Not auch für Töchter.

4. Emotionale Verlustangst wirkt sich für Töchter insbesondere bezogen auf die mütterliche Verfügbarkeit aus. Bei zu geringer mütterlicher Verfügbarkeit im Rahmen emotionaler Verlustängste zeigen sich ungünstige Auswirkungen auf protoemotionale Temperamentsdispositionen, Unabhängigkeit, Selbstregulation und eine gesunde sozial-emotionale Entwicklung.

5. Im Rahmen von emotionaler Verlustangst zeigen sich zwei wesentliche Aspekte für Söhne, mit subjektiv empfundener zu hohen Mutterpräsenz, nämlich zum einen eine mit steigenden emotionalen Verlustängsten zunehmende Neigung zu Ärger und zum anderen zunehmende bewusste Beziehungsängste. Beides scheint auf eine im Rahmen einer überpräsenten Mutter bei zeitgleicher emotionaler Verlustangst ungünstigen Bindungs-Explorations-Balance zurückführbar zu sein. Fehlt es im Rahmen von emotionalen Verlustängsten für Söhne an väterlicher Verfügbarkeit, so zeigen sich wie unter den übrigen Stressquellen auch insbesondere ungünstige

Formen der Leistungsmotivation (hohe Konkurrenzorientierung) und mangelnde Selbststeuerungsfähigkeiten.

6. Die Stressquelle Anzahl der Umzüge scheint einer Art Angriff auf die Identitätsbildung gleichzukommen. Die Ergebnisse zeigen, dass im Rahmen einer hohen Anzahl von Umzügen offensichtlich Töchter stärker als Söhne insbesondere den Vater benötigen, um sich unabhängig, leistungsstark und resilient entwickeln zu können. Töchter reagieren bezogen auf Selbstmotivierungsfähigkeiten, Handlungsorientierung und Selbstgespür mit steigender Anzahl an Umzügen mit höherer Elternpräsenz positiv. Interessanterweise finden sich keinerlei positive Befunde bei höherer Elternpräsenz für Komponenten der Selbstentwicklung, was die Vermutung zulässt, dass eventuell negative Konsequenzen dieser Stressquelle zwar durch angemessene elterliche Verfügbarkeit kompensierbar zu sein scheinen, allerdings dieser Stressquelle weniger Potenzial für Selbstentwicklung innewohnt.

7. Die Befunde für Söhne zeigen, dass insbesondere bei geringem Wohlgefühl mit dem Vater mit der Anzahl der Umzüge Persönlichkeitsstile wie selbstbehauptend, eigenwillig, kritisch und zurückhaltend absinken, die bei Männern signifikant stärker ausgeprägt sind als bei Frauen (Kuhl & Kazén, 2008). Wenn Umzüge eine Bedrohung für die männliche (Geschlechts-)Identitätsentwicklung bedeuten können, dann scheint für Söhne besonders die gute Beziehung mit dem Vater entscheidend zu sein.

8. Die Befunde zum Thema Kindheitsstress decken sich insbesondere für Töchter mit denen der Stressquelle *Emotionale Verlustangst*. Offensichtlich benötigen Töchter insbesondere die Mutter zum Ausgleich von Kindheitsstress, was die Tatsache unterstreicht, dass in dieser Variable tatsächlich tiefgreifende emotional stressvolle Ereignisse erfasst werden. Diese Ergebnisse unterstützen die Hypothese, dass insbesondere Mädchen ein höheres Bedürfnis nach mütterlicher Unterstützung in Kontexten von Stresserleben haben als Söhne, und die Autonomie aufgrund sinkender selbstregulatorischer Fähigkeiten von Töchtern in solchen Stresskonstellationen eher gefährdet ist als die von Söhnen.

9. Für Söhne scheint Kindheitsstress bei zu geringer Mutterpräsenz insbesondere auf der Beziehungs- und Wachstumsebene ungünstige Auswirkungen zu haben, wie die hohen stressabhängigen Effekte auf Harmoniesuche (Geborgenheit, Nähe), auf passiv-ängstliche Beziehungsmotivation und auf die Schwierigkeit, an leidvollen Erfahrungen zu wachsen, verdeutlichen.

10. Die Ergebnisse zu hilfreichen Unterstützungserfahrungen im Rahmen von Kindheitsstress unterstreichen die bereits unter den Mediationsergebnissen zusammengefassten günstigen Auswirkungen auf alle Kriteriumsvariablen. Offensichtlich ist nicht der Stress per se für die Entwicklungshemmung oder -förderung entscheidend, sondern seine Flankierung über kontingente Beantwortung durch genau die Unterstützungsleistung, die in einem Stresserleben benötigt wird, entweder die emotionale Versorgung

der Innenwelt des Kindes über die Mutter, oder die Ermutigung und Vorbereitung auf die Außenwelt durch den Vater. Sowohl für Töchter als auch Söhne zeigen sich sehr günstige Auswirkungen auf die Komponenten der Selbstentwicklung im Rahmen von erlebten Unterstützungserfahrungen. Insgesamt zeigen sich für Töchter vielschichtigere positive Auswirkungen bei kontingenter Beantwortung als für Söhne, was wiederum forschungskompatibel mit einer generell höheren Empfindsamkeit und Empathieneigung von Frauen/Töchtern zusammenzuhängen scheint (vgl. Bauer, 2008).

11. Eine Ausnahme ist die hohe Neigung zu negativer Stimmung für Söhne unter einer hohen (also eigentlich einer soliden) väterlichen Verfügbarkeit. Dieser Befund findet sich über alle Stressquellen und unterstützt die generelle Beziehungscharakteristik zwischen Vater und Sohn, in der es eher darum zu gehen scheint, dass der Vater seine qualitative Präsenz und Nähe zu seinem Sohn dazu nutzt, dem Sohn Unterstützung zur Selbsthilfe zu geben, also ihm dazu verhilft, selbst stark zu sein, anstelle durch übermäßige Präsenz dem Sohn Raum zu nehmen und damit seine Selbstwirksamkeit einzuschränken (vgl. Ahnert, 2011).

Insgesamt untermauern die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit die entscheidende Rolle von selbstregulatorischen Prozessen, die insbesondere dadurch entstehen, dass Stresserleben offensichtlich ausreichend häufig von nahen Bezugspersonen prompt und angemessen flankiert wird, sodass eigene regulatorische Kompetenzen entstehen können, die insbesondere die positive Entwicklung von Selbststeuerungskompetenzen und Komponenten des Selbstwachstums beeinflussen. Dabei scheint die subjektive Empfindung neben Sicherheit offensichtlich auch entsprechende Erfahrung von Beziehungswärme mit einzuschließen, da eine echte nachhaltige Bewältigung von Stress insbesondere durch den flexiblen Umgang mit sowohl negativen als auch positiven Gefühlen gekennzeichnet ist (vgl. Kochanska et al., 2007), die ja im Fall der positiven Flankierung negativer Erlebnisse (siehe Kindheitsstress und seine Unterstützungserfahrungen) gegeben scheint.

6
Ausblick

Wenngleich sich eine übergeordnete Selbstwachstumsdimension wie authentische Selbstentwicklung weder als singuläre Kompetenz erfassen, noch in präzise quantifizierbare Elemente unterteilen lässt, so leitet die vorliegende Arbeit zu wesentlichen Fragestellungen rund um das Thema authentischer Selbstentwicklung und deren Begünstigung hin. Das im Rahmen von Selbstentwicklung stattfindende hochdynamische interaktive Wechselspiel zwischen Temperamentsdispositionen, frühkindlicher Affekt-Responsivität, emotionaler Zuwendung und kontingenter Unterstützung in Stresszeiten verdeutlicht unterschiedliche Wege zu positiver Einflussnahme insbesondere vonseiten primärer Bezugspersonen auf die authentische Selbstentwicklung von Kindern und späteren Erwachsenen.

Zusammenfassend liegt ein entscheidender Wert dieser Art von Studie in der durch sie ermöglichten explorativen Sondierung und Spezifizierung von Kompetenzen, die durch interaktive Eltern-Kind-Beziehungs-Dynamik moduliert werden und bedeutsam für die Fähigkeit zur authentischen Selbstentwicklung erscheinen. In dem Maße, wie die vorliegenden Forschungsergebnisse auf über viele Kindheitserfahrungen abstrahierenden Einschätzungen beruhen, ist kaum zu erwarten, dass sie über reine Verhaltensbeobachtungen replizierbar sind. Anschlussstudien sollten deshalb eine Kombination von Befragung und Verhaltensmaßen ermöglichen. Vorstellbar wäre hier eine prospektive frühkindliche Beobachtungsstudie im Längsschnittdesign, in der insbesondere die in dieser Studie hervorgetretenen kritischen Kompetenzen wie emotionale Regulationsfähigkeit, gesunde Formen von Leistungsmotivation und Leistungserbringung sowie parallel dazu leistungs- und beziehungsbezogenes Verhalten von Eltern oder anderen Bezugspersonen untersucht würde, um dadurch näher an objektive Maße für Selbstwachstum gelangen zu können. Ebenso wäre eine tiefergehende Untersuchung der Variable *Hilfreiche Unterstützungserfahrung* interessant, also die Analyse tatsächlich faktisch nachvollziehbarer oder beobachtbarer Unterstützungsmaßnahmen (wie z. B. Beantwortung emotionaler Reaktionen des Kindes, Instrumentarium zur Selbstberuhigung, Kompetenzvermittlung während einer Stressepisode), die von Kindern in jeweiligen Stressmomenten als kontingent und hilfreich erlebt werden und zu einer Erweiterung von Selbstkompetenz und Selbstwachstum führen. Bei der Abfrage der subjektiv erlebten Unterstützungserfahrungen wurde in der vorliegenden Studie nicht nach den jeweils erbringenden Bezugspersonen differenziert (Eltern, Mentoren, Großeltern, etc.), sondern lediglich das eher holistisch erinnerte positive Erleben erfragt. Denkbar wäre daher eine Studie in einer Institution, die Kinder insbesondere auch vor dem dritten Lebensjahr aufnimmt, da es ja nicht nur um die mütterliche oder väterliche Beantwortung allein, sondern auch um die frühkindliche Interaktion mit anderen

nahen Bezugspersonen, wie Erziehern oder Betreuern geht, insbesondere dann, wenn beispielsweise die Mutter aufgrund von eigener Krankheit oder eigenen Ängsten Schwierigkeiten mit der emotionalen Beantwortung und Regulation ihres Kindes hat. Dabei wäre z. B. eine interessante zu beleuchtende Kompetenz die Fähigkeit zur Wahrnehmung, Regulation und Versprachlichung von Emotionen zum Zeitpunkt eines hohen Erregungszustands. Bisherige Forschungsstudien haben sich zu diesem Thema insbesondere der Kommunikation über Emotionen zwischen Mutter und Kind (causal talk) *nach* einem hohen Erregungszustand (Arousal) gewidmet, weniger allerdings der Art der Kommunikation *inmitten* eines hohen Erregungszustands. Hier könnten die Interaktion der Erzieher und Betreuer mit den Kindern auf spezifische hilfreiche Unterstützungsmaßnahmen hin beleuchtet und damit für die emotionale Regulation besonders geeignete Instrumentarien sowie unterschiedliche hilfreiche Beantwortungsstile näher spezifiziert und differenziert werden.

7
Literaturverzeichnis

A

Adler, A. (1922). *Über den nervösen Charakter (The neurotic character).* München: J. F. Bergmann.

Ahnert, L. (2010). *Wieviel Mutter braucht ein Kind? Bindung-Bildung-Betreuung: öffentlich und privat.* Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg.

Ainthworth, M. D. S. & Bells, S. M. (1970). Attachment, exploration, and separation: Illustrated by the behaviour of one-year-olds in a stranger situation. *Child Development, 41,* 49–67.

Ainthworth, M. D. S., Blehar, M. C., Walters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of Attachment: A psychological study of the strange situation. Hillsdale*, NJ: Erlbaum.

Alexander, F. (1950). *Psychosomatic Medicine.* New York: Norton.

Alexander, J. K., Hillier, A., Smith, R. M., Tivarus, M. E. & Beversdorf, D. Q. (2007). Beta-adrenergic Modulation of Cognitive Flexibility during Stress. *Journal of Cognitive Neuroscience, 19 (3)*, 468–478.

Allport, G. W. (1930). Change and Delay in the Visual Memory Image. *British Journal of Psychology 21,* 133–148.

Allport, G. W. (1961). *Pattern and growth in personality*. New York: Holt, Rinehart & Winston.

Arieti, S. (1967). *The Intrapsychic Self. Feeling, Cognition and Creativity in Health and Mental Illness.* New York, NY: Basic Books.

Alsleben, Ph., & Kuhl, J. (2010). Touching a person's essence: Using implicit motives as personal resources in counseling. In: W. M. Cox & E. Klinger (Eds.), *Handbook of motivational counseling: Motivating People for Change (2nd Ed.),* 109–131. Sussex: Wiley.

Arnold, M. B. & Gasson, J. A. (1954). Feelings and emotions as dynamic factors in personality integration. In: M. B. Arnold & J. A. Gasson (Eds.). *The human person* , 294–313. New York: Ronald.

Ashmore, R. D. & Ogilvie, D. M. (1992). He‘s such a nice boy ... when he is with Grandma: Gender and evaluation in self-worth-other representations. In: T. M. Brinthaupt & R. P. Lipka (Eds.), *The self: Definitional and methodological issues*, 236–290. Albany, NY: State University of New York Press.

Atkinson, J. W. (1953). The achievement motive and recall of interrupted and completed tasks. *Journal of Experimental Psychology, 46,* 381–390.

Atkinson, J. W. & Feather, N. T. (Eds.). (1966). *A theory of achievement motivation*. New York, NY: Wiley.

Ayoub, C. C., Fischer, K. W. & O‘connor, E. (2003). Analyzing development of working models for disrupted attachments: the case of hidden family violence. *Attachment & Human Development, Vol 5,* No. 2, 97–119.

Ayoub, C. C., O‘connor, E., Rappolt-Schlichtmann, G., Fischer, K. W., Rogosch, F. A., Sherree, L. T. & Cicchetti, D. (2006). Cognitive and emotional differences in young maltreated children: A translational application of dynamic skill theory. *Development and Psychopathology, 18,* 679–706. Cambridge University Press.

Ayoub, C. C. & Fischer, K. W. (2006). Developmental pathways and intersections among domains of development. In: K. McCartney & D. Phillips (Eds.), *Handbook of early child development*, 62–82. Oxford, UK: Blackwell.

B

Bakermans-Kranenburg, M. J. & Van IJzendoorn, M. H. (2011): Differential susceptibility to rearing environment depending on dopamine-related genes: New evidence and a meta-analysis. *Development and Psychopathology 23,* 39–52. Cambridge University Press.

Banai, E., Mikulincer, M. & Shaver, P. R. (2005). “Selfobject” needs in Kohut‘s self psychology. Links with Attachment, Self-Cohesion, Affect Regulation, and Adjustment. *Psychoanalytic Psychology, Vol. 22, No. 2,* 224–260. Educational Publishing Foundation.

Baradell, J. G. & Klein, K. (1993). Relationship of life stress and body consciousness to hypervigilant decision making. *Journal of Personality and Social Psychology, 64,* 267–273.

Bartlett, Sir F. C. (1932). Remembering. A Study in Experimental and Social Psychology. *Cambridge University Press, 68,* Cambridge, UK.

Bassen, C. & Lamb, M. (2006). Gender differences in adolescents‘ self-concepts of assertion and affiliation. *European Journal of Developmental Psychology, 3,* 71–94.

Bauer, J. (2008). *Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern.* Erweiterte Auflage, Piper Verlag.

Bauer, J. J. (2008). How the ego quiets as it grows: Ego development, growth stories and eudaimonic personality development. In: H. A. Wayment & J. J. Bauer (Eds.). *Transcending self-interest: Psychological explorations of the quiet ego,* 199–210. Washington DC: American Psychological Association.

Baumann, N., Kaschel, R. & Kuhl, J. (2007). Affect sensitivity and affect regulation with positive and negative affect. *Journal of Research in Personality, 41,* 239–248.

Baumeister, R. F. (1987). How the self became a problem: A psychological review of historical research. *Journal of Personality and Social Psychology, 52,* 163–176.

Baumeister, R. F. (1991). *Escaping the self: Alcoholism, spirituality, masochism, and other flights from the burden of selfhood*. New York: Basic Books.

Baumeister, R. F. & Boden, J. M. (1994). Shrinking the self. In: T. M. Brinthaupt & R. P. Lipka (Eds.), *Changing the self: Philosophies, techniques and experiences.* Albany, NY: State University of New York Press.

Baumeister, R. F., Bratslavsky, E., Finkenauer, C. & Vohs, K. D. (2001). Bad is stronger than good. *Review of General Psychology, 5,* 323–370.

Baumeister, R. F., Campbell, J. D., Krueger, J. I. & Vohs, K. D. (2003). Does high self-esteem cause better performance, interpersonal success, happiness or healthier lifestyles. *Psychological Sciences in the Public Interest, 4,* 1–44.

Baumeister, R. F. & Heatherton. T. F. (1996). Self-regulation failure: An overview. *Psychological Inquiry, 7,* 1–15.

Baumrind, D. (1971). Current patterns of parental authority. *Developmental Psychology Monographs, 4,* 1–102.

Bechthold, J. (2006). Technology and the self: Approaching the transmodern. In: P. C. Vitz & S. M. Felch (Eds.), *The self: Beyond the postmodern crisis*, 183–202. Wilmington, DE: ISI Books.

Beeman, M., Friedman, R. B., Grafman, J., Perez, E., Diamond, S. & Lindsay, M. B. (1994). Summation priming and coarse coding in the right hemisphere. *Journal of Cognitive Neuroscience, 6,* 26–45.

Belsky, J. & Fearon, R. M. P. (2004). Exploring Marriage-Parenting Typologies, Their Contextual Antecedents and Developmental Sequelae. *Development and Psychopathology, 16,* 501–524.

Belsky, J., Garduque, L. & Hrncir, E. (1984). Assessing performance, competence and executive capacity in infant play. Relations to home environment and security of attachment. *Developmental Psychology, 20,* 406-417.

Belsky, J., Bakermans-Kranenburg, M. J. & van Ijzendorn, M. H. (2007). For better and for worse: Differential susceptibility to environmental influences. *Current Directions in Psychological Science, 16, 300–304.*

Belsky, J. & Pluess, M. (2009). Beyond diathesis-stress: Differential susceptibility to environmental influence. *Psychological Bulletin, 135,* 885–908.

Belsky, J. & Pluess. M. (2009). The nature (and nurture?) of plasticity in early human development. *Perspectives on Psychological Science, 4 (4),* 345–351.

Bird, H. R., Canino, G. & Rubio-Stipec, M. (1988). Estimates of the prevalence of childhood maladjustment in a community survey in Puerto Rico.
Archives of General Psychiatry, 45, 1120–1126.

Bischof-Köhler, D. (2000). *Kinder auf Zeitreise: Theory of Mind, Zeitverständnis und Handlungsorganisation*. Bern: Huber.

Bliesener, Thomas (1993): Der Einfluss der Forschungsqualität auf das Forschungsergebnis: *Zur Evaluation der Validierung biographischer Daten in der Eignungsdiagnostik*. Universität Erlangen, Nürnberg, Institut für Psychologie.

Bowden, E. M., Haberman, J., Frymiare, J. L., Arambel-Liu, S., Greenblatt, R., Reber, P. J. & Kounios, J. (2004). Neural activity when people solve verbal problems with insight. *PLoS biology, 2 (4),* e97.

Bowlby, J. (1951). *Maternal care and mental health*. Geneva: World Health Organization.

Bowlby, J. (1988). *A secure base: Clinical applications of attachment theory.*
London: Routledge.

Brooks, R. & Goldstein, S. (2003). *The Power of Resilience*. *Achieving Balance, Confidence, and Personal Strength in your Life*. Mc. Graw Hill.

Bruner, J. (1990). *Acts of meaning*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Brunstein, J. C. (1993). Personal goals and subjective well-being: A longitudinal study. *Journal of Personality and Social Psychology, 65,* 1061–1070.

Brunstein, J. C. (2001). Persönliche Ziele und Handlungs- versus Lageorientierung: Wer bindet sich an realistische und bedürfniskongruente Ziele? *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 22,* 1–12.

Brunstein, J. C. & Hoyer, S. (2002). Implizites versus explizites Leistungsstreben. Befunde zur Unabhängigkeit zweier Motivationssysteme. *Zeitschrift für pädagogische Psychologie, 16,* 51–62.

C

Campos, J. J., Barrett, K. C., Lamb, M. E., Goldsmith, H. H. & Sternberg, C. (1983). Socioemotional development. In: M. M. Haith & J. J. Campos (Eds.), *Handbook of Child Psychology*, 783–915. New York: Wiley.

Campos, J. J. & Campos, R. G. & Barrett, K. C. (1989). Emergent themes in the study of emotional development and emotion regulation. *Developmental Psychology, 25,* 394–402.

Calkins, S.D. Dedmon, S.E., & Gill, K.L. (2002). Frustration in Infancy: Implications for emotional regulation. Physiological processes and temperament. *Infancy, 3,* 175–197.

Calkins, S. D. & Keane, S. P. (2009). Developmental origins of early antisocial behavior. *Development & Psychopathology, 21 (4),* 1095–1109.

Carver, C. S. & Scheier, M. F. (1998). *On the self-regulation of behavior*. New York: Cambridge University Press.

Carver, C. S. & Scheier, M. F. (2000). *Perspectives on Psychology*. Needham Heights, MA: Allyn & Bacon.

Case, R. (1991). Stages in the development of the young child's first sense of self. *Developmental Review, 11,* 210–230.

Case, R. (1991). *The mind's staircase: Exploring the conceptual underpinnings of children's thought and knowledge*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Caspi, A., Moffitt, T. E., Morgan, J. et al. (2004). Maternal expressed emotion predicts children's anti-social behavior problems: Using monozygotic-twin differences to identify environmental effects on behavior development. *Developmental Psychology, 40,* 149–162.

Caswell, L. W., Vitaliano, P. P., Croyle, K. L., Scanlan, J. M., Zhang, J. & Daruwala, A. (2003). *Negative associations of chronic stress and cognitive performance in older adult spouse caregivers.* Pub. Med.

Christianson, S.- Ä. (1992). *The Handbook of Emotion and Memory*. Psychology Press.

Cicchetti, D. (1991). Fractures in the crystal: Developmental psychopathology and the emergence of the self. *Developmental Review, 11,* 271–287.

Clark, A. (1997). *Being there*. Cambridge, MA: MIT Press.

Cohen, J., Cohen, P., West, S. G. & Aiken, L. S. (2003). *Applied multiple regression/ correlation analysis for the behavioural sciences* (3rd Ed.). Mahwah, NJ: Erlbaum.

Conway, M. A., Singer, J. A., Tagini, A. (2004). The Self and Autobiographical memory: Correspondence and Coherence. *Social Cognition, Vol. 22,* No. 5, 491–529.

Criss, M. M., Pettit, G. S., Bates, J. E., Dodge, K. A. & Lapp, A. L. (2002). Family adversity, positive peer relationships and children‘s externalizing behavior: A longitudinal perspective on risk and resilience. *Child Development, 73,* 1220–1237.

D

Damasio, A. R. (1999). *“Stepping into the Light”. Introduction. The Feeling of What Happens: Body and Emotion in the Making of Consciousness.* New York: Harcourt Brace

Damasio, A. R. (2002). *Ich fühle, also bin ich*: *Die Entschlüsselung des Bewusstseins*. Berlin: List-Verlag.

Damasio, A. R. (2003). *Looking for Spinoza: Joy, sorrow, and the feeling brain***.** Orlando, FL: Harcourt.

Davidson, G. C. & Neale, J. M. (2001). *Abnormal psychology (8th Ed.)*. New York: Wiley.

Davies, D. (2011). *Child Development: Attachment as a Context of Development*. 3rd Edition, Guilford.

Davis, M. (1992). The role of the amygdala in fear-potentiated startle: Implications for animal models of anxiety. *Trends in Pharmacological Sciences, 13*, 35–41.

Darwin, C. (1859). *On the origin of species by means of natural selection*. London: Murray.

Darwin, C. (1998). *The expression of emotions in man and animals* (3rd Ed.). New York: Oxford University Press.

Dawson-Tunik, T. L., Common, M. & Wilson, M. (2005). The Shape of Development. *The European Journal of Developmental Psychology, 2,* 163–196.

Deci, E. L. & Ryan, R. M. (2000). The "what" and "why" of goal pursuits: Human needs and the self-determination perspective*. Psychological Inquiry, 11,* 227–268.

Deglin, V. L. & Kinsbourne, M. (1996). Divergent thinking styles of the hemispheres: How syllogisms are solved during transitory hemisphere suppression. *Brain and Cognition, 31,* 285–307.

Derogatis, L. R. (1975). *Brief Symptom Inventory*. Baltimore: Clinical Psychometric Research.

Dowdney, G. & Coyne, J. C. (1990). Children of depressed parents. *Psychological Bulletin, 108,* 50–76.

Drewermann, E. (1984). *Das Eigentliche ist unsichtbar: Der Kleine Prinz tiefenpsychologisch gedeutet*. Herder Spektrum.

Drewermann, E. (2003). Hänsel und Gretel, Aschenputtel, Der Wolf und die sieben Geißlein. *Grimms Märchen tiefenpsychologisch gedeutet.* München; dtv.

Drewermann, E. (2004). *Das Mädchen ohne Hände. Grimms Märchen tiefenpsychologisch gedeutet.* Walter.

E

Easterbrooks, M. A. & Goldberg, W. A. (1990). Parental Attitudes toward Childrearing (PACR). In: J. Touliatos, B. Perlmutter & M. Strauss (Eds.), *Handbook of Family Measurement Techniques,* 341-342. Newberry Par, CA: Sage.

Edwards, A. L. (1957). *The Social Desirability Variable in Personality Assessment and Research.* New York: Holt.

Ekman, P. (1992). An argument for basic emotions. *Cognition and Emotion, 6,* 169–200.

Elliot, A. J. (Ed.). (2008). *The handbook of approach and avoidance motivation*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.

Elliot, A. J., Sheldon, K. M. & Church, M. A. (1997). Avoidance personal goals and subjective well-being. *Personality and Social Psychology Bulletin, 23,* 915–927.

Elliot, A. J., & McGregor, H. A. (2001). A 2x2 achievement goal framework. *Journal of Personality and Social Psychology, 54,* 5–12.

Elliot, A. J. & Thrash, T. M. (2002). Approach-avoidance motivation in personality: Approach and avoidance temperaments and goals. *Journal of Personality & Social Psychology, 82,* 804–818.

Ellsworth, P. C. & Smith, C. A. (1988). From appraisal to emotion: Differences among unpleasant feelings. *Motivation and Emotion, 12,* 271–302.

Epstein, S. (1973). The self-concept revised or a theory of a theory. *American Psychologist, 28,* 405–416.

Epstein, S. (1981). The unity principle versus the reality and pleasure principles, or the tale of the scorpion and the frog. In: M. D. Lynch, A. A. Norem-Hebeisen and K. J. Gergen (Eds.), *Self-concept.* Cambridge, Mass: Ballinger, 27–37

Erikson, E. H. (1959). *Identity and the Life Cycle*. New York: International Universities Press.

Erikson, E. H. (1963). *Childhood and Society (2nd Ed.)*. New York: Norton.

Erikson, E. H. (1968). *Identity: Youth and Crisis*. New York: Norton.

Exline, R. V. (1962). Need affiliation and initial communication behavior in problem solving groups characterized by low interpersonal visibility. *Psychological Reports, 10,* 79–89.

F

Finkenauer, C., Gisle, L. & Luminet, O. (1997). Flashbulb Memory: A special case of memory as an individual and social faculty. In: J. W. Pennebaker, D. Paez & Rimé (Eds.). *Collective memories of political events: Social and Psychological Perspectives*, 191–208. Mahwah, NJ: Erlbaum.

Fischer, K. W. (1980). A theory of cognitive development: The control and construction of hierarchies of skills. *Psychological Review, 87,* 477–531.

Fischer, K. W. & Bidell, T. R. (2006). Dynamic development of action, thought and emotion. In: W. Damon & R.M. Lerner (Eds.). *Theoretical models of human development. Handbook of child psychology, 6th Ed., Vol. 1,* 313–399. New York: Wiley.

Fischer, K. W. & Rose, S. P. (1998). Growth Cycles of Brain and Mind. *Educational Leadership, 56 (3),* 56-60.

Fischer, K. W., Shaver, P. & Carnochan, P. G. (1990). How emotions develop and how they organize development. *Cognition and Emotion, 4,* 81–127.

Fischer, K. W. & Ayoub, C. (1994). Affective Splitting and Dissociation in Normal and Maltreated Children: Developmental Pathways for Self in Relationships. *Rochester Symposium on Developmental Psychopathology: Disorders and dysfunction of the self, Volume 5.,* Cicchetti & Toth.

Fisher, H. E., Lucy, L., Brown, L. L., Aron, A., Strong, G. and Mashek, D. (2010). Reward, Addiction and Emotion Regulation Systems Associated With Rejection in Love. *Journal of Neurophysiology, 104,* 51–60, New York.

Fox, G. L. & Bruce, C. (2001). Conditional Fatherhood: Identity theory and parental investment theory as alternative sources of explanation of fathering. J*ournal of Marriage & Family, 63,* 394–403.

Franke, G. h. (1992). Eine weitere Überprüfung der Symptom-Check-Liste (SCL-90-R) als Forschungsinstrument. *Diagnostica, 38,* 160–167.

Frankl, V. (2002). *Logotherapie und Existenzanalyse*. Weinheim: Beltz.

Freeman, W. (2000). Emotion is essential to all intentional behaviors. In: M. D. Lewis & I. Granic (Eds.), *Emotion, Development and Self-Organization*. New York: Cambridge University Press, 209–235.

Freud, S. (1923). *Das Ich und das Es*. In Ders.: Studienausgabe, Gesammelte Werke, Band XIII, 193–249.

Freud, S. (1931). *Über die weibliche Sexualität*. In: Ders.: *Studienausga*be, Bd. V. Sexualleben. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2000, 272–292.

Freud, S. (1975). The dissection of the psychical personality. In: S. Freud, *New introductory lectures on psychoanalysis*. New York: Norton, 51–69.

Frijda, N. H. & Mesquita, B. (1994). The social rules and functions of emotions. In: S. Kitayama & H. R. Markus (Eds.). *Emotion and Culture. Empirical studies of mutual influence*, 51–87. Washington DC: American Psychological Association.

Flügge, G., Kramer, M. & Fuchs, E. (2001). Chronic subordination stress in male tree shrews: Replacement of testosterone affects behavior and central alpha(2)-adrenoceptors. *Physiology and Behavior, 73,* 293–300.

Fuster, J. M. (1995). Memory and planning: Two temporal perspectives of frontal lobe function. In: H. H. Jasper, S. Riggio & P.S. Goldman-Rakic (Eds.), *Epilepsy and the functional anatomy of the frontal lobe*, 9–18. New York: Raven Press.

G

Gasper, K. & Clore, G. L. (2002). Attending to the big picture: Mood and global versus local processing of visual information. *Psychological Science, 13,* 34–40.

Gergen, K. J. (1968). Personal consistency and the presentation of self. In: C. Gordon & J. Gergen (Eds.), *The self in social interaction*, 299–308. New York: Wiley.

Gergen, K. J. (1991). *The saturated self*. New York: Basic Books.

Gergen, K. J. (1998). *The self: Death by technology*. Charlottesville, VA: University of Virginia Press.

Giedd, J. N., Blumenthal, J., Jeffries, N. O., Castellanos, F. X., Liu, H., Zijdenbos, A., Paus, T., Evans, A. C. & Rapoport, J. L. (1999). "Brain Development during Childhood and Adolescence: A Longitudinal MRI Study", *Nature Neuroscience, Vol. 2,* 861–863.

Giedd, J. N. (2004). "Structural Magnetic Resonance Imaging of the Adolescent Brain", *Annals of the New York Academy of Sciences, Vol. 1021,* 77–85.

Gilligan, S. G. (1997). *The courage to love: Principles and practices of self-relations psychotherapy.* New York: Norton.

Goodenough, F. C. (1931). *Anger in young children*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.

Goschke, T. & Kuhl, J. (1993). The representation of intentions: Persisting activation in memory. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory and Cognition, 19,* 1211–1226.

Gottlieb, G. & Lickliter, R. (2007). Probabilistic epigenesis. *Developmental Science, 10,* 1–11.

Gottlieb, G., Wahlsten, D. & Lickliter, R. (2006). The significance of biology for human development. A developmental psychobiological systems perspective. In: W. Damon & R. M. Lerner (Series Eds.) & R. M. Lerner (Vol. Ed.), *Handbook of child psychology: Vol. 1. Theoretical models of human development, 6th Ed.*, 210–257. Hoboken, NJ: Wiley.

Greenberg, L. S. & Safran, J. D. (1987). *Emotion in Psychotherapy*. New York: Guilford.

Greenberg, L. S. & Safran, J. D. (1989). Emotion in psychotherapy. *American Psychologist, 44,* 19–29.

Greenberg, L. S. (2002). Emotion focused therapy: Coaching clients to work through their feelings. Washington, DC: *American Psychological Association, 18,* 337.

Greenberg, J. R. & Mitchell, S. A. (1983). *Object relations in psychoanalytic theory*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Greenwald, A. G. (1980). The totalitarian ego: Fabrication and revision of personal history. *American Psychologist, 7,* 603–618.

Greenwald, A. G. & Banaji, M. R. (1995). Implicit Social Cognition: Attitudes, Self-Esteem, and Stereotypes. *Psychological Review, 102,* 4–27.

Griffin, N., Chassin, L. & Young, R. D. (1981). Measurement of global self-concept versus multiple rolespecific self-concepts in adolescents. *Adolescence, 16,* 49–56.

Grimm, J. W. & See, R. E. (2000). Dissociation of primary and secondary reward-relevant limbic nuclei in an animal model of relapse. *Neuropsychopharmacology, 22,* 473–479.

Grossmann, K. & Grossmann, K. (1977). *Universality of Human Social Attachment as an Adaptive Process.* Institut für Psychologie, Universität Regensburg, Germany.

Grossmann, K., Grossmann, K. E., Fremmer-Bombik, E., Kindler, H. & Scheuerer-Englisch, H. (2002). The uniqueness of the child–father attachment relationship: Fathers' sensitive and challenging play as a pivotal variable in a 16-year longitudinal study. *Social development, 11 (3),* 301–337.

H

Harlow, H.F. (1959). Love in infant monkeys. *Scientific American, 200,* 68–74.

Hartmann, H. (1939/1958). *Ego psychology and the problem of adaptation.* New York: International Universities Press.

Hazen, N. L. & Durrett, M. E. (1982). Relationship of secuity of attachment to exploration and cognitive mapping abilities in 2-year-olds. *Developmental Psychology, Vol 18 (5),* 751–759.

Heckhausen, H. (1963). *Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation.* Meisenheim/Glan: Hain.

Heckhausen, H. (1989). *Motivation und Handeln.* (1. Aufl.). Heidelberg: Springer.

Henderson, A. S., Jorm, A. F., Mackinnon, A. J., Christensen, H., Scott, L. R., Korten, A. E. & Doyle, C. (1993). The prevalence of depressive disorders and the distribution of depressive symptoms in later life: A survey using Draft ICD-10 and DSM-III-R. *Psychological Medicine, 23,* 719–729. Cambridge University Press.

Hewlett, B. S. (1992). The Cultural Nexus of Aka Father-Infant Bonding. Reprinted from *Natural History 98 (10)*, 8–16, 1989.

Higgins, E. T. (1987). Self-discrepancy: A theory relating self and affect. *Psychological Review, 94,* 319–340.

Hoffmann, L., Stewart, S., Warren, D. & Meek, L. (2009). Toward a sustainable myth of self: An existential response to the postmodern crisis. *Journal of Humanistic Psychology, 49,* 135–173.

Hops, H., Biglan, A., Sherman, L., Arthur, J., Friedman, L. & Osteen, V. (1987). Home observations of family interactions of depressed women. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 55,* 341–346.

Hüther, Gerald (2002). *Biologie der Angst. Wie aus Stress Gefühle werden*. Vandenhoeck & Ruprecht, 5. Aufl., Göttingen.

J

James, W. (1884). What is an emotion? *Mind, 9,* 188–205.

James, W. (1890). *Principles of Psychology*. Chicago: Encyclopedia Britannica**.**

James, W. (1892). *Psychology: The briefer course*. New York: Holt.

Janet, P. (1889). *L'automatisme psychologique.* Paris: Alcan.

Jelicic, M., Geraerts, E., Merckelbach, H. & Guerrieri, R. (2004). Acute Stress enhances memory for emotional words, but impairs memory for neutral words. *International Journal of Neuroscience, 114,* 1343–1351.

Jenkins, J. M. (1992). Sibling relationships in disharmonious homes. In: F. Boer & J. Dunn (Eds.), *Children's sibling relationships: Developmental and Clinical Issues*, 125–136. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Jenkins, J. M., Rasbash, J. & O'Connor, T. (2003). The role of the shared family context in differential parenting. *Developmental Psychology, 39,* 99–113.

Johnson, M. (1987). *The body in the mind: The bodily basis of meaning, imagination and reason.* Chicago: University of Chicago Press.

Jung, C. G. (1913). Versuch einer Darstellung der Analytischen Psychologie. In: Ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 4. Freud und die Psychoanalyse*. Zürich: Rascher und Olten: Walter. 1969.

Jung, C. G. (1921/1946). Psychologische Typen. *Gesammelte Werke, Bd. 6.* Zürich: Rascher.

Jung, C. G. (1936/2001). *Typologie*. München: dtv.

Jung-Beeman, M., Bowden, E. M. , Haberman, J., Frymiare, J. L., Arambel-Liu, S., Greenblatt, R., Reber; P. J., Kounios, J. (2004). Neural Activity When Peaple Solve Verbal Problems with Insight. *PLoS Biology 2 (4)*: e97.doi:10.1371/journal.pbio.0020097.

K

Kahneman, D. (1973). *Attention and effort*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

Kahneman, D. (2011). *Thinking fast and slow*. Farrar, Strauss and Giroux.

Keller, H. & Gauda, G. (1987). Eye contact in the first month of life and its developmental consequences. In: H. Rauh et al. (Eds.), Psychobiology and early development. *Advances in psychology, 46,* 129–143. Amsterdam: North Holland.

Keller, H. (2003). Socialization for Competence: Cultural Models of infancy. *Human Development, 46,* 288–311.

Keller, H. (2007). *Cultures of infancy*. Mahwah, NJ: Erlbaum.

Keltner, D. & Gross, J. J. (1999). Functional Accounts of Emotions. *Cognition and Emotion, 13 (5),* 467–480.

Keltner, D. & Haidt, J. (1999). Social Functions of Emotions at Four Levels of Analysis. *Cognition and Emotion, 13 (5),* 505–521.

Kelly, G. A. (1955). *The psychology of personal constructs.* New York: Norton.

Kim, S. & Kochanska, G. (2012). Child Temperament Moderates Effects of Parent-Child Mutuality on Self-Regulation: A Relationship-Based Path for Emotionally Negative Infants. *Child Development, Vol. 83,* 1275–1289.

Kim-Cohen, J., Moffitt, T. E., Taylor, A., Pawlby, S. J., Caspi, A. (2005). Maternal depression and children‘s antisocial behavior: nature and nurture effects. *Archives of General Psychiatry, 62 (2),* 173–181.

Kirschbaum, C., Pirke, K. M., Hellhammer, D. H. (1993). The „Trier Social Stress Test“ – a tool for investigating psychobiological stress responses in a laboratory setting. *Neuropsychobiology, 28* (1–2), 76–81.

Klein, K. & Barnes, D. (1994). The relationship of life stress to problem solving: Task complexity and individual differences. *Social Cognition, 12,* 187–204.

Klein, K. & Boals, A. (2001b). The relationship of life event stress and working memory capacity. *Applied Cognitive Psychology, 15,* 565–579.

Kochanska, G. (1997). Mutually responsive orientation between mothers and their young children: Implications for early socialization. *Child Development, 68 (1)*, 94–112.

Kochanska, G., Aksan, N., Penny, S. J. & Doobay, A. F. (2007). Early Positive Emotionality as a Heterogeneous Trait: Implications for Children‘s Self-Regulation. *Journal of Personality and Social Psychology, Vol. 93, No. 6,* 1054–1066. American Psychological Association.

Kochanska, G. & Murray, K. (2000). Mother-child mutually responsive orientation and conscience development: From toddler to early school age. *Child Development, 71 (2)*, 417–431.

Kochanska, G., Philibert, R. A. & Barry, R. A. (2009). Interplay of Genes and Early Mother-Child Relationship in the Development of Self-Regulation from Toddler to Preschool Age. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, 50,* 1331–1338.

Kohlberg, L. (1969). Stage and sequence: The cognitive developmental approach to socialization. In: D. A. Goslin (Ed.). *Handbook of Socialization Theory and Research*, 347–480. Chicago: Rand, NcNally.

Kohut, H. (1977). *The restoration of the self*. New York: International University Press.

Kohut, H. (1978). The disorders of the self and their treatment: An outline. In: H. Kohut, *The Search for the Self:* Selected Writings of Heinz Kohut: 1978–1981, 359–385. Madison: International Universities Press Inc.

Kohut, H. (1986). Forms and transformations of narcissism. In: A. P. Morrision (Ed.), *Essential papers on narcissism*. New York: International University Press.

Koole, S. L. & Jostmann, N. B. (2004). Getting a grip on your feelings: Effects of action orientation and external demands on intuitive affect regulation. *Journal of Personality and Social Psychology, 87,* 947–990.

Kopp, C. B. (1989). Emotional distress and control in young children. In: N. Eisenberg & R. A. Fabes (Eds). Emotion and its regulation in early development. *New Directions in Child Development, 55,* 41–56. San Francisco: Jossey Bass.

Kraemer, G. W. (1992). A psychobiological theory of attachment. *Behavioral and Brain Sciences, Vol. 15,* 493–511. Cambridge University Press.

Krystal, H. (1978). Trauma and affects. *Psychoanalytic Study of the Child, 33*, 81–116.

Kuhl, J. (1978). Standard-setting and risk-preference. An elaboration of the theory of achievement motivation and an empirical test. *Psychological Review, 85,* 239–248.

Kuhl, J. (1990). *Fragebogen zur Handlungskontrolle. HAKEMP90 (ACS)*.
Manual Universität Osnabrück.

Kuhl, J. (1995). Wille und Freiheitserleben. Formen der Selbststeuerung. In: J. Kuhl & Heckhausen (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie: Motivation, Volition und Handlung* (Serie IV, Band 4S, 665–765). Göttingen, Hogrefe.

Kuhl, J. (1999). *Der Motiv-Umsetzungstest (MUT).* Unveröffentlichter Fragebogen. Universität Osnabrück.

Kuhl, J. (2000a). A functional-design approach to motivation and self-regulation: The dynamics of personality systems interactions. In: Boekaerts, M., Pintrich, P. R. und Zeidner, M. (Eds.) *Handbook of Self-Regulation*, 111–169. San Diego: Academic Press.

Kuhl, J. (2001). *Motivation und Persönlichkeit: Interaktionen psychischer Systeme.* Göttingen: Hogrefe.

Kuhl, J. (2010). *Lehrbuch der Persönlichkeitspsychologie. Motivation, Emotion und Selbststeuerung. Göttingen*: Hogrefe.

Kuhl, J. & Alsleben, Ph. (2009). *Manual für die Trainingsbegleitende Osnabrücker Persönlichkeitsdiagnostik TOP.* Institut für Motivations- und Persönlichkeitsentwicklung IMPART: Sonderpunkt.

Kuhl, J. & Beckmann, J. (1994). *Volition and personality. Action versus state orientation*. Göttingen/Seattle: Hogrefe.

Kuhl, J., Baumann, N. & Kazen, M. (2007). Which goals make good grades – and why? Motivation, intelligence, and teachers‘ assessment of giftedness. *Academic Exchange Quarterly, 11,* 192–196.

Kuhl, J. & Fuhrmann, A. (1997). *Selbststeuerungsinventar*: Manual. Universität Osnabrück.

Kuhl, J. & Kazén, M. (1997). *Das Persönlichkeits-Stil-und Störungs-Inventar (PSSI)*: Manual. Göttingen: Hogrefe.

Kuhl, J. & Kazén, M. (2008). *PSSI: Handanweisung* (2. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.

Kuhl, J. & Kazén, M. (1999). Volitional facilitation of difficult intentions: Joint activation of intention memory and positive effect removes Stroop interference. *Journal of Experimental Psychology, General, 178, No. 3,* 328–399.

Kuhl, J., Quirin, M. & Koole, S. (2014). Being Someone: The Integrated Self as a Neuropsychological System. *Social and Personality Psychology Compass.*

Kuhl, J. & Scheffer, D. (1999). *Der operante Multi-Motiv-Test (OMT):* Manual. Universität Osnabrück.

Kuhl, J. & Völker, S. (1998). Entwicklung und Persönlichkeit. In: H. Keller (Ed.), *Lehrbuch der Entwicklungspsychologie,* 207–240. Bern: Huber.

L

Lakoff, G. & Johnson, M. (1980). Conceptual Metaphor in Everyday Language. *Journal of Philosophy, 77, No. 8,* 453–486.

Lamb, M. (1975). Fathers Forgotten contributors to child development. *Human Development, 18,* 245–266.

Lamb, M. E. (Ed.) (1997). *The role of the father in child development (3rd Ed.).* New York, NY: Wiley.

Lang, P. J. (1995). The emotion probe: Studies of motivation and attention. *American Psychologist, 50,* 372–385.

Lange-Küttner, C. & Friederici, A. D. (2000). Modularity of object and place memory in children. *Brain and Cognition, 43,* 302–305.

Lange-Küttner, C. (2004). *Der Einfluss von Raumkonzept und Kontextsensitivität auf die Entwicklung des Gedächtnisses für Orte und Objekte*, Kongress der DGP, Göttingen.

Lange-Küttner, C. & Beckles, C. (2007). *Ein Ort allein ist weniger wert als ein Ort mit Objekt und Umfeld: Ortsgedächtnis und Ortslernen von 7-jährigen Kindern*. Fachgruppentagung der Sektion Entwicklungspsychologie der DGP, Heidelberg.

Lange-Küttner, C., Averbeck, B. B., Hirsch, S. V., Wiessner, I. & Lamba, N. (2012). Sequence learning under uncertainty in children. Self-reflection vs. self-assertion. *Frontiers in Developmental Psychology, Vol. 3,* Art. 127.

Lazarus, R. S. (1991). *Emotion and adaption*. New York: Oxford University Press.

Lazarus, R. S. & Lazarus, B. N. (1994). *Passion and reason: Making sense of our emotions*. New York: Oxford University Press.

Leary, M. R. (2007). Motivational and emotional aspects of the self. *Annual Review of Psychology, 58*, 317–344.

Leary, M. R. & Tangney, J. P. (2003). The self as an organizing construct in the behavioral and social sciences. In: M. R. Leary & J. P. Tangney (Eds.), *Handbook of Self and Identity.* Guilford Press.

LeDoux, J. (2002). *Synaptic Self. How our brains become who we are*.
New York: Viking Penguin.

Lerner, R. M. (2006). Developmental science, developmental systems and contemporary theories of human development. In: W. Damon & R. M. Lerner (Series Eds.) & R. M. Lerner (Vol. Ed.), *Handbook of child psychology: Vol 1. Theoretical models of human development* (6th Ed., 1–17). Hoboken, NJ: Wiley.

Levy, J. & Trevarthen, C. (1976). Metacontrol of hemispheric functions in human split brain patients. *Journal of Experimental Psychology, 2,* 299–312.

Lewis, M. D., & Todd, R. M. (2007). "The self-regulating brain: Cortical-subcortical feedback and the development of intelligent action". *Cognitive Development, 22,* 406–430.

Lewis, C. & Lamb, M. (2003). Fathers' influences on children's development:
The evidence from two-parent families. *European Journal of Psychology of Education, Vol. 18*, No. 2, 211–228.

Lewis, M. D. & Stieben, J. (2004). "Emotion regulation in the brain: Conceptual issues and directions for developmental research". *Child Development, 75,* 371–376.

Lewis, M. D. (1996). "Self-organising cognitive appraisals". *Cognition and Emotion, 10,* 1–25.

Linville, P.W. (1987). Self-complexity as a cognitive buffer against stress-related illness and depression. *Journal of Personality and Social Psychology, 52,* 663–667.

Lupien, S. & Mc. Evan, B. (1997). The acute effect of corticosteroids on cognition: Integration of animal and human model studies. *Brain Research Review, 24,* 1–27.

Luthar, S. (Ed.) (2003). *Resilience and Vulnerability: Adaption in the context of childhood adversities.* New York: Cambridge University Press.

Lütkenhaus, P., Grossmann, K. E. & Grossmann, K. (1985). Infant-mother attachment at twelve months and style of interaction with a stranger at the age of three years. *Child Development, 56,* 1538–1542.

Lyons-Ruth, K. (2003). Dissociation and the parent-infant dialogue: A longitudinal perspective from attachment research. *Journal of the American Psychoanalytic Association, 51,* 883–911.

Lyons-Ruth, K., Alpern, L. & Repacholi, B. (1993). Disorganized infant attachment classificaton and maternal psychosocial problems as predictors of hostile-aggressive behavior in the preschool classroom. *Child Development, 64,* 572–585.

M

MacDonald, K. B. (1992). Warmth as a developmental construct: An evolutionary analysis. *Child Development, 63,* 753–773.

Mahler, M. (1963). Thoughts about development and individuation. *Psychoanalytic Study of the Child, 18,* 307–324.

Main, M. & Salomon, J. (1986). Discovery of a disorganized/disoriented attachment pattern. In: M. W. Brazelton (Ed.). *Affective development in infancy*, 95–124. Norwood, NJ: Ablex.

Mansfield, E. D. & McAdams, D. P. (1996). Generativity and themes of agency and communion in adult autobiography. *Personality and Social Psychology Bulletin, 22,* 721–731.

Marcel, A. J. (1983). Conscious and unconscious perception: An approach to the relations between phenomenal experience and perceptual processes. *Cognitive Psychology, 15,* 238–300.

Markus, H. R. (1977). Self-schemata and processing information about the self. *Journal of Personality and Social Psychology, 35,* 63–78.

Markus, H. R. (1980). The self in thought and memory. In: D. M. Wegner & R. R. Vallacher (Eds.), *The self in social psychology*, 42–69. New York: Oxford University Press.

Markus, H. R. & Cross, S. (1990). The interpersonal self. In: L. A. Pervin (Ed.). *Handbook of personality: Theory and research*, 576–608. New York: Guilford Press.

Martin, J. & Sugarman, J. (2000). Between the modern and the postmodern: The possibility of self and progressive understanding in psychology. *American Psychologist, 55,* 397–406.

Matsunaga, M., Isowa, T., Kimura, K., Miyakoshi, M., Kanayama, N., Murakami, H., Fukuyama, S., Shinoda, J., Yamada, J., Konagaya, T., Kaneko, H. & Ohira, H. (2009). Associations among positive mood, brain, and cardiovascular activities in an affectively positive situation. *Brain Research 1263*, 93–103.

McClelland, D. C. (1985). *Human motivation.* Glenview, IL: Scott, Foresman & Co.

McClelland, D. C., Koestner, R. & Weinberger, J. (1989). How do self-attributed and implicit motives differ? *Psychological Review, 96,* 690–702.

McLean, P. D. (1985). Brain evolution relating to family, play, and the separation call. *Archives of General Psychiatry, 42,* 405–417.

McFarlane, A. C. (1988). The longitudinal course of posttraumatic morbidity. The range of outcomes and their predictors. *Journal of Nervous and Mental Disease, 176,* 30–39.

Montemayor, R. & Eisen, M. (1977). The development of self-conceptions from childhood to adolescence. *Developmental Psychology, 13,* 314–319.

Münsterberg, H. (1908). *On the Witness Stand: Essays on Psychology and Crime.* New York: Doubleday.

Murray, H. A. (1943). *Thematic apperception test.* Cambridge, MA, US: Harvard University Press.

N

Noé, A. (2004). *Action in perception*. Cambridge, MA: MIT Press.

Nomura, Y., Wikramaratne, P. et al. (2002). Family discord, parental depression and psychopathology in offspring: ten-year follow-up. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry, 41,* 402–409.

Nunnally, J. C. (1978). An overview of psychological measurement. In: *Clinical Diagnosis of Mental Disorders: A Handbook* (ed. B. B. Wolman), 97–146. New York: Plenum Press.

O

Oatley, K., Keltner, D. and Jenkins, J.M. (2006). *Understanding Emotions* (2nd Ed.), Blackwell Publishing, Ltd., 117–119.

Öhman, L., Bergdahl, J., Nieberg, L. & Nilsson, L.-G. (2007). Longitudinal analysis of the relation between moderate long-term stress and health.
Stress and Health, Vol. 23, 131–138.

Ortony, A., Clore, G. & Collins, A. (1988). *The cognitive structure of emotions*.
New York: Cambridge University Press.

Overton, W. F. (2006). Developmental psychology: Philosophy, concepts, methodology. In: W. Damon & R. M. Lerner (Series Eds.) & R. M. Lerner (Vol. Ed.), *Handbook of child psychology: Vol 1. Theoretical models of human development*, 6th Ed., 18–88.
Hoboken, NJ: Wiley.

Overton, W. F. (2007). A Coherent Metatheory for Dynamic Systems: Relational Organicism-Contextualism. *Human Development, 50,* 154–159.

P

Papoušek. H. & Papoušek, M. (1987). Intuitive Parenting: A dialectic counterpart to the infant‘s integrative competence. In: J. D. Osofsky (Ed.) *Handbook of infant development*, 2nd Ed., 669–720. New York: Wiley.

Pennebaker, J. W. (1997). Writing about emotional experiences as a therapeutic process. *Psychological Science, 8,* 162–166.

Pennebaker, J. W. & Beall, S. K. (1986). Confronting a traumatic event: Toward an understanding of inhibition and disease. *Journal of Abnormal Psychology, 95,* 274–281.

Pennebaker, J. W., Kiecolt-Glaser, J. K. & Glaser, R. (1988). Disclosure of traumas and immune function: Health implications for psychotherapy. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 56,* 239–245.

Pennebaker, J. W., Zech, E. & Rimé, B. (2001). Disclosing and sharing emotion: Psychological, social and health consequences. In: M. S. Strobe, R. O. Hansson. W. Stroebe & H. Schut (Eds.), *Handbook of bereavement research: Consequences, coping and care*, 517–539. Washington, DC: American Psychological Association.

Pettit, G. S. & Bates, J. E. (1989). Family interaction patterns and children's behavior problems from infancy to 4 years. *Developmental Psychology, 25,* 413–420.

Phillips, A. G., Blaha, C. D. & Fibiger, H. C. (1989). Neurochemical correlates of brain-stimulation reward measured by ex vivo and in vivo analyses. *Neuroscience and biobehavioral Reviews, 13,* 99–104.

Piaget, J. (1983). Piaget's theory. In: W. Kessen (Ed.) & P. H. Mussen (Series Ed.), *Handbook of child psychology: Vol 1, History, theory and methods,* 103–126. New York: Wiley.

Pillemer, D. B. (1984). Flashbulb memories of the assassination attempt on President Reagan. *Cognition, 16,* 63–80.

Pillemer, D. B., Goldsmith, L. R., Panter, A. T. & White, S. H. (1988). Very long-term Memories of the First Year in College. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory and Cognition, Vol. 14, No. 4,* 709–715.

Pospeschill, M. (2004). *Konnektionismus und Kognition.* Stuttgart: Kohlhammer.

Pribram, K. H. & McGuiness, D. (1975). Arousal, activation, and effort in the control of attention. *Psychological Review, 82,* 116–149.

Puca, R. M., Rinkenauer, G. & Breidenstein, C. (2006). Individual differences in approach and avoidance movements: How the avoidance motive influences response force. *Journal of Personality, 74,* 979–1014.

R

Radke-Yarrow, M., Richters, J. & Wilson, W. E. (1988). Child development in a network of relationships. In: R. A. Hinde & J. Stevenson-Hinde (Eds.) *Relationships within families*, 48–67. Oxford: Clarendon Press.

Rheinberg, F. (2006). Intrinsische Motivation und Flow-Erleben. In: J. Heckhausen & H. Heckhausen (Hrsg.), *Motivation und Handeln*, 3. Aufl., 331–345. Heidelberg: Springer.

Richman, N., Stevenson, J. & Graham, P. J. (1982). *Preschool to school*. London: Academic Press.

Rogers, C. R. (1961). *On becoming a person: A therapist's view of psychotherapy*. Boston: Houghton Mifflin.

Rogers, C. R. (1962). Toward Becoming a Fully Functioning Person. *Perceiving, Behaving, Becoming, Yearbook.* Ed. A. W. Combs. Washington, DC: Association for Supervision and Curriculum Development.

Rose, T. & Fischer, K. W. (2009). Dynamic Development, A Neo-Piagetian Approach. In: U. Müller, J. I. M. Carpendale & L. Smith (Eds.). *The Cambridge Companion to Piaget*. Cambridge University Press.

Roseman, I. J. (1984). Cognitive determinants of emotions: A structural theory. In: P. Shaver (Ed.), *Review of Personality and Social Psychology Vol. 5*, 11–36. Beverly Hills, CA: Sage Publications.

Rosenbaum, J. F., Biederman, J. & Gersten, M. et al. (1988). Behavioral inhibition in children with parents with panic disorder and agoraphobia. *Archives of General Psychiatry, 45*, 463–470.

Roth, Gerhard (2003). *Aus Sicht des Gehirns*. Suhrkamp Verlag.

Rothermund, K. & Meininger, C. (2004). Stress-Buffering Effects of Self-Complexity: Reduced Affective Spillover or Self-Regulatory Processes? *Self and Identity, 3*, 263–282.

Rozin, P. & Royzman, E. B. (2001). Negativity bias, negativity dominance and contagion. *Personality and Social Psychology Review, 5*, 296–320.

Rumelhart, D. E., McClelland, J. L. & The PDP Research Group (1986). *Parallel distributed processing: Explorations in the microstructure of cognition* (Vol. 1). Cambridge, MA: MIT press.

Rutter, M. (2005). Environmentally mediated risks for psychopathology: Research strategies and findings. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry, 44*, 3–18.

Rutter, M. & Giller, H. (1983). *Juvenile delinquency: Trends and perspectives*. Hammondsworth: Penguin.

S

Sarbin, T. R. (1962). A preface to a psychological analysis of the self. *Psychological Review, 59*, 11–22.

Schacter, D. L. (1987). Implicit memory: History and current status. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory and Cognition, 13*, 501–518.

Scheffer, D., Kuhl, J. & Eichstaedt, J. (2003). Der Operante Multi-Motiv-Test (OMT): Inhaltsklassen, Auswertung, psychometrische Kennwerte und Validierung. In: J. Stiensmeier-Pelster & F. Rheinberg (Hrsg.), *Tests und Trends: Motivation*, 151–167. Göttingen: Hogrefe.

Schmajuk, N. A. & DiCarlo, J. J. (1992). Stimulus Configuration, Classical Conditioning and Hippocampal function. *Psychological Review, 99*, 268–305.

Schwartz, M., & Fischer, K. W. (2009). Interviewing: An insider‘s insight into learning. In: M. Ferrari & L. Vuletic (Eds.), *Developmental interplay of mind, brain, and education: Essays in honor of Robbie Case,* New York: Springer.

Shaw, D.S., Keenan, K. & Vondra, J. I. (1994). Developmental precursors of externalizing behavior: Ages 1 to 3. *Developmental Psychology, 30*, 355–364.

Showers, C. J. & Kling, K. C. (1996). Organization of self-knowledge: Implications for recovery from sad mood. *Journal of Personality and Social Psychology, 70*, 578–590.

Singer, W. (2004). Über Bewußtsein und unsere Grenzen: Ein neurobiologischer Erklärungsversuch. In: M. Grundmann & R. Beer (Hrsg.): *Subjekttheorien interdisziplinär. Diskussionsbeiträge aus Sozialwissenschaften, Philosophie und Neurowissenschaften.* LIT Verlag, Münster, 99–120.

Sliwinski, M. J., Smith, J. M., Hofer, S. M. & Stawski, R. S. (2006). Intraindividual coupling of daily stress and cognition. *Psychology and Aging, 21*, 545–557.

Smith, C. A. & Ellsworth, P. C. (1985). Patterns of cognitive appraisal in emotion. *Journal of Personality and Social Psychology, 48*, 813–838.

Sneed, J., Hamagarni, F., McArdle, J., Cohen, P. & Chen, H. (2007). The dynamic interdependence of developmental domains across emerging adulthood. *Journal of Youth and Adolescence, 36,* 351–362.

Spanglar, G., Schieche, M., Ilg, U., Maier, R. & Ackermann, U. (1994). Maternal sensitivity as an external organizer for biobehavioral regulation in infancy. *Developmental Psychobiology, 27 (7),* 425–437, Pubmed.

St. Clair, M. (1996). *Object relations and self psychology*: An introduction, 2nd Ed. Pacific Grove: Brooks/Cole Publishing Co.

Stern, D. (1983). *The role and the nature of empathy in the mother-infant interaction*. Paper presented at the Second World Congress on Infant Psychiatry, Cannes, France.

Stroufe, L. A. (1996). *Emotional development: The organization of emotional life in early years.* New York: Cambridge University Press.

Spiegel, D. (1988a). Dissociating damage. *American Jorunal of Clinical Hypnosis, 29*, 123–131.

Squire, L. R. (1994). Declarative and nondeclarative memory; Multiple brain systems supporting learning and memory. In: D. L. Schacter & E. Tulving (Eds.), *Memory systems*. Cambridge, MA: MIT Press.

Squire, L. R. & Zola-Morgan, S. (1991). The medial temporal lobe memory system. *Science, 153*, 2380–2386.

Strayhorn, J. M. (2002). "Self-Control: Theory and Research". *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry 41*, 7–16.

Suess, G. J., Grossmann, K. E. & Stroufe, L. A. (1992). Effects of infant attachment to mother and father on quality of adaption in preschool: From dydic to individual organization of self. *International Journal of Behavioral Development, 15 (1)*, 43-66.

Sullivan, H. S. (1953). *Conceptions of Modern Psychiatry*. New York : Norton.

T

Taylor, S. E. (1991). Asymmetrical effects of positive and negative events: The mobilization-minimization hypothesis. *Psychological Bulletin*, *110*, 67–85.

Terr, L. C. (1988). What happens to early memories of trauma? *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry, 1*, 96–104.

Thayer, R. E. (1978). Toward a psychological theory of multidimensional activation (arousal). *Motivation and Emotion, 2*, 1–34.

Thelen, E. & Smith, L. B. (2006). Dynamic systems theories. In: W. Damon & R. M. Lerner (Series Eds.) & R. M. Lerner (Vol. Ed.), *Handbook of child psychology: Vol 1. Theoretical models of human development*, 6th Ed., 258–312. Hoboken, NJ: Wiley.

Tice, D. M., Bratslawsky, E. & Baumeister, R. F. (2001): Emotional Distress Regulation takes Presedence Over Impulse Control: If You Feel Bad Do It! *Journal of Psychology and Psychopathology, Vol. 80*, *No. 1*, 53–67.

Tooby, J. & Cosmides, L. (1990). The past explains the present: Emotional adaptions and the structure of ancestral environments. *Ethology and Sociobiology, 11,* 375–424.

Tremblay, R. E. (2004). Decade of Behavior Distinguished Lecture: Development of physical aggression during infancy. *Infant Mental Health Journal 25*, 399–407.

V

van der Hart, O., van der Kolk, B. A. & Boon, S. (1998). Treatment of dissociative disorders. In: J. D. Bremner & C. R. Marmar (Eds.), *Trauma, memory and dissociation,* 253–283.

van der Kolk, B. A. (1987). *Psychological trauma*. Washington, DC: American Psychiatric Press.

van der Kolk, B. A. (1988). The trauma spectrum: The interaction of biological and social events in the genesis of the trauma response. *Journal of Traumatic Stress, 1*, 273–290.

van der Kolk, B. A. (1989). The compulsion to repeat the trauma. *Psychiatric Clinics of North America, 12*, 389–411.

van der Kolk, B. A. & Fisler, R. (1994). Childhood abuse and neglect and loss of self-regulation. *Bulletin of the Menniger Clinic, 58*, 145–168.

van der Kolk, B. A. Pelcovitz, D., Roth, S., Mandel, F. S., Mc. Farlane, A., & Herman, J. L. (1996). Dissociation, affect dysregulation and somatization. *American Journal of Psychiatry, 153 (7)*, Festschrift Supplement, 83–93.

van der Kolk, B. A. & Van der Hart, O. (1991). The intrusive past: The flexibility of memory and the engraving of trauma. *American Imago, 48,* 425–454.

van Geert, P. (1994). *Dynamic systems of development. Change between complexity and chaos*: London, England: Harvester Wheatsheaf.

VandeWalle, D., Cron, W. L. & Slocum, J. W. (2001). The role of goal orientation following performance feedback. *Journal of Applied Psychology, 86*, 629–640.

Vitz, P. (2006). Introduction: From the modern and postmodern selves to the transmodern self. In: P. C. Vitz & S. M. Felch (Eds.), *The self: Beyond the postmodern crisis*. Wilmington, DE: ISI Books.

W

Watson, D. & Tellegen, A. (1985). Toward a consensual structure of mood. *Psychological Bulletin, 98*, 219–235.

Weiner, B. (1986). *An attributional theory of motivation and emotion*. New York: Springer Verlag.

Weissman, M. M., Gammon, G. D., John, K. et al. (1987). Children of depressed parents: Increased psychopathology and early onset of major depression. *Archives of General Psychiatry, 44*, 847–853.

Werner, E. E. (2005). Resilience and Recovery. Findings from the Kauai Longitudinal Study - *Research, Policy and Practice in Childrens Mental Health Summer*, *Vol. 19*, *No.1*, 11–14.

Werner, E. E. & Smith, R. S. (1982). *Vulnerable but invincible: A longitudinal study of resilient children and youth*. New York: McGraw Hill.

Wickramaratne, P. J. & Weissman, M. M. (1998). Onset of psychopathology in offspring by developmental phase and parental depression. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry, 37*, 933–942.

Williams, J. M. W., Mathews, A. & MacLeod, C. (1996). The emotional Stroop task and psychopathology, *Psychological Bulletin, 120*, 3–24.

Williams, S., Anderson, J., McGee, R. & Silva, P. A. (1990). Risk factors for behavioral and emotional disorder in preadolescent children. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry, 29*, 413–419.

Wills, T. A. & Dishion, T. J. (2004). Temperament and adolescent substance use: A transactional analysis of emerging self-control. *Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology, 33*, 69–81.

Winter, D. G. (1996). *Personality: Analysis and interpretation of lives.* New York: McGraw-Hill.

Winterbottom, M. R. (1953). The relation of childhood training in independence to achievement motivation. *Dissertation Abstracts, 13*, 440–441.

Witherington, D. C. (2007). The dynamic systems approach as metatheory for developmental psychology. *Human Devleopment, 50*, 127–153.

Wulff, F. (1922). Beiträge zur Psychologie der Gestalt: VI. Über die Veränderung von Vorstellungen (Gedächtnis und Gestalt), *Psychologische Forschung, 1*, 333–375.

Wylie, R. C. (1979). *The self-concept: Theory and research on selected topics* (Vol. 2). Lincoln: University of Nebraska Press.

Wylie, R. C. (1989). *Measures of self-concept*. Lincoln: University of Nebraska Press.

Z

Zimmermann, J. & Neyer, F. J. (2013). Do we become a different person when hitting the road? *Personality development of sojourners. Journal of Personality and Social Psychology, Vol. 105 (3),* 515–530.

8
Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen

1.2 Die dynamische Interaktion psychischer Systeme: Die Persönlichkeits-System-Interaktionstheorie (PSI)

Abbildung 1.2.3.1 Darstellung der ersten und zweiten Modulationsannahme der PSI-Theorie (Quelle: Kuhl, 2010, Seite 463)

Abbildung 1.2.4.1 Die sieben Systemebenen der Persönlichkeit (Quelle: Kuhl, 2010, Seite 437)

1.3 Emotionale Regulation

Tabelle 1.3.1.1 Kern-Verbindungsinhalte verschiedener Primär- und Sekundär-Emotionen nach Lazarus (1991).

Abbildung 1.3.3.1 STAR! – Explizite und implizite Befindlichkeit (Quelle: Kuhl & Alsleben, 2009, TOP-Manual, Seite 83)

4.1 Voranalyse: Direkte Korrelationen

Tabelle 4.1.1.1 Direkte Zusammenhänge für Männer/Söhne und die Mutterpräsenz bzw. das Wohlgefühl mit der Mutter

Tabelle 4.1.1.2 Direkte Zusammenhänge für Männer/Söhne und die Vaterpräsenz, bzw. das Wohlgefühl mit dem Vater

Tabelle 4.1.1.3 Direkte Zusammenhänge für Frauen/Töchter und die Mutterpräsenz bzw. das Wohlgefühl mit der Mutter

Tabelle 4.1.1.4 Direkte Zusammenhänge für Frauen/Töchter und die Vaterpräsenz bzw. das Wohlgefühl mit dem Vater

4.2 Erster Befundteil: Mediationsbefunde

Tabelle 4.2.0: Prädiktoren, Mediatoren und Kriteriumsvariablen

Tabelle 4.2.1.1: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Verlustangst (UV: Emotionale Verlustangst) und Gelassenheit (KV: Gelassenheit/BEF-6) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 80

Tabelle 4.2.1.2: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Verlustangst (UV: Emotionale Verlustangst) und Anspannung (KV: Erregung/BEF-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 80

Tabelle 4.2.1.3: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Verlustangst (UV: Emotionale Verlustangst) und Psychischer Befindlichkeit (KV: Psych. Befindlichkeit/BESS-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 80

Tabelle 4.2.1.4: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Verlustangst (UV: Emotionale Verlustangst) und Belastung (KV: Belastung/SSI-13) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 80

Tabelle 4.2.2.1: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Positiver Effekt negativer Erfahrung (KV: Pos. Effekt neg. Erfahrung/BIO:PENE) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 60

Tabelle 4.2.2.2: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Selbstwachstumsaspekten (KV: Wert erworbener Kompetenz/BIO:WEK) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 79

Tabelle 4.2.2.3: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und der Fähigkeit, negative Emotionen versprachlichen zu können (KV: Versprachl. negativer Emotionen/BIO:SE A-) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 78

Tabelle 4.2.2.4: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Gelassenheit (KV: Gelassenheit/BEF-6) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.5: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) und direkter Effekt (UV→KV) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Negativer Stimmung (KV: Negative Stimmung/BEF-2) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.6: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Erregung (KV: Erregung/BEF-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.7: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) und direkter Effekt (UV→KV) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Ärger (KV: Ärger/BEF-7) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.8: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Psychischer Befindlichkeit (KV: Psych. Befindlichkeit/BESS-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.9: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Negativen Emotionen (KV: Neg. Emotionen/BESS-5) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.10: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) und Motivumsetzung über das intuitive Verhaltenssteuerungssystem (KV: Intuitive Verarbeitung/MUT-IVS) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.11: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) bewusster intuitiver Leistungsmotivation (KV: Intuitive Leistungsm./MUT-LI)

durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.12: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) bewusster sensitiver Leistungsmotivation (KV: sensitive Leistungsm./MUT-LE) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.13: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) bewusster kompetitiver Leistungsmotivation (KV: Leistung über den Vergleich mit anderen/MUT-L:SV) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.14: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) bewusster sensitiver Beziehungsmotivation (KV: sensitive Beziehungsmotivation/MUT-A-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.15: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) Positiver Selbstmotivierung (KV: Pos. Selbstmotivierung/SSI-05) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.16: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 5) Selbstzugang (KV: Selbstzugang/SSI-10) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.17: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Selbstwachstumsaspekten (KV: Wert erworbener Kompetenz/BIO:WEK) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 79

Tabelle 4.2.2.18: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und Selbstwachstumsaspekten (KV: Wert erworbener Kompetenz/BIO:WEK) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 79

Tabelle 4.2.2.19: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Gelassenheit (KV: Gelassenheit/BEF-6) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.20: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und Gelassenheit (KV: Gelassenheit/BEF-6) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.21: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Negativer Stimmung (KV: Negative Stimmung/BEF-2) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.22: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und Negativer Stimmung (KV: Negative Stimmung/BEF-2) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.23: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Erregung (KV: Erregung T-/BEF-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.24: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und Erregung (KV: Erregung T-/BEF-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.25: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und Ärger (KV: Ärger/BEF-7) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 80

Tabelle 4.2.2.26: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Psychischer Befindlichkeit (KV: Psych. Befindlichkeit/BESS-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.27: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und Psychischer Befindlichkeit (KV: Psych. Befindlichkeit/BESS-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.28: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und negativen Emotionen (KV: Negative Emotionen/BESS-5) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.29: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und negativen Emotionen (KV: Negative Emotionen/BESS-5) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.30: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und bewusster Motivumsetzung über das intuitive Verhaltenssteuerungssystem (KV: Intuitive Verarbeitung/MUT-IVS) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.31: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und bewusster Motivumsetzung über das intuitive Verhaltenssteuerungssystem (KV: Intuitive Verarbeitung/MUT-IVS) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.32: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und intuitiver Leistungsmotivation (KV: Intuitive Leistungsm./MUT-L-I) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.33: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und intuitiver Leistungsmotivation (KV: Intuitive Leistungsm./MUT-L-I achievement) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.34: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV:

AKF 1) und sensitiver Leistungsmotivation (KV: sensitive Leistungsm./MUT-L-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.35: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und sensitiver Leistungsmotivation (KV: sensitive Leistungsm./MUT-L-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.36: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und sensitiver Beziehungsmotivation (KV: sensitive Beziehung/MUT-A-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.37: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 3) und sensitiver Beziehungsmotivation (KV: sensitive Beziehung/MUT-A-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.38: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Positiver Selbstmotivierung (KV: Pos. Selbstmotivierung/SSI-05) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.39: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 1) und Selbstzugang (KV: Selbstzugang/SSI-10) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.40: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und Gelassenheit (KV: Gelassenheit/BEF-6) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.41: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und Negativer Stimmung (KV: Negative Stimmung/BEF-2) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.42: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und Anspannung (KV: Erregung (T-)/BEF-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.43: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und Psych. Befindlichkeit (KV: Psych. Befindlichkeit/BESS-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.44: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und bewusster Motivumsetzung der intuitiven Verarbeitung (KV: intuitive Verarbeitung/MUT-IVS) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.45: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und bewusster Motivumsetzung der intuitiven Leistungsmotivation (KV: Intuitive Leistungsm./MUT-L-I) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.46: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und bewusster Motivumsetzung der sensitiven Leistungsmotivation (KV: sensitive Leistungsmotivation/MUT-L-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.47: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und bewusster Motivumsetzung der kompetitiven Leistungsmotivation (KV: Leistungsmotivation über den Vergleich mit anderen/MUT-L:SV) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.48: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und bewusster Motivumsetzung der sensitiven Beziehungsmotivation (KV: sensitive Beziehung/MUT-A-E) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.49: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung

(UV: AKF 6) und unbewusster ängstlicher Leistungsmotivation (KV: Unbewusst ängstliche Leistungsm./OMT-L5) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.50: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und Positiver Selbstmotivierung (KV: Pos. Selbstmot./SSI-05) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.51: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und Selbstzugang (KV: Selbstzugang/SSI-10) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.2.52: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen Affektkonfundierung (UV: AKF 6) und paranoidem Denken (KV: Paranoides Denken/SCLS-8) durch die Kombination von Affektregulation (HOM) und Bedrohungsstress (HOM*Bedrohung) als Mediatorvariable. N = 82

Tabelle 4.2.3.1: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen hilfreicher Unterstützungserfahrung (UV: Hilfreiche Unterstützung/BIO:HU) und Selbstwachstumsaspekten/ integrierter negativer Erfahrung zur Weitergabe an die eigenen Kinder (KV: Pos. Effekt negativer Erfahrung-K/BIO:PENE-K) durch die Kombination von Affektregulation (HOP) und Belastungsstress (AOD*Demand) als Mediatorvariable. N = 50

Tabelle 4.2.3.2: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen hilfreicher Unterstützungserfahrung (UV: Hilfreiche Unterstützung BIO: HU) und Selbstwachstumsaspekten (KV: Wert erworbener Kompetenz/BIO:WEK) durch die Kombination von Affektregulation (HOP) und Belastungsstress (AOD*Demand) als Mediatorvariable. N = 64

Tabelle 4.2.3.3: Pfadkoeffizienten (und p-Werte in Klammern) für die signifikante Mediation (indirekter Effekt: IE) des Zusammenhangs zwischen hilfreicher Unterstützungserfahrung (UV: Hilfreiche Unterstützung/BIO:HU) und Psychischer Befindlichkeit (KV: Psych. Befindlichkeit/BESS-4) durch die Kombination von Affektregulation (HOP) und Belastungsstress (AOD*Demand) als Mediatorvariable. N = 65

4.4 Zweiter Befundteil: Moderationsbefunde

Tabelle 4.4.1.1: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Angst vor materiellem Verlust* und der Moderatorvariable *Verfügbarkeit der Mutter* (*zu hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Verfügbarkeit des Vaters* (*gut* vs. *zu niedrig*).

Tabelle 4.4.1.2: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Angst vor materiellem Verlust* und der Moderatorvariable *Wohlgefühl mit der Mutter* (*hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Wohlgefühl mit dem Vater* (*hoch* vs. *niedrig*).

Abbildung 4.1.1: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und der selbstbeurteilten Gelassenheit im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.2: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und der selbstbeurteilten Selbstunsicherheit im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.3: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und der selbstbeurteilten gefühlten Leistungsmotivation im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.4: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und der selbstbeurteilten gefühlten Leistungsmotivation im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.5: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und der selbstbeurteilten Fähigkeit zur Selbstberuhigung im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.6: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und den selbstbeurteilten körperlichen Beschwerden im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.7: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und der selbstbeurteilten Neigung im Erwachsenenalter, verstärkt negative Emotionen auszudrücken, bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.8: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und den selbstbeurteilten Fähigkeiten zur selbstkonfrontalen Bewältigung im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.9: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten materiellen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter Selbstkongruenz im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Tabelle 4.4.2.1: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Angst vor emotionalem Verlust* und der Moderatorvariable *Verfügbarkeit der Mutter* (*zu hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Verfügbarkeit des Vaters* (*gut* vs. *zu niedrig*).

Tabelle 4.4.2.2: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Angst vor emotionalem Verlust* und der Moderatorvariable *Wohlgefühl mit der Mutter* (*hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Wohlgefühl mit dem Vater* (*hoch* vs. *niedrig*).

Abbildung 4.1.10: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter Handlungsorientierung nach Misserfolg im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.11: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter sozialer Angst im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.12: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter Selbstkongruenz im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.13: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit

und selbstbeurteilter Selbstkongruenz im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.14: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter unbedingter Wertschätzung im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.15: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter unbedingter Wertschätzung im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.16: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter leistungsabhängiger Wertschätzung im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.17: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter Neigung zum Ausdruck negativer Emotionen im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Tabelle 4.4.3.1: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Anzahl der Umzüge* und der Moderatorvariable *Verfügbarkeit der Mutter* (*hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Verfügbarkeit des Vaters* (*hoch* vs. *niedrig*).

Tabelle 4.4.3.2: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Anzahl der Umzüge* und der Moderatorvariable *Wohlgefühl mit der Mutter* (*hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Wohlgefühl mit dem Vater* (*hoch* vs. *niedrig*).

Abbildung 4.1.18: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen retrospektiv beurteilten emotionalen Verlustängsten in der Kindheit und selbstbeurteilter Neigung zum loyal-abhängigen Stil im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.19: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen der Anzahl an Umzügen in der Kindheit und der unbewussten Ausprägung des dominanten Machtmotivs (OMT-M4) im Erwachsenenalter bei Frauen

(Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.20: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen der Anzahl an Umzügen in der Kindheit und der unbewussten Ausprägung des druckabhängigen Leistungsmotivs (OMT-L4) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.21: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen der Anzahl an Umzügen in der Kindheit und der unbewussten Ausprägung des expliziten Beziehungsmotivs (MUT-AD) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.22: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen der Anzahl an Umzügen in der Kindheit und der selbstbeurteilten Fähigkeit zur positiven Selbstmotivierung im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.23: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen der Anzahl an Umzügen in der Kindheit und der selbstbeurteilten Identifikation mit dem eigenen Job (Jobkongruenz) im Erwachsenenalter bei Männern (Söhnen) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Tabelle 4.4.4.1: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Kindheitsstress* und der Moderatorvariable *Verfügbarkeit der Mutter* (*zu hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Verfügbarkeit des Vaters* (*gut* vs. *zu niedrig*).

Tabelle 4.4.4.2: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Kindheitsstress* und der Moderatorvariable *Wohlgefühl mit der Mutter* (*hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Wohlgefühl mit dem Vater* (*hoch* vs. *niedrig*).

Abbildung 4.1.24: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebtem Kindheitsstress und selbstbeurteilter Zwanghaftigkeit (Zwangssymptome) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.25: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebtem Kindheitsstress und selbstbeurteilter Zwanghaftigkeit (Zwangssymptome) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.26: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebtem Kindheitsstress und der selbstbeurteilten Unsicherheit im Sozialkontakt (soziale Angst) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.27: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebtem Kindheitsstress und der selbstbeurteilten Unsicherheit im Sozialkontakt (soziale Angst) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Tabelle 4.4.5.1: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Hilfreiche Unterstützungserfahrung* und der Moderatorvariable *Verfügbarkeit der Mutter* (*zu hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Verfügbarkeit des Vaters* (*gut* vs. *zu niedrig*).

Tabelle 4.4.5.2: Signifikante Effekte aus Regressionsanalysen mit der Prädiktorvariable *Hilfreiche Unterstützungserfahrung* und der Moderatorvariable *Wohlgefühl mit der Mutter* (*hoch* vs. *niedrig*) bzw. *Wohlgefühl mit dem Vater* (*hoch* vs. *niedrig*).

Abbildung 4.1.29: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebter hilfreicher Unterstützung bei Kindheitsstress und der selbstbeurteilten Kompetenz zur Selbstberuhigung im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.30: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebter hilfreicher Unterstützung bei Kindheitsstress und der selbstbeurteilten Identifikation mit dem Job (Job-Kongruenz) im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.31: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebter hilfreicher Unterstützung bei Kindheitsstress und der selbstbeurteilten Selbstkongruenz im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Mutterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

Abbildung 4.1.32: Regressionslinien (einschließlich Signifikanzprüfung) für den Zusammenhang zwischen subjektiv erlebter hilfreicher Unterstützung bei Kindheitsstress und der selbstbeurteilten Selbstkongruenz im Erwachsenenalter bei Frauen (Töchtern) in Abhängigkeit von der Moderatorvariable *Vaterpräsenz* (retrospektiv skaliert).

9
Verzeichnis der Anlagen

Kapitel 3 Methoden

Anlage 3.1 Vorstudie 1: Glaubwürdigkeitseinschätzung
Anlage 3.2 Beispielitems EOS (BEF; SEKS; SSI-K; HAKEMP; MUT-K; BESS-k)
Anlage 3.3. Vorstudie 2: Ungestützte Spontanbefragung
Anlage 3.4 BIF-SE (Biografieanalyse Selbstentwicklung)
Anlage 3.5 SCL 32-k (Gesundheitsfragebogen zur Erhebung von akuten Symptomen)
Anlage 3.6 AKF-E (Erhebungsbogen zur Affektkonfundierung)
Anlage 3.7 Prädiktorvariablen
Anlage 3.8 Kriteriumsvariablen (Direkte Korrelationen; Mediatoranalysen; Moderatoranalysen; GESAMT)

Kapitel 4 Befunde

Anlage 4.0 Direkte Korrelationen Gesamt
Anlage 4.1 Direkte Korrelationen Töchter
Anlage 4.2 Direkte Korrelationen Söhne
Anlage 4.3 Auflistung der Mittelwerte Mutter- und Vater-Verfügbarkeit

Die folgenden Anlagen befinden sich auf einem separaten Datenträger:

Anlage 4.4 Ergebnisse der Mediationsanalysen 1 und 2 (Gesamt)
Anlage 4.5 Ergebnisse der Moderatoranalysen (Gesamt)
Anlage 4.6 Gesamtdatentabelle

10
Anlagen zu Kapitel 3: Methoden

Anlage 3.1

Vorstudie 1: Glaubwürdigkeitseinschätzung

Glaubwürdigkeitseinschätzung mit Zufallsstichprobe (N=20)
Biographieanalyse *Selbstentwicklung*

1. Was hat Sie persönlich zur Teilnahme als ProbandIn an der Forschung zur Selbstentwicklung bewegt?

2. Mit welchen drei Kerneigenschaften würden Menschen, die Sie richtig gut kennen, Sie charakterisieren?

3. Wenn Sie Ihren normalen Tagesablauf betrachten, welche Ihrer Aufgaben kostet Sie die größte Überwindung? Und ggfs. warum?

4. Was wollten Sie als Kind einmal werden? Sind Sie dies jetzt oder nicht? Wenn nein, warum nicht?

5. Gibt es negative Erfahrungen, für die Sie heute dankbar sind? Wenn ja, für welche und was war der Gewinn?

Instruktion:
Beide Interviewer hören ohne die Antworten aufzuschreiben nur zu, nehmen innerlich Kontakt zu der interviewten Person auf, achten auf körperliche Kongruenz, Tonlage, Atmung und Stimmigkeit von Mimik und Gestik zu den Antworten. Beide beurteilen das Gesamtbild auf einer sieben-stufigen Skala und tragen nach Abschluss des Kurz-Interviews den Gesamtwert in die unten stehende Skala ein.

Glaubwürdigkeitseinschätzung KL

gar nicht		mittelmäßig			sehr glaubwürdig	
1	2	3	4	5	6	7
o	o	o	o	o	o	o

Glaubwürdigkeitseinschätzung HC

gar nicht		mittelmäßig			sehr glaubwürdig	
1	2	3	4	5	6	7
o	o	o	o	o	o	o

Anlage 3.2

Beispielitems EOS (BEF; SEKS; SSI-K; HAKEMP; MUT-K; BESS-k)

Anmerkung:
Bei fast allen Skalen gibt der Proband den Grad der Zustimmung auf einer 4-stufigen Likert Skala an: stimme gar nicht – ... – stimme völlig zu (Skalenbezeichnungen sind fett, Beispielitems sind normal gesetzt)

BEF (7 Skalen – 35 Items)

„Ich fühle mich meist ...“
Freude: ... fröhlich
Hilflosigkeit: ... hilflos
Aktivierung: ... aktiv
Erregung: ... beunruhigt
Lustlosigkeit: ... lustlos
Gelassenheit: ... entspannt
Ärger: ... wütend.

BESS (6 Skalen – 30 Items)

Unzufriedenheit: Ich habe in den letzten Tagen unter Ängstlichkeit gelitten.
Negative Emotionalität: Ich habe mich in den letzten Tagen TRAURIG gefühlt.
Aktivität-Impulsivität: Ich bin in den letzten Tagen IMPULSIV gewesen.
Beziehungszufriedenheit: Ich bin in den letzten Tagen LIEBEVOLL gewesen.
Körperliche Beschwerden: Ich habe in den letzten Tagen unter körperlichen Beschwerden gelitten (z.B. Kopfschmerzen, Leibschmerzen, Rückenschmerzen, Appetitlosigkeit usw.).

SCL (11 Skalen – 32 Items)

Leitende Frage: *Wie stark litten Sie in den letzten sieben Tagen unter ... ?*
Somatisierung: Schwächegefühl in einzelnen Körperteilen
Zwanghaftigkeit: Schwierigkeiten sich zu entscheiden
Unsicherheit im Sozialkontakt: starker Befangenheit im Umgang mit anderen
Depressivität: Energielosigkeit oder Verlangsamung in den Bewegungen oder im Denken
Ängstlichkeit: plötzlichem Erschrecken ohne Grund
Aggressivität – Feindseligkeit: dem Bedürfnis laut zu schreien oder mit Gegenständen zu werfen
Phobische Angst: Furcht auf offenen Plätzen oder auf der Strasse
Paranoides Denken: dem Gefühl, dass man den meisten Menschen nicht trauen kann
Psychotizismus: dem Eindruck, sich einer anderen Person nie so richtig nahe fühlen zu können
Schlafprobleme: unruhigem und gestörtem Schlaf
S-Score: Gedanken an den Tod und ans Sterben

MUT (19 Skalen – 76 Items)

Anschluss-Fühlen (AF): Integrative Beziehungsgestaltung:
Das Zusammensein mit anderen Menschen gibt meinem Leben Sinn.
Anschluss-Intuieren (AI): Intuitive Beziehungsaufnahme:
Im Umgang mit anderen lasse ich mich ganz von meinen Gefühlen leiten.
Anschluss-Denken (AD): Schwierige Beziehungen:
Von einer Partnerschaft erwarte ich viel.
Anschluss-Empfinden (AE): Beziehungsangst:
Wenn ich jemanden kennen lerne, habe ich oft Angst, abgelehnt zu werden.
Macht-Fühlen (MF): Umsichtig-integratives Machtstreben: Ich bin sehr schlagfertig.
Macht-Intuieren (MI): Intuitives Machtmotiv: Ich fühle mich anderen oft überlegen.
Macht-Denken (MD): Kontrolliertes Machtmotiv: Ich strebe danach, in einer Rangfolge immer weiter nach oben zu kommen.
Macht-Empfinden (ME): Durchsetzungsangst: Wenn jemand sehr selbstbewusst auftritt, halte ich mich eher zurück.
Leistung-Fühlen (LF): Umsichtiges Leistungsstreben: Mit den meisten Aufgaben, die ich übernehme, kann ich mich voll und ganz identifizieren.
Leistung-Intuieren (LI): Schwierigkeitsvermeidung:
Wenn Leistung von mir gefordert wird, baue ich ab.
Leistung-Denken (LD): Ehrgeizige Leistungsziele:
Mein Leistungswille ist unersättlich.
Leistung-Empfinden (LE): Leistungsangst:
Ein Misserfolg kann mir total den Schwung nehmen.
Anschluss-Dominanz. (A-dom): Bewusstes Beziehungsmotiv:
Menschliche Nähe ist mir wichtiger als Leistung.
Macht-Dominanz (M-dom): Bewusstes Machtmotiv:
Andere haben es oft gern, wenn ich sage, wo es langgeht.
Leistung-Dominanz (L-dom): Bewusstes Leistungsmotiv:
Wenn es eine schwierige Aufgabe anzupacken gilt, melde ich mich oft freiwillig.
Anschluss-extrinsisch (A-extr): Spaß mit anderen (Extraversion):
Ich mag nette Konversation lieber als tiefgründige Gespräche.
Macht intuieren-positiv (Mip): Altruistisches Machtmotiv:
Ich habe die Fähigkeit, andere für eine gute Sache zu gewinnen.
Leistung sozialer Vergleich (L-soz-V): Konkurrenzbetontes Leistungsmotiv:
Ich vergleiche meine Leistungen oft mit denen anderer.
Angst vor Verantwortung (AnV): Verantwortung zu übernehmen, macht mir Angst.

PSSI (14 Skalen – 56 Items)

selbstbestimmt (antisozial, AS): Wenn Leute sich gegen mich wenden, kann ich sie fertig machen.
eigenwillig (paranoid, PN): Die meisten Menschen verfolgen gute Absichten. (U)
zurückhaltend (schizoid, SZ): Ich lasse andere nicht gern an mich heran.

selbstkritisch (selbstunsicher, SU): Kritik tut mir schneller weh als anderen.
sorgfältig (zwanghaft, ZW): Genauigkeit und Ordnung sind mir sehr wichtig.
ahnungsvoll (schizotypisch; ST): Es gibt übernatürliche Kräfte.
optimistisch (rhapsodisch, RH): Mein Optimismus ist unbesiegbar.
ehrgeizig (narzisstisch, NA): Der Gedanke, eine berühmte Persönlichkeit zu sein, reizt mich.
kritisch (negativistisch, NT): Ich bin in meinem Leben oft ungerecht behandelt worden.
loyal (abhängig, AB): Ich brauche sehr viel Liebe und Angenommensein.
spontan (borderline, BL): Ich spüre oft eine innerliche Leere.
liebenswürdig (histrionisch, HI): Meine gute Laune überträgt sich oft auf andere.
still (depressiv, DP): Ich fühle mich oft unzulänglich und wertlos.
hilfsbereit (selbstlos, SL): Man kann mich leicht ausnutzen.

SSI-K3 (13 Skalen – 52 Items)

Selbstbestimmung: Bei fast allem, was ich im Alltag tue spüre ich, dass ich es freiwillig tue.
Positive Selbstmotivierung: Bei einer schwierigen Tätigkeit kann ich gezielt auf die positiven Seiten schauen.
Selbstberuhigung: Ich kann übermäßige Erregung sehr gut abbauen.
Kognitive Selbstkontrolle: Planungsfähigkeit: Bevor ich eine umfangreiche Arbeit beginne, lege ich fest, wie ich vorgehe.
Affektive Selbstkontrolle: Negative/ängstliche Selbstmotivierung (wenn Skala umgepolt, z. B. in der Grafik mit Belastung/Bedrohung als *Hürden*: ***Angstfreie Zielorientierung*)**: Um mich zu motivieren, stelle ich mir oft vor, was passiert, wenn ich eine Sache nicht rechtzeitig erledige.
Initiative: Wenn etwas getan werden muss, beginne ich damit ohne Zögern.
Absichten aufschieben (wenn Skala umgepolt: **Absichten umsetzen**): Ich schiebe unangenehme Dinge oft auf.
Konzentrationsschwäche (Intrusion) (wenn Skala umgepolt: **Konzentrationsstärke**): Ich muss oft aus heiterem Himmel an Dinge denken, die gar nicht zur Sache gehören.
Misserfolgsorientierung (Grübelneigung, LOM) (wenn Skala umgepolt: **Misserfolgsbewältigung**): Sorgenvolle Gedanken werde ich schlecht wieder los, wenn sie einmal da sind.
Entfremdung (wenn Skala umgepolt: **Selbstgespür**): Wenn ich traurig bin, verliere ich das Gespür für das, was ich wirklich will.
Fragmentierung (wenn umgepolt: **Integration (von Widersprüchen)**: Andere halten mein Verhalten zuweilen für widersprüchlich.
Belastung: Ich muss mit einer Menge Schwierigkeiten fertig werden.
Bedrohung: Ich muss mit großen Veränderungen in meinem Leben fertig werden.

HAKEMP (2 Skalen – 24 Items)

LOM-HOM (Handlungsorientierung nach Misserfolg)
Wenn ich vier Wochen lang an einer Sache gearbeitet habe und dann doch alles misslungen ist, dann

a) dauert es lange, bis ich mich damit abfinde
b) denke ich nicht mehr lange darüber nach

LOP-HOP (Handlungsorientierung prospektiv)
Wenn ich weiß, dass etwas bald erledigt werden muss, dann

a) muss ich mir oft einen Ruck geben, um den Anfang zu kriegen
b) fällt es mir leicht, es schnell hinter mich zu bringen

Anmerkung: Umgepolte Items werden mit „U“ gekennzeichnet

Anlage 3.3

Vorstudie 2: Ungestützte Spontanbefragung

Vorstudie 2 zum Messzeitpunkt T1

Um den Probanden bereits eine reflektive Einstimmung in die später folgende Biografieanalyse zur Selbstentwicklung zu ermöglichen, wird innerhalb einer kurzen Vorstudie im Anschluss an das Rückmeldegespräch zur EOS-Potenzialanalyse folgende Frage an die Probanden gestellt. Dieser Zeitpunkt wird gewählt, weil er im Anschluss an die Rückmeldung zu den einzelnen Persönlichkeitsaspekten des EOS als besonders günstig bezüglich der eigenen Offenheit für Selbstreflexion beurteilt wird:

Wie haben Sie im Nachhinein die Interaktion zwischen ihnen und ihren ersten Bezugspersonen (Eltern) bezüglich einer stimmigen, prompten und hilfreichen Beantwortung ihrer Bedürfnisse als Kind erlebt?

Instruktion:
Dem Probanden wird erklärt, dass mit dieser kurzen Vorstudie eine Form von *Einstimmungs-Reflexion* auf eigenes biografisches Erleben bezüglich angemessener *Beantwortung* durch die ersten Bezugspersonen ermöglicht werden soll. Der Proband hat die Möglichkeit, sich selbst Notizen zu den einzelnen Reflexionen zu machen. Der Interviewer macht sich ebenfalls Notizen, die später in die Kommentare des biografischen Analysebogens mit eingepflegt werden.
Nachdem dem Probanden die oben genannte Frage gestellt wird, hört der Interviewer nur zu und gibt nur auf Anfragen, bzw. sofern zu lange Gesprächspausen entstehen, ggfs. weitere Ermutigungen oder Anregungen, die das Reflektieren erleichtern.

Dauer:
Die Vorstudie dauert pro Proband etwa 30 Minuten und wird durch das Erstellen von weiteren Notizen von Seiten des Probanden zwischen den beiden Messzeitpunkten unter Umständen in ihrer Reflexionsfülle noch bereichert.

Anlage 3.4

BIF-SE (Biografieanalyse Selbstentwicklung)

Interviewleitfaden Biographieanalyse „Selbstentwicklung“

A) Soziodemographische Daten von:

Geschlecht:

Alter:

Familienstand:

Bildungsstand / höchster Abschluss (Jahr des Abschlusses):

Beruf:

Haushaltsgröße / Anzahl der Berufstätigen Personen mit Einkommen:

Kinder:

Staatsangehörigkeit:

Bundesland des Wohnortes:

Religionszugehörigkeit: -

B) Umfeld und Verhalten

B 1 Familiensituation

Aufgewachsen bei
- ◉ leiblichen Eltern
- ○ ein alleinerziehender Elternteil
  - ○ Mutter
  - ○ Vater
- ○ sonstiges, und zwar mit

Haben Sie Geschwister? Wenn ja, wie viele? 1 ○ 2 ◉ 3 ○ 4 ○ 5 ○ >5 ○

Welche ihrer Geschwister sind im gleichen Haushalt aufgewachsen wie Sie, welche nicht?

	Geschwister	Altersabstand in Jahren (z.B. „+1“= Geschwister ist ein Jahr älter; „-5“= Geschwister ist 5 Jahre jünger	Im gleichen Haushalt aufgewachsen?	Beziehung zu den Geschwistern:
1			◉ Ja ○ Nein	
2			◉ Ja ○ Nein	
3			○ Ja ○ Nein	
4			○ Ja ○ Nein	
5			○ Ja ○ Nein	

Wie war Ihr gefühltes Stabilitätsempfinden während Sie aufgewachsen sind?

Erinnern Sie sich im Zusammenhang mit Ihrer Ursprungsfamilie an:

1) Materielle Existenzängste:

(z.B. Angst vor Armut oder das Gefühl, sich stark einschränken zu müssen oder auf Begehrliches wie Spielsachen, Freizeitvergnügungen, verzichten zu müssen?)

gar nicht			angemessen			sehr stark
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

2) Emotionale Verlustängste:

(z.B. Angst davor, verlassen oder abgelehnt zu werden; Angst vor einer Trennung der Eltern, Trennung von der Familie; Angst, Familienmitglieder zu verlieren?)

gar nicht			angemessen			sehr stark
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

3) Wie oft ist Ihre Familie umgezogen, bis zu dem Zeitpunkt, als Sie volljährig waren bzw. von zuhause ausgezogen sind?

mal umgezogen
Wie alt waren Sie, als Sie von zuhause ausgezogen sind? Jahre

Abgesehen von Umzügen, kam es während Ihrer Kindheit und Jugend zu anderen wesentlichen Veränderungen in Ihrem Umfeld? Wenn ja, was für Veränderungen waren das?
◯ Keine wesentlichen Veränderungen
◯ wesentliche Veränderungen, und zwar:

4) Wie haben Sie diese Veränderungen empfunden?

Belastend / Stressvoll

gar nicht			mittel			sehr stark
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

Kam es während Ihrer Kindheits- und Jugendjahre zu Krankheiten, schwerwiegenden Ereignissen oder anderen belastenden Erfahrungen bei Ihnen oder Ihren Geschwistern?

(außerhalb von „normalen" Krankheiten wie Erkältungen etc. - gemeint sind aufmerksamkeitsintensive Geschehnisse)
◯ nein
◯ ja, und zwar:

5) Wie wurde darauf von Ihren wichtigsten Bezugspersonen reagiert / Wie war die Reaktion Ihrer Bezugsperson aus Ihrer damaligen Sicht?

Hilfreich / förderlich

gar nicht			angemessen			sehr stark
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

Bitte erläutern Sie diese Einschätzung etwas näher:

Haben sich Ihre Eltern getrennt bzw. sind Ihre Eltern geschieden?

◯ nein
◯ ja, seit ____ Jahren

Eigenes Lebensalter zum Zeitpunkt der Trennung / Scheidung ____ Jahre

Nur falls Trennung:

Wie haben Sie die Situation der Trennung / Scheidung erlebt?

6) schmerzhaft

gar nicht			adäquat			sehr stark
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

7) bedrohlich

gar nicht			adäquat			sehr stark
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

8) erleichternd

gar nicht			adäquat			sehr stark
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

Bitte erläutern Sie diese Einschätzung mit ein paar Stichworten:

B 2 Quantität und Qualität der Beziehung

Lebensalter 0-6

Mit welchem Elternteil haben Sie wie viel Zeit verbracht?
(Bitte Skala nutzen von 1= zu wenig Zeit bis 7= zu viel Zeit)

9) Mutter:

zu wenig			adäquat			zu viel
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

10) Vater:

zu wenig			adäquat			zu viel
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

Wie wohl haben Sie sich als Kind bei Ihren Eltern gefühlt?
(Bitte Skala nutzen von 1= gar nicht wohl gefühlt bis 7= sehr wohl gefühlt)

11) Mutter:

sehr unwohl			mittel			sehr wohl
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

12) Vater:

sehr unwohl			mittel			sehr wohl
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

Lebensalter 7-12

Mit welchem Elternteil haben Sie wie viel Zeit verbracht?

13) Mutter:

zu wenig			adäquat			zu viel
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

14) Vater:

zu wenig			adäquat			zu viel
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

Wie wohl haben Sie sich als Kind bei Ihren Eltern gefühlt?

15) Mutter:

sehr unwohl			mittel			sehr wohl
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

16) Vater:

sehr unwohl			mittel			sehr wohl
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

Lebensalter ab 12

Mit welchem Elternteil haben Sie wie viel Zeit verbracht?

17) Mutter:

zu wenig			adäquat			zu viel
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

18) Vater:

zu wenig			adäquat			zu viel
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

Wie wohl haben Sie sich als Kind bei Ihren Eltern gefühlt?

19) Mutter:

sehr unwohl			mittel			sehr wohl
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

20) Vater:

sehr unwohl			mittel			sehr wohl
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

Leben Ihre Eltern („Caregiver") noch beide?

- ○ ja
- ○ nein, Vater gestorben. Eigenes Alter bei Tod des Vaters: _____ Jahre
- ○ nein, Mutter gestorben. Eigenes Alter bei Tod der Mutter: _____ Jahre

B 3 Mentoren / Vorbilder

Welche Personen waren für Sie Mentoren oder Vorbilder und worin bestand diese Rolle als Mentor oder Vorbild (d. h. Personen, denen Sie vertrauten und von denen Sie sich zumindest in einem Lebensbereich verstanden und akzeptiert fühlten)? (muss nicht konstant gewesen sein und kann bereichsspezifisch sein, z.B. ein Onkel im Bereich Sport, andere Person für Berufswahl)

21) Anzahl Mentoren: _____

Person	Vorbild/Mentor im Bereich
1	
2	
3	
4	
5	

Falls mehrere Personen genannt: Welche Person hat Sie am stärksten beeinflusst?

B 4

22) Mit welchen Gefühlen reagieren Sie auf eine längere Trennung von Ihren eigenen Kindern?

traurig/ wütend unstimmig			entspannt/ ausgeglichen			erleichtert/ frei
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten für das Kind, das Sie gern hätten sein wollen, welche wären das? (läuft mit für „Beschreibung" authentischer Selbstentwicklung)

1

2

3

23) Wie weit entfernt ist diese Wunschvorstellung von dem Kind, das Sie wirklich sein konnten?

keine Übereinstimmung/ sehr			neutral			entfernt deckungsgleich/ gar nicht
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

Was wäre heute anders, wenn diese Wünsche zur Zeit Ihrer Kindheit in Erfüllung gegangen wären?

24) In welchem Ausmaß könnten Sie heute mehr von Ihren ursprünglichen Potenzialen verwirklichen, wenn diese Wünsche ganz in Erfüllung gegangen wären?

0% ○ 10% ○ 20% ○ 30% ○ 40% ○ 50% ○ 60% ○ 70% ○ 80% ○ 90% ○ 100% ○

Falls VPN Kinder hat:

In welchen Bereichen glauben Sie, ergeben sich für Ihr Kind durch seine Erfahrung mit Ihnen besondere Herausforderungen und Schwierigkeiten?
(Welches persönliche „Päckchen" übernimmt Ihr Kind von Ihnen? z.B. Ängste)

25) Wie stark wirken sich Ihre Kindheitserfahrungen auf Ihr Kind (Ihre Kinder) positiv aus? (bezogen auf die genannten Themen)

gar nicht			neutral			voll und ganz
1 ○	2 ○	3 ○	4 ○	5 ○	6 ○	7 ○

26) Wie stark könnte Ihr Kind (Ihre Kinder) durch Ihre Kindheitserfahrungen in ihren Entwicklungsmöglichkeiten eingeschränkt sein?

gar nicht			neutral			sehr eingeschränkt
1 ○	2 ○	3 ○	4 ○	5 ○	6 ○	7 ○

Was haben Sie als Kind einmal durch Ihre Erfahrung mit Ihren Eltern gelernt?

Max. 3 Eigenschaften:

Max. 3 Fähigkeiten:

27) Wie wertvoll erscheinen Ihnen diese Auswirkungen?

gar nicht			neutral			sehr wertvoll
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

In welchen Bereichen haben sich für Sie durch die Erfahrung mit Ihren Eltern besondere Herausforderungen und Schwierigkeiten ergeben? (Welches persönliche „Päckchen" haben Sie von Ihrer Mutter oder Ihrem Vater übernommen? z.B. Ängste)

Vater:

Mutter:

28) Wie stark haben diese „Päckchen" Sie in Ihrer Entwicklung beflügelt?

gar nicht			neutral			sehr stark
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

29) Wie stark haben die Erfahrungen mit den Eltern Ihre Entwicklung behindert?

gar nicht			neutral			sehr stark
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

B 5
30) Anzahl nicht erreichter Ziele, die selbstkompatibel gewesen wären:
31) Anzahl erreichter Ziele, die selbstkompatibel waren:

Für die eigene Zielbildung erfolgskritisches Verhalten von Bezugspersonen (CIT-basiert)

Wenn Sie jetzt einmal an Ihre Entwicklung bis zum Erwachsenenalter denken: Welches waren wesentliche Ziele / Wünsche, die Sie an verschiedenen Punkten Ihrer Entwicklung im Laufe Ihres Lebens hatten?

Für jedes Ziel abfragen: Wie ist dieses Ziel entstanden? Haben andere Personen zu der Bildung dieses Ziels beigetragen? Welche Person(en) und in welcher Form? Und haben Sie das Ziel erreicht?

Ziel 1: _____ Alter zum Zeitpunkt der Zielbildung: ____ Jahre

Wie tief war dieses Ziel im Einklang mit Ihrem „wahren Wesen“?

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

◯ nicht beeinflusst durch andere
◯ beeinflusst durch: _____

Ablauf der Zielbildung: _____

Ziel erreicht? ◯ ja ◯ teilweise ◯ nein

Ziel 2: _____ Alter zum Zeitpunkt der Zielbildung: ____ Jahre

Wie tief war dieses Ziel im Einklang mit Ihrem „wahren Wesen“?

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

◯ nicht beeinflusst durch andere
◯ beeinflusst durch: _____

Ablauf der Zielbildung: _____

Ziel erreicht? ◯ ja ◯ teilweise ◯ nein

Ziel 3: _____ Alter zum Zeitpunkt der Zielbildung: ____ Jahre

Wie tief war dieses Ziel im Einklang mit Ihrem „wahren Wesen“?

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

◯ nicht beeinflusst durch andere
◯ beeinflusst durch:

Ablauf der Zielbildung:

Ziel erreicht? ◯ ja ◯ teilweise ◯ nein

C Fähigkeiten

Fühlten Sie sich als Kind von Ihren Eltern unabhängig von Leistung „gesehen", anerkannt, geliebt?

32) Leistungsabhängig akzeptiert: 0 – 100% -

33) Leistungsunabhängig akzeptiert: 0 – 100% -

D Konstrukt authentische Selbstentwicklung

34) Wie sehr identifizieren Sie sich mit Ihrer beruflichen Tätigkeit / deren Inhalten?
(Skala 1 = sehr wenig bis 7 = volle Identifikation)

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

35) Inwiefern entspricht Ihre berufliche Tätigkeit Ihrer persönlichen „Berufung"?

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

Worin sehen Sie Ihre Berufung? Mit welcher Tätigkeit identifizieren Sie sich mehr? Wann haben Sie das Gefühl, in einer Tätigkeit „aufzugehen", sich voll mit dieser zu identifizieren?

(Für den folgenden Fragenblock: Tabelle dem Teilnehmer vorlegen und ausfüllen lassen)

36) Die wesentlichen Ziele, die ich mir bisher vorgenommen habe, habe ich auch erreicht.

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

37) Wenn ich mir meine heutige Situation im Leben anschaue, bin ich „mit mir selbst im Reinen".

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

38) Rückblickend gibt es eine / mehrere wesentliche Entscheidungen, die ich heute anders treffen würde.

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

39) Meine Fähigkeiten und Begabungen kann ich voll entfalten.

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

40) Eigentlich habe ich oft das gemacht, was andere von mir wollten, und nicht das, was ich selbst gewollt hätte.

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

41) Die Entscheidungen, die ich in meinem Leben getroffen habe, bereue ich nicht.

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

E Konstrukt emotionale Regulationsfähigkeit
(Beschreiben Sie sich selbst bezogen auf Ihre emotionale Regulationsfähigkeit)

42) Heute gelingt es mir gut, dann wenn ich einmal durch eine Erfahrung schwer belastet bin, meine eigenen Emotionen wahrzunehmen.

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

43) Heute gelingt es mir gut, dann wenn ich einmal durch etwas schwer belastet bin, meine Emotionen sprachlich zum Ausdruck zu bringen.

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

44) Heute gelingt es mir gut, dann wenn ich einmal durch etwas schwer belastet bin, meine Emotionen dadurch zu bewältigen, dass ich mich ablenke und mich mit etwas anderem befasse.

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

45) Heute gelingt es mir gut, dann wenn ich einmal durch etwas schwer belastet bin, meine Emotionen eigenständig (ohne Hilfe einer anderen Person) dadurch zu bewältigen, dass ich sie anschaue, statt ihnen auszuweichen.

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

46) Heute bin ich gut in der Lage, bei Konflikten mit meinem Gegenüber konstruktive Lösungen zu finden, die für beide Seiten emotional stimmig sind. (Interaktion)

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

Ausdifferenzierung der Fragen zur emotionalen Regulationsfähigkeit

47) Nennen Sie die Emotionen, die Sie von sich kennen und in der Lage sind, wahrzunehmen:

1.
2.
3.
4.
5.
6.

48) Nennen Sie die Emotionen, die Sie bei anderen erleben, aber für sich selbst eher befremdlich empfinden.

1.
2.
3.
4.

Wie nehmen Sie ihre eigenen Emotionen wahr?

49) ◯ an meiner Stimmung

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

50) ◯ an meiner Körperhaltung

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

51) ◯ an körperlichen Anzeichen (wenn ja welche und Anzahl der Nennungen aufnotieren als Zeichen von hoeherer Ausdifferenzierung – nicht vorgeben!)

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

52) Welche körperlichen Anzeichen?

Wie erleben Sie diejenigen Emotionen anderer, die Sie sich selbst nicht gern gestatten?

53) ◯ als eher unsympathisch

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

54) ◯ als bedrohlich

gar nicht			mittel			voll und ganz
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

Wie bringen Sie Ihre Emotionen sprachlich zum Ausdruck – Auf die Person und Situation abgestimmt?
55) A+ -Emotionen
56) A- -Emotionen

Emotion 1:

unangemessen			neutral			angemessen
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

Emotion 2:

unangemessen			neutral			angemessen
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

Emotion 3:

unangemessen			neutral			angemessen
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

Emotion 4:

unangemessen			neutral			angemessen
1	2	3	4	5	6	7
◯	◯	◯	◯	◯	◯	◯

57) Wie erleben Sie andere im sprachlichen Ausdruck derer Emotionen bei den Ihnen selbst vertrauten Emotionen?

unangemessen			neutral			angemessen
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

58) Wie regulieren Sie Ihre Emotionen?

unangemessen			neutral			angemessen
1	2	3	4	5	6	7
○	○	○	○	○	○	○

59) Strategien mental:

1.
2.
3.
4.

60) Strategien körperlich:

1.
2.
3.
4.

61) Welche Lösungen / Strategien finden Sie, mit denen Sie sicherstellen, dass beide Interaktionspartner die Lösung als emotional stimmig empfinden:

1.
2.
3.
4.

Anlage 3.5

SCL 32-K (Gesundheitsfragebogen zur Erhebung von akuten Symptomen)

Name:

Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich

Bildungsstand: ☐ Haupt-/Realschule ☐ Abitur ☐ abgeschl.Studium ☐ unbekannt

Alter: .....

Datum: .....

SCL – 32 - K

Anleitung:
Sie finden auf diesem Blatt eine Liste von Problemen und Beschwerden, die man manchmal hat. Bitte lesen Sie jede Frage sorgfältig durch und entscheiden Sie, wie sehr Sie **in den letzten sieben Tagen** durch diese Beschwerden gestört oder bedrängt worden sind. Überlegen Sie bitte nicht erst, welche Antwort „den besten Eindruck" machen könnte, sondern antworten Sie so, wie es für Sie persönlich zutrifft. Machen Sie bitte hinter jeder Frage nur ein Kreuz in das Kästchen mit der für Sie am besten zutreffenden Antwort. Streichen Sie versehentliche Antworten deutlich durch und kreuzen Sie danach das richtige Kästchen an.
Bitte beantworten Sie jede Frage!

Beispiel:
Frage: Wie sehr litten Sie in den letzten sieben Tagen unter Rückenschmerzen?

	überhaupt nicht	ein wenig	ziemlich	stark	sehr stark
	❍	①	②	③	④

Wenn bei Ihnen als Antwort auf diese Frage am besten „sehr stark" zutrifft, dann kreuzen Sie bitte das Kästchen ④ = „sehr stark" an bzw. markieren die entsprechende Zahl farbig bei digitalem Ausfüllen.
Alle Ihre Antworten werden selbstverständlich vertraulich behandelt.

Wie sehr litten Sie in den letzten sieben Tagen unter...?	überhaupt nicht	ein wenig	ziemlich	stark	sehr stark
1. Taubheit oder Kribbeln in einzelnen Körperteilen	①	②	③	④	⑤
2. Beunruhigung wegen Achtlosigkeit und Nachlässigkeit	①	②	③	④	⑤
3. Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber anderen	①	②	③	④	⑤
4. Energielosigkeit oder Verlangsamung in den Bewegungen oder im Denken	①	②	③	④	⑤
5. plötzlichem Erschrecken ohne Grund	①	②	③	④	⑤
6. Gefühlsausbrüchen, gegenüber denen Sie machtlos waren	①	②	③	④	⑤
7. Furcht auf offenen Plätzen oder auf der Strasse	①	②	③	④	⑤
8. dem Gefühl, dass andere an den meisten Ihrer Schwierigkeiten Schuld sind	①	②	③	④	⑤

Wie sehr litten Sie in den letzten sieben Tagen unter...?	überhaupt nicht	ein wenig	ziemlich	stark	sehr stark
9. Einsamkeitsgefühlen, selbst wenn Sie in Gesellschaft sind	①	②	③	④	⑤
10. Einschlafschwierigkeiten	①	②	③	④	⑤
11. Gedanken an den Tod und ans Sterben	①	②	③	④	⑤
12. Schwächegefühl in einzelnen Körperteilen	①	②	③	④	⑤
13. Schwierigkeiten sich zu entscheiden	①	②	③	④	⑤
14. einem unbehaglichen Gefühl, wenn Leute Sie beobachten oder über Sie reden	①	②	③	④	⑤
15. einem Gefühl, dass alles sehr anstrengend ist	①	②	③	④	⑤
16. Furchtsamkeit	①	②	③	④	⑤

SCL -32- K

Wie sehr litten Sie in den letzten sieben Tagen unter...?	überhaupt nicht	ein wenig	ziemlich	stark	sehr stark
17. der Neigung, immer wieder in Erörterungen oder Auseinandersetzungen zu geraten	①	②	③	④	⑤
18. Befürchtungen, wenn Sie alleine aus dem Haus gehen.	①	②	③	④	⑤
19. dem Gefühl, dass man den meisten Menschen nicht trauen kann	①	②	③	④	⑤
20. dem Eindruck, sich einer anderen Person nie so richtig nahe fühlen zu können	①	②	③	④	⑤
21. frühem Erwachen am Morgen	①	②	③	④	⑤
22. Schuldgefühlen	①	②	③	④	⑤
23. Schweregefühl in den Armen oder den Beinen	①	②	③	④	⑤
24. Konzentrationsschwierigkeiten	①	②	③	④	⑤

Wie sehr litten Sie in den letzten sieben Tagen unter...?	überhaupt nicht	ein wenig	ziemlich	stark	sehr stark
25. starker Befangenheit im Umgang mit anderen	①	②	③	④	⑤
26. dem Gefühl, wertlos zu sein	①	②	③	④	⑤
27. schreckenerregenden Gedanken	①	②	③	④	⑤
28. dem Bedürfnis laut zu schreien oder mit Gegenständen zu werfen	①	②	③	④	⑤
29. Furcht vor Fahrten in Bus, Strassenbahn, U-Bahn oder Zug	①	②	③	④	⑤
30. dem Gefühl, dass die Leute Sie ausnutzen, wenn Sie es zulassen würden	①	②	③	④	⑤
31. dem Gedanken, dass irgend etwas mit Ihrem Verstand nicht in Ordnung ist	①	②	③	④	⑤
32. unruhigem und gestörtem Schlaf	①	②	③	④	⑤

Anlage 3.6

AKF-E (Erhebungsbogen zur Affektkonfundierung)

AKF-E

Fragebogen-Nr.:_____ Datum:_____

Alter:_____ Jahre, Geschlecht: [ ]w [ ]m

Bitte geben Sie für jede Aussage an, wie sehr sie zutrifft. Die ersten Fragen in diesem Fragebogen beziehen sich auf Ihre Kindheit (z. B. wie Sie Ihre Eltern erlebt haben). Dabei können Sie das Wort „Eltern“ durch „Vater“ oder „Mutter“ ersetzen, je nachdem auf wen von beiden die Aussage mehr zutrifft. Machen Sie am Ende jeder Aussage einen Kreis (bzw. farbige Markierung) um das **V**, wenn es mehr auf den Vater und einen Kreis um das **M** wenn es mehr auf die Mutter zutrifft (wenn es auf beide etwa gleich zutrifft kreisen Sie **beide** Buchstaben ein/bzw. markieren diese farbig beim digitalen Ausfüllen)
Bitte geben Sie Ihren Namen an, damit der Bogen zu Ihren anderen Daten zugeordnet werden kann – Ihre Daten werden streng vertraulich behandelt.

	Trifft auf mich zu:						
	1	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**
	gar nicht		**etwas**		**überwiegend**		**ausgesprochen**
1) Wenn ich meine Aufgaben ignorierte, haben meine Eltern mich zunächst einmal in Ruhe gelassen: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
2) Wenn ich Schmerzen hatte, haben mir meine Eltern erklärt, was ich tun konnte, um darüber hinweg zu kommen **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
3) Wenn ich schwer zu motivieren war, haben meine Eltern manchmal die Nerven verloren: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
4) Aus der Sicht meiner Eltern musste man einem Kind manchmal auch etwas Angst machen, damit es wichtige Dinge ernst nimmt: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
5) Wenn ich Vorsätze gefasst hatte, achteten meine Eltern darauf, dass ich sie auch einhielt: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
6) Wenn ich mich nicht angemessen verhalten habe, haben mich meine Eltern zunächst einmal in Ruhe gelassen, bis ich mich von	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )

	Trifft auf mich zu: 1 Gar nicht	2	3 etwas	4 überwiegend	5	6 ausgesprochen	7
selbst beruhigt hatte: **M V**							
7) Wenn ich in einer Situation nervös wurde, ermahnten meine Eltern mich häufig.	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
8) Wenn ich Angst hatte, haben mir meine Eltern erklärt, warum ich keine Angst zu haben brauchte: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
9) Wenn ich die Lust an einer schwierigen Aufgabe verloren habe, hat das meine Eltern schnell nervös gemacht: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
10) Meine Eltern haben sich schnell über schlechte Schulleistungen (von mir) aufgeregt: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
11) Wenn ich früher traurig war, wussten meine Eltern oft nicht, was sie daran tun konnten: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
12) Meine Eltern verlangten bewusst viel von mir, damit ich keine Nachteile haben würde: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
13) Wenn ich mich über ein verlorenes Spiel aufgeregt habe, lenkten mich meine Eltern mit irgendetwas Fröhlichem ab: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
14) Wenn ich aufgeregt war, erwarteten meine Eltern, dass ich mich zusammen genommen habe (wenn es die Situation erforderte): **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
15) Wenn ich mich aus Unachtsamkeit verletzte, schimpften meine Eltern oft erstmal mit mir: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
16) Wenn ich mich zurückgezogen habe, weil ich mich von einer Bezugsperson (z.B. Elternteil, Freund oder Freundin) verabschieden musste, konnte das meine Eltern auf die Dauer schon etwas ungeduldig machen: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
17) Wenn ich nicht mehr weiter machen wollte, weil ich bei einem Spiel verloren hatte, wiesen mich meine Eltern mit durchaus strengen Worten zurecht: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )

	Trifft auf mich zu: 1 Gar nicht	2	3 etwas	4 überwiegend	5	6 ausgesprochen	7
18) Im Umgang mit mir konnten meine Eltern rasch nervös werden: **M V**	( )	( )	( )	( )	()	( )	( )
19) Wenn mir etwas misslungen war, reagierten meine Eltern oft streng: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
20) Meine Eltern mussten mir häufig ernsthaft ins Gewissen reden, damit ich mich in der Schule mehr Mühe gab: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
21) Wenn ich total enttäuscht blieb, weil ich mich nicht mit dem Abschied von einer Person (z.B. Eltern, Freunde, Großeltern) abfinden konnte, wiesen mich meine Eltern irgendwann zurecht: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
22) Wenn ich mich ungezogen benahm, ließen mich meine Eltern erstmal ein wenig austoben: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
23) Meine Eltern erwarteten, dass ich mich nicht ängstlicher verhielt, als es jeweils zu meinem Alter passte: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
24) Wenn ich nervös war, sagten mir meine Eltern, was ich tun müsste, um das zu überwinden: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
25) Wenn ich völlig lustlos wurde, z.B. nur weil ich eines meiner Spielzeuge verloren hatte, konnte das meine Eltern ab und zu schon etwas aufregen: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
26) Meine Eltern verglichen meine Leistungen häufig mit denen anderer Kinder: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
27) Meine Eltern sahen häufiger Anlässe, mich zu tadeln als mich zu loben: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
28) Wenn ich mich unsicher fühlte, gaben meine Eltern mir irgendeinen passenden Rat: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
29) Wenn ich zu nichts Lust hatte, weil ein Spielzeug kaputt gegangen war, versprachen meine Eltern mir, ein neues Spielzeug zu kaufen: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )

	Trifft auf mich zu: 1 Gar nicht	2	3 etwas	4 überwiegend	5	6	7 ausgesprochen
30) Meine Eltern verlangten von mir, Angst zu überwinden: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
31) Meine Eltern machten sich leicht Sorgen, dass ich in der Schulleistung nachlassen könnte: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
32) Wenn ich mich weh getan hatte, erklärten meine Eltern mir, wie ich solche Vorfälle in Zukunft vermeiden konnte: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
33) Wenn ich bei einer schwierigen Aufgabe die Lust verlor, ließen mich meine Eltern erst einmal etwas anderes tun: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )
34) Meine Eltern ermutigten mich, mich Situationen zu stellen, in denen ich mich unsicher fühlte: **M V**	( )	( )	( )	( )	( )	( )	( )

Anlage 3.7

Prädiktorvariablen

Folgende Variablen fungierten in den Analysen als Prädiktoren (Unabhängige Variablen):

- Emotionale Verlustangst
- Materielle Verlustangst
- Anzahl an Umzügen
- Kindheitsstress
- Hilfreiche Unterstützungserfahrungen
- Affektkonfundierung I: Elterliches Fordern auf negativen Affekt (AKF5)
- Affektkonfundierung II: Strenge/Bestrafung auf gedämpften positiven Affekt (AKF1 und AKF3)
- Affektkonfundierung III: Ablenkung auf negativen Affekt (AKF6)

Anlage 3.8

Kriteriumsvariablen (Direkte Korrelationen; Mediatoranalysen; Moderatoranalysen; GESAMT)

Anlage 3.8 Kriteriumsvariablen Gesamt

Anmerkung: DK= Direkte Korrelationen; ME= Mediatoranalysen; MO= Moderatoranalysen

Zeile	Variablen	Variablenbezeichnung Deutsch	Abkürzung	Variablenbezeichnung Englisch (Berechnungen Anhang)	Analysen
1	var001	Materielle Verlustangst	(BIO:MVA)	fear of mat. loss	DK; MO
2	var002	Emotionale Verlustangst	(BIO:EVA)	fear of emo. loss	DK; ME; MO
3	var003	Anzahl der Umzüge	(BIO:AU)	moves (no.)	DK; ME; MO
4	var004	Kindheitsstress	(BIO:Kstress)	stress: changes	DK; ME; MO
5	var005	Hilfreiche Unterstützungserfahrungen	(BIO:HU)	reaction: changes	DK; ME; MO
6	var006	Schmerz aufgrund Trennung der Eltern	(BIO:STE)	divorce-pain	DK
7	var007	Bedrohung aufgrund Trennung der Eltern	(BIO:BTE)	divorce-threat	DK
8	var008	Erleichterung aufgrund Trennung der Eltern	(BIO:ETE)	divorce-relief	
9	var009	0-6J. Verfügbarkeit der Mutter	(0-6J.VM)	0-6y time w. mom	DK; MO
10	var010	0-6J. Verfügbarkeit des Vaters	(0-6J.VV)	0-6y time w. dad	DK; MO
11	var011	0-6J. Wohlgefühl mit der Mutter	(0-6J.WM)	0-6y A+ w. mom	DK; MO
12	var012	0-6J. Wohlgefühl mit dem Vater	(0-6J.WV)	0-6y A+ w. dad	DK; MO
13	var013	7-12J. Verfügbarkeit der Mutter	(7-12J.VM)	7-12y time w. mom	DK; MO
14	var014	7-12J. Verfügbarkeit des Vaters	(7-12J.VV)	7-12y time w. dad	DK; MO
15	var015	7-12J. Wohlgefühl mit der Mutter	(7-12J.WM)	7-12y A+w. mom	DK; MO
16	var016	7-12J. Wohlgefühl mit dem Vater	(7-12J.WV)	7-12y A+w. dad	DK; MO
17	var017	12+J. Verfügbarkeit der Mutter	(12+VM)	12+y time w. mom	DK; MO
18	var018	12+J. Verfügbarkeit des Vaters	(12+VV)	12+y time w. dad	DK; MO
19	var019	12+J. Wohlgefühl mit der Mutter	(12+WM)	12+y A+w. mom	DK; MO
20	var020	12+J. Wohlgefühl mit dem Vater	(12+WV)	12+y. A+w. dad	DK; MO
21	var021	Anzahl der Mentoren	(BIO:AM)	No. of mentors	DK, ME
22	var022	Loslassen eigener Kinder	(BIO:LOK)	sep. own child	DK; MO
23	var023	Selbstkongruenz	(BIO: SK)	wish to be/reality	DK; MO
24	var024	Ungenutztes Potenzial	(BIO:UP)	unused potential	DK; MO
25	var025	Pos. Effekt Erfahrung auf Kinder	(BIO:PENE-K)	pos. eff. experience on child	DK
26	var026	Neg. Effekt Erfahrung auf Kinder	(BIO:NENE-K)	neg.eff. experience on child	DK
27	var027	Wert erworbener Kompetenz	(BIO:WEK)	value own experience	DK; ME; MO
28	var028	Pos. Effekt negativer Erfahrung	(BIO:PENE)	pos. effect own dev.	DK; ME; MO
29	var029	Neg. Effekt negativer Erfahrung	(BIO:NENE)	neg. effect own dev.	DK; MO
30	var030	Selbstkompatible Ziele nicht erreicht	(BIO:SZNE)	goals-not reached A(-)	DK
31	var031	Selbstkompatible Ziele erreicht	(BIO:SZE)	goals reached A(+)	DK
32	var032	Leistungsabhängige Wertschätzung	(BIO:LW)	loved for perf.(%)	DK; MO
33	var033	Unbedingte Wertschätzung	(BIO:BW)	loved uncond. (%)	DK; MO

34	var034	Job-Kongruenz	(BIO:JK)	identification with job	DK; MO
35	var035	Job-Berufung	(BIO:JB)	job is call	DK; MO
36	var036	Zielerreichungsquote	(BIO:ZQ)	goal fulfillm.	DK
37	var037	Zufriedenheit mit Lebenssituation	(BIO:ZULS)	A(-) life situation	DK
38	var038	Bereuen von Entscheidungen	(BIO:BE)	decis. revision	DK
39	var039	Potenzialentfaltung im Job	(BIO:PJ)	JT job=talents	DK
40	var040	Fremdbestimmtheit	(BIO:FB)	for. det.	DK
41	var041	Zufriedenheit mit Entscheidungen	(BIO:ZUE)	A(-)decisions	DK
42	var042	Emotionale Wahrnehmung	(BIO:EWA)	sense emo.	DK
43	var043	Emotionsausdruck	(BIO:EA)	lang. emo.	DK; MO
44	var044	Ablenkungsorientiertes Emotionsmanagement	(BIO:AEM)	distr. emo.	DK; MO
45	var045	Selbstkonfrontatives Emotionsmanagement	(BIO:SKEM)	confr. emo.	DK
46	var046	Interaktives Emotionsmanagement	(BIO: IEM)	interact. emo.	DK
47	var047	Anzahl spontan genannter Emotionen	(BIO:ES)	No. spont. emo.	DK
48	var048	Anzahl exkludierter Emotionen	(BIO: EE)	No. excl. emo.	DK
49	var049	Stimmungsbezogene emot. Wahrnehmung	(BIO:STEW)	sense-mood	DK
50	var050	Körperhaltungsbezogene emot. Wahrnehmung	(BIO:KÖEW)	sense-posture	DK
51	var051	Psychosomatik	(BIO:PSOM)	sense body	DK
52	var052	Anzahl somatischer Marker	(BIO:ANSM)	No. sense body	DK
53	var053	Abneigung exkludierter Emotionen	(BIO:ABEE)	dislike emo. oth.	DK
54	var054	Bedrohung durch exkludierte Emotionen	(BIO:BEE)	threat emo. oth.	DK
55	var055	Versprachlichung positiver Emotionen	(BIO:SPEA+)	lang. A+	DK
56	var056	Versprachlichung negativer Emotionen	(BIO:SPEA-)	lang. A-	DK; MO
57	var057	Versprachlichung von Emotionen im Vgl. zu anderen	(BIO: SPEAN)	lang. emo. oth.	DK
58	var058	Emotionale Regulationsfähigkeit	(BIO:ER)	emo. reg.	DK; MO
59	var059	Anzahl an Mentalstrategien	(BIO:AZM)	No. mental strat.	DK
60	var060	Anzahl an Körperstrategien	(BIO:AZK)	No. body strat.	DK
61	var061	Anzahl interaktiver Lösungen	(BIO:AZIL)	No. solu. int.	DK
62	var062	Stressvolle Mutterpräsenz 0-6J. (zuviel oder zu wenig)	SRM1	SRM1 Stress Relationship Mother 0-6y.	DK
63	var063	Stressvolle Vaterpräsenz 0-6J.	SRF1	SRF1 Stress Relationship Father 0-6y.	DK
64	var064	Stressvolle Mutterpräsenz 7-12J.	SRM2	SRM2 Stress Relationship Mother 7-12y.	DK
65	var065	Stressvolle Vaterpräsenz 7-12J.	SRF2	SRF2 Stress Relationship Father 7-12y.	DK
66	var066	Stressvolle Mutterpräsenz 12+J.	SRM3	SRM3 Stress Relationship Mother 12+	DK
67	var067	Stressvolle Vaterpräsenz 12+J.	SRF3	SRF3 Stress Relationship Father 12+	DK
68	var081 *Kombi-Var.*	Selbstkongruenz *(var023, var031,var036, var037,var038, var039, var040 var041; rev. var030, rev. var024)*	BIO:SK *Alpha=0,74*	AS Actualization Self	DK; MO
69	var082 *Kombi-Var.*	Coping Selbst / Resilienz *(var042, var043, var045, var046)*	BIO:CS *Alpha=0,61*	CS Coping Self / Resilience	DK; MO
70	var083 *Kombi-Var.*	Dissoziation *(var053, var054, rev. var043, rev. var045 rev.var046)*	BIO:D *Alpha=0,68*	D Dissociation	DK; MO

71	var084 *Kombi-Var.*	Ausdrucksfähigkeit negativer Emotionen *(var047, var048, var055, var057)*	BIO:AEA-*Alpha-0,57*	EEN Expression of Negative Emotions	DK; MO
72	var085	Job-Kongruenz	BIO:JK	JS Job-Self	DK; MO
73	var086 *Kombi-Var.*	Emotionsmanagement *(var042var049, var058, var060 var061)*	BIO:EM *Alpha=0,60*	ME Management Emotions	DK; MO
74	var087 *Kombi-Var.*	Körperwahrnehmung *(var050, var051)*	BIO:KW	PB Perception Body	DK
75	var088 *Kombi-Var.*	Verfügbarkeit des Vaters gesamt *(var010, var014, var018)*	VV ges. *Alpha=0,70*	RFS Relationship Father Style (z-score summs)	DK
76	var089 *Kombi-Var.*	Wohlgefühl mit der Mutter gesamt *(var011, var015, var019)*	WM ges. *Alpha=0,60*	Wellbeing Relationship Mother	DK
77	var090 *Kombi-Var.*	Wohlgefühl mit dem Vater gesamt *(var012, var016 var020)*	WV ges. *Alpha=0,60*	Wellbeing Relationship Father	DK
78	var091 *Kombi-Var.*	Stressvolle Vaterpräsenz gesamt *(var062, var064, var066*	SRF ges. *Alpha=0,60*	SRF Stress Relationship Father	DK
79	var201	Gelassenheit (A(-))	BEF-6	BEF6 composure	DK, ME; MO
80	var202	Lustlosigkeit (A(+))	BEF-5	BEF5 listlessness	DK; MO
81	var203	Positive Stimmung (A+)	BEF-1	BEF1 positive mood	DK; MO
82	var204	Motorische Aktivierung (T+)	BEF-3	BEF3 activation	DK; MO
83	var205	Negative Stimmung (A-)	BEF-2	BEF2 negative mood	DK; ME; MO
84	var206	Erregung (T-)	BEF-4	BEF4 arousal	DK; ME; MO
85	var207	Ärger	BEF-7	BEF7 anger	DK; ME; MO
86	var208	Beziehungszufriedenheit	BESS-1	BESS1 satisfaction with relationships	DK
87	var209	Impulsivität	BESS-2	BESS2 impulsivity / activation	DK; ME
88	var210	Körperliche Beschwerden	BESS-3	BESS3 physical problems	DK; ME; MO
89	var211	Neg. Psychische Befindlichkeit	BESS-4	BESS4 symptom manifestation	DK; ME; MO
90	var212	Negative Emotionalität	BES5-5	BES55 negative emotions	DK; ME; MO
91	var213	Selbstbestimmt (AS)	PSSIS-01	PSSIS01 assertive	DK; MO
92	var214	Eigenwillig (PN)	PSSIS-02	PSSIS02 willful (paranoid)	DK; MO
93	var215	Kritisch (NT)	PSSIS-09	PSSIS09 critical (negativistic)	DK; MO
94	var216	Rational/unabhängig (SZ)	PSSIS-03	PSSIS03 independent (schizoid)	DK; MO
95	var217	Selbstkritisch (SU)	PSSIS-04	PSSIS04 self-critical (avoidant)	DK; MO
96	var218	Loyal/abhängig (AB)	PSSIS-10	PSSIS10 loyal (dependant)	DK; MO
97	var219	Sorgfältig (ZW)	PSSIS-05	PSSIS05 conscientious (compulsive)	DK; MO
98	var220	Ahnungsvoll (ST)	PSSIS-06	PSSIS06 apprehensive (schizotypical)	DK; MO
99	var221	Spontaneous (BD)	PSSIS-11	PSSIS11 impulsiv (borderline)	DK; MO
100	var222	Emotional /optimistisch (HI/RH)	PSSIS-07	PSSIS07 optimistic (rhapsodic)	DK; MO
101	var223	Ehrzeizig (NA)	PSSIS-08	PSSIS08 ambitious (narcissistic)	DK; MO
102	var224	Verarbeiten aus dem Überblick	MUT-EG	MUT-EM (Extension Memory)	DK; MO
103	var225	Strategisch-analytische Verarbeitung	MUT-IG	MUT-IM (Intention Memory)	DK; MO
104	var226	Intuitive Verarbeitung	MUT-IVS	MUT-ICB (Intuit. Beh. Control)	DK; ME; MO
105	var227	Diskrepanzsensitive Verarbeitung	MUT-OES	MUT-OR (Object Recognition)	DK; MO
106	var228	Bewusste Machtmotivation	MUT-MD	MUT-MD (power dominance)	DK, MO
107	var229	Umsichtige Machtmotivation	MUT-M-F	MUT-M-F power-EM	DK; MO

108	var230	Strategische Machtmotivation	MUT-M-D	MUT-M-D power-IM	DK; MO
109	var231	Intuitive Machtmotivation	MUT-M-I	MUT-M-I power-ICB	DK; MO
110	var232	Sensitive Machtmotivation	MUT-M-E	MUT-M-E power-OR	DK; MO
111	var233	Uneigennützige Machtmotivation	MUT-MI:P	MUT-MI:P power positive	DK; MO
112	var234	Bewusste Leistungsmotivation	MUT-LD	MUT-LD achievement dominance	DK; MO
113	var235	Umsichtige Leistungsmotivation	MUT-L-F	MUT-L-F achievement-EM	DK; MO
114	var236	Strategische Leistungsmotivation	MUT-L-D	MUT-L-D achievement-IM	DK; MO
115	var237	Intuitive Leistungsmotivation	MUT-L-I	MUT-L-I achievement-ICB	DK; ME; MO
116	var238	Sensitive Leistungsmotivation	MUT-L-E	MUT-L-E achievement-OR	DK; ME; MO
117	var239	Kompetitives Leistungsmotiv	MUT-L:SV	MUT-L:SV achievement social comparison	DK; ME; MO
118	var240	Bewusste Beziehungsmotivation	MUT-AD	MUT-AD affiliation dominance	DK; MO
119	var241	Umsichtige Beziehungsmotivation	MUT-A-F	MUT-A-F affiliation-EM	DK; MO
120	var242	Strategische Beziehungsmotivation	MUT-A-D	MUT-A-D affiliation-IM	DK; MO
121	var243	Intuitive Beziehungsmotivation	MUT-A-I	MUT-A-I affiliation-ICB	DK; MO
122	var244	Sensitive Beziehungsmotivation	MUT-A-E	MUT-A-E affiliation-OR	DK; ME; MO
123	var245	Gesellige Beziehungsmotivation	MUT-A:E	MUT-A:E affiliation extrinsic	DK; MO
124	var246	Unbewusste Machtmotivation	OMT-M 1-4	OMT power 1-4 unconscious power mot.	DK; MO
125	var247	Intrinsische Machtmotivation	OMT-M1	OMT M1 prosocial power motivaton	DK; MO
126	var248	Extrinsische Machtmotivation	OMT-M2	OMT M2 extrinsic power motivation	DK; MO
127	var249	Integrative Machtmotivation	OMT-M3	OMT M3 integrative power motivation	DK; MO
128	var250	Inhibierte Machtmotivation	OMT-M4	OMT M4 inhibited power motivation	DK; MO
129	var251	Ängstliche Machtmotivation / Ohnmacht	OMT-M5	OMT M5 fearful power motivation	DK; MO
130	var252	Unbewusste Leistungsmotivation	OMT-L 1-4	OMT achievement 1-4 unconsc. perf. mot.	DK; MO
131	var253	Intrinsische Leistungsmotivation	OMT-L1	OMT L1 intrinsic performance motive	DK; MO
132	var254	Erfolgsorientierte Leistungsmotivation	OMT-L2	OMT L2 success oriented perf. Motive	DK; MO
133	var255	Herausforderungen suchen	OMT-L3	OMT L3 challenge oriented perf. mot.	DK; MO
134	var256	Druckabhängige Leistungsmotivation	OMT-L4	OMT L4 pressure oriented perf. mot.	DK; MO
135	var257	Ängstliche Leistungsmotivation	OMT-L5	OMT L5 fearful performance motivation	DK; MO
136	var258	Unbewusste Beziehungsmotivation	OMT-A 1-4	OMT Affiliation 1-4 unconsc. affil. mot.	DK; MO
137	var259	Intrinsische Beziehungsmotivation	OMT-A1	OMT A1 intrinsic affiliation motivation	DK; MO
138	var260	Extrinsische Beziehungsmotivation	OMT-A2	OMT A2 extrinsic affiliation motivation	DK; MO
139	var261	Networking	OMT-A3	OMT A3 Networking	DK; MO
140	var262	Harmonie suchen	OMT-A4	OMT A4 harmony seeking affiliation mot.	DK; MO
141	var263	Ängstliche Beziehungsmotivation /Allein sein	OMT-A5	OMT A5 fearful affiliation motivation	DK; MO
142	var264	Bedrohungsstress	SSI-12	SSI12 threats	DK; ME; MO
143	var265	Belastungsstress	SSI-13	SSI13 demands	DK; ME; MO
144	var266	Selbstbestimmung	SSI-01	SSI01 self-determination	DK; MO

145	var267	Positive Selbstmotivierung	SSI-02	SSI02 positive self-motivation	DK; ME; MO
146	var268	Selbstberuhigung	SSI-03	SSI03 self-relaxation	DK; MO
147	var269	Kognitive Selbstkontrolle	SSI-04	SSI04 cognitive self-control	DK; MO
148	var270	Affektive Selbstkontrolle	SSI-05	SSI05 affective self-control	DK; MO
149	var271	Initiative	SSI-06	SSI06 readiness to act-initiative	DK; MO
150	var272	Willensstärke	SSI-07	SSI07 willpower	DK; MO
151	var273	Konzentrationsstärke	SSI-08	SSI08 ability to concentrate	DK; MO
152	var274	Misserfolgsbewältigung	SSI-09	SSI09 state orientation after failure	DK; MO
153	var275	Selbstzugang / Selbstgespür	SSI-10	SSI10 absence felt sense	DK; ME; MO
154	var276	Widersprüchliches Integrieren	SSI-11	SSI11 Integration of inconsistencies	DK; MO
155	var277	Prospektive Handlungsorientierung	HOM	AOF action orientation after failure	DK; MO
156	var278	Handlungsorientierung in komplexen Situationen	HOP	AOD action orientation in complex situations	DK; MO
157	var279	Somatisierung	SCLS-1	SCLS1 somatization	DK; MO
158	var280	Zwanghaftigkeit	SCLS-2	SCLS2 compulsiveness	DK; MO
159	var281	Unsicherheit im Sozialkontakt	SCLS-3	SCLS3 social insecurity	DK; MO
160	var282	Depressivität	SCLS-4	SCLS4 depressivity	DK; MO
161	var283	Ängstlichkeit	SCLS-5	SCLS5 anxiety	DK; MO
162	var284	Aggressivität/Feindseligkeit	SCLS-6	SCLS6 aggressiveness	DK; MO
163	var285	Phobische Angst	SCLS-7	SCLS7 phobic fear	DK; MO
164	var286	Paranoides Denken	SCLS-8	SCLS8 paranoid thinking	DK; MO
165	var287	Psychotizismus	SCLS-9	SCLS9 phychoticism	DK; MO
166	var288	Schlafprobleme	SCLS-10	SCLS10 sleeping problems	DK; MO
167	var289	Suizid-Score	SCLS-11	SCLS11 suicid-score	DK; MO
168	var290	HOM*Bedrohungsstress	AOF*Threat	Action orientation after failure*threat	DK; MO
169	var291	HOP*Belastungsstress	AOD*Demand	Action orientation in complex sit.*demand	DK; MO
170	var301	Affektkonfundierung AKF1 (Strenge A(+) auf A-)	AKF1	AKF1 strictness	DK; ME
171	var302	Affektkonfundierung AKF2 (Bestrafung auf A-)	AKF2	AKF2 punishment	DK
172	var303	Affektkonfundierung AKF3 (Strenge auf A-)	AFK3	AFK3 strictness after loss	DK; ME
173	var304	Affektkonfundierung AKF4 (Erklärung auf A-)	AFK4	AFK4 Explain after neg. affect	DK
174	var305	Affektkonfundierung AKF5 (Ermahnen auf A-)	AFK5	AFK5 Admonish after neg. affect	DK; ME
175	var306	Affektkonfundierung AKF6 (Ablenkung auf A-)	AFK6	AFK6 Positive Distraction	DK; ME
176	vrr00040	Umgepolt: fremd bestimmte Ziele	rev. for. det.	Reversed for. det.	DK
177	vrr00024	Umgepolt: Ungenutztes Potenzial	rev. unused pot.	Reversed unused potential	DK
179	vrr00043	Umgepolt: Emotionen versprachlichen	rev. lang. emo.	Reversed language emotion	DK
180	vrr00045	Umgepolt: Selbstkonfrontatives Emotionsmanag.	rev. confr. emo.	Reversed confrontation emotion	DK
181	vrr00046	Umgepolt: Interaktives Emotionsmanagement	rev. Interact. emo	Reversed interaction emotion	DK

11
Anlagen zu Kapitel 4: Befunde

Anlage 4.0

Direkte Korrelationen Gesamt

Anlage 4.0 Direkte Korrelationen Gesamt

			Materielle Verlustangst	Emotionale Verlustangst	Anzahl der Umzüge	Kindheits-Stress	Hilfr. Unterstützung
1	Materielle Verlustangst	Pearson Korr.	1,000	0,031	-0,110	0,010	-0,256
2		Sig. (2-seitig)	0,000	0,779	0,324	0,933	0,038
3		N	82	82	82	69	66
4	Emotionale Verlustangst	Pearson Korr.	0,031	1,000	0,050	0,339	-0,104
5		Sig. (2-seitig)	0,779	0,000	0,654	0,004	0,404
6		N	82	82	82	69	66
7	Anzahl der Umzüge	Pearson Korr.	-0,110	0,050	1,000	-0,048	0,026
8		Sig. (2-seitig)	0,324	0,654	0,000	0,697	0,834
9		N	82	82	82	69	66
10	Kindheitsstress	Pearson Korr.	0,010	0,339	-0,048	1,000	0,006
11		Sig. (2-seitig)	0,933	0,004	0,697	0,000	0,964
12		N	69	69	69	69	57
13	Hilfreiche Unterstützungserfahrung	Pearson Korr.	-0,256	-0,104	0,026	0,006	1,000
14		Sig. (2-seitig)	0,038	0,404	0,834	0,964	0,000
15		N	66	66	66	57	66
16	Schmerz aufgrund Trennung der Eltern	Pearson Korr.	0,095	0,422	0,218	0,717	0,494
17		Sig. (2-seitig)	0,708	0,081	0,384	0,001	0,052
18		N	18	18	18	18	16
19	Bedrohung aufgrund Trennung der Eltern	Pearson Korr.	-0,299	0,288	0,044	0,728	0,498
20		Sig. (2-seitig)	0,244	0,263	0,866	0,001	0,059
21		N	17	17	17	17	15
22	Erleichterung aufgrund Trennung der Eltern	Pearson Korr.	0,268	0,065	0,084	-0,330	-0,200
23		Sig. (2-seitig)	0,299	0,804	0,749	0,195	0,475
24		N	17	17	17	17	15
25	0-6J. Verfügbarkeit der Mutter	Pearson Korr.	-0,321	-0,212	-0,167	-0,077	0,079
26		Sig. (2-seitig)	0,003	0,058	0,135	0,532	0,531
27		N	81	81	81	68	65
28	0-6J. Verfügbarkeit des Vaters	Pearson Korr.	-0,079	-0,126	0,191	0,202	0,177
29		Sig. (2-seitig)	0,487	0,265	0,090	0,100	0,159
30		N	80	80	80	67	65
31	0-6J. Wohlgefühl mit der Mutter	Pearson Korr.	-0,108	-0,230	-0,129	-0,022	0,144
32		Sig. (2-seitig)	0,336	0,039	0,251	0,859	0,254
33		N	81	81	81	68	65
34	0-6J. Wohlgefühl mit dem Vater	Pearson Korr.	-0,133	-0,244	0,108	-0,101	0,270
35		Sig. (2-seitig)	0,239	0,029	0,342	0,416	0,030
36		N	80	80	80	67	65
37	7-12J. Verfügbarkeit der Mutter	Pearson Korr.	-0,220	-0,120	-0,019	0,008	0,185
38		Sig. (2-seitig)	0,049	0,285	0,863	0,951	0,140
39		N	81	81	81	68	65
40	7-12J. Verfügbarkeit des Vaters	Pearson Korr.	-0,125	-0,045	0,169	0,048	0,245
41		Sig. (2-seitig)	0,270	0,693	0,135	0,702	0,049
42		N	80	80	80	67	65
43	7-12J. Wohlgefühl mit der Mutter	Pearson Korr.	-0,148	-0,152	-0,020	0,156	0,259
44		Sig. (2-seitig)	0,187	0,176	0,863	0,205	0,037
45		N	81	81	81	68	65
46	7-12J. Wohlgefühl mit dem Vater	Pearson Korr.	-0,271	-0,275	0,132	0,011	0,259
47		Sig. (2-seitig)	0,015	0,013	0,244	0,928	0,037
48		N	80	80	80	67	65
49	12+J. Verfügbarkeit der Mutter	Pearson Korr.	-0,129	-0,103	-0,030	0,003	0,093
50		Sig. (2-seitig)	0,253	0,362	0,790	0,980	0,463
51		N	80	80	80	68	64
52	12+J. Verfügbarkeit des Vaters	Pearson Korr.	-0,298	-0,202	0,025	0,091	0,303
53		Sig. (2-seitig)	0,007	0,072	0,825	0,462	0,014
54		N	80	80	80	67	65
55	12+J. Wohlgefühl mit der Mutter	Pearson Korr.	-0,167	-0,152	-0,058	-0,019	0,423
56		Sig. (2-seitig)	0,137	0,174	0,606	0,878	0,000
57		N	81	81	81	68	65
58	12+J. Wohlgefühl mit dem Vater	Pearson Korr.	-0,308	-0,247	0,111	0,017	0,288
59		Sig. (2-seitig)	0,006	0,028	0,330	0,893	0,021
60		N	79	79	79	66	64
61	Anzahl an Mentoren	Pearson Korr.	-0,131	-0,031	0,204	-0,030	0,205
62		Sig. (2-seitig)	0,243	0,785	0,068	0,810	0,101
63		N	81	81	81	68	65

64	Loslassen eigener Kinder	Pearson Korr.	-0,115	-0,078	-0,143	-0,029	-0,009
65		Sig. (2-seitig)	0,390	0,558	0,285	0,838	0,953
66		N	58	58	58	52	48
67	Selbstkongruenz	Pearson Korr.	-0,215	-0,261	-0,058	-0,209	0,190
68		Sig. (2-seitig)	0,056	0,019	0,610	0,088	0,130
69		N	80	80	80	68	65
70	Ungenutztes Potenzial	Pearson Korr.	0,157	0,229	-0,192	-0,014	-0,167
71		Sig. (2-seitig)	0,160	0,039	0,087	0,908	0,185
72		N	81	81	81	68	65
73	Pos. Effekt Erfahrung auf Kinder	Pearson Korr.	-0,269	-0,082	0,022	0,258	0,164
74		Sig. (2-seitig)	0,036	0,529	0,866	0,055	0,255
75		N	61	61	61	56	50
76	Neg. Effekt Erfahrung auf Kinder	Pearson Korr.	0,003	0,060	-0,204	-0,004	-0,087
77		Sig. (2-seitig)	0,984	0,649	0,118	0,979	0,550
78		N	60	60	60	55	49
79	Wert erworbener Kompetenz	Pearson Korr.	-0,266	-0,132	0,051	0,084	0,189
80		Sig. (2-seitig)	0,016	0,239	0,651	0,498	0,132
81		N	81	81	81	68	65
82	Pos. Effekt negativer Erfahrung	Pearson Korr.	-0,117	-0,334	0,112	-0,233	0,171
83		Sig. (2-seitig)	0,305	0,003	0,326	0,056	0,176
84		N	79	79	79	68	64
85	Neg. Effekt negativer Erfahrung	Pearson Korr.	0,044	0,159	0,034	0,058	-0,271
86		Sig. (2-seitig)	0,701	0,166	0,765	0,643	0,031
87		N	78	78	78	67	63
88	Selbstkompatible Ziele nicht erreicht	Pearson Korr.	0,125	-0,192	-0,020	-0,209	-0,196
89		Sig. (2-seitig)	0,277	0,093	0,862	0,095	0,124
90		N	78	78	78	65	63
91	Selbstkompatible Ziele erreicht	Pearson Korr.	-0,084	-0,026	0,306	-0,039	0,162
92		Sig. (2-seitig)	0,463	0,819	0,006	0,758	0,204
93		N	79	79	79	66	63
94	Leistungsabhängige Wertschätzung (%)	Pearson Korr.	0,083	-0,223	0,058	-0,108	0,115
95		Sig. (2-seitig)	0,473	0,050	0,613	0,386	0,375
96		N	78	78	78	67	62
97	Unbedingte Wertschätzung (%)	Pearson Korr.	-0,108	-0,253	0,018	-0,064	0,275
98		Sig. (2-seitig)	0,337	0,023	0,874	0,605	0,027
99		N	81	81	81	68	65
100	Job-Kongruenz	Pearson Korr.	-0,037	-0,226	-0,049	-0,079	0,354
101		Sig. (2-seitig)	0,751	0,048	0,675	0,529	0,005
102		N	77	77	77	66	62
103	Job-Berufung	Pearson Korr.	0,026	-0,028	-0,057	-0,066	0,219
104		Sig. (2-seitig)	0,819	0,811	0,618	0,597	0,084
105		N	78	78	78	66	63
106	Zielerreichungsquote	Pearson Korr.	-0,005	-0,227	-0,044	-0,155	0,322
107		Sig. (2-seitig)	0,963	0,042	0,699	0,206	0,009
108		N	81	81	81	68	65
109	Zufriedenheit mit Lebenssituation	Pearson Korr.	-0,253	-0,140	-0,011	0,118	0,165
110		Sig. (2-seitig)	0,022	0,212	0,926	0,336	0,190
111		N	81	81	81	68	65
112	Bereuen von Entscheidungen	Pearson Korr.	0,138	0,241	0,097	0,228	-0,226
113		Sig. (2-seitig)	0,219	0,030	0,390	0,061	0,070
114		N	81	81	81	68	65
115	Potenzialentfaltung im Job	Pearson Korr.	0,051	-0,164	-0,073	-0,065	0,316
116		Sig. (2-seitig)	0,653	0,144	0,515	0,596	0,010
117		N	81	81	81	68	65
118	Fremdbestimmtheit	Pearson Korr.	0,079	0,232	0,006	0,150	-0,097
119		Sig. (2-seitig)	0,485	0,037	0,957	0,221	0,441
120		N	81	81	81	68	65
121	Zufriedenheit mit Entscheidungen	Pearson Korr.	-0,154	-0,249	-0,032	-0,238	0,125
122		Sig. (2-seitig)	0,171	0,025	0,776	0,051	0,321
123		N	81	81	81	68	65

124	Emotionale Wahrnehmung	Pearson Korr.	-0,040	0,062	0,101	-0,157	0,195
125		Sig. (2-seitig)	0,724	0,582	0,371	0,201	0,120
126		N	81	81	81	68	65
127	Emotionsausdruck	Pearson Korr.	-0,053	-0,043	0,089	-0,051	-0,035
128		Sig. (2-seitig)	0,638	0,700	0,431	0,678	0,782
129		N	81	81	81	68	65
130	Ablenkungsorientiertes Emotionsmanagement	Pearson Korr.	0,086	-0,116	0,020	-0,184	0,134
131		Sig. (2-seitig)	0,446	0,306	0,861	0,135	0,291
132		N	80	80	80	67	64
133	Selbstkonfrontatives Emotionsmanagement	Pearson Korr.	-0,093	0,001	-0,084	0,146	0,135
134		Sig. (2-seitig)	0,407	0,992	0,456	0,235	0,285
135		N	81	81	81	68	65
136	Interaktives Emotionsmanagement	Pearson Korr.	-0,143	-0,086	0,062	0,021	0,073
137		Sig. (2-seitig)	0,201	0,448	0,581	0,862	0,566
138		N	81	81	81	68	65
139	Anzahl spontan genannter Emotionen	Pearson Korr.	0,120	0,090	-0,114	-0,035	0,155
140		Sig. (2-seitig)	0,287	0,424	0,312	0,778	0,218
141		N	81	81	81	68	65
142	Anzahl exkludierter Emotionen	Pearson Korr.	0,166	-0,196	0,052	-0,157	0,109
143		Sig. (2-seitig)	0,138	0,079	0,643	0,201	0,389
144		N	81	81	81	68	65
145	Stimmungsbezogene emotionale Wahrnehmung	Pearson Korr.	0,061	-0,129	0,082	-0,002	0,028
146		Sig. (2-seitig)	0,590	0,256	0,472	0,989	0,824
147		N	80	80	80	67	64
148	Körperhaltungsbezogene emot. Wahrnehmung	Pearson Korr.	0,078	0,072	-0,062	0,151	-0,100
149		Sig. (2-seitig)	0,493	0,531	0,588	0,222	0,433
150		N	79	79	79	67	64
151	Psychosomatik	Pearson Korr.	-0,173	0,209	-0,052	0,285	0,180
152		Sig. (2-seitig)	0,123	0,062	0,642	0,019	0,152
153		N	81	81	81	68	65
154	Anzahl somatischer Marker	Pearson Korr.	0,032	0,088	-0,156	0,157	0,050
155		Sig. (2-seitig)	0,778	0,445	0,171	0,211	0,698
156		N	78	78	78	65	62
157	Abneigung exkludierter Emotionen	Pearson Korr.	0,218	0,147	-0,018	0,075	-0,250
158		Sig. (2-seitig)	0,063	0,213	0,882	0,561	0,056
159		N	74	74	74	62	59
160	Bedrohung durch exkludierte Emotionen	Pearson Korr.	-0,054	0,260	0,004	0,158	-0,097
161		Sig. (2-seitig)	0,655	0,028	0,975	0,224	0,471
162		N	72	72	72	61	58
163	Versprachlichung positiver Emotionen	Pearson Korr.	-0,033	-0,061	-0,164	-0,043	0,040
164		Sig. (2-seitig)	0,771	0,589	0,146	0,732	0,752
165		N	80	80	80	67	64
166	Versprachlichung negativer Emotionen	Pearson Korr.	-0,144	-0,102	-0,100	-0,036	0,104
167		Sig. (2-seitig)	0,200	0,365	0,373	0,769	0,408
168		N	81	81	81	68	65
169	Versprachlichung von Emotionen im Vergleich	Pearson Korr.	-0,043	-0,255	-0,042	-0,028	0,279
170	zu anderen	Sig. (2-seitig)	0,702	0,022	0,710	0,820	0,025
171		N	80	80	80	67	64
172	Emotionale Regulationsfähigkeit	Pearson Korr.	-0,136	-0,323	0,182	-0,092	0,212
173		Sig. (2-seitig)	0,240	0,004	0,115	0,467	0,098
174		N	76	76	76	65	62
175	Anzahl an Mentalstrategien	Pearson Korr.	-0,026	-0,075	-0,053	0,125	0,375
176		Sig. (2-seitig)	0,816	0,505	0,638	0,312	0,002
177		N	81	81	81	68	65
178	Anzahl an Körperstrategien	Pearson Korr.	0,005	0,193	0,019	-0,001	0,030
179		Sig. (2-seitig)	0,964	0,086	0,868	0,996	0,815
180		N	80	80	80	67	64
181	Anzahl interaktiver Lösungen	Pearson Korr.	0,059	0,004	0,150	-0,001	0,127
182		Sig. (2-seitig)	0,599	0,973	0,180	0,994	0,314
183		N	81	81	81	68	65
184	BEF-6 Gelassenheit	Pearson Korr.	-0,003	0,040	0,148	0,045	0,307
185		Sig. (2-seitig)	0,979	0,724	0,186	0,718	0,013
186		N	81	81	81	68	65

187	BEF-5 Lustlosigkeit	Pearson Korr.	0,206	0,004	-0,188	-0,187	-0,198
188		Sig. (2-seitig)	0,065	0,973	0,092	0,126	0,113
189		N	81	81	81	68	65
190	BEF-1 Positive Stimmung	Pearson Korr.	-0,128	-0,082	0,045	-0,130	0,196
191		Sig. (2-seitig)	0,255	0,465	0,693	0,292	0,117
192		N	81	81	81	68	65
193	BEF-3 Aktivierung	Pearson Korr.	-0,159	-0,049	0,042	-0,020	0,116
194		Sig. (2-seitig)	0,157	0,666	0,708	0,872	0,357
195		N	81	81	81	68	65
196	BEF-2 Negative Stimmung	Pearson Korr.	0,157	0,005	-0,170	-0,082	-0,032
197		Sig. (2-seitig)	0,162	0,965	0,128	0,506	0,802
198		N	81	81	81	68	65
199	BEF-4 Erregung	Pearson Korr.	0,072	0,066	-0,115	0,022	-0,297
200		Sig. (2-seitig)	0,522	0,557	0,306	0,859	0,016
201		N	81	81	81	68	65
202	BEF-7 Ärger	Pearson Korr.	0,295	0,128	-0,206	0,082	-0,122
203		Sig. (2-seitig)	0,007	0,254	0,065	0,506	0,333
204		N	81	81	81	68	65
205	BESS-1 Beziehungszufriedenheit	Pearson Korr.	-0,145	-0,021	-0,008	0,005	-0,169
206		Sig. (2-seitig)	0,367	0,896	0,959	0,976	0,339
207		N	41	41	41	35	34
208	BESS-2 Impulsivität	Pearson Korr.	-0,010	-0,211	0,068	-0,028	0,295
209		Sig. (2-seitig)	0,933	0,058	0,544	0,820	0,017
210		N	81	81	81	68	65
211	BESS-3 Körperliche Beschwerden	Pearson Korr.	0,129	0,205	-0,204	0,213	-0,128
212		Sig. (2-seitig)	0,252	0,067	0,068	0,081	0,308
213		N	81	81	81	68	65
214	BESS-4 Neg. Psychische Befindlichkeit	Pearson Korr.	-0,034	0,084	-0,179	-0,023	-0,158
215		Sig. (2-seitig)	0,762	0,455	0,111	0,852	0,209
216		N	81	81	81	68	65
217	BES5-5 Negative Emotionalität	Pearson Korr.	0,194	0,100	-0,292	0,174	-0,173
218		Sig. (2-seitig)	0,083	0,373	0,008	0,157	0,168
219		N	81	81	81	68	65
220	PSSIS-01 selbstbestimmt (AS)	Pearson Korr.	0,123	-0,031	-0,219	-0,109	-0,121
221		Sig. (2-seitig)	0,275	0,782	0,050	0,378	0,336
222		N	81	81	81	68	65
223	PSSIS-02 eigenwillig (PN)	Pearson Korr.	0,093	0,154	0,049	0,099	-0,177
224		Sig. (2-seitig)	0,408	0,169	0,661	0,420	0,159
225		N	81	81	81	68	65
226	PSSIS-09 kritisch (NT)	Pearson Korr.	0,199	0,235	-0,174	-0,020	-0,181
227		Sig. (2-seitig)	0,075	0,034	0,121	0,869	0,149
228		N	81	81	81	68	65
229	PSSIS-03 rational/unabhängig (SZ)	Pearson Korr.	0,069	-0,031	-0,105	-0,117	-0,166
230		Sig. (2-seitig)	0,541	0,780	0,353	0,343	0,187
231		N	81	81	81	68	65
232	PSSIS-04 selbstkritisch (SU)	Pearson Korr.	0,063	0,257	-0,047	0,312	-0,138
233		Sig. (2-seitig)	0,576	0,021	0,680	0,010	0,273
234		N	81	81	81	68	65
235	PSSIS-10 loyal/abhängig (AB)	Pearson Korr.	0,146	0,348	0,065	0,145	-0,151
236		Sig. (2-seitig)	0,193	0,001	0,562	0,237	0,228
237		N	81	81	81	68	65
238	PSSIS-05 sorgfältig (ZW)	Pearson Korr.	0,107	-0,062	-0,227	0,024	-0,122
239		Sig. (2-seitig)	0,342	0,584	0,042	0,848	0,332
240		N	81	81	81	68	65
241	PSSIS-06 ahnungsvoll (ST)	Pearson Korr.	-0,105	-0,004	0,026	-0,017	0,040
242		Sig. (2-seitig)	0,351	0,975	0,817	0,892	0,751
243		N	81	81	81	68	65
244	PSSIS-11 impulsiv (BD)	Pearson Korr.	0,042	0,253	-0,149	0,153	-0,074
245		Sig. (2-seitig)	0,710	0,024	0,188	0,217	0,563
246		N	80	80	80	67	64
247	PSSIS-07 emotional (HI)	Pearson Korr.	0,032	-0,073	0,154	-0,117	0,221
248		Sig. (2-seitig)	0,776	0,515	0,171	0,342	0,077
249		N	81	81	81	68	65

250	PSSIS-08 ehrgeizig (NA)	Pearson Korr.	0,262	0,201	0,001	-0,143	0,093
251		Sig. (2-seitig)	0,018	0,072	0,992	0,244	0,462
252		N	81	81	81	68	65
253	MUT-EG Verarbeiten aus dem Überblick	Pearson Korr.	0,016	-0,161	-0,102	-0,070	0,213
254		Sig. (2-seitig)	0,889	0,152	0,364	0,573	0,089
255		N	81	81	81	68	65
256	MUT-IG Strategisch-analytische Verarbeitung	Pearson Korr.	0,149	-0,020	-0,017	-0,192	-0,008
257		Sig. (2-seitig)	0,183	0,859	0,880	0,118	0,952
258		N	81	81	81	68	65
259	MUT-IVS Intuitive Verarbeitung	Pearson Korr.	0,035	0,169	0,002	-0,058	0,200
260		Sig. (2-seitig)	0,756	0,131	0,988	0,639	0,111
261		N	81	81	81	68	65
262	MUT-OES Diskrepanzsensitive Verarbeitung	Pearson Korr.	0,032	0,208	-0,143	0,135	-0,122
263		Sig. (2-seitig)	0,777	0,063	0,204	0,272	0,332
264		N	81	81	81	68	65
265	MUT-MD Bewusste Machtmotivation	Pearson Korr.	-0,074	-0,048	-0,046	-0,052	-0,030
266		Sig. (2-seitig)	0,510	0,672	0,681	0,672	0,812
267		N	81	81	81	68	65
268	MUT-M-F Umsichtige Machtmotivation	Pearson Korr.	-0,011	-0,079	-0,127	-0,031	0,146
269		Sig. (2-seitig)	0,921	0,483	0,258	0,804	0,247
270		N	81	81	81	68	65
271	MUT-M-D Strategische Machtmotivation	Pearson Korr.	0,155	0,078	-0,085	-0,071	0,019
272		Sig. (2-seitig)	0,168	0,487	0,453	0,565	0,879
273		N	81	81	81	68	65
274	MUT-M-I Intuitive Machtmotivation	Pearson Korr.	0,213	0,025	-0,030	-0,077	0,136
275		Sig. (2-seitig)	0,056	0,824	0,793	0,530	0,278
276		N	81	81	81	68	65
277	MUT-M-E Sensitive Machtmotivation	Pearson Korr.	0,070	0,149	-0,052	0,050	-0,079
278		Sig. (2-seitig)	0,534	0,185	0,647	0,687	0,533
279		N	81	81	81	68	65
280	MUT-MI:P Uneigennützige Machtmotivation	Pearson Korr.	-0,159	-0,057	0,070	-0,019	0,065
281		Sig. (2-seitig)	0,157	0,613	0,536	0,880	0,606
282		N	81	81	81	68	65
283	MUT-LD Bewusste Leistungsmotivation	Pearson Korr.	0,077	-0,099	0,148	-0,209	0,067
284		Sig. (2-seitig)	0,493	0,378	0,188	0,088	0,598
285		N	81	81	81	68	65
286	MUT-L-F Umsichtige Leistungsmotivation	Pearson Korr.	0,009	-0,085	-0,097	-0,092	0,060
287		Sig. (2-seitig)	0,934	0,450	0,387	0,457	0,636
288		N	81	81	81	68	65
289	MUT-L-D Strategische Leistungsmotivation	Pearson Korr.	0,168	-0,040	0,096	-0,293	0,042
290		Sig. (2-seitig)	0,135	0,720	0,396	0,015	0,742
291		N	81	81	81	68	65
292	MUT-L-I Intuitive Leistungsmotivation	Pearson Korr.	-0,113	0,161	0,008	0,187	0,077
293		Sig. (2-seitig)	0,315	0,151	0,940	0,127	0,544
294		N	81	81	81	68	65
295	MUT-L-E Sensitive Leistungsmotivation	Pearson Korr.	-0,135	0,168	-0,222	0,206	0,069
296		Sig. (2-seitig)	0,228	0,134	0,046	0,092	0,585
297		N	81	81	81	68	65
298	MUT-L:SV Kompetitive Leistungsmotivation	Pearson Korr.	0,213	0,244	-0,118	-0,016	-0,095
299		Sig. (2-seitig)	0,056	0,028	0,294	0,895	0,452
300		N	81	81	81	68	65
301	MUT-AD Bewusste Beziehungsmotivation	Pearson Korr.	0,062	0,004	-0,019	0,044	0,125
302		Sig. (2-seitig)	0,583	0,971	0,864	0,721	0,320
303		N	81	81	81	68	65
304	MUT-A-F Umsichtige Beziehungsmotivation	Pearson Korr.	-0,089	-0,178	-0,018	-0,009	0,157
305		Sig. (2-seitig)	0,428	0,111	0,872	0,944	0,212
306		N	81	81	81	68	65
307	MUT-A-D Strategische Beziehungsmotivation	Pearson Korr.	0,041	0,032	-0,028	-0,101	-0,070
308		Sig. (2-seitig)	0,717	0,774	0,806	0,412	0,581
309		N	81	81	81	68	65
310	MUT-A-I Intuitive Beziehungsmotivation	Pearson Korr.	-0,114	0,070	0,025	-0,061	0,104
311		Sig. (2-seitig)	0,311	0,536	0,823	0,619	0,412
312		N	81	81	81	68	65

313	MUT-A-E Sensitive Beziehungsmotivation	Pearson Korr.	0,029	0,174	-0,088	0,068	-0,232
314		Sig. (2-seitig)	0,799	0,120	0,436	0,584	0,063
315		N	81	81	81	68	65
316	MUT-A:E Gesellige Beziehungsmotivation	Pearson Korr.	0,005	-0,153	-0,217	0,166	-0,154
317		Sig. (2-seitig)	0,963	0,173	0,051	0,177	0,222
318		N	81	81	81	68	65
319	OMT-M Unbewusste Machtmotivation 1-4	Pearson Korr.	0,048	-0,109	0,045	-0,200	0,071
320		Sig. (2-seitig)	0,677	0,337	0,693	0,104	0,577
321		N	79	79	79	67	65
322	OMT-M1 Intrinsische Machtmotivation	Pearson Korr.	0,037	-0,093	0,028	0,050	-0,011
323		Sig. (2-seitig)	0,742	0,411	0,808	0,686	0,931
324		N	80	80	80	68	65
325	OMT-M2 Extrinsische Machtmotivation	Pearson Korr.	0,077	-0,120	-0,091	-0,200	0,082
326		Sig. (2-seitig)	0,500	0,289	0,424	0,102	0,515
327		N	80	80	80	68	65
328	OMT-M3 Integrative Machtmotivation	Pearson Korr.	0,130	-0,109	0,036	-0,047	0,005
329		Sig. (2-seitig)	0,250	0,337	0,752	0,705	0,971
330		N	80	80	80	68	65
331	OMT-M4 Inhibierte Machtmotivation	Pearson Korr.	0,070	-0,082	-0,220	0,000	0,071
332		Sig. (2-seitig)	0,537	0,472	0,050	1,000	0,576
333		N	80	80	80	68	65
334	OMT-M5 Ängstliche Machtmotivation	Pearson Korr.	0,098	-0,035	-0,183	-0,016	-0,192
335		Sig. (2-seitig)	0,386	0,758	0,104	0,895	0,126
336		N	80	80	80	68	65
337	OMT-L Unbewusste Leistungsmotivation 1-4	Pearson Korr.	-0,119	-0,054	0,110	-0,053	0,075
338		Sig. (2-seitig)	0,296	0,639	0,334	0,669	0,554
339		N	79	79	79	67	65
340	OMT-L1 Intrinsische Leistungsmotivation	Pearson Korr.	0,145	-0,178	-0,045	-0,046	0,044
341		Sig. (2-seitig)	0,199	0,114	0,691	0,709	0,727
342		N	80	80	80	68	65
343	OMT-L2 Extrinsische Leistungsmotivation	Pearson Korr.	-0,045	-0,130	-0,014	0,045	0,082
344		Sig. (2-seitig)	0,692	0,252	0,905	0,713	0,514
345		N	80	80	80	68	65
346	OMT-L3 Herausforderungen suchen	Pearson Korr.	0,086	-0,147	-0,212	-0,043	-0,072
347		Sig. (2-seitig)	0,449	0,194	0,059	0,726	0,567
348		N	80	80	80	68	65
349	OMT-L4 Druckabhängige Leistungsmotivation	Pearson Korr.	0,071	0,065	-0,021	0,037	0,004
350		Sig. (2-seitig)	0,529	0,566	0,855	0,765	0,972
351		N	80	80	80	68	65
352	OMT-L5 Ängstliche Leistungsmotivation	Pearson Korr.	0,104	-0,078	-0,055	0,015	-0,043
353		Sig. (2-seitig)	0,357	0,493	0,627	0,904	0,737
354		N	80	80	80	68	65
355	OMT-A Unbewusste Beziehungsmotivation 1-4	Pearson Korr.	-0,084	0,135	0,007	-0,082	0,042
356		Sig. (2-seitig)	0,463	0,234	0,952	0,509	0,737
357		N	79	79	79	67	65
358	OMT-A1 Intrinsische Beziehungsmotivation	Pearson Korr.	0,017	-0,163	-0,135	-0,142	0,075
359		Sig. (2-seitig)	0,883	0,147	0,231	0,247	0,551
360		N	80	80	80	68	65
361	OMT-A2 Extrinsische Beziehungsmotivation	Pearson Korr.	0,086	-0,053	-0,203	-0,091	0,169
362		Sig. (2-seitig)	0,449	0,642	0,071	0,463	0,179
363		N	80	80	80	68	65
364	OMT-A3 Networking	Pearson Korr.	0,116	-0,061	-0,061	0,065	-0,094
365		Sig. (2-seitig)	0,304	0,593	0,590	0,597	0,456
366		N	80	80	80	68	65
367	OMT-A4 Harmonie suchen	Pearson Korr.	0,067	0,013	-0,117	0,071	-0,092
368		Sig. (2-seitig)	0,555	0,908	0,300	0,564	0,468
369		N	80	80	80	68	65
370	OMT-A5 Ängstliche Beziehungsmotivation	Pearson Korr.	-0,013	0,030	-0,194	0,160	-0,016
371		Sig. (2-seitig)	0,907	0,794	0,084	0,191	0,899
372		N	80	80	80	68	65
373	SSI-12 Bedrohungsstress	Pearson Korr.	0,133	0,096	-0,056	-0,060	-0,314
374		Sig. (2-seitig)	0,239	0,396	0,621	0,625	0,011
375		N	80	80	80	68	65

376	SSI-13 Belastungsstress	Pearson Korr.	-0,016	0,167	-0,081	-0,072	-0,140
377		Sig. (2-seitig)	0,886	0,139	0,478	0,560	0,266
378		N	80	80	80	68	65
379	SSI-01 Selbstbestimmung	Pearson Korr.	-0,170	-0,081	0,107	-0,034	0,210
380		Sig. (2-seitig)	0,133	0,475	0,346	0,781	0,094
381		N	80	80	80	68	65
382	SSI-02 Positive Selbstmotivierung	Pearson Korr.	0,035	-0,246	0,127	-0,079	0,153
383		Sig. (2-seitig)	0,759	0,028	0,262	0,521	0,224
384		N	80	80	80	68	65
385	SSI-03 Selbstberuhigung	Pearson Korr.	-0,051	-0,221	0,050	-0,110	0,267
386		Sig. (2-seitig)	0,655	0,049	0,657	0,373	0,032
387		N	80	80	80	68	65
388	SSI-04 Kognitive Selbstkontrolle	Pearson Korr.	-0,049	-0,244	-0,070	-0,062	-0,046
389		Sig. (2-seitig)	0,666	0,030	0,538	0,613	0,713
390		N	80	80	80	68	65
391	SSI-05 Affektive Selbstkontrolle	Pearson Korr.	-0,098	-0,054	0,140	0,131	0,104
392		Sig. (2-seitig)	0,388	0,637	0,217	0,285	0,411
393		N	80	80	80	68	65
394	SSI-06 Initiative	Pearson Korr.	-0,080	-0,133	-0,103	-0,107	0,082
395		Sig. (2-seitig)	0,479	0,240	0,364	0,386	0,514
396		N	80	80	80	68	65
397	SSI-07 Willensstärke	Pearson Korr.	-0,132	-0,171	0,023	-0,050	-0,077
398		Sig. (2-seitig)	0,244	0,128	0,837	0,684	0,542
399		N	80	80	80	68	65
400	SSI-08 Konzentrationsstärke	Pearson Korr.	-0,081	-0,132	0,039	-0,117	-0,036
401		Sig. (2-seitig)	0,478	0,244	0,729	0,342	0,777
402		N	80	80	80	68	65
403	SSI-09 Mißerfolgsbewältigung	Pearson Korr.	-0,038	-0,190	0,305	-0,046	0,201
404		Sig. (2-seitig)	0,735	0,091	0,006	0,707	0,109
405		N	80	80	80	68	65
406	SSI-10 Selbstzugang	Pearson Korr.	0,002	-0,240	0,204	-0,040	0,166
407		Sig. (2-seitig)	0,988	0,032	0,070	0,746	0,187
408		N	80	80	80	68	65
409	SSI-11 Widersprüchliches Integrieren	Pearson Korr.	-0,098	-0,205	0,129	0,026	0,036
410		Sig. (2-seitig)	0,388	0,068	0,254	0,831	0,778
411		N	80	80	80	68	65
412	HOM Prospektive Handlungsorientierung	Pearson Korr.	-0,043	-0,122	0,217	0,012	0,122
413		Sig. (2-seitig)	0,705	0,280	0,053	0,923	0,335
414		N	80	80	80	68	65
415	HOP Handlungsorientierung in komplexen	Pearson Korr.	-0,007	-0,210	0,067	-0,225	0,044
416	Situationen	Sig. (2-seitig)	0,953	0,062	0,553	0,065	0,729
417		N	80	80	80	68	65
418	SCLS-1 Somatisierung	Pearson Korr.	0,124	0,128	-0,092	0,042	-0,035
419		Sig. (2-seitig)	0,267	0,251	0,411	0,731	0,783
420		N	82	82	82	69	66
421	SCLS-2 Zwanghaftigkeit	Pearson Korr.	0,080	0,289	-0,076	0,195	-0,115
422		Sig. (2-seitig)	0,477	0,008	0,500	0,108	0,357
423		N	82	82	82	69	66
424	SCLS-3 Unsicherheit im Sozialkontakt	Pearson Korr.	0,022	0,249	-0,135	0,132	-0,228
425		Sig. (2-seitig)	0,842	0,024	0,226	0,279	0,066
426		N	82	82	82	69	66
427	SCLS-4 Depressivität	Pearson Korr.	0,179	0,227	-0,155	-0,043	-0,141
428		Sig. (2-seitig)	0,108	0,041	0,163	0,724	0,258
429		N	82	82	82	69	66
430	SCLS-5 Ängstlichkeit	Pearson Korr.	0,127	0,341	-0,025	-0,024	-0,059
431		Sig. (2-seitig)	0,255	0,002	0,823	0,847	0,637
432		N	82	82	82	69	66
433	SCLS-6 Aggressivität / Feindseligkeit	Pearson Korr.	0,144	0,244	-0,082	0,087	-0,061
434		Sig. (2-seitig)	0,197	0,027	0,463	0,478	0,624
435		N	82	82	82	69	66
436	SCLS-7 Phobische Angst	Pearson Korr.	-0,004	0,136	-0,169	0,035	-0,158
437		Sig. (2-seitig)	0,969	0,222	0,130	0,774	0,206
438		N	82	82	82	69	66

439	SCLS-8 Paranoides Denken	Pearson Korr.	0,204	0,210	-0,119	0,065	-0,212
440		Sig. (2-seitig)	0,066	0,058	0,285	0,596	0,088
441		N	82	82	82	69	66
442	SCLS-9 Psychotizismus	Pearson Korr.	0,210	0,134	-0,260	-0,030	-0,238
443		Sig. (2-seitig)	0,059	0,229	0,018	0,805	0,055
444		N	82	82	82	69	66
445	SCLS-10 Schlafprobleme	Pearson Korr.	0,094	0,218	-0,019	-0,026	-0,084
446		Sig. (2-seitig)	0,403	0,049	0,865	0,833	0,501
447		N	82	82	82	69	66
448	SCLS-11 Suizid-Score	Pearson Korr.	0,174	0,191	-0,005	0,120	-0,149
449		Sig. (2-seitig)	0,117	0,085	0,965	0,325	0,232
450		N	82	82	82	69	66
451	Umgepolt: Anzahl nicht erreichter	Pearson Korr.	-0,125	0,192	0,020	0,209	0,196
452	selbstkompatibler Ziele	Sig. (2-seitig)	0,277	0,093	0,862	0,095	0,124
453		N	78	78	78	65	63
454	Umgepolt: Zufriedenheit mit Entscheidungen	Pearson Korr.	-0,138	-0,241	-0,097	-0,228	0,226
455		Sig. (2-seitig)	0,219	0,030	0,390	0,061	0,070
456		N	81	81	81	68	65
457	Umgepolt: Fremd bestimmte Ziele	Pearson Korr.	-0,079	-0,232	-0,006	-0,150	0,097
458		Sig. (2-seitig)	0,485	0,037	0,957	0,221	0,441
459		N	81	81	81	68	65
460	Umgepolt: Ungenutztes Potenzial	Pearson Korr.	-0,157	-0,229	0,192	0,014	0,167
461		Sig. (2-seitig)	0,160	0,039	0,087	0,908	0,185
462		N	81	81	81	68	65
463	Umgepolt: Emotionen versprachlichen	Pearson Korr.	0,053	0,043	-0,089	0,051	0,035
464		Sig. (2-seitig)	0,638	0,700	0,431	0,678	0,782
465		N	81	81	81	68	65
466	Umgepolt: Selbstkonfrontatives Emotions-	Pearson Korr.	0,093	-0,001	0,084	-0,146	-0,135
467	management	Sig. (2-seitig)	0,407	0,992	0,456	0,235	0,285
468		N	81	81	81	68	65
469	Umgepolt: Interaktives Emotions-	Pearson Korr.	0,143	0,086	-0,062	-0,021	-0,073
470	management	Sig. (2-seitig)	0,201	0,448	0,581	0,862	0,566
471		N	81	81	81	68	65
472	SRM1 Stressvolle Mutterpräsenz 0-6J.	Pearson Korr.	0,132	0,147	0,017	0,015	-0,054
473		Sig. (2-seitig)	0,240	0,190	0,882	0,904	0,670
474		N	81	81	81	68	65
475	SRF1 Stressvolle Vaterpräsenz 0-6J.	Pearson Korr.	0,081	0,215	-0,234	-0,093	-0,206
476		Sig. (2-seitig)	0,473	0,056	0,037	0,452	0,099
477		N	80	80	80	67	65
478	SRM2 Stressvolle Mutterpräsenz 7-12J.	Pearson Korr.	0,026	0,043	-0,137	-0,018	-0,226
479		Sig. (2-seitig)	0,815	0,703	0,222	0,882	0,070
480		N	81	81	81	68	65
481	SRF2 Stressvolle Vaterpräsenz 7-12J.	Pearson Korr.	0,170	0,072	-0,297	-0,019	-0,330
482		Sig. (2-seitig)	0,132	0,528	0,007	0,881	0,007
483		N	80	80	80	67	65
484	SRM3 Stressvolle Mutterpräsenz 12+J.	Pearson Korr.	0,157	0,134	0,021	-0,019	-0,233
485		Sig. (2-seitig)	0,165	0,237	0,855	0,878	0,064
486		N	80	80	80	68	64
487	SRF3 Stressvolle Vaterpräsenz 12+J.	Pearson Korr.	0,227	0,119	0,004	-0,249	-0,228
488		Sig. (2-seitig)	0,043	0,293	0,972	0,042	0,068
489		N	80	80	80	67	65
490	SRF Stressvolle Vaterpräsenz Gesamt	Pearson Korr.	-0,004	0,133	-0,071	0,154	0,123
491		Sig. (2-seitig)	0,974	0,241	0,533	0,209	0,332
492		N	80	80	80	68	64
493	Selbstkongruenz	Pearson Korr.	-0,194	-0,275	0,007	-0,104	0,362
494		Sig. (2-seitig)	0,092	0,015	0,953	0,410	0,004
495		N	77	77	77	65	63
496	Coping Selbst /Resilienz	Pearson Korr.	-0,117	-0,023	0,060	-0,011	0,124
497		Sig. (2-seitig)	0,298	0,836	0,598	0,929	0,326
498		N	81	81	81	68	65
499	Dissoziation	Pearson Korr.	0,062	0,155	-0,080	0,050	-0,054
500		Sig. (2-seitig)	0,605	0,196	0,506	0,707	0,691
501		N	71	71	71	60	57

502	Ausdrucksfähigkeit neg. Emotionen	Pearson Korr.	0,089	-0,152	-0,110	-0,085	0,232
503		Sig. (2-seitig)	0,433	0,180	0,336	0,497	0,067
504		N	79	79	79	66	63
505	Job-Kongruenz	Pearson Korr.	0,000	-0,149	-0,054	-0,078	0,301
506		Sig. (2-seitig)	0,998	0,196	0,643	0,531	0,017
507		N	77	77	77	66	62
508	Emotionsregulation	Pearson Korr.	0,011	-0,039	0,108	-0,088	0,151
509		Sig. (2-seitig)	0,926	0,728	0,340	0,479	0,234
510		N	80	80	80	67	64
511	Körperwahrnehmung	Pearson Korr.	-0,077	0,163	-0,092	0,272	0,034
512		Sig. (2-seitig)	0,500	0,151	0,421	0,026	0,789
513		N	79	79	79	67	64
514	Stressvolle Vaterpräsenz (z-score summ.)	Pearson Korr.	-0,207	-0,154	0,159	0,137	0,299
515		Sig. (2-seitig)	0,066	0,173	0,160	0,269	0,015
516		N	80	80	80	67	65
517	WM Wohlgefühl zur Mutter gesamt	Pearson Korr.	-0,160	-0,202	-0,078	0,045	0,310
518		Sig. (2-seitig)	0,155	0,071	0,488	0,716	0,012
519		N	81	81	81	68	65
520	WF Wohlgefühl zum Vater gesamt	Pearson Korr.	-0,288	-0,312	0,141	-0,030	0,338
521		Sig. (2-seitig)	0,010	0,005	0,215	0,813	0,006
522		N	79	79	79	66	64
523	HOM*Bedrohungsstress	Pearson Korr.	0,080	-0,241	-0,028	-0,043	0,156
524		Sig. (2-seitig)	0,480	0,031	0,805	0,729	0,215
525		N	80	80	80	68	65
526	HOP*Belastungsstress	Pearson Korr.	-0,131	-0,067	0,054	-0,107	0,274
527		Sig. (2-seitig)	0,247	0,554	0,634	0,385	0,027
528		N	80	80	80	68	65
529	Affektkonfundierung AKF1 (Strenge A(+) auf A-)	Pearson Korr.	-0,164	0,058	0,050	-0,069	-0,279
530		Sig. (2-seitig)	0,142	0,606	0,657	0,574	0,023
531		N	82	82	82	69	66
532	Affektkonfundierung AKF2 (Bestrafung auf A-)	Pearson Korr.	0,044	-0,008	0,000	-0,141	-0,332
533		Sig. (2-seitig)	0,693	0,943	0,999	0,247	0,006
534		N	82	82	82	69	66
535	Affektkonfundierung AKF3 (Härte auf A-)	Pearson Korr.	0,034	0,253	0,072	-0,056	-0,452
536		Sig. (2-seitig)	0,764	0,022	0,521	0,648	0,000
537		N	82	82	82	69	66
538	Affektkonfundierung AKF4 (Erklärung auf A-)	Pearson Korr.	-0,015	-0,194	-0,122	0,088	0,108
539		Sig. (2-seitig)	0,890	0,080	0,274	0,471	0,389
540		N	82	82	82	69	66
541	Affektkonfundierung AKF5 (Ermahnen auf A-)	Pearson Korr.	-0,039	0,158	0,065	-0,017	-0,190
542		Sig. (2-seitig)	0,727	0,156	0,562	0,889	0,126
543		N	82	82	82	69	66
544	Affektkonfundierung AKF6 (Ablenkung auf A-)	Pearson Korr.	0,154	-0,094	-0,101	0,050	0,319
545		Sig. (2-seitig)	0,166	0,402	0,369	0,685	0,009
546		N	82	82	82	69	66
547	RMS (Mittelwerte der Rohwerte)	Pearson Korr.	-0,280	-0,196	-0,089	-0,028	0,145
548		Sig. (2-seitig)	0,012	0,081	0,433	0,821	0,251
549		N	80	80	80	68	64
550	RFS (Mittelwerte der Rohwerte)	Pearson Korr.	-0,207	-0,155	0,159	0,139	0,299
551		Sig. (2-seitig)	0,066	0,169	0,160	0,263	0,015
552		N	80	80	80	67	65
553	WM (Mittelwerte der Rohwerte)	Pearson Korr.	-0,161	-0,200	-0,076	0,045	0,316
554		Sig. (2-seitig)	0,151	0,073	0,497	0,714	0,010
555		N	81	81	81	68	65
556	WF (Mittelwerte der Rohwerte)	Pearson Korr.	-0,289	-0,312	0,141	-0,029	0,338
557		Sig. (2-seitig)	0,010	0,005	0,216	0,816	0,006
558		N	79	79	79	66	64
559	SRM (Mittelwerte der Rohwerte)	Pearson Korr.	0,137	0,154	-0,043	-0,011	-0,222
560		Sig. (2-seitig)	0,227	0,171	0,702	0,932	0,079
561		N	80	80	80	68	64
562	SRF (Mittelwerte der Rohwerte)	Pearson Korr.	0,203	0,175	-0,221	-0,153	-0,324
563		Sig. (2-seitig)	0,071	0,121	0,049	0,216	0,008
564		N	80	80	80	67	65
565	gender	Pearson Korr.	0,080	-0,233	0,097	-0,408	0,016
566		Sig. (2-seitig)	0,472	0,035	0,388	0,001	0,897
567		N	82	82	82	69	66

Anlage 4.1

Direkte Korrelationen Töchter

Anlage 4.1 Direkte Korrelationen Töchter

	Direkte Korrelationen	Töchter	Var009	Var10	Var011	Var012	Var013	Var014	Var015	var016	Var017	Var018	Var019	Var20
			0-6J. VM	0-6J. VV	0-6J. WM	0-6J. WV	7-12J. VM	7-12J. VV	7-12J. WM	7-12J. WV	12+J. VM	12+J. VV	12+J. WM	12+J. WV
1	Var021 Anzahl Mentoren	Pearson Korr.	0,320	0,159	0,070	0,004	0,299	0,024	0,151	-0,015	0,317	0,087	0,173	-0,108
2	(BIO)	Sig. (2-seitig)	0,039	0,316	0,661	0,978	0,055	0,879	0,339	0,923	0,041	0,585	0,274	0,500
3		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
4	Var022 Loslassen eigener	Pearson Korr.	0,080	0,443	-0,071	0,328	0,279	0,393	0,081	0,228	0,274	0,195	0,087	0,128
5	Kinder (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,684	0,018	0,718	0,088	0,151	0,038	0,683	0,242	0,159	0,321	0,658	0,524
6		N	28	28	28	28	28	28	28	28	28	28	28	27
7	Var023 Idealbild-	Pearson Korr.	0,120	0,191	0,193	0,366	0,260	0,307	0,349	0,401	0,154	0,323	0,348	0,279
8	Realität (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,453	0,231	0,228	0,019	0,100	0,051	0,025	0,009	0,338	0,039	0,026	0,081
9		N	41	41	41	41	41	41	41	41	41	41	41	40
10	Var024 Ungenutztes	Pearson Korr.	-0,200	-0,278	0,021	-0,301	0,090	-0,226	-0,060	-0,458	0,168	-0,509	-0,156	-0,505
11	Potenzial (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,203	0,075	0,896	0,052	0,572	0,150	0,706	0,002	0,287	0,001	0,324	0,001
12		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
13	Var025 pos. Effekt Erfahrung	Pearson Korr.	0,565	0,238	0,577	0,374	0,506	0,216	0,536	0,278	0,323	0,040	0,449	0,345
14	auf Kinder (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,001	0,205	0,001	0,042	0,004	0,251	0,002	0,137	0,081	0,833	0,013	0,067
15		N	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	29
16	Var026 neg.Effekt Erfahrung	Pearson Korr.	-0,251	0,127	-0,417	0,173	0,023	0,228	-0,238	0,171	0,066	0,226	-0,052	0,219
17	auf Kinder (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,182	0,503	0,022	0,360	0,903	0,225	0,206	0,367	0,727	0,230	0,787	0,254
18		N	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	29
19	Var027 Wert erworbender	Pearson Korr.	-0,037	0,238	0,009	0,270	0,361	0,188	0,117	0,323	0,431	0,148	0,112	0,236
20	Kompetenz /	Sig. (2-seitig)	0,816	0,129	0,955	0,084	0,019	0,234	0,460	0,037	0,004	0,349	0,481	0,137
21	Selbstwachstum (BIO)	N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
22	Var028 Pos. Effekt neg. Erfahrung	Pearson Korr.	0,125	0,222	0,095	0,349	0,077	0,218	0,078	0,149	0,186	0,108	0,289	0,009
23	(Selbstwachstum (BIO))	Sig. (2-seitig)	0,438	0,163	0,555	0,025	0,631	0,171	0,626	0,353	0,244	0,501	0,067	0,956
24		N	41	41	41	41	41	41	41	41	41	41	41	40
25	Var029 Neg. Effekt neg. Erfahrung	Pearson Korr.	-0,309	-0,360	-0,432	-0,552	-0,245	-0,341	-0,422	-0,463	-0,233	-0,356	-0,418	-0,469
26	(Selbstwachstum rev. (BIO))	Sig. (2-seitig)	0,049	0,021	0,005	0,000	0,123	0,029	0,006	0,002	0,143	0,022	0,006	0,002
27		N	41	41	41	41	41	41	41	41	41	41	41	40
28	Var031 Ziele erreicht A(+)	Pearson Korr.	-0,044	0,297	0,019	0,310	-0,042	0,237	0,145	0,285	0,311	0,049	0,184	0,094
29	(BIO)	Sig. (2-seitig)	0,780	0,056	0,904	0,046	0,792	0,131	0,360	0,067	0,045	0,760	0,242	0,558
30		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
31	Var032 Leistungsabhängige	Pearson Korr.	0,082	0,303	0,011	0,289	0,257	0,183	-0,077	0,383	0,110	0,053	-0,014	0,399
32	Wertschätzung (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,609	0,054	0,946	0,067	0,104	0,252	0,631	0,013	0,492	0,743	0,931	0,011
33		N	41	41	41	41	41	41	41	41	41	41	41	40
34	Var033 Unbedingte	Pearson Korr.	0,130	0,260	0,481	0,478	0,516	0,242	0,501	0,364	0,373	0,019	0,498	0,363
35	Wertschätzung (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,413	0,096	0,001	0,001	0,000	0,123	0,001	0,018	0,015	0,906	0,001	0,020
36		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
37	Var034 Job-Identifikation (BIO)	Pearson Korr.	0,115	0,286	-0,038	0,419	0,360	0,077	0,166	0,437	0,129	0,064	0,032	0,371
38		Sig. (2-seitig)	0,484	0,077	0,816	0,008	0,024	0,642	0,312	0,005	0,434	0,697	0,845	0,022
39		N	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	39	38
40	Var036 Zielerreichung (BIO)	Pearson Korr.	0,288	0,512	0,008	0,207	0,260	0,104	0,044	0,373	0,326	-0,051	0,164	0,270
41		Sig. (2-seitig)	0,064	0,001	0,959	0,189	0,096	0,511	0,784	0,015	0,035	0,751	0,298	0,088
42		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
43	Var038 Bereuen von Entschei-	Pearson Korr.	0,045	-0,018	-0,213	-0,346	0,046	-0,025	-0,189	-0,182	0,015	-0,137	-0,283	-0,210
44	dungen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,778	0,910	0,175	0,025	0,772	0,873	0,230	0,249	0,924	0,385	0,070	0,187
45		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
46	Var039 Talententfaltung im Job	Pearson Korr.	0,072	0,264	-0,136	0,303	0,107	0,149	0,031	0,537	0,132	0,127	0,069	0,436
47	(BIO)	Sig. (2-seitig)	0,649	0,091	0,390	0,051	0,501	0,345	0,843	0,000	0,405	0,424	0,663	0,004
48		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
49	Var040 Fremd bestimmte Ziele	Pearson Korr.	-0,361	-0,149	-0,380	-0,324	-0,144	0,033	-0,444	-0,342	0,017	-0,113	-0,365	-0,364
50	(BIO)	Sig. (2-seitig)	0,019	0,346	0,013	0,037	0,362	0,838	0,003	0,027	0,917	0,475	0,017	0,019
51		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
52	Var042 Emotionale Wahrnehmung	Pearson Korr.	-0,016	-0,034	0,128	-0,081	0,040	-0,218	0,332	0,043	-0,041	-0,234	0,023	-0,198
53	(BIO)	Sig. (2-seitig)	0,918	0,830	0,421	0,609	0,804	0,165	0,031	0,785	0,795	0,136	0,886	0,216
54		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
55	Var044 Ablenkungsorientiertes	Pearson Korr.	-0,176	0,198	-0,011	0,174	-0,084	-0,063	-0,042	0,229	0,336	0,017	-0,071	0,076
56	Emotionsmanagement (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,264	0,209	0,945	0,270	0,595	0,691	0,793	0,144	0,030	0,913	0,655	0,637
57		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
58	Var045 Konfrontatives Emotions-	Pearson Korr.	-0,056	0,297	-0,102	-0,083	0,007	0,325	0,143	0,111	0,021	0,142	-0,129	0,000
59	management (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,726	0,056	0,518	0,601	0,967	0,036	0,367	0,485	0,897	0,371	0,417	0,999
60		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
61	Var046 Interaktives Emotions-	Pearson Korr.	-0,173	0,334	-0,109	0,250	-0,078	0,225	0,157	0,273	0,256	0,159	0,133	0,228
62	management (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,273	0,031	0,493	0,110	0,621	0,152	0,321	0,080	0,101	0,316	0,400	0,151
63		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
64	Var047 Spontan genannte	Pearson Korr.	-0,166	0,071	0,213	0,145	0,096	0,035	0,258	0,056	0,379	-0,066	0,011	-0,146
65	Emotionen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,293	0,653	0,175	0,361	0,546	0,824	0,099	0,723	0,013	0,676	0,945	0,361
66		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
67	Var049 Gefühl für eigene	Pearson Korr.	0,039	-0,136	0,210	-0,106	-0,121	-0,118	0,262	-0,065	-0,096	-0,342	0,097	-0,271
68	Stimmung (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,805	0,391	0,183	0,505	0,446	0,457	0,094	0,684	0,547	0,027	0,542	0,086
69		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
70	Var055 Versprachlichung neg.	Pearson Korr.	0,067	0,164	0,075	0,308	0,192	0,021	0,095	0,279	0,262	0,052	-0,008	0,106
71	Emotionen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,675	0,299	0,637	0,047	0,223	0,893	0,549	0,073	0,094	0,744	0,958	0,510
72		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
73	Var056 Versprachlichung pos.	Pearson Korr.	0,255	0,204	0,311	0,207	0,362	-0,011	0,364	0,186	0,364	-0,013	0,136	0,180
74	Emotionen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,102	0,194	0,045	0,188	0,018	0,945	0,018	0,237	0,018	0,936	0,391	0,261
75		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
76	Var058 Emotionale Regulation	Pearson Korr.	0,183	0,277	-0,006	0,305	0,289	0,100	0,119	0,281	0,097	0,086	0,023	0,191
77	(BIO)	Sig. (2-seitig)	0,245	0,076	0,968	0,050	0,063	0,529	0,453	0,072	0,543	0,588	0,887	0,232
78		N	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
79	Var059 Anzahl Mentalstrategien	Pearson Korr.	0,162	0,349	0,055	0,166	0,093	0,229	0,244	0,239	0,247	0,207	-0,015	0,032

80	(BIO)	Sig. (2-seitig)	0,306	**0,024**	0,730	0,293	0,556	0,144	0,119	0,127	0,115	0,187	0,922	0,844
81		N	42	**42**	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
82	Var060 Anzahl Körperstrategien	Pearson Korr.	0,213	0,012	0,037	**-0,371**	0,221	-0,039	0,161	-0,183	0,193	-0,093	-0,022	-0,281
83	(BIO)	Sig. (2-seitig)	0,176	0,940	0,818	**0,016**	0,160	0,808	0,308	0,247	0,221	0,560	0,890	0,075
84		N	42	42	42	**42**	42	42	42	42	42	42	42	41
85	Var061 Anzahl interaktiver	Pearson Korr.	0,177	0,128	0,133	0,142	**0,330**	0,060	0,068	0,220	0,251	0,009	0,103	0,155
86	Lösungen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,261	0,420	0,402	0,371	**0,033**	0,705	0,668	0,161	0,109	0,956	0,517	0,335
87		N	42	42	42	42	**42**	42	42	42	42	42	42	41
88	Var204 BEF-3-Aktivierung	Pearson Korr.	-0,017	**0,334**	-0,263	0,093	0,010	0,248	-0,080	**0,337**	-0,137	0,097	-0,164	0,116
89	(EOS)	Sig. (2-seitig)	0,914	**0,033**	0,097	0,564	0,949	0,118	0,619	**0,031**	0,393	0,547	0,306	0,476
90		N	41	**41**	41	41	41	41	41	**41**	41	41	41	40
91	Var205 BEF-2-Negative Stimmung	Pearson Korr.	-0,018	**-0,317**	0,067	-0,282	-0,212	-0,116	-0,106	-0,227	-0,148	-0,127	-0,055	-0,153
92	(EOS)	Sig. (2-seitig)	0,910	**0,043**	0,679	0,074	0,183	0,472	0,510	0,153	0,355	0,428	0,731	0,346
93		N	41	**41**	41	41	41	41	41	41	41	41	41	40
94	Var206 BEF-4-Erregung	Pearson Korr.	0,067	**-0,406**	0,015	**-0,387**	-0,227	-0,243	0,004	-0,263	**-0,374**	-0,105	-0,182	-0,262
95	(EOS)	Sig. (2-seitig)	0,676	**0,008**	0,925	**0,012**	0,153	0,126	0,982	0,097	**0,016**	0,512	0,256	0,103
96		N	41	**41**	41	**41**	41	41	41	41	**41**	41	41	40
97	Var208 BESS-1-Beziehungs-	Pearson Korr.	0,201	**-0,467**	0,059	-0,208	0,136	**-0,493**	0,202	-0,191	-0,045	-0,237	-0,105	**-0,519**
98	zufriedenheit (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,371	**0,028**	0,793	0,352	0,546	**0,020**	0,367	0,395	0,842	0,288	0,643	**0,016**
99		N	22	**22**	22	22	22	**22**	22	22	22	22	22	**21**
100	Var209 BESS-2-Impulsivität (EOS)	Pearson Korr.	-0,140	**0,329**	-0,050	**0,387**	0,069	**0,356**	0,092	**0,549**	0,173	0,267	-0,006	**0,378**
101		Sig. (2-seitig)	0,381	**0,035**	0,756	**0,012**	0,667	**0,022**	0,566	**0,000**	0,281	0,092	0,971	**0,016**
102		N	41	**41**	41	**41**	41	**41**	41	**41**	41	41	41	**40**
103	Var215 PSSIS-09-kritisch (NT)	Pearson Korr.	0,011	**-0,348**	-0,070	**-0,339**	-0,014	-0,178	-0,190	**-0,449**	-0,241	-0,208	-0,177	-0,287
104	(EOS)	Sig. (2-seitig)	0,948	**0,026**	0,665	**0,030**	0,929	0,265	0,234	**0,003**	0,129	0,193	0,269	0,073
105		N	41	**41**	41	**41**	41	41	41	**41**	41	41	41	40
106	Var216 PSSIS-03-rational (SZ)	Pearson Korr.	-0,081	-0,270	-0,119	-0,272	-0,154	-0,192	-0,140	-0,275	**-0,327**	0,042	-0,234	-0,163
107		Sig. (2-seitig)	0,613	0,088	0,460	0,086	0,337	0,228	0,382	0,082	**0,037**	0,793	0,141	0,314
108		N	41	41	41	41	41	41	41	41	**41**	41	41	40
109	Var218 PSSIS-10-loyal (AB)	Pearson Korr.	-0,093	-0,230	-0,226	-0,190	-0,215	0,100	**-0,310**	-0,251	-0,099	0,056	-0,231	-0,257
110	(EOS)	Sig. (2-seitig)	0,564	0,148	0,155	0,234	0,177	0,534	**0,049**	0,114	0,539	0,727	0,146	0,110
111		N	41	41	41	41	41	41	**41**	41	41	41	41	40
112	Var221 PSSIS-11-impulsiv (BD)	Pearson Korr.	0,290	-0,228	0,144	**-0,405**	0,307	-0,096	0,053	**-0,340**	-0,026	-0,156	-0,086	-0,243
113	(EOS)	Sig. (2-seitig)	0,070	0,156	0,377	**0,010**	0,054	0,556	0,747	**0,032**	0,872	0,337	0,597	0,136
114		N	40	40	40	**40**	40	40	40	**40**	40	40	40	39
115	Var224 MUT-EM Ganzheitliche	Pearson Korr.	-0,019	**0,392**	-0,073	0,130	0,073	0,202	0,199	0,251	0,180	0,071	-0,069	0,022
116	Verarbeitung (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,904	**0,011**	0,651	0,418	0,649	0,204	0,212	0,113	0,259	0,660	0,670	0,892
117		N	41	**41**	41	41	41	41	41	41	41	41	41	40
118	Var225 MUT-IM Strategisch-	Pearson Korr.	0,303	**0,330**	-0,089	0,133	0,200	0,223	-0,009	0,272	**0,356**	**0,361**	-0,102	0,153
119	analytische Verarbeitung (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,054	**0,035**	0,579	0,406	0,211	0,160	0,955	0,086	**0,022**	**0,021**	0,527	0,345
120		N	41	**41**	41	41	41	41	41	41	**41**	**41**	41	40
121	Var229 MUT-M-F Umsichtiges	Pearson Korr.	-0,031	**0,380**	-0,059	0,083	0,097	0,195	0,203	0,242	0,198	0,215	-0,007	0,070
122	Machtstreben (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,848	**0,014**	0,713	0,607	0,545	0,222	0,204	0,127	0,216	0,178	0,967	0,669
123		N	41	**41**	41	41	41	41	41	41	41	41	41	40
124	Var230 MUT-M-D Strategisches	Pearson Korr.	0,224	**0,343**	-0,259	0,002	-0,018	0,218	-0,184	0,232	0,126	0,295	-0,233	0,031
125	Machtstreben (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,158	**0,028**	0,102	0,989	0,911	0,171	0,250	0,145	0,434	0,061	0,142	0,849
126		N	41	**41**	41	41	41	41	41	41	41	41	41	40
127	Var231 MUT-M-I Intuitives	Pearson Korr.	0,070	0,152	-0,104	0,075	**0,317**	0,047	-0,042	0,151	0,266	0,029	0,050	0,139
128	Machtstreben (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,663	0,343	0,518	0,641	**0,044**	0,770	0,796	0,347	0,093	0,855	0,757	0,391
129		N	41	41	41	41	**41**	41	41	41	41	41	41	40
130	Var234 MUT-LD Bewusstes	Pearson Korr.	**0,315**	0,169	-0,041	0,216	0,204	0,161	0,072	**0,380**	0,284	**0,413**	0,037	**0,393**
131	Leistungsmotiv (EOS)	Sig. (2-seitig)	**0,045**	0,291	0,797	0,174	0,200	0,316	0,657	**0,014**	0,071	**0,007**	0,820	**0,012**
132		N	**41**	41	41	41	41	41	41	**41**	41	**41**	41	**40**
133	Var235 MUT-L-F Umsichtige	Pearson Korr.	0,255	**0,321**	0,177	-0,006	0,150	-0,059	**0,446**	0,233	**0,314**	-0,097	0,079	0,022
134	Leistungsmotivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,108	**0,041**	0,267	0,972	0,348	0,715	**0,003**	0,142	**0,046**	0,547	0,625	0,891
135		N	41	**41**	41	41	41	41	**41**	41	**41**	41	41	40
136	Var237 MUT-L-I Intuitive Leistungs-	Pearson Korr.	0,054	**-0,439**	-0,126	-0,204	-0,148	-0,247	-0,306	-0,208	-0,277	0,072	-0,208	0,017
137	motivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,739	**0,004**	0,432	0,201	0,354	0,120	0,052	0,193	0,080	0,655	0,192	0,917
138		N	41	**41**	41	41	41	41	41	41	41	41	41	40
139	Var246 OMT Unbewusstes Macht-	Pearson Korr.	**0,369**	0,131	0,212	0,040	0,245	0,216	-0,040	0,087	0,054	-0,017	-0,096	0,211
140	motiv (EOS)	Sig. (2-seitig)	**0,018**	0,413	0,184	0,804	0,122	0,174	0,805	0,589	0,739	0,918	0,551	0,191
141		N	**41**	41	41	41	41	41	41	41	41	41	41	40
142	Var247 OMT-M1 Intrinsische	Pearson Korr.	-0,262	0,134	**-0,332**	0,048	-0,018	0,070	-0,257	0,060	0,092	-0,102	-0,208	-0,052
143	Machtmotivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,097	0,402	**0,034**	0,768	0,912	0,663	0,105	0,708	0,569	0,525	0,193	0,751
144		N	41	41	**41**	41	41	41	41	41	41	41	41	40
145	Var251 OMT-M5 Unterordnung-	Pearson Korr.	-0,250	-0,092	**-0,431**	-0,075	-0,018	0,044	-0,269	-0,011	0,092	-0,047	-0,172	-0,105
146	Ohnmacht (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,114	0,567	**0,005**	0,641	0,911	0,787	0,089	0,947	0,568	0,770	0,282	0,520
147		N	41	41	**41**	41	41	41	41	41	41	41	41	40
148	Var253 OMT-L1 Intrinsische	Pearson Korr.	-0,098	0,095	**-0,315**	0,110	0,015	0,111	-0,208	0,099	-0,087	-0,074	-0,126	-0,021
149	Leistungsmotivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,544	0,554	**0,045**	0,493	0,924	0,490	0,191	0,539	0,589	0,647	0,434	0,898
150		N	41	41	**41**	41	41	41	41	41	41	41	41	40
151	Var254 OMT-L2 Erfolgsorientierte	Pearson Korr.	-0,222	**0,353**	**-0,537**	0,110	-0,225	0,207	**-0,397**	0,214	-0,106	0,135	-0,192	0,033
152	Leistungsmotivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,163	**0,023**	**0,000**	0,493	0,157	0,193	**0,010**	0,178	0,511	0,402	0,229	0,841
153		N	41	**41**	**41**	41	41	41	**41**	41	41	41	41	40
154	Var259 OMT-A1 Intrinsische	Pearson Korr.	-0,161	0,201	**-0,347**	0,175	-0,051	0,181	-0,252	0,128	-0,116	0,022	-0,062	-0,038
155	Beziehungsmotivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,315	0,207	**0,026**	0,275	0,750	0,257	0,112	0,424	0,471	0,890	0,700	0,818
156		N	41	41	**41**	41	41	41	41	41	41	41	41	40
157	Var263 OMT-A5 Passiv-ängstliche	Pearson Korr.	**-0,321**	-0,002	**-0,506**	0,051	-0,105	0,187	**-0,355**	0,031	0,020	0,056	-0,086	-0,054
158	Beziehungsmotivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	**0,041**	0,991	**0,001**	0,750	0,513	0,241	**0,023**	0,846	0,903	0,728	0,591	0,740
159		N	**41**	41	**41**	41	41	41	**41**	41	41	41	41	40
160	Var267 SSI-02 Positive Selbst-	Pearson Korr.	0,219	**0,437**	0,004	0,168	0,204	0,244	0,175	**0,416**	**0,320**	0,173	0,103	0,183
161	motivierung (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,168	**0,004**	0,982	0,295	0,202	0,125	0,275	**0,007**	**0,041**	0,281	0,523	0,258
162		N	41	**41**	41	41	41	41	41	**41**	**41**	41	41	40
163	Var268 SSI-03 Selbstberuhigung	Pearson Korr.	0,060	0,214	0,038	0,255	0,158	0,070	0,176	**0,454**	0,167	-0,020	-0,106	0,191

164	(EOS)	Sig. (2-seitig)	0,712	0,179	0,816	0,107	0,324	0,662	0,271	**0,003**	0,298	0,901	0,508	0,238
165		N	41	41	41	41	41	41	41	**41**	41	41	41	40
166	Var269 SSI-04 Kognitive Selbst-	Pearson Korr.	0,227	0,178	0,187	0,149	0,207	0,076	0,223	**0,311**	0,050	0,052	0,033	0,185
167	kontrolle (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,153	0,266	0,241	0,352	0,194	0,638	0,161	**0,048**	0,757	0,747	0,836	0,254
168		N	41	41	41	41	41	41	41	**41**	41	41	41	40
169	Var273 SSI-08 Konzentrationsstärke	Pearson Korr.	0,185	**0,324**	0,056	-0,103	0,123	0,053	0,262	0,015	0,122	-0,222	0,207	-0,162
170	(EOS)	Sig. (2-seitig)	0,246	**0,039**	0,728	0,522	0,444	0,740	0,098	0,927	0,449	0,163	0,195	0,316
171		N	41	**41**	41	41	41	41	41	41	41	41	41	40
172	Var274 SSI-09 Mißerfolgs-	Pearson Korr.	0,034	**0,342**	0,100	0,206	0,107	0,192	0,165	0,261	**0,339**	0,024	0,294	0,133
173	bewältigung (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,834	**0,029**	0,533	0,197	0,505	0,229	0,303	0,099	**0,030**	0,883	0,062	0,414
174		N	41	**41**	41	41	41	41	41	41	**41**	41	41	40
175	Var275 SSI-10 Selbstgespür (EOS)	Pearson Korr.	0,146	**0,424**	0,252	0,262	0,137	0,048	**0,316**	0,218	**0,376**	-0,090	**0,341**	0,133
176		Sig. (2-seitig)	0,362	**0,006**	0,112	0,098	0,392	0,766	**0,044**	0,171	**0,015**	0,574	**0,029**	0,413
177		N	41	**41**	41	41	41	41	**41**	41	**41**	41	**41**	40
178	Var276 SSI-11 Widersprüchliches	Pearson Korr.	0,031	**0,387**	0,047	0,270	0,040	0,002	0,135	0,221	0,308	0,103	**0,335**	0,287
179	Integrieren (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,845	**0,012**	0,770	0,087	0,805	0,990	0,399	0,165	0,050	0,520	**0,032**	0,073
180		N	41	**41**	41	41	41	41	41	41	41	41	**41**	40
181	Var281 SCLS-3 Unsicherheit im	Pearson Korr.	-0,068	**-0,310**	-0,120	**-0,338**	-0,093	-0,141	-0,257	-0,249	-0,013	-0,191	0,008	-0,110
182	Sozialkontakt (SCL-32k)	Sig. (2-seitig)	0,669	**0,046**	0,450	**0,029**	0,558	0,374	0,101	0,111	0,933	0,225	0,961	0,493
183		N	42	**42**	42	**42**	42	42	42	42	42	42	42	41
184	Var282 SCLS-4 Depressivität	Pearson Korr.	-0,023	-0,113	-0,246	**-0,352**	-0,096	-0,093	-0,294	-0,214	-0,161	-0,090	-0,226	-0,056
185	(SCL-32k)	Sig. (2-seitig)	0,886	0,477	0,116	**0,022**	0,545	0,557	0,059	0,173	0,307	0,569	0,150	0,729
186		N	42	42	42	**42**	42	42	42	42	42	42	42	41
187	Var283 SCLS-5 Ängstlichkeit	Pearson Korr.	-0,123	-0,224	-0,040	**-0,384**	-0,127	-0,049	-0,131	**-0,417**	-0,218	-0,296	-0,007	**-0,370**
188	(SCL-32k)	Sig. (2-seitig)	0,436	0,154	0,802	**0,012**	0,422	0,757	0,409	**0,006**	0,165	0,057	0,966	**0,017**
189		N	42	42	42	**42**	42	42	42	**42**	42	42	42	**41**
190	vrr038 *umgepolt*:Bereuen von	Pearson Korr.	-0,045	0,018	0,213	**0,346**	-0,046	0,025	0,189	0,182	-0,015	0,137	0,283	0,210
191	Entscheidungen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,778	0,910	0,175	**0,025**	0,772	0,873	0,230	0,249	0,924	0,385	0,070	0,187
192		N	42	42	42	**42**	42	42	42	42	42	42	42	41
193	vrr040 *umgepolt*: fremd	Pearson Korr.	**0,361**	0,149	**0,380**	**0,324**	0,144	-0,033	**0,444**	**0,342**	-0,017	0,113	**0,365**	**0,364**
194	bestimmte Ziele (BIO)	Sig. (2-seitig)	**0,019**	0,346	**0,013**	**0,037**	0,362	0,838	**0,003**	**0,027**	0,917	0,475	**0,017**	**0,019**
195		N	**42**	42	**42**	**42**	42	42	**42**	**42**	42	42	**42**	**41**
196	vrr024 *umgepolt*: ungenutzes	Pearson Korr.	0,200	0,278	-0,021	0,301	-0,090	0,226	0,060	**0,458**	-0,168	**0,509**	0,156	**0,505**
197	Potenzial (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,203	0,075	0,896	0,052	0,572	0,150	0,706	**0,002**	0,287	**0,001**	0,324	**0,001**
198		N	42	42	42	42	42	42	42	**42**	42	**42**	42	**41**
199	VRr045 *umgepolt:* Konfrontatives	Pearson Korr.	0,056	-0,297	0,102	0,083	-0,007	**-0,325**	-0,143	-0,111	-0,021	-0,142	0,129	0,000
200	Emotionsmanagement (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,726	0,056	0,518	0,601	0,967	**0,036**	0,367	0,485	0,897	0,371	0,417	0,999
201		N	42	42	42	42	42	**42**	42	42	42	42	42	41
202	VRr046 *umgepolt*: Interaktives	Pearson Korr.	0,173	**-0,334**	0,109	-0,250	0,078	-0,225	-0,157	-0,273	-0,256	-0,159	-0,133	-0,228
203	Emotionsmanagement (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,273	**0,031**	0,493	0,110	0,621	0,152	0,321	0,080	0,101	0,316	0,400	0,151
204		N	42	**42**	42	42	42	42	42	42	42	42	42	41
205	Var081 SK-Selbstkongruenz (BIO)	Pearson Korr.	0,063	**0,389**	0,170	**0,524**	0,043	0,252	**0,340**	**0,576**	0,185	0,260	**0,326**	**0,389**
206	(Kombi-Variable)	Sig. (2-seitig)	0,700	**0,013**	0,295	**0,001**	0,791	0,117	**0,032**	**0,000**	0,252	0,105	**0,040**	**0,014**
207		N	40	**40**	40	**40**	40	40	**40**	**40**	40	40	**40**	**39**
208	Var082 CS-Coping Selbst/Resilienz	Pearson Korr.	-0,101	0,264	-0,023	0,097	-0,053	0,121	**0,311**	0,225	0,108	-0,009	0,031	-0,054
209	(BIO) (Kombi-Variable)	Sig. (2-seitig)	0,526	0,092	0,886	0,541	0,740	0,443	**0,045**	0,152	0,496	0,956	0,848	0,739
210		N	42	42	42	42	42	42	**42**	42	42	42	42	41
211	Var083 D-Dissoziation (BIO)	Pearson Korr.	0,185	**-0,337**	0,065	-0,063	0,120	-0,286	-0,213	-0,193	-0,109	-0,136	-0,090	-0,049
212	(Kombi-Variable)	Sig. (2-seitig)	0,265	**0,038**	0,698	0,707	0,474	0,082	0,198	0,247	0,513	0,414	0,589	0,774
213		N	38	**38**	38	38	38	38	38	38	38	38	38	37
214	Var084 AE A- Ausdrucksfähigkeit	Pearson Korr.	-0,056	0,143	0,107	**0,336**	0,150	0,105	0,202	0,264	0,179	0,085	-0,047	0,075
215	neg. Emotionen (BIO) (Kombi-Var.)	Sig. (2-seitig)	0,725	0,368	0,500	**0,030**	0,343	0,510	0,199	0,091	0,257	0,591	0,766	0,641
216		N	42	42	42	**42**	42	42	42	42	42	42	42	41
217	Var085 JK- Job-Kongruenz (BIO)	Pearson Korr.	0,101	0,238	-0,092	**0,356**	**0,319**	0,062	0,105	**0,358**	0,112	0,032	-0,006	**0,343**
218	(Kombi-Variable)	Sig. (2-seitig)	0,540	0,144	0,576	**0,026**	**0,048**	0,706	0,524	**0,025**	0,498	0,848	0,972	**0,035**
219		N	39	39	39	**39**	**39**	39	39	**39**	39	39	39	**38**
220	Var086 ME-Emotionsregulation	Pearson Korr.	0,014	-0,102	0,203	-0,112	-0,048	-0,203	**0,358**	-0,012	-0,082	**-0,346**	0,072	-0,284
221	übergeordnet (BIO)(Kombi-Var.)	Sig. (2-seitig)	0,932	0,521	0,198	0,479	0,761	0,198	**0,020**	0,938	0,605	**0,025**	0,651	0,072
222		N	42	42	42	42	42	42	**42**	42	42	**42**	42	41
223	Var290 HOM*Bedrohungsstress	Pearson Korr.	-0,037	0,069	0,117	0,265	0,270	-0,100	0,163	0,073	0,106	**-0,368**	0,107	0,016
224	(Kombi-Variable) (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,820	0,670	0,466	0,094	0,087	0,534	0,308	0,648	0,508	**0,018**	0,505	0,924
225		N	41	41	41	41	41	41	41	41	41	**41**	41	40
226	Var291 HOP*Belastungsstress	Pearson Korr.	0,068	-0,022	**0,319**	0,193	0,232	-0,260	**0,390**	0,115	0,160	-0,284	0,294	0,097
227	(Kombi-Variable)(EOS)	Sig. (2-seitig)	0,674	0,890	**0,042**	0,228	0,144	0,101	**0,012**	0,472	0,318	0,072	0,062	0,551
228		N	41	41	**41**	41	41	41	**41**	41	41	41	41	40
229	Var302 AKF2	Pearson Korr.	-0,118	-0,042	-0,115	-0,054	-0,008	**-0,309**	-0,184	-0,026	0,183	**-0,336**	-0,062	-0,122
230	Bestrafung (AKF)	Sig. (2-seitig)	0,456	0,794	0,467	0,736	0,959	**0,047**	0,245	0,872	0,247	**0,029**	0,696	0,446
231		N	42	42	42	42	42	**42**	42	42	42	**42**	42	41
232	Var303 AKF3	Pearson Korr.	-0,143	**-0,348**	-0,192	**-0,486**	-0,226	**-0,452**	**-0,328**	-0,293	-0,187	-0,275	**-0,326**	-0,287
233	Bestrafung nach Verlust (AKF)	Sig. (2-seitig)	0,367	**0,024**	0,222	**0,001**	0,149	**0,003**	**0,034**	0,060	0,235	0,078	**0,035**	0,069
234		N	42	**42**	42	**42**	42	**42**	**42**	42	42	42	**42**	41
235	Var304 AKF4	Pearson Korr.	**0,524**	0,234	0,295	-0,036	**0,307**	-0,021	0,253	0,110	0,297	0,124	0,167	0,156
236	Erklären nach A- (AKF)	Sig. (2-seitig)	**0,000**	0,136	0,058	0,821	**0,048**	0,896	0,106	0,489	0,056	0,432	0,291	0,329
237		N	**42**	42	42	42	**42**	42	42	42	42	42	42	41

Anlage 4.2

Direkte Korrelationen Söhne

Anlage 4.2 Direkte Korrelationen Söhne

	Korrelationen	Söhne	Var009	Var010	Var011	Var012	Var013	Var014	Var015	Var016	Var017	Var018	Var019	Var020
			0-6J. VM	0-6J. VV	0-6J. WM	0-6J. WV	7-12J. VM	7-12J. VV	7-12J. WM	7-12J. WV	12+J. VM	12+J. VV	12+J. WM	12+J. WV
1	Var023 Idealbild-	Pearson Korr.	**0,324**	0,002	0,280	0,246	0,036	-0,085	**0,371**	**0,332**	0,005	0,025	**0,344**	0,310
2	Realität (BIO)	Sig. (2-seitig)	**0,044**	0,992	0,085	0,136	0,828	0,612	**0,020**	**0,042**	0,976	0,881	**0,032**	0,058
3		N	**39**	38	39	38	39	38	**39**	**38**	38	38	**39**	38
4	Var024 Ungenutztes	Pearson Korr.	**-0,377**	-0,183	-0,054	-0,019	0,036	0,294	-0,184	-0,249	0,046	-0,041	-0,011	0,007
5	Potenzial (BIO)	Sig. (2-seitig)	**0,018**	0,270	0,745	0,909	0,828	0,073	0,261	0,131	0,783	0,806	0,945	0,966
6		N	**39**	38	39	38	39	38	39	38	38	38	39	38
7	Var025 pos. Effekt Erfahrung	Pearson Korr.	0,262	0,318	0,242	**0,391**	0,353	0,295	0,158	0,251	0,081	0,281	0,121	0,112
8	auf Kinder (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,155	0,081	0,190	**0,030**	0,051	0,107	0,396	0,173	0,664	0,125	0,517	0,548
9		N	31	31	31	**31**	31	31	31	31	31	31	31	31
10	Var026 neg.Effekt Erfahrung	Pearson Korr.	-0,009	-0,090	-0,238	-0,159	-0,097	-0,276	-0,350	-0,227	0,022	-0,154	**-0,455**	-0,127
11	auf Kinder (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,963	0,637	0,205	0,400	0,611	0,139	0,058	0,229	0,906	0,418	**0,011**	0,504
12		N	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	**30**	30
13	Var027 Wert erworbener	Pearson Korr.	-0,031	0,176	0,005	0,227	0,112	0,058	**0,339**	**0,433**	**0,366**	**0,346**	0,210	0,301
14	Kompetenz /Selbstwachstum (B	Sig. (2-seitig)	0,850	0,292	0,975	0,170	0,498	0,731	**0,035**	**0,007**	**0,024**	**0,033**	0,201	0,066
15		N	39	38	39	38	39	38	**39**	**38**	**38**	**38**	39	38
16	Var028 Pos. Effekt neg. Erf.	Pearson Korr.	0,062	-0,040	0,201	0,225	0,033	**0,359**	0,181	0,163	0,180	0,285	0,200	-0,032
17	(Selbstwachstum (BIO))	Sig. (2-seitig)	0,713	0,814	0,226	0,181	0,844	**0,029**	0,277	0,335	0,279	0,087	0,229	0,851
18		N	38	37	38	37	38	**37**	38	37	38	37	38	37
19	Var033 Unbedingte	Pearson Korr.	0,163	0,175	**0,528**	0,120	0,307	0,199	**0,609**	0,282	0,135	0,256	**0,562**	**0,426**
20	Wertschätzung (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,322	0,293	**0,001**	0,474	0,057	0,231	**0,000**	0,086	0,418	0,120	**0,000**	**0,008**
21		N	39	38	**39**	38	39	38	**39**	38	38	38	**39**	**38**
22	Var036 Zielerreichung (BIO)	Pearson Korr.	0,081	0,200	0,252	0,213	-0,052	-0,186	0,077	0,064	**0,346**	0,157	0,039	-0,016
23		Sig. (2-seitig)	0,625	0,228	0,122	0,199	0,752	0,265	0,643	0,703	**0,033**	0,347	0,815	0,926
24		N	39	38	39	38	39	38	39	38	**38**	38	39	38
25	Var037 Unzufriedenheit mit	Pearson Korr.	0,176	0,137	0,033	0,057	0,079	**-0,322**	0,018	0,125	0,277	0,023	0,006	0,044
26	Zielerreichung (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,284	0,413	0,840	0,732	0,633	**0,049**	0,911	0,456	0,092	0,890	0,971	0,794
27		N	39	38	39	38	39	**38**	39	38	38	38	39	38
28	Var038 Bereuen von Entschei-	Pearson Korr.	-0,150	0,152	-0,022	0,046	-0,105	0,056	0,039	-0,001	**-0,336**	-0,259	-0,012	-0,068
29	dungen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,362	0,362	0,894	0,784	0,524	0,739	0,812	0,994	**0,039**	0,117	0,942	0,687
30		N	39	38	39	38	39	38	39	38	**38**	38	39	38
31	Var041 Unzufriedenheit mit	Pearson Korr.	-0,056	0,080	0,230	0,194	-0,027	-0,077	0,114	0,045	**0,347**	0,108	0,111	0,097
32	Entscheidungen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,735	0,633	0,158	0,243	0,871	0,645	0,488	0,789	**0,033**	0,517	0,500	0,561
33		N	39	38	39	38	39	38	39	38	**38**	38	39	38
34	Var043 Emotionen	Pearson Korr.	0,057	0,107	-0,018	0,054	-0,018	-0,059	-0,094	0,100	0,278	-0,068	**-0,327**	0,025
35	versprachlichen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,731	0,524	0,913	0,748	0,914	0,723	0,570	0,550	0,091	0,685	**0,042**	0,882
36		N	39	38	39	38	39	38	39	38	38	38	**39**	38
37	Var048 Ausgeschlossene	Pearson Korr.	-0,091	-0,158	-0,032	-0,062	**-0,373**	-0,303	0,005	0,005	-0,231	-0,164	-0,181	-0,125
38	Emotionen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,582	0,343	0,847	0,713	**0,019**	0,064	0,977	0,978	0,163	0,325	0,269	0,455
39		N	39	38	39	38	**39**	38	39	38	38	38	39	38
40	Var053 Abneigung ausgeschl.	Pearson Korr.	0,037	**0,423**	0,188	0,242	-0,054	0,167	0,037	0,085	-0,108	0,108	0,083	0,061
41	Emotionen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,831	**0,011**	0,280	0,161	0,759	0,338	0,832	0,626	0,545	0,538	0,634	0,727
42		N	35	**35**	35	35	35	35	35	35	34	35	35	35
43	Var055 Versprachlichung	Pearson Korr.	0,097	0,002	-0,064	-0,042	0,103	-0,197	-0,057	0,022	0,122	**0,329**	-0,175	0,038
44	negativer Emotionen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,561	0,992	0,704	0,805	0,537	0,242	0,732	0,897	0,471	**0,046**	0,294	0,821
45		N	38	37	38	37	38	37	38	37	37	**37**	38	37
46	Var058 Emotionale	Pearson Korr.	-0,156	**0,428**	0,246	**0,593**	0,148	0,282	-0,025	0,129	0,274	0,186	0,025	-0,009
47	Regulation(BIO)	Sig. (2-seitig)	0,378	**0,013**	0,160	**0,000**	0,404	0,112	0,890	0,475	0,123	0,301	0,891	0,962
48		N	34	**33**	34	**33**	34	33	34	33	33	33	34	33
49	Var061 Anzahl interaktiver	Pearson Korr.	**-0,473**	0,129	-0,083	0,173	-0,180	-0,144	-0,139	0,056	0,066	-0,287	-0,243	-0,091
50	Lösungen (BIO)	Sig. (2-seitig)	**0,002**	0,440	0,615	0,300	0,274	0,388	0,399	0,740	0,693	0,080	0,137	0,586
51		N	**39**	38	39	38	39	38	39	38	38	38	39	38
52	Var208 BESS-1-Beziehungs-	Pearson Korr.	**0,565**	-0,336	0,013	-0,201	0,075	-0,263	-0,069	-0,268	0,018	-0,070	0,032	0,014
53	zufriedenheit (EOS)	Sig. (2-seitig)	**0,014**	0,187	0,958	0,439	0,767	0,309	0,785	0,299	0,943	0,789	0,900	0,959
54		N	**18**	17	18	17	18	17	18	17	18	17	18	17
55	Var215 PSSIS-09-kritisch	Pearson Korr.	-0,153	**-0,344**	-0,020	-0,227	0,073	-0,230	0,002	0,017	-0,047	-0,049	0,023	0,032
56	(NT)(EOS)	Sig. (2-seitig)	0,354	**0,034**	0,904	0,170	0,658	0,165	0,990	0,918	0,779	0,771	0,888	0,847
57		N	39	**38**	39	38	39	38	39	38	38	38	39	38
58	Var219 PSSIS-05-sorgfältig	Pearson Korr.	0,083	-0,042	0,248	0,157	0,110	0,080	0,236	0,216	0,152	-0,095	**0,322**	0,010
59	(ZW)(EOS)	Sig. (2-seitig)	0,614	0,801	0,128	0,345	0,503	0,633	0,148	0,193	0,363	0,572	**0,046**	0,955
60		N	39	38	39	38	39	38	39	38	38	38	**39**	38
61	Var228 MUT-MD Bewusstes	Pearson Korr.	-0,009	**-0,343**	-0,085	-0,240	-0,104	-0,160	0,104	-0,105	0,075	-0,055	-0,062	-0,050
62	Machtmotiv (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,956	**0,035**	0,605	0,147	0,529	0,336	0,530	0,531	0,654	0,745	0,710	0,763
63		N	39	**38**	39	38	39	38	39	38	38	38	39	38
64	Var230 MUT-M-D Strateg.	Pearson Korr.	-0,059	-0,257	0,019	-0,089	-0,202	-0,072	-0,150	**-0,338**	-0,009	-0,142	0,003	-0,296
65	Machtstreben (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,720	0,119	0,909	0,594	0,218	0,668	0,363	**0,038**	0,957	0,396	0,986	0,071
66		N	39	38	39	38	39	38	39	**38**	38	38	39	38
67	Var232 MUT-M-E Sensitives	Pearson Korr.	0,088	0,154	0,088	0,114	0,177	0,037	0,189	**0,392**	0,188	0,139	0,293	**0,406**
68	Machtstreben (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,595	0,356	0,594	0,495	0,282	0,824	0,248	**0,015**	0,259	0,405	0,070	**0,011**
69		N	39	38	39	38	39	38	39	**38**	38	38	39	**38**
70	Var235 MUT-L-F Umsichtige	Pearson Korr.	0,132	0,140	0,115	0,063	0,042	-0,006	-0,212	-0,313	**0,336**	-0,036	-0,106	-0,205
71	Leistungsmotivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,423	0,403	0,486	0,707	0,799	0,971	0,196	0,056	**0,039**	0,831	0,520	0,218
72		N	39	38	39	38	39	38	39	38	**38**	38	39	38
73	Var237 MUT-L-I Intuitive	Pearson Korr.	-0,048	0,129	0,109	0,091	-0,046	0,047	**0,336**	0,186	-0,134	0,081	**0,329**	**0,414**
74	Leistungsmotivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,774	0,440	0,509	0,585	0,780	0,778	**0,037**	0,263	0,422	0,628	**0,041**	**0,010**
75		N	39	38	39	38	39	38	**39**	38	38	38	**39**	**38**
76	Var241 MUT-A-F Umsicht.	Pearson Korr.	-0,144	0,037	-0,005	0,063	-0,075	-0,114	0,126	-0,013	0,116	0,226	0,073	**0,329**
77	Beziehungsgestaltung (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,382	0,826	0,976	0,707	0,649	0,494	0,445	0,936	0,489	0,172	0,661	**0,044**
78		N	39	38	39	38	39	38	39	38	38	38	39	**38**
79	Var245 MUT-A:E Gesellige	Pearson Korr.	0,088	0,167	**0,368**	**0,331**	-0,019	0,085	0,129	-0,113	-0,120	-0,009	0,252	-0,123
80	Beziehungsgestaltung (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,594	0,316	**0,021**	**0,042**	0,910	0,612	0,434	0,498	0,471	0,957	0,121	0,461
81		N	39	38	**39**	**38**	39	38	39	38	38	38	39	38
82	Var246 OMT Unbewusstes	Pearson Korr.	0,058	0,217	0,228	**0,516**	-0,091	0,109	-0,050	-0,118	-0,103	-0,198	0,013	-0,324
83	Machtmotiv (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,732	0,196	0,175	**0,001**	0,593	0,522	0,768	0,487	0,548	0,239	0,938	0,050
84		N	37	37	37	**37**	37	37	37	37	36	37	37	37
85	Var248 OMT-M2 Extrins.	Pearson Korr.	0,029	0,115	0,275	-0,086	**0,399**	**0,399**	**0,407**	0,271	0,186	**0,543**	**0,408**	0,197

86	Machtmotivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,865	0,499	0,095	0,613	**0,013**	**0,015**	**0,011**	0,105	0,271	**0,001**	**0,011**	0,244
87		N	38	37	38	37	**38**	**37**	**38**	37	37	**37**	**38**	37
88	Var250 OMT-M4 Dominanz-	Pearson Korr.	0,096	0,257	0,231	0,225	**0,356**	**0,326**	0,147	0,179	0,300	**0,449**	0,130	0,027
89	inhibierte Macht (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,565	0,125	0,163	0,180	**0,028**	**0,049**	0,378	0,290	0,072	**0,005**	0,437	0,876
90		N	38	37	38	37	**38**	**37**	38	37	37	**37**	38	37
91	Var252 OMT Unbewusstes	Pearson Korr.	0,091	-0,218	-0,087	**-0,514**	0,303	0,055	0,237	**0,345**	0,135	**0,349**	0,127	**0,356**
92	Leistungsmotiv (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,590	0,196	0,609	**0,001**	0,068	0,747	0,157	**0,037**	0,434	**0,034**	0,454	**0,030**
93		N	37	37	37	**37**	37	37	37	**37**	36	**37**	37	**37**
94	Var253 OMT-L1 Intrins.	Pearson Korr.	0,058	0,253	0,134	0,099	0,251	0,313	0,172	0,203	0,102	**0,363**	0,100	-0,187
95	Leistungsmotivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,728	0,130	0,424	0,558	0,128	0,060	0,301	0,229	0,549	**0,027**	0,552	0,268
96		N	38	37	38	37	38	37	38	37	37	**37**	38	37
97	Var254 OMT-L2 Erfolgsor.	Pearson Korr.	-0,167	0,028	-0,039	-0,229	0,201	0,208	0,187	0,157	0,240	**0,522**	0,089	0,206
98	Leistungsmotivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,317	0,869	0,814	0,173	0,227	0,217	0,262	0,354	0,153	**0,001**	0,594	0,222
99		N	38	37	38	37	38	37	38	37	37	**37**	38	37
100	Var255 OMT-L3 Heraus-	Pearson Korr.	0,085	0,136	0,060	-0,019	0,196	0,258	0,048	0,130	0,118	**0,359**	0,156	-0,083
101	forderungen suchen	Sig. (2-seitig)	0,610	0,422	0,722	0,909	0,239	0,123	0,777	0,443	0,486	**0,029**	0,348	0,624
102		N	38	37	38	37	38	37	38	37	37	**37**	38	37
103	Var256 OMT-L4 Druckabh.	Pearson Korr.	0,021	-0,066	-0,017	**-0,398**	0,271	0,229	0,195	0,130	0,167	**0,353**	0,234	0,195
104	Leistungsmotivation (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,901	0,697	0,920	**0,015**	0,100	0,173	0,240	0,443	0,323	**0,032**	0,158	0,249
105		N	38	37	38	**37**	38	37	38	37	37	**37**	38	37
106	Var258 OMT Unbewusstes	Pearson Korr.	0,021	-0,195	**-0,381**	-0,305	-0,016	-0,240	**-0,361**	-0,149	0,054	0,044	**-0,455**	-0,210
107	Beziehungsmotiv (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,904	0,248	**0,020**	0,067	0,924	0,153	**0,028**	0,379	0,753	0,796	**0,005**	0,213
108		N	37	37	**37**	37	37	37	**37**	37	36	37	**37**	37
109	Var259 OMT-A1 Intrins.	Pearson Korr.	0,053	0,131	0,138	-0,059	0,267	0,235	0,132	0,046	0,116	**0,390**	0,090	-0,013
110	Beziehungsm. (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,750	0,441	0,410	0,727	0,105	0,162	0,428	0,785	0,495	**0,017**	0,593	0,940
111		N	38	37	38	37	38	37	38	37	37	**37**	38	37
112	Var261 OMT-A3	Pearson Korr.	-0,040	0,252	-0,069	0,035	0,168	**0,341**	-0,045	0,146	0,224	**0,490**	0,016	-0,017
113	Networking (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,810	0,132	0,682	0,839	0,314	**0,039**	0,788	0,389	0,183	**0,002**	0,926	0,918
114		N	38	37	38	37	38	**37**	38	37	37	**37**	38	37
115	Var262 OMT-A4 Harmonie	Pearson Korr.	-0,167	0,104	-0,167	-0,293	0,108	0,258	0,033	0,028	0,128	**0,461**	-0,004	-0,028
116	suchen (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,316	0,542	0,315	0,079	0,520	0,124	0,843	0,869	0,450	**0,004**	0,983	0,867
117		N	38	37	38	37	38	37	38	37	37	**37**	38	37
118	Var263 OMT-A5 Passiv-	Pearson Korr.	0,042	0,153	0,085	-0,205	0,256	0,288	0,202	-0,006	0,031	**0,366**	0,096	0,003
119	ängstl. Beziehungsm. (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,800	0,365	0,613	0,224	0,121	0,084	0,225	0,971	0,857	**0,026**	0,567	0,987
120		N	38	37	38	37	38	37	38	37	37	**37**	38	37
121	Var271 SS-I06	Pearson Korr.	-0,078	-0,115	0,225	0,016	-0,061	0,021	-0,123	**-0,409**	-0,132	0,026	0,138	-0,074
122	Initiative (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,643	0,498	0,173	0,927	0,714	0,902	0,462	**0,012**	0,435	0,880	0,409	0,663
123		N	38	37	38	37	38	37	38	**37**	37	37	38	37
124	Var272 SSI-07	Pearson Korr.	0,119	0,198	0,285	0,079	-0,116	0,030	-0,189	**-0,351**	-0,103	0,145	-0,041	-0,256
125	Willensstärke (EOS)	Sig. (2-seitig)	0,476	0,239	0,083	0,643	0,488	0,858	0,257	**0,033**	0,545	0,390	0,805	0,126
126		N	38	37	38	37	38	37	38	**37**	37	37	38	37
127	Var281 SCLS3 Unsicherheit	Pearson Korr.	0,014	**-0,350**	-0,315	-0,036	-0,242	**-0,353**	-0,298	-0,134	-0,087	-0,299	**-0,371**	-0,086
128	i. Sozialkontakt (SCL-32k)	Sig. (2-seitig)	0,934	**0,031**	0,050	0,832	0,137	**0,030**	0,066	0,421	0,603	0,068	**0,020**	0,608
129		N	39	**38**	39	38	39	**38**	39	38	38	38	**39**	38
130	Var282 SCLS-4	Pearson Korr.	0,122	**-0,363**	-0,126	-0,014	-0,110	-0,168	-0,176	-0,010	0,032	-0,237	-0,178	-0,021
131	Depressivität (SCL-32k)	Sig. (2-seitig)	0,459	**0,025**	0,443	0,936	0,504	0,313	0,284	0,951	0,848	0,151	0,278	0,901
132		N	39	**38**	39	38	39	38	39	38	38	38	39	38
133	Var287 SCLS-9	Pearson Korr.	-0,130	-0,301	0,014	-0,234	-0,036	-0,186	-0,263	**-0,324**	0,000	-0,287	-0,152	-0,173
134	Psychotizismus (SCL-32k)	Sig. (2-seitig)	0,430	0,067	0,933	0,157	0,827	0,263	0,105	**0,048**	1,000	0,081	0,356	0,299
135		N	39	38	39	38	39	38	39	**38**	38	38	39	38
136	Var288 SCLS-10 Schlaf-	Pearson Korr.	-0,022	-0,179	-0,020	**-0,405**	-0,101	-0,025	0,127	-0,104	-0,040	-0,022	0,002	0,026
137	probleme (SCL-32k)	Sig. (2-seitig)	0,892	0,283	0,904	**0,012**	0,542	0,880	0,442	0,533	0,813	0,896	0,989	0,879
138		N	39	38	39	**38**	39	38	39	38	38	38	39	38
139	Var289 SCLS-11	Pearson Korr.	-0,118	-0,044	-0,219	**-0,523**	-0,184	-0,040	-0,083	-0,180	-0,175	-0,110	-0,146	0,007
140	(Suizid Score -SCL-32k)	Sig. (2-seitig)	0,475	0,791	0,181	**0,001**	0,262	0,811	0,615	0,281	0,294	0,511	0,375	0,965
141		N	39	38	39	**38**	39	38	39	38	38	38	39	38
142	vrr038 *umgepolt*:Bereuen v.	Pearson Korr.	0,150	-0,152	0,022	-0,046	0,105	-0,056	-0,039	0,001	**0,336**	0,259	0,012	0,068
143	Entscheidungen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,362	0,362	0,894	0,784	0,524	0,739	0,812	0,994	**0,039**	0,117	0,942	0,687
144		N	39	38	39	38	39	38	39	38	**38**	38	39	38
145	vrr024 *umgepolt*: ungenutz.	Pearson Korr.	**0,377**	0,183	0,054	0,019	-0,036	-0,294	0,184	0,249	-0,046	0,041	0,011	-0,007
146	Potenzial (BIO)	Sig. (2-seitig)	**0,018**	0,270	0,745	0,909	0,828	0,073	0,261	0,131	0,783	0,806	0,945	0,966
147		N	**39**	38	39	38	39	38	39	38	38	38	39	38
148	VRr043 *umgepolt*: Emotion	Pearson Korr.	-0,057	-0,107	0,018	-0,054	0,018	0,059	0,094	-0,100	-0,278	0,068	**0,327**	-0,025
149	versprachlichen (BIO)	Sig. (2-seitig)	0,731	0,524	0,913	0,748	0,914	0,723	0,570	0,550	0,091	0,685	**0,042**	0,882
150		N	39	38	39	38	39	38	39	38	38	38	**39**	38
151	Var081 SK- Selbstkongruenz	Pearson Korr.	0,262	0,033	0,145	0,067	0,070	-0,308	0,169	0,170	**0,342**	0,080	0,055	0,103
152	(Kombi-Variable-BIO)	Sig. (2-seitig)	0,117	0,850	0,393	0,697	0,681	0,068	0,318	0,321	**0,041**	0,645	0,746	0,549
153		N	37	36	37	36	37	36	37	36	**36**	36	37	36
154	Var291 HOP*Belastung	Pearson Korr.	-0,214	0,160	-0,043	0,053	0,078	0,269	0,033	0,144	0,069	0,198	-0,030	**0,363**
155	(Kombi-Variable - EOS)	Sig. (2-seitig)	0,197	0,345	0,799	0,756	0,643	0,107	0,844	0,396	0,686	0,239	0,859	**0,027**
156		N	38	37	38	37	38	37	38	37	37	37	38	**37**
157	Var302 AKF2 -	Pearson Korr.	-0,042	-0,114	**-0,337**	-0,102	-0,169	-0,280	**-0,477**	**-0,350**	-0,093	-0,278	**-0,543**	-0,292
158	Bestrafung (AKF)	Sig. (2-seitig)	0,799	0,496	**0,036**	0,544	0,303	0,089	**0,002**	**0,031**	0,581	0,091	**0,000**	0,075
159		N	39	38	**39**	38	39	38	**39**	**38**	38	38	**39**	38
160	Var303 AKF3 - Bestrafung	Pearson Korr.	-0,122	-0,079	-0,309	-0,139	-0,102	-0,239	**-0,348**	-0,298	-0,235	-0,295	**-0,384**	-0,309
161	nach Verlust (AKF)	Sig. (2-seitig)	0,459	0,637	0,056	0,407	0,537	0,148	**0,030**	0,069	0,155	0,072	**0,016**	0,059
162		N	39	38	39	38	39	38	**39**	38	38	38	**39**	38
163	Var304 AKF4-Erklären	Pearson Korr.	**0,365**	-0,053	**0,378**	0,172	0,195	-0,164	0,280	0,041	-0,178	-0,077	**0,416**	-0,022
164	nach A- (AKF)	Sig. (2-seitig)	**0,022**	0,752	**0,018**	0,303	0,235	0,325	0,085	0,805	0,284	0,646	**0,008**	0,895
165		N	**39**	38	**39**	38	39	38	39	38	38	38	**39**	38
166	Var305 AKF5-Ermahnen	Pearson Korr.	0,041	-0,050	-0,252	-0,178	-0,192	**-0,368**	-0,197	-0,214	-0,252	-0,197	**-0,328**	-0,102
167	nach A- (AKF)	Sig. (2-seitig)	0,804	0,764	0,122	0,284	0,243	**0,023**	0,230	0,197	0,127	0,235	**0,041**	0,543
168		N	39	38	39	38	39	**38**	39	38	38	38	**39**	38
169	Var306 AKF6-Ablenkung	Pearson Korr.	-0,032	0,289	0,288	0,154	0,063	0,294	0,218	0,127	**0,321**	0,268	**0,344**	0,148
170	nach A- (AKF)	Sig. (2-seitig)	0,846	0,078	0,075	0,357	0,702	0,073	0,183	0,446	**0,050**	0,103	**0,032**	0,375
171		N	39	38	39	38	39	38	39	38	**38**	38	**39**	38

Anlage 4.3

Auflistung der Mittelwerte Mutter- und Vater-Verfügbarkeit

Anlage 4.3 Auflistung der Mittelwerte für Mutter- und Vater-Verfügbarkeit

Wichtige Anmerkung:
Bezüglich der mütterlichen und väterlichen Präsenz sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, dass die entsprechenden Messwerte für Mutter- und Vater-Verfügbarkeit bezüglich des Mittelwertes um etwa eine Standardabweichung auseinanderliegen, sodass ein hoher Wert für mütterliche Präsenz bei mindestens 5.01 (Mittelwert 4.0) liegt und damit absolut in dem subjektiv beurteilten Stresslevel, wohingegen ein hoher Wert für väterliche Präsenz bei 3,96 (Mittelwert 2,96) liegt, was einer *soliden (guten) Vaterpräsenz* entspricht. Bezogen auf den Vater lassen einzig die niedrigen Werte für die Vaterpräsenz (1,96) Rückschlüsse auf ein Stressempfinden bezüglich der Vaterverfügbarkeit zu.

1. Mittelwert der Moderatorvariable Mutter: 4,0
2. Verfügbarkeit Mutter zu hoch: 5,01
3. Verfügbarkeit Mutter niedrig: 2,99
4. Mittelwert der Moderatorvariable Vater: 2,96
5. Verfügbarkeit Vater gut (solide): 3,95
6. Verfügbarkeit Vater zu niedrig: 1,97